

Protest und Revolte -
Drei Jahrhunderte studentisches Aufbegehren in der
Universitätsstadt Göttingen
(1737 bis 2000)

Dissertation
zur Erlangung des philosophischen Doktorgrades an der Philosophischen Fakultät
der Georg-August-Universität Göttingen

vorgelegt von

Sonja Girod M.A.

aus Bielefeld

Göttingen 2012

1. Gutachter: Prof. Dr. Peter Aufgebauer

2. Gutachter: Prof. Dr. Manfred Jakubowski-Tiessen

Tag der mündlichen Prüfung: 11. Juni 2012

DANKSAGUNG

Die vorliegende Dissertation hat mich die letzten vier Jahre meines Lebens begleitet. Im Rahmen der Arbeit sind nicht nur mir einige graue Haare gewachsen, sondern sicher auch einigen Menschen in meiner nahen Umgebung, die mich mit ihrer Unterstützung bis heute begleitet haben.

Ich danke ganz besonders meinem Doktorvater Herrn Prof. Dr. Peter Aufgebauer, der in den vergangenen Jahren nicht mit kritischen Fragen gespart hat und den das Thema der Arbeit von Beginn an genauso gefesselt hat wie mich.

Herrn Dr. Ernst Böhme, Leiter des Städtischen Museums und Stadtarchivs Göttingen, danke ich sehr für seine ausgezeichnete fachliche wie auch menschliche Unterstützung.

Meinem Vater Dr. Egon Gindele sei für seine vielen Anmerkungen und Formulierungsvorschläge gedankt. So manche Diskussion mit ihm hat mich entscheidend weitergebracht.

Von Herzen danke ich meinem Mann Björn Girod, der mich immer unterstützt hat und mir gleichzeitig nicht selten deutlich gemacht hat, dass die Wissenschaft nicht alles ist. Ihm und unseren Kindern, Mira & Jara, widme ich diese Arbeit.

INHALT

Einleitung

I.	Vorbemerkung	9
II.	Fragestellung und Zielsetzung	9
III.	Methodisches Vorgehen	10
IV.	Aufbau der Arbeit	10
V.	Forschungsstand und Quellenlage	13

Einführung

1.	Universitätsgeschichte	15
1.1	Universitätsgeschichte im Überblick	16
1.2	Die Entstehung der Universität oder „sapientia aedificavit sibi domum“	20
1.2.1	Die Grundstruktur der abendländischen Universität	20
1.2.2	Die ersten Universitäten	23
	<i>Ia. Bologna docet – Teil I</i>	23
	<i>Exkurs: Die Authentica Habita</i>	25
	<i>Ib. Bologna docet – Teil II</i>	26
	<i>II. Paris – von der Kathederschule zur Universität</i>	27
1.3	Die Gründung der Georg-August-Universität	29
1.3.1	Göttingen zur Zeit der Universitätsgründung	29
1.3.2	Chronologie der Universitätsgründung	30
1.3.3	Gründungsmotive und Charakteristika	32
	<i>I. Die Lehr- und Zensurfreiheit</i>	32
	<i>II. Göttinger Professoren</i>	34
1.4	Studentisches Leben in Göttingen im 18. Jahrhundert	36
1.4.1	Das Göttinger Studienmodell	36
1.4.2	Die ersten Studenten der Georgia Augusta	37
1.4.3	Die Studenten der zweiten Generation	39
1.4.4	Die Rechte der Göttinger Studenten im 18. Jahrhundert	40

2. Auszüge, Protest und Revolte	42
2.1 Rückblick auf Proteste innerhalb der abendländischen Universitätsgeschichte	42
2.1.1 Der Auszug als mittelalterliches Protestmittel	42
<i>I. Salut Paris! Auszüge aus der Seine- und Metropole</i>	44
<i>II. Ciao Bologna! Krisen einer Universitätsstadt</i>	46
2.2 Grundlagen der historischen Protest- und Bewegungsforschung	48
2.2.1 Die historische Protestforschung: Rück- und Ausblicke	48
2.2.2 Definition von Protest	52
2.2.3 Kategorien des sozialen Protests	55
<i>I. Protestkategorien nach Volkmann</i>	56
<i>II. Erhebungsschema nach Tilly</i>	57
<i>III. Strukturgruppen nach Gailus</i>	57
2.2.4 Rebellion, Unruhe und Aufstand als Protestsynonyme	58
2.2.5 Soziale Bewegungen	60
2.2.5.1 <i>Alte soziale Bewegungen</i>	63
I. Arbeiterbewegung	64
2.2.5.2 <i>Neue soziale Bewegungen</i>	65
I. Modernisierung	68
II. Wellen	69
III. Autopoietische Systeme	71
2.2.6 Protestbewegungen	72
2.2.6.1 <i>Zum Zusammenhang von Protest und sozialen Bewegungen</i>	73
2.2.7 Protest und Revolte an der Georgia Augusta – Untersuchungskategorien	75
 Proteststationen	
 3. Studentisches Aufbegehren in der Universitätsstadt Göttingen	77
3.1 Der Auszug: Studenten verlassen die Stadt – 1790	78
Der Streit	79
Der Auszug	81
Die Rückkehr	82
Die Folgen	83
3.1.1 Die (Hinter-)Gründe des Auszugs	83

I.	<i>Göttingen im ausgehenden 18. Jahrhundert</i>	84
II.	<i>Die Französische Revolution</i>	85
III.	<i>Die akademische Freiheit</i>	87
IV.	<i>Eine Frage der Ehre</i>	90
3.1.2	Resümee der Ereignisse	92
3.1.3	Studentische Auszüge in Göttingen nach 1790	94
3.2	Die 1. Revolution: Dozenten, Bürger und Studenten erstürmen das Rathaus – 1831	104
	Die Vorgeschichte	105
	Die Erstürmung und Besetzung des Rathauses	107
	Die Ereignisse der folgenden Tage	109
	Der Umschwung und das Ende der Revolution	111
3.2.1	Gründe für die „Göttinger Revolution“	112
	a) <i>Die politische Lage</i>	113
	b) <i>Die sozialen Strukturen</i>	114
3.2.2	Das Verhalten der an den Ereignissen Beteiligten	116
	I. <i>Dozenten und Anwälte</i>	116
	II. <i>Bürger</i>	118
	III. <i>Studenten</i>	119
	IV. <i>Universitätsleitung</i>	120
	V. <i>Stadt</i>	121
3.2.3	Die Auswirkungen der Januarereignisse	122
3.2.4	Die Revolution als Protestmittel	125
3.3	Die Verbreitung: Studenten verbreiten die Protestation der Göttinger Sieben – 1837	128
	Die Vorgeschichte	129
	Die Göttinger Sieben	130
	Die Protestation	134
	Die Folgen	135
3.3.1	Die Universitätsstadt Göttingen im Jahre 1837	135
3.3.2	Das Protestverhalten der Studierenden	137
	a) <i>Die Studenten und die Protestation</i>	137
	b) <i>Die Studenten und die Entlassung der sieben Professoren</i>	140
3.4	Die Revolte: Studenten im Sog der Revolution – 1848?	145
	Die Märzereignisse in Göttingen	147

3.4.1	1848/49: Das Jahr der Revolution(en)	148
3.4.2	Stadt, Universität und Revolution	149
3.4.3	Die Beteiligten und ihre Forderungen	150
	3.4.3.1 <i>Die Studierenden und ihre Dozenten</i>	150
	3.4.3.2 <i>Die Studentenversammlungen</i>	153
	3.4.3.3 <i>Die Göttinger Bürgerschaft</i>	155
3.4.4	Die Göttinger Märzereignisse – Revolution, politische Unruhe oder sozialer Protest?	156
	3.4.4.1 <i>Die Straße als Protestort</i>	158
	3.4.4.2 <i>„Katzenmusik“ als Protestmittel der Straße</i>	159
	3.4.4.3 <i>Handlungsebene Universität</i>	160
3.5	Die Aktion: Studenten verbrennen Bücher – 1933	162
	„Aktion wider den undeutschen Geist“ – Die Bücherverbrennung in Göttingen	164
3.5.1	Bücherverbrennung – ein Protest mit Geschichte	167
3.5.2	Die Bücherverbrennungen im Jahre 1933	168
3.5.3	Die Anfänge des Nationalsozialismus in der Universitätsstadt Göttingen	169
	3.5.3.1 <i>Nationalsozialismus im Göttinger Bürgertum</i>	169
	3.5.3.2 <i>Nationalsozialismus an der Georgia Augusta vor 1933</i>	172
	3.5.3.3 <i>„Säuberungen“ an der Universität – Nationalsozialismus nach 1933</i>	174
3.5.4	Die Göttinger Bücherverbrennung: Akteure und Motive	176
	3.5.4.1 <i>Göttinger Studenten</i>	177
	3.5.4.2 <i>Göttinger Professoren</i>	179
3.5.5	Die Bücherverbrennung – studentischer Protest oder nationalsozialistische Disziplinarmaßnahme	180
3.6	Der Protest: Studenten demonstrieren gegen Veit Harlan – 1951/52	182
	„Des Teufels Regisseur“ – Göttinger Studenten- proteste gegen Veit Harlan 1951 und 1952	184
3.6.1	Leben in Göttingen nach 1945	188
	3.6.1.1 <i>Gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Veränderungen</i>	189
	3.6.1.2 <i>Die Universität nach 1945</i>	192
3.6.2	Veit Harlan	195
3.6.3	Protestorte	197
3.6.4	Protestparteien in Göttingen	198

3.6.4.1	<i>Anti Harlan: Studierende und Professoren</i>	198
3.6.4.2	<i>Pro Harlan: Bürger, Stadtrat, Studierende und Presse</i>	201
3.6.5	Demokratische Proteste vs. Straßenterror: Das Harlan-Phänomen	204
3.7	Der Widerstand: Studenten und Professoren gegen Leonhard Schlüter – 1955	207
	Der Fall Schlüter oder eine Universität im Widerstand	209
3.7.1	Politisches Leben in Göttingen und Hannover im Jahre 1955	212
3.7.2	Franz Leonhard Schlüter	214
3.7.3	Widerstand der Georgia Augusta gegen die Ernennung Schlüters zum niedersächsischen Kultusminister	217
	3.7.3.1 <i>Der Rektor und der Senat</i>	218
	3.7.3.2 <i>Die Studierenden</i>	222
	3.7.3.3 <i>Der niedersächsische Ministerpräsident Heinrich Hellwege</i>	225
	3.7.3.4 <i>Der niedersächsische Kultusminister Leonhard Schlüter</i>	228
3.7.4	Die Außenwirkung des Widerstands	230
3.7.5	Universitärer Protest vs. parlamentarische Prinzipien	233
3.8	Der Kampf: Bürger, Studenten und Professoren gegen den Abriss des Reitstalls – 1968	235
	Der Kampf um einen Teil des historischen Gedächtnisses der Stadt Göttingen – der Reitstall	236
3.8.1	Das Jahr 1968 und die „Göttinger Linie“	240
3.8.2	Der Reitstall: Ein geschichtsträchtiges Gebäude	242
3.8.3	Die Standpunkte der Parteien im Kampf um den Reitstall	244
	3.8.3.1 <i>Der Rat der Stadt Göttingen</i>	244
	3.8.3.2 <i>Die Bürgerschaftliche Vereinigung</i>	250
	3.8.3.3 <i>Die Universität</i>	252
	3.8.3.4 <i>Die Studierenden</i>	255
3.8.4	Der Reitstallabriss und seine Stellung in der Göttinger Universitäts- und Stadtgeschichte	257
3.9	Exkurs: Conny Wessmann oder Studenten in der linken Szene – 1968 bis 2000	259
3.9.1	Die Entwicklung der Protestbewegung von 1961 bis 1989	260
	3.9.1.1 <i>Protestbewegungen in Göttingen seit 1968</i>	263
3.9.2	Kornelia Wessmann	265

I. Zur Person	265
II. Der 17. November 1989	266
3.9.3 Die Nachwirkungen	269
3.9.3.1 Die Demonstration am 25. November 1989	270
3.9.3.2 Der 17. November – 2 und 20 Jahre nach Connys Tod	271
3.9.4 Der Tod einer Studentin – Reaktionen	273
3.9.5 Göttinger Autonome heute	276
3.9.6 Universität und Autonome – eine Resümee	279

Schlussbetrachtung

4. Ergebnisse	280
4.1 Die Protestverläufe im Überblick	281
4.1.1 Auswertung der Protestverläufe	283
4.1.2 Die Individualität von Protest: Ursachen und Formen der Proteste	287
4.1.3 Gruppenidentität in der Protestgeschichte	290
4.2 Universitäts–Stadt Göttingen	293
4.2.1 Leben in zwei Sphären: Universität und Stadt	293
4.2.2 Erinnerungen an zwei Welten – Interview mit Hermann Schierwater	296
4.3 Protest und Revolte: Ein roter Faden in der Göttinger Stadt- und Universitätsgeschichte	300

Anhang

5. Ausstellungskonzeption – praxisorientierter Anhang	302
5.1 Theoretische Vorbemerkungen: Das magische Dreieck	302
5.2 Drei Grundpfeiler einer Sonderausstellung: Texte, Objekte, Gestaltung	304
5.2.1 Texte	304
5.2.2 Objekte	305
5.2.3 Gestaltung	306
5.3 Historische Ausstellungen	307

5.4	Konzeption: 1 Blickwinkel – studentische Proteste in Göttingen (1737 bis 2000)	307
5.4.1	„1 Blickwinkel“ – das Gesamtkonzept	308
5.4.2	Das Feinkonzept am Beispiel 1848	310
5.4.3	Konzeptionelle Besonderheiten	316
6.	Literatur- und Quellenverzeichnis	318
6.1	Literaturverzeichnis	318
6.2	Quellenverzeichnis	341
7.	Eidesstattliche Versicherung	344

Einleitung

I. Vorbemerkung

Als sich zu Beginn der 1730er Jahre in Göttingen die Nachricht verbreitete, dass König Georg II. in der Leinestadt eine Universität errichten wolle, waren die Einwohner nicht begeistert. Bis heute hält sich die Legende, dass die Göttinger, als sie gefragt worden seien, ob sie lieber ein Zuchthaus oder eine Universität in ihrer Stadt wollen, sich überwiegend für das Zuchthaus entschieden haben. Denn eine Universität bringt junge Männer mit sich, die für Lärm und Unruhe in der Stadt sorgen: In einem Zuchthaus dagegen sind die Unruhestifter hinter dicken Mauern eingesperrt. Dass eine Universität kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung für die Stadt bedeutet, in diese Richtung dachten die meisten Göttinger damals nicht. Und als dann die ersten Professoren auf Kutschen, die mit großen Kisten und Koffern bepackt waren, in die Stadt kamen, standen manche Bürger an der Straße und fragten: „Ist da die Universität drin?“

Die Göttinger mögen unbedarft an die Neugründung einer Universität in ihrer Stadt herangegangen sein, doch ihre ersten Vorahnungen waren, wie sich zeigen wird, nicht falsch.

II. Fragestellung und Zielsetzung

Gegenstand dieser Arbeit ist die Erarbeitung einer Langzeitstudie über studentischen Protest und Aufruhr in der Universitätsstadt Göttingen. Im Mittelpunkt stehen dabei ausgewählte Proteststationen von der Universitätsgründung bis in die Gegenwart. Die Arbeit geht der Frage nach, ob und inwiefern die Proteste einen roten Faden durch die Stadt- und Universitätsgeschichte bilden. Aus der Hauptfragestellung ergeben sich wiederum zahlreiche untergeordnete Fragen: Wie verliefen die Proteste? Stellten allein die Studenten die Protestpartei? Was waren die Folgen der Proteste? Welche Bedeutung hatten bzw. haben die Unruhen für die Stadt?

Die Untersuchung der Proteste ermöglicht es, neben der Beantwortung der unmittelbaren Fragen Erkenntnisse über das Verhältnis zwischen Stadt und Universität zu gewinnen. Dass dies ein besonderes ist, zeigt sich an vielen Stellen der Arbeit. Die Charakterisierung desselben stellt dabei die eigentliche Herausforderung dar.

Ziel der Dissertation ist es, sowohl einen Beitrag zur Göttinger Stadtgeschichte der letzten drei Jahrhunderte zu leisten als auch zur Göttinger Universitätsgeschichte. Dabei stehen die Studenten und ihre Protestformen im Vordergrund. Da diese immer gesellschaftlichen, sozialen und politischen Veränderungen unterliegen, sind auch die Hintergründe der Unruhen zu analysieren.

Die Ausdrucksformen des Protests haben in Göttingen eine lange Geschichte, die in ihrer Gesamtheit bisher nicht erforscht wurden. Die Arbeit verfolgt daher das Ziel, die studentischen Proteste in der Geschichte der Stadt und der Universität zu verorten und ihnen eine Wertigkeit zuzusprechen.

Gleichzeitig gilt es, die besondere Stellung der Georg-August-Universität in der Stadt Göttingen herauszuarbeiten und die daraus resultierende Bindung zwischen diesen beiden Größen nachzuzeichnen. Ziel ist es dabei zu verdeutlichen, inwiefern sich die historischen, politischen und sozioökonomischen Veränderungen der vergangenen Jahrhunderte auf Universität und Stadt ausgewirkt haben.

III. Methodisches Vorgehen

Bei der vorliegenden Untersuchung handelt es sich um eine Langzeitstudie. Es wurden Ereignisse aus einem Zeitraum von etwa 280 Jahren untersucht. Aus drei Jahrhunderten wurden neun Proteste ausgewählt, die einerseits für die jeweilige Zeit stehen und andererseits sowohl für die Stadt- als auch für die Universitätsgeschichte von Bedeutung sind.

Um die Proteststationen vergleichen zu können, wurden sechs Untersuchungskategorien entwickelt, die in Kapitel 2.2.7 vorgestellt werden. Mit Hilfe der Kategorien werden die Unruhen in ein überschaubares Raster eingefügt, das die Auswertung erheblich erleichtert. Nach der Einordnung der Ereignisse in die sechs Untersuchungskriterien werden die Proteste hinsichtlich der genannten Fragestellungen ausgewertet.

IV. Aufbau der Arbeit

Die Gliederung orientiert sich an den Erfordernissen einer historischen Langzeituntersuchung. In *Kapitel 1* wird die europäische Universitätsgeschichte in

großen Zügen nachgezeichnet. Darüber hinaus werden die Gründungsmotive der Georgia Augusta erläutert und das studentische Leben im Göttingen des 18. Jahrhunderts dargestellt. Das Kapitel versteht sich als eine Hinführung zum übergeordneten Thema der Dissertation. Die Informationen zur Entstehungsgeschichte der Universität sind unerlässlich für die Vorgänge, die im Weiteren untersucht werden.

Als theoretischer Grundlagenteil folgt *Kapitel 2*, in dem zunächst ein Rückblick auf einige Proteste innerhalb der europäischen Universitätsgeschichte gegeben wird. Das Kapitel stellt somit die Verbindung zwischen Universität und Protest dar. Im zweiten Teil steht die historische Protest- und Bewegungsforschung im Mittelpunkt. Dabei richtet sich das Interesse sowohl auf die Geschichte der Protestforschung als auch auf mögliche Definitionen und Kategorien von Protest. Des Weiteren wird das Feld der sozialen Bewegungen vorgestellt, das sich in alte und neue soziale Bewegungen teilt. Besonders die neuen sozialen Bewegungen sind dabei von Interesse. Abschließend wird der Zusammenhang von Protest und sozialen Bewegungen verdeutlicht und unter Einbezug verschiedener wissenschaftlicher Vorüberlegungen werden die bereits erläuterten sechs Untersuchungskategorien gebildet. Die Kategorien erleichtern den Einstieg in die Analyse der jeweiligen Protestereignisse und dienen gleichzeitig als vergleichendes Mittel bei der Auswertung der Proteste.

Im Mittelpunkt der Arbeit stehen die studentischen Proteste in der Universitätsstadt Göttingen seit Gründung der Georg-August-Universität bis in die Gegenwart. Vorgestellt werden in *Kapitel 3* neun Stationen studentischer Unruhen in Göttingen. Am Anfang jedes dieser Unterkapitel stehen die sechs Untersuchungskategorien, die den Protest kurz charakterisieren. Darauf folgt eine sachliche Darstellung der Vorgänge unter Hinzuziehung vorliegender Quellen und Sekundärliteratur. Anschließend wird der jeweilige Protest in die Zeitgeschichte eingeordnet sowie über die politische, soziale und sozioökonomische Lage informiert.

Noch Ende des 18. Jahrhunderts nutzten Studenten den Auszug aus der Stadt als Druckmittel gegen Universität und Bürger. Daher wird in Kapitel 3.1 der Auszug der Studierenden aus dem Jahr 1790 als erste Proteststation vorgestellt.

Im Jahr 1831 kam es in Göttingen zu revolutionären Unruhen. Damals stürmten Dozenten, Bürger und Studenten gemeinsam das Rathaus, um sich für eine neue Landesverfassung stark zu machen. Die Vorgänge, die Ursachen für die sog. „Göttinger Revolution“ und das Verhalten der Beteiligten werden in Kapitel 3.2 erörtert.

Ein Ereignis, das in Göttingen für viel Aufsehen und Unruhe sorgte, war die Protestation der Göttinger Sieben im Jahr 1837. Zwar handelt es sich hierbei nicht direkt um einen studentischen Protest, dennoch waren die Studenten an der Verbreitung der Protestation wesentlich beteiligt. Daher steht in Kapitel 3.3 das Protestverhalten der Studierenden anlässlich der Protestation und der Entlassung der Professoren im Mittelpunkt.

1848 ist ein geschichtsträchtiges Jahr – auch in Göttingen blieb es damals nicht ruhig. In Kapitel 3.4 werden die Märzereignisse des Jahres 1848 geschildert und sowohl politisch als auch protestgeschichtlich analysiert.

Eine Besonderheit in der Reihe der Proteststationen stellt wiederum Kapitel 3.5 dar: die Bücherverbrennung im März 1933. Die Göttinger Studenten protestierten mit der Verbrennung zahlreicher Bücher gegen die „undeutsche“ Literatur und ihre Verfasser. Sie brachten damit ihre Zugehörigkeit und Zustimmung zum nationalsozialistischen Regime zum Ausdruck. Die Bücherverbrennung ist daher ein Ereignis, das für ein Auflehnen anderer Art steht. Sie ist außerdem ein Beispiel für die Instrumentalisierung studentischer Protestpotentials durch andere Kräfte und gehört daher in die Reihe der Proteststationen.

Die Demonstrationen 1951 und 1952 gegen den Nazi-Regisseur Veit Harlan sind Inhalt von Kapitel 3.6. Die von starken Konflikten geprägte politische Kultur in der Universitätsstadt nach dem Zweiten Weltkrieg wird hierbei veranschaulicht und der gegensätzliche Umgang mit der NS-Vergangenheit wird deutlich.

Ein weiterer studentischer Protest der fünfziger Jahre war der Widerstand gegen die Ernennung des rechtsnationalistischen FDP-Politikers Leonhard Schlüter zum Niedersächsischen Kultusminister. In Kapitel 3.7 wird der seit Anfang des Jahrzehnts eingetretene Wandel der Universität deutlich, Professoren und Studierende protestierten geschlossen gegen die Ernennung Schlüters – mit Erfolg.

Ein innerstädtischer Konflikt beschäftigte die Studierenden im Jahr 1968. Kapitel 3.8 zeigt den Kampf einiger engagierter Studenten und Göttinger Bürger gegen den Abriss des ältesten Universitätsgebäudes: den Reitstall.

Der abschließende Exkurs in Kapitel 3.9 bildet den Schlusspunkt der Arbeit, nicht aber der studentischen Proteste in Göttingen. Es wird deutlich, dass sich die Unruhen in den

letzten 30 Jahren in eine andere Richtung verlagert haben. Die linke Szene, die Autonomen, spielen in der gegenwärtigen Stadtgeschichte von Göttingen eine große Rolle. Nach dem Tod der Studentin Kornelia Wessmann 1989 sind die Proteste lauter und gewalttätiger geworden. Hier wird ein kurzer Einblick in die Geschichte und Gegenwart der linken Szene in Göttingen gegeben.

Im Schlussteil der Arbeit werden die Ergebnisse zusammenfassend und auswertend dargestellt. Es werden Antworten auf die anfangs erarbeiteten Fragestellungen gegeben und die Proteststationen in ihrer Gesamtheit analysiert. *Kapitel 4* zeigt auf, welchen Stellenwert die studentischen Proteste in der Göttinger Stadt- und Universitätsgeschichte haben und wie sich das schwierige Verhältnis zwischen Stadt und Universität im Laufe der vergangenen drei Jahrhunderte entwickelt hat. Die Ergebnisse werden dabei sowohl grafisch übersichtlich als auch sprachlich detailliert dargestellt.

Der praxisorientierte Anhang ist eine Besonderheit dieser Dissertation. Da das zugrundeliegende Thema einen wichtigen Beitrag zur Stadt- und Universitätsgeschichte leistet, liegt es nah, dies auch ausstellungstechnisch umzusetzen. In *Kapitel 5* wird daher ein erstes Konzept für eine Sonderausstellung zum Thema dieser Arbeit präsentiert.

Kapitel 6 verzeichnet alle verwendeten Quellen- und Literaturangaben.

V. Forschungsstand und Quellenlage

Der Forschungsstand zu *Kapitel 1 und 2* ist sehr umfassend. Auch wenn es bis heute keine umfassende Universitätsgeschichte gibt, so bieten Georg Kaufmann, Herbert Grundmann, Heinrich Denifle und Hastings Rashdall in ihren Werken eine Fülle von Informationen zu Ursprung und Geschichte der Universität.

Das grundlegende Werk zur Geschichte der Georg-August-Universität ist die dreibändige Stadtgeschichte, die Beiträge zahlreicher Einzelautoren enthält. Die drei Bände vereinen die Göttinger Stadtgeschichte in ihren zahlreichen Facetten mit der Geschichte der Universität und bieten so wissenschaftliche Beiträge zu vielen Kapiteln dieser Arbeit.

Die historische Protestforschung ist bereits seit mehr als vierzig Jahren in mehreren wissenschaftlichen Fachbereichen angesiedelt. Daher ergibt sich eine Fülle von Publikationen zum Thema. Hier stehen besonders die jüngeren Werke von Gerhard Husung, Manfred Gailus, Heinrich Volkmann und Richard H. Tilly im Vordergrund. Den Übergang zu den sozialen Bewegungen ermöglichte Niklas Luhmann mit seinen Überlegungen zu Systemtheorie und Protestbewegungen. Während Historiker sich früher mit alten sozialen Bewegungen beschäftigten, stehen seit den 1980er Jahren die Neuen Sozialen Bewegungen im Mittelpunkt des Forschungsinteresses.

Der Forschungsstand zu den in *Kapitel 3* beschriebenen Proteststationen zeigt sich gegenüber den Einführungskapiteln deutlich heterogener. Es gibt Proteste, die bereits sehr detailliert und wissenschaftlich fundiert aufgearbeitet wurden. Das ist bei dem Auszug der Studierenden 1790, der „Göttinger Revolution“ 1831, der Protestation der Göttinger Sieben 1837, der Bücherverbrennung 1933, den Protesten gegen Veit Harlan 1951/52 und dem Widerstand gegen Leonhard Schlüter 1955 der Fall. Wenngleich die Fragestellung nicht immer mit der der Dissertation identisch ist, so sind die Bücher, Aufsätze und Artikel doch so ausführlich ausgearbeitet, dass daraus die Bearbeitung der vorliegenden Fragen erfolgen kann. Wenig Sekundärliteratur findet sich zu den Märzereignissen des Jahres 1848, dem Kampf gegen den Abriss des Reitstalls 1968 und dem Tod von Conny Wessmann 1989.

Für die Arbeit an der Dissertation wurden Akten aus dem Stadtarchiv Göttingen, dem Universitätsarchiv Göttingen, dem Niedersächsischen Landesarchiv - Hauptstaatsarchiv Hannover, dem Archiv der Fachschaft der Philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen und dem Infoladen des Jugendzentrum Innenstadt eingesehen.

Der Forschungsstand und die genaue Quellenlage werden am Anfang jedes Kapitels des 3. Teils der Arbeit einzeln erläutert.

Einführung

Eine erste Annäherung an das Thema der studentischen Aufstände und Proteste in Göttingen seit der Universitätsgründung geschieht über die folgende Einführung. Sowohl die europäische Universitätsgeschichte seit Gründung der Universität Bologna als auch die Gründungsgeschichte der Georg-August-Universität Göttingen werden in diesem Einführungskapitel thematisiert. Die Einführung soll ebenfalls einen Überblick über Aufstände, Proteste und Revolten innerhalb der Universitätsgeschichte Göttingens und darüber hinaus ermöglichen. Der aktuelle Forschungsstand der Sozialwissenschaften, Geschichte und Volkskunde wird dabei in die Betrachtung einbezogen.

1. Universitätsgeschichte

„Es ist doch recht auffällig und fast beschämend, dass eine wissenschaftlich brauchbare Geschichte der deutschen Universitäten insgesamt zuletzt 1888 von Georg Kaufmann geschrieben und nicht einmal vollendet wurde; der geplante dritte Band ist nie erschienen.“¹

Das Forschungsdesiderat einer umfassenden Universitätsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart, auf welches Grundmann deutlich hinweist, besteht bis heute. Daher wird auch in dieser Arbeit auf die grundlegenden Werke von Denifle, Kaufmann, Grundmann und Rashdall² zurückgegriffen, die zunächst kritisch analysiert werden. Eingrenzend und themenspezifisch wird dabei ein Überblick über die Entstehung der ersten europäischen Universitäten gegeben sowie die Gründungsgeschichte der Georg-August-Universität Göttingen zusammenfassend dargestellt und deren zentralen Charakteristika aufgezeigt.

¹ GRUNDMANN, Herbert: Vom Ursprung der Universität im Mittelalter. Darmstadt 1964.

² DENIFLE, Heinrich: Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400. Berlin 1885.
KAUFMANN, Georg: Die Geschichte der Deutschen Universität. Stuttgart 1888-1896.
RASHDALL, Hastings: The universities of Europe in the middle ages. Vol. I. Oxford 1936.

1.1 Universitätsgeschichte im Überblick

„Die Universität entzieht sich einer scharfen Definition ebenso wie einer Einordnung in ältere überlieferte Kategorien des Rechts.“³

Auch wenn es keine konkrete Definition des Universitätsbegriffs gibt, hat sich die Bezeichnung „universitas magistrorum et scholarium“ durch die heute zahlreichen Universitätsurkunden gefestigt und ist längst schon ohne Zusatz verständlich. Der Begriff stellt klar, dass es sich bei der Universität nicht um ein „Institut“ mit Gebäuden handelt, sondern um einen Personenverband.⁴

Zur Entstehung der europäischen Universitäten liegen unterschiedliche Theorien und Ansätze vor: Ein Überblick über die Entwicklung der wissenschaftlichen Fachliteratur von 1800 bis heute muss hier genügen.

Während im 18. Jahrhundert vorwiegend Darstellungen ortsgebundener Universitäten- und Gelehrten Geschichte erschienen, begannen die Wissenschaftler des beginnenden 19. Jahrhunderts sich für das Phänomen „Universität“ in einem umfassenderen Kontext zu interessieren.

Als einer der ersten schrieb der Göttinger Professor Christoph Meiners 1802 bis 1805 in vier Bänden seine „Geschichte der Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen unseres Erdtheils“. Der Verdienst dieses viel kritisierten Werkes liegt noch heute in der Idee einer vergleichenden Betrachtung der europäischen Universitätsgründungen. Diese hatte Meiners zuerst formuliert, wenn auch – aufgrund der schlechten Zugänglichkeit des durchaus vorhandenen Quellenmaterials – eher paradigmatisch als vergleichend.⁵

Auch Friedrich Karl von Savigny beschäftigte sich mit der Geschichte der Universität.⁶ Schon 1822 stellte er fest, dass nicht nur der Papst Generalstudien gründen und privilegieren dürfe. In später folgenden Arbeiten wurde die Stellung der Universität

³ CLASSEN, Peter: Die ältesten Universitätsreformen und Universitätsgründungen des Mittelalters. In: Gesellschaft der Freunde Universität Heidelberg e.V. (Hrsg.): Heidelberger Jahrbücher. Heidelberg 1968, S.194.

⁴ EHLERS, Joachim: Paris. Die Entstehung der europäischen Universität. In: Demandt, Alexander: Stätten des Geistes: Große Universitäten Europas von der Antike bis zur Gegenwart. Köln u.a. 1999, S.78.

⁵ REXROTH, Frank: Deutsche Universitätsstiftungen von Prag bis Köln. Die Intentionen des Stifters und die Wege und Chancen ihrer Verwirklichung im spätmittelalterlichen deutschen Territorialstaat. Köln, Weimar, Wien 1992, S.12f.

⁶ SAVIGNY, Friedrich Carl von: Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter. Bd. 3. Heidelberg 1822. Darin Kap. 21: Die Universitäten.

zwischen Kirche und Staat weitreichend diskutiert. Daher nahm Savigny in diesem Punkt schon damals eine Vorreiterrolle ein. Darüber hinaus wurde seine Arbeit besonders wegen seiner philologischen Genauigkeit geschätzt.⁷

Einen besonderen Einschnitt in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung um die mittelalterliche Universitätsgeschichte markiert der Streit zwischen Heinrich Denifle und Georg Kaufmann, der hier jedoch nur in Kürze dargestellt werden kann.

Denifle vertrat die These der Vorrangstellung des Papstes bei der Gründung der Universitäten. Entsprechend unterteilte er die Universitäten nach ihren Stiftungsbriefen in Hochschulen mit nur päpstlichen und nur kaiserlichen oder landesherrlichen, sowie geistlichen und weltlichen Privilegienbriefen.⁸ Denifle verstand die Universität im Mittelalter als „eine wunderbare Harmonie zwischen Kirche und Reich, Geistlichem und Weltlichem.“⁹

Ein Jahr nach Erscheinen von Denifles Abhandlung rezensierte Georg Kaufmann das Werk. Seine inhaltliche Kritik an Denifles Ausführungen gipfelte in der Aussage, dass „die Gründung von Schulen [im Mittelalter] Sache von Kirche und Staat war.“¹⁰ Darüber hinaus verdeutlichte er, dass die Bedeutung landesherrlicher und päpstlicher Stiftungsbriefe in der ersten Periode der Universitätsgeschichte nicht belegt ist. Erst im 14. und 15. Jahrhundert, der Zeit der Gründungen deutscher Hochschulen, wurde das Erbitten eines Privilegienbriefes immer mehr zu einem Zwang.

Während Denifle und Kaufmann heftig über die Richtigkeit ihrer Werke debattierten, erarbeitete Friedrich von Bezold einen bestechend klugen und klaren Mittelweg. Er zeigte anhand von Kaufmanns Ausführungen auf, „dass schon die Zeitgenossen in der Einschätzung ihrer hohen Schulen uneinig gewesen seien.“¹¹ Er sprach damit den deutschen Universitäten einen korporativen Charakter zu. Demnach waren Universitäten im Mittelalter „... Korporationen, die in ihrer Entstehung und ihrem Dasein durch Staat und Kirche bedingt, bei beiden Mächten Schutz und Förderung suchten, aber zugleich kraft ihrer Natur das Streben nach Unabhängigkeit in sich trugen.“¹²

⁷ REXROTH, Frank: Universitätsstiftungen. S.14 ff.

⁸ Vgl. REXROTH, Frank: Universitätsstiftungen. S.18 f.

⁹ DENIFLE, Heinrich: Entstehung. S.795.

¹⁰ REXROTH, Frank: Universitätsstiftungen. S.22.

¹¹ BEZOLD, Friedrich von: Die ältesten deutschen Universitäten in ihrem Verhältnis zum Staat. In: Historische Zeitschrift. Bd. 80, München, Berlin 1898. S. 461.

¹² Ebd. S.459.

Einen entscheidenden Unterschied gilt es bei der Begriffswahl zu beachten: während Meiners, von Savigny und Denifle einstimmig von der Entstehung der Universitäten im Mittelalter sprechen verwendet Kaufmann den Begriff der Gründung. Auch in der Literatur der folgenden Jahrzehnte wird ausschließlich vom Entstehen der mittelalterlichen Universitäten gesprochen. Das mag erklären, warum Rexroth „den Stiftungsaspekt spätmittelalterlicher Universitäten“¹³ in vielen Arbeiten vermisst. Der Akzent der Untersuchung wurde und wird anderswo gesetzt.

Herbert Grundmann betrachtete das Phänomen „Universität“ Mitte der 1960er Jahre unter einem anderen Gesichtspunkt. Er verfolgte Meiners' Ansatz einer vergleichenden Geschichtsschreibung. Es reicht demnach nicht, die Geschichte einer einzigen Hochschule zu schreiben. Die deutschen Universitäten müssen mit ihren Vorläufern in Beziehung gesetzt und verglichen werden. Bei seinen Ausführungen betrachtete er vor allem die soziale Herkunft der Studenten sowie die Vermittlung des wissenschaftlichen Stoffes. Den Ursprung der Universitäten erklärte Grundmann folglich als „das gelehrte, wissenschaftliche Interesse, das Wissen- und Erkennen-Wollen.“¹⁴

Im selben Jahr verband Peter Classen im Rahmen der Universitätsgeschichte den sozialen mit dem intellektuellen Aspekt, indem er schrieb: „Wissensdrang und das Streben nach sozialem Aufstieg verbinden sich, höfische, bürgerliche und gelehrte Kultur durchdringen sich in einer Weise, die zuerst die Schulen füllt und dann zur Bildung der Universitäten beiträgt.“¹⁵ Das soziale Leben änderte sich in der Phase der Entstehung der Universitäten in einer – für die weitere Geschichte – beachtlichen Weise. Der einfache Bürger ebenso wie der durch Geburtsstand hervorgehobene Ritter wollte nun seinen Wissensdrang stillen. Und damit machte plötzlich die Bildung den Stand aus.¹⁶ Bereits Grundmann hatte festgestellt, dass mit der Entstehung der Universität sowohl die soziale, als auch die herkömmliche kirchliche Stände-Scheidung durchbrochen wurde.¹⁷ Die Studenten gerieten, so Arnold Esch, in einen Sog und wurden von neuen Bildungsgelüsten und Karriereerwartungen getrieben: „Wissensdrang ist schon gut fürs Lebensgefühl, aber damit auch noch sozialen

¹³ REXROTH, Frank: Universitätsstiftungen. S.49.

¹⁴ GRUNDMANN, Herbert: Ursprung. S.319f.

CLASSEN, Peter: Die Hohen Schulen und die Gesellschaft im 12. Jahrhundert. Archiv für Kulturgeschichte, Vol.48. Köln 1966, S.163.

¹⁶ Vgl. Ebd. S.171.

¹⁷ GRUNDMANN, Herbert: Ursprung. S.24.

Aufstieg machen und den Mangel niederen Standes aufwiegen zu können, macht den Sog unwiderstehlich.“¹⁸

In seiner „Geschichte der Universität“¹⁹ stellte Rainer A. Müller 1990 aus einer Ansammlung von Hypothesen drei Haupttheorien klar heraus. Die *Traditions-Theorie* besagt, dass es zwischen den arabisch-orientalischen, den byzantinischen sowie den hochmittelalterlichen mönchisch-kirchlichen Bildungsinstitutionen und den Universitäten des 12. und 13. Jahrhunderts eine direkte, strukturelle Verbindung gab. Im Gegensatz dazu ist für Vertreter der *Intellekt-Theorie* das wissenschaftliche Interesse Motivation genug, um sich ein Forum für ungezügelter geistige Entfaltung zu schaffen. Für die *Sozial-Theorie* ist die Annahme entscheidend, dass sich die Hochschulen des 12. Jahrhunderts als neue Formen sozialen Zusammenlebens, -arbeitens und -forschens etablierten. Müller kommt schließlich zu dem Schluss, dass eine Kombination aus Intellekt- und Sozial-Theorie „der Wirklichkeit am nächsten kommen.“²⁰ In der vorliegenden Literatur findet sich diesbezüglich kein Widerspruch. Im Gegenteil – diese Theorien konnte Müller überhaupt erst auf der Grundlage der Überlegungen seiner älteren Kollegen entwickeln.

Bei all jenen Universitäten, die im Mittelalter gegründet wurden ist gegenwärtig zwischen drei Gruppen zu unterscheiden: In die erste Gruppe gehören solche ohne eigentlichen Gründungsakt. Die zweite Gruppe setzt sich zusammen aus Universitäten, die von Lehrern und Schülern, die bessere rechtliche Bedingungen suchten, gegründet wurden. Zur dritten Gruppe sind die von staatlichen oder kirchlichen Autoritäten gestifteten Hochschulen zu zählen.²¹

Wissensdrang, Erkennenwollen, Sog, ... diese Schlagwörter stehen für das Entstehen der mittelalterlichen Universitäten. In Europa machte sich eine Aufbruchstimmung breit, die viele junge Männer ansteckte. „Nicht aus staatlicher oder kirchlicher Initiative, nicht aus sozialen oder wirtschaftlichen Beweggründen, sondern aus ursprünglichem Wissensdrang, aus Erkenntniswillen und Wahrheitsstreben, aus dem amor sciendi entstand etwas Neues und verband die daran beteiligten Menschen zu einer Gemeinschaft, die ihre eigenen Wege ging – zur Universität.“²² Aus diesem Grund

¹⁸ ESCH, Arnold: Die Anfänge der Universität im Mittelalter. Berner Rektoratsreden. Bern 1985, S.10.

¹⁹ MÜLLER, Rainer A.: Geschichte der Universität. Von der mittelalterliche Universitas zur deutschen Hochschule. München 1990.

²⁰ MÜLLER, Rainer A.: Geschichte der Universität. S.9.

²¹ CLASSEN, Peter: Universitätsreformen. S.76.

²² GRUNDMANN, Herbert: Ursprung. S.65.

vertreten nicht wenige Forscher die Theorie der spontan entstandenen Universitäten: „They were spontaneous products of that instinct of association which swept like a great wave over the towns of Europe in the course of the eleventh and twelfth centuries.“²³

1.2 Die Entstehung der Universität oder „sapientia aedificavit sibi domum“

„Man kann bei den ältesten Universitäten nicht ein bestimmtes Jahr angeben, seit dem sie bestanden, sondern nur die ältesten Urkunden und sonstigen Spuren korporativen Lebens feststellen; man kann eine Periode der Ausbildung aber kein Gründungsjahr nennen, denn sie sind nicht gegründet worden.“²⁴

Wie Kaufmann legt sich auch sonst kein Autor auf ein genaues Gründungsdatum der mittelalterlichen Universitäten fest. Es kann jedoch eingrenzend von der Entstehung der Universität Ende des 11. bis Anfang des 12. Jahrhunderts gesprochen werden, denn noch bis in das späte 11. Jahrhundert gab es in Europa nur Kloster- und Domschulen.

1.2.1 Die Grundstruktur der abendländischen Universität

In den vergangenen 800 Jahren sind nicht nur zahlreiche Universitäten entstanden und gegründet worden, sondern auch der Aufbau der Institution Universität hat sich geändert. Daher wird hier schlaglichtartig auf die wichtigsten Charakteristika der abendländischen Universität eingegangen.

Die *universitas* ist zunächst einmal die Körperschaft, die das Studium trägt. Im engeren Sinne ist damit eine „nicht durch Geburt oder Herkunft definierte Gruppe von Menschen“²⁵ gemeint. Anders gesagt bezeichnet *universitas* den Zusammenschluss der Lehrenden und Lernenden zu einer Korporation.²⁶ Dieser Zusammenschluss von Professoren und Studenten setzte im Laufe der Zeit gegenüber den lokalen Autoritäten, den kirchlichen wie den städtischen, gewisse autonome Rechte durch. Und

²³ RASHDALL, Hastings: Universities. S.15.

²⁴ KAUFMANN, Georg: Geschichte der deutschen Universität. S.105.

²⁵ BOOCKMANN, Hartmut: Wissen und Widerstand. Geschichte der deutschen Universität. Berlin 1999, S.14.

²⁶ Vgl. Esch, Arnold: Anfänge. S.20.

nicht zuletzt machte die Korporation es erst möglich, dass Lehrer und Schüler bald durch Privilegien einen höheren Rechtsstatus erhielten.²⁷

Beim *studium generale* galten die verliehenen Grade allerorts in der abendländischen Welt. Die erworbene Lehrerlaubnis wurde überall anerkannt und konnte an jedem Ort in Anspruch genommen werden.²⁸ Im Gegensatz dazu galt das *studium particulare* nur für die Schüler einer Stadt oder einen Teil eines bestimmten Landes.²⁹ Darüber hinaus heißt „*studium generale* [...] demnach Lehranstalt für alle, d.h. für Schüler aus allen Ländern der Christenheit.“³⁰

Neben dem Attribut *generale* wurden seit dem 13. Jahrhundert ebenso die Termini *universale* und *commune* verbunden mit den Attributen *solemne* und *eminentius* verwendet.³¹

Die Einteilung der Scholaren in *nationes* war eine Besonderheit der mittelalterlichen Universitäten. Diese „genossenschaftlichen Vereinigungen auf „landsmännischer“ Basis“³² bildeten die Studenten selbst. Sie taten sich nach ihrer regionalen Herkunft zur gemeinsamen Interessenwahrnehmung zusammen. Die *nationes* boten den Mitgliedern Schutz innerhalb der großen Gruppe von Studenten an einer Universität. An den abendländischen Universitäten gab es immer mehrere Nationen. Eine Ausnahme bildete Bologna. Dort gab es insgesamt 17 Nationen: drei Diesseitige („*citramontanorum*“), deren Mitglieder Italiener waren und damit diesseits der Berge und entsprechend 14 Jenseitige („*ultramontanorum*“) aus dem Rest der Welt.³³

Die *septem artes liberales* bildeten den Grundstock der wissenschaftlichen Lehre jeder Universität, den „Kern aller Bildung“³⁴. Die Sieben freien Künste waren aufgeteilt in das Trivium und das Quadrivium. Das Trivium beinhaltete Grammatik, Dialektik und Rhetorik, „die Disziplinen der Anwendung der Wissenschaften“³⁵. Inhalte des Quadriviums waren Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik, „die rechnenden

²⁷ MEISTER, Richard: Beiträge zur Gründungsgeschichte der mittelalterlichen Universität. Wien 1957, S.36f.

²⁸ BOOCKMANN, Hartmut: Wissen. S.13.

²⁹ Vgl. MEISTER, Richard: Gründungsgeschichte. S.42.

³⁰ Ebd. S.42.

³¹ KAUFMANN, Georg: Geschichte der deutschen Universität. S.103., MÜLLER, Rainer A.: Geschichte der Universität. S.18.

³² MÜLLER, Rainer A.: Geschichte der Universität. S.21.

³³ Vgl. Ebd. S.21.

³⁴ BOOCKMANN, Hartmut: Wissen. S.32.

³⁵ PRAHL, Hans-Werner; Schmidt-Harzbach, Ingrid: Die Universität. Eine Kultur- und Sozialgeschichte. München, Luzern 1981, S.29.

Fächer“³⁶. Jeder Student durchlief die *septem artes liberales* „in der „unteren“ Artistenfakultät als Propädeutik für die „höheren“ Fakultäten der Jurisprudenz, Medizin und Theologie.“³⁷ Damit gehörten die artes zu jedem anerkannten Generalstudium und zusätzlich mindestens eine, bestenfalls alle drei höheren Fakultäten.³⁸

Neben den genannten Charakteristika der abendländischen Universitäten ist auf einige Besonderheiten und Unterschiede gegenüber der heutigen Struktur von Hochschulen hinzuweisen:

Besonders die *Mobilität der Professoren* war eine Besonderheit des Mittelalters. Da die Lehrer von den Scholaren bezahlt wurden, also keine festen Verträge mit der Universität hatten und die Vorlesungen in Kirchen, Wirtshäusern oder auf Hinterhöfen statt fanden, waren sie in keiner Weise an eine Universität oder Stadt gebunden.³⁹

Die Sprache, in der die Vorlesungen gehalten wurden, war *Latein*. Die *Hauptvorlesung* begann um 6 Uhr am Morgen und dauerte bis 9 Uhr. Von 9 bis 12 Uhr hielten die Professoren außergewöhnliche Vorlesungen. Nach der Mittagspause war dann von 15 bis 18 Uhr Übungs- und Wiederholungszeit.⁴⁰ Ein *Studienjahr* dauerte von Oktober bis Anfang September und war nur durch kürzere Ferienzeiten und Feiertage unterbrochen.⁴¹ Die Studenten begannen im *Alter* von 12 bis 14 Jahren mit ihrem Studium und studierten häufig an drei bis fünf verschiedenen Universitäten. Die ersten Studenten, die in Paris oder Bologna studierten, achteten nicht auf *Standesschranken*. Die Studenten waren zum größten Teil nicht-adeliger, bürgerlicher oder bäuerlicher Herkunft.⁴² Darüber hinaus gehörten die Scholaren während der Studienzeit mit den Magistern zusammen einem eigenen Stand an, „dem *status studentium* oder *ordo scholasticus*, und das heißt ganz konkret: einem anderen Rechtsstand als vor oder nach dem Studium, als der Adel oder die Bürger und Bauern.“⁴³

³⁶ BOOCKMANN, Hartmut: Wissen. S.35.

³⁷ BOEHM, Laetitia; Müller, Rainer A.: Universitäten und Hochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Eine Universitätsgeschichte in Einzeldarstellungen. Düsseldorf 1983, S.16.

³⁸ Vgl. Ebd. S.16.

³⁹ Auf diese Besonderheit wird in Kapitel 1.3. genauer eingegangen.

⁴⁰ Vgl. MÜLLER, Rainer A.: Geschichte der Universität. S.26.

⁴¹ Vgl. Ebd. S.26.

⁴² Vgl. GRUNDMANN, Herbert: Ursprung. S.24.

⁴³ Ebd. S.30f.

1.2.2 Die ersten Universitäten

Paris und Bologna sind die Städte, in denen vor mehr als 800 Jahren die ersten Universitäten entstanden sind. „Das gelehrte, wissenschaftliche Interesse, das Wissen- und Erkennenwollen“⁴⁴ waren Ursprung und Wesen der abendländischen Hochschulen. Dass die beiden ältesten europäischen Universitäten zwar den gleichen Grundgedanken hegten, jedoch von Organisation und Aufbau sehr unterschiedlich waren, wird im Folgenden dargelegt. Außerdem wird die Vorreiterrolle der beiden Universitätsstädte verdeutlicht, wie sie bereits Deniflé erläutert hat: „Sie [Paris und Bologna] hatten im Mittelalter nicht bloss unvergleichlich mehr Bedeutung als die späteren, sondern sie waren für deren Entstehung und Verfassung geradezu eine nothwendige Voraussetzung.“⁴⁵

1a. „Bologna docet“⁴⁶ - Teil I

„Bologna war im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert unbestritten das Zentrum europäischer Rechtswissenschaft.“⁴⁷

Diese Vormachtstellung behauptete die italienische Universitätsstadt gegenüber Paris, denn Papst Honorius III. erließ 1219 ein Verbot des Zivilrechtsstudiums für Paris. Das blieb bis 1679 bestehen und führte dazu, dass die Juristen ihre Wissenschaft nur außerhalb der Hauptstadt lehren konnten.

Es mag erstaunen, dass die Universität von Bologna als Zentrum der Juristen galt, da im Mittelalter gewöhnlich die Theologie im Mittelpunkt stand und alle anderen Wissenschaften von ihr abhängig waren.⁴⁸ An der Universität Bologna wurde die theologische Fakultät jedoch erst 1360 von Papst Innocenz VI. gegründet und nahm vier Jahre später den Lehrbetrieb auf. Das besondere innerstädtische Gefüge, das Bologna Ende des 11. Jahrhunderts ausmachte, erklärt diesen Zustand in Ansätzen, denn zu jener Zeit gab es in Bologna „eine ungewöhnliche intellektuelle Neugierde“⁴⁹. Die Universität von Bologna entstand Ende des 11. Jahrhunderts in einer Zeit, als die

⁴⁴ CLASSEN, Peter: Hohen Schulen. S.158.

⁴⁵ DENIFLE, Heinrich: Entstehung. S.40.

⁴⁶ MÜLLER, Rainer A.: Geschichte der Universität. S.56.

⁴⁷ LANDAU, Peter: Bologna. Die Anfänge der europäischen Rechtswissenschaft. In: Demandt, Alexander: Stätten des Geistes: Große Universitäten Europas von der Antike bis zur Gegenwart. Köln u.a. 1999, S.71.

⁴⁸ Vgl. LANDAU, Peter: Bologna. S. 60.

⁴⁹ Ebd. S.63.

Stadt in Handel, Gewerbe und Verwaltung längst in voller Blüte stand⁵⁰. Bologna war bereits im 12. Jahrhundert eine Stadt mit den vornehmsten Gewerbeinnungen und galt schon damals als Zentrum für europaweit operierende Bankiers.⁵¹ Kurz gesagt – die Auseinandersetzung mit dem römischen Recht gehörte für viele zum Alltag.

Dazu kam nun die Universität und damit der Zuzug von Lehrenden und Lernenden. Das bedeutete ein beträchtliches Maß an zusätzlicher städtischer und verwaltungsmäßiger Organisation. Die Universitätsangehörigen benötigten Wohnmöglichkeiten und Räume für die Vorlesungen. Darüber hinaus waren Nahrungsmittel für den täglichen Bedarf erforderlich und nicht zuletzt wurden Richter und Schreiber nötig.

Seit den Anfängen des Studiums in Bologna um 1100⁵² war die dortige Universität für Rechtswissenschaften bekannt – die Stadt galt als „Metropole der Jurisprudenz“⁵³. Anfang des 12. Jahrhunderts war das geistliche Recht eine „Masse heterogenen und vielfach in sich widersprüchlichen theologischen Lehr- wie juristischen Normenstoffes, den die Kirche mit sich führte.“⁵⁴ Vor diesem Hintergrund scheint eine juristisch bedeutsame Universität schwer vorstellbar. Die Entwicklung der Universität in Bologna baut auf zwei Rechtsgelehrten des 12. Jahrhunderts auf: dem Juristen Irnerius, der traditionell als „Vater der europäischen Rechtsgeschichte“⁵⁵ angesehen wird und dem Mönch Gratian. Während Irnerius das römische Recht lehrte entstand um 1125 ein zweiter Zweig der Rechtswissenschaft in Bologna, das kanonische Recht. Die Studenten konnten somit ab etwa 1150 zwei voneinander unabhängige juristische Studiengänge besuchen oder beide miteinander kombinieren.⁵⁶

Neben seiner Lehrtätigkeit schuf Gratian das „Decretum Gratiani“ – ein monumentales Werk mit fast 4000 Kapiteln, das von Landau als „eine der größten geistigen Leistungen im Mittelalter“⁵⁷ bezeichnet wird.

Dem Bologneser Universitätsmodell lag eine die Studenten bevorzugende Verfassung zu Grunde sowie die Gliederung der Scholaren in Nationen.⁵⁸ Daher stammt auch die

⁵⁰ Vgl. PRAHL, Hans-Werner, Schmidt-Harzbach, Ingrid: Die Universität. S.15.

⁵¹ Vgl. LANDAU, Peter: Bologna. S. 63.

⁵² LANDAU, Peter: Bologna. S.60.

⁵³ BOEHM, Laetitia; Müller, Rainer A.: Universitäten und Hochschulen. S.13.

⁵⁴ BOOCKMANN, Hartmut: Wissen. S.65.

⁵⁵ LANDAU, Peter: Bologna. S.62.

⁵⁶ Vgl. LANDAU, Peter: Bologna. S.65.

⁵⁷ Ebd. S.65.

⁵⁸ Vgl. MÜLLER, Rainer A.: Geschichte der Universität. S.11.

Bezeichnung „universitas scholarium“ für die Hochschule in Bologna. Das bedeutet, dass an dieser Universität allein die Studenten Glieder der Körperschaft waren.⁵⁹ Die Professoren erhielten ihr Gehalt von den Studenten, die auch Teile der Lehre bestimmten und „schworen dem studentischen Rektor einen Gehorsamseid.“⁶⁰ Um die Zahlung der Studenten an die Lehrkörper als deren Pflicht zu unterstreichen werden die Studenten in einem Papstschreiben aus dem 13. Jahrhundert ermahnt, „die Geldzahlungen an die Professoren zu erbringen, da es sich dabei nicht um freiwillige Leistungen handle.“⁶¹

Exkurs: Die Authentica „Habita“⁶²

Zwischen Stadt und Studenten gab es häufig Konflikte. Die studentische Verwaltung der Universität Bologna wurde von der Kommune kritisch gesehen und bot reichlich Diskussionspunkte.

Im Jahr 1155 kam es erneut zu Streitigkeiten zwischen den Stadtbewohnern und den Studenten. Die Studenten nutzen die Anwesenheit des Kaisers Friedrich Barbarossa um sich zu beklagen, „dass die Bürger bisweilen einen beliebigen Scholaren haftbar machten und pfändeten für Schulden, die ein anderer Scholar gemacht habe.“⁶³ Das nahm der Kaiser zum Anlass, seine Authentica „Habita“ zu verfassen. In dieser nahm er die Studenten vor den Übergriffen der Bürger in Schutz und stellte sie unter die Jurisdiktion des Bischofs von Bologna.⁶⁴ Die Authentica Habita verhinderte damit nicht nur, dass die Studenten weiterhin den Repressalien wegen fremder Schulden ausgesetzt waren außerdem bestimmte der Kaiser, dass die Studenten in Zukunft nicht mehr der städtischen Gerichtsbarkeit unterstanden. Alle Universitäts-angehörigen, mit Ausnahme der gebürtigen Bologneser, erhielten damit ihren eigenen Rechtsstatus. Damit war das Fundament für ein spezifisches Hochschulrecht gelegt.⁶⁵

Interessant ist jedoch, dass die „Habita“ von vier Bologneser Professoren verfasst worden ist, die diese „wohl bewusst in allgemeinen Wendungen gehalten [haben], um [sie] für jeden fremden Studenten oder Magister anwendbar zu [machen], wo immer er

⁵⁹ Vgl. CLASSEN, Peter: Hohen Schulen. S.156.

⁶⁰ Ebd. S.156.

⁶¹ LANDAU, Peter: Bologna. S.71.

⁶² Hierbei handelt es sich um das von Friedrich Barbarossa 1155 erlassene Universitätsgesetz. Es ist nach seinem Anfangswort „Habita“ benannt.

⁶³ KAUFMANN, Georg: Geschichte der deutschen Universität. S.164.

⁶⁴ Vgl. MÜLLER, Rainer A.: Geschichte der Universität. S.54.

⁶⁵ Vgl. LANDAU, Peter: Bologna. S.68.

sich aufhalten mochte.“⁶⁶ Es ging den Verfassern nicht vorrangig darum, sich Vorteile für sich und ihre Schule zu verschaffen, denn weder die Stadt Bologna noch das Bologneser Studium ist darin erwähnt. „Die „Habita“ wurde somit in ganz Europa zur Grundlage der studentischen Autonomiebestrebungen und der akademischen Freiheit.“⁶⁷

Ib. „Bologna docet“ - Teil II

Die Urkunde Barbarossas ist ein frühes Beispiel dafür, „dass es Universitäten zu allen Zeiten gut verstanden, ihren eigenen Nutzen und ihre eigenen Ziele tönend zu formulieren.“⁶⁸ Dennoch verliefen die folgenden Jahre in Bologna nicht konfliktfrei. Wo unterschiedliche Interessen aufeinandertreffen, Studenten und Rechtsgelehrte gegen die Kommune aufbegehren, sind einvernehmliche Lösungen nicht immer schnell gefunden.⁶⁹

Die Professoren mussten neben dem Gehorsamseid auch den Residenzzeit leisten. Dieser beinhaltete, dass sie schwören, in keine andere Stadt zu ziehen und in keiner anderen Stadt zu lehren.⁷⁰ Noch im 12. Jahrhundert kam es nicht selten zu Auszügen, die von Professoren initiiert waren. Die Studenten waren dabei eher Mitläufer. Im 13. Jahrhundert änderte sich dies und es gab zahlreiche studentische Auszüge. Dabei erfuhren die Studenten erneut Hilfe von höherer Stelle. 1219 griff Papst Honorius III. in die verfahrenere Situation zwischen Stadt und Studenten ein. Ähnlich wie Barbarossa versuchte er zu vermitteln und stand dabei offensichtlich auf Seiten der Studenten. In einem Brief an den Archidiakon⁷¹ setzte er ihn als oberste Kontrollinstanz an die Spitze des Doktorenkollegiums. „Weil Unbefugte oft als Lehrer amtiert hätten, dürfe niemand in dieser Stadt das Lehramt ausüben, der nicht vom Archidiakon die „licentia docendi“ erhalten habe.“⁷² Honorius III. erklärte damit die Stadtbehörden und Professoren nahezu für unmündig. Diese Unterstützung durch den Papst stärkte die Studenten ungemein. Nicht zuletzt deshalb legte die Professorenschaft großen Wert auf ihre

⁶⁶ WALTER, Steffen: Die studentische Autonomie im mittelalterlichen Bologna: eine Untersuchung der Stellung der Studenten und ihrer Universitas gegenüber Professoren und Stadtregierung im 13. / 14. Jahrhundert. Bern u.a. 1981, S.46.

⁶⁷ WALTER, Steffen: Autonomie. S.47.

⁶⁸ BOOCKMANN, Hartmut: Wissen. S.21.

⁶⁹ Vgl. MÜLLER, Rainer A.: Geschichte der Universität. S.54.

⁷⁰ Vgl. Ebd. S.54.

⁷¹ Der ARCHIDIAKON war im Mittelalter der Stellvertreter eines Bischofs. Er hatte vor allem die Aufsicht über die Priester. Dass der Archidiakon an der Spitze des Doktorenkollegiums stand unterstreicht seine weitreichenden Rechte.

⁷² WALTER, Steffen: Autonomie .S.54.

Zugehörigkeit zu der Studentengemeinde, da diese ihnen einen starken Rückhalt gegenüber den Forderungen der Gemeinde von Bologna bot.⁷³ Die studentischen Rektoren hatten bereits 1217 und 1220 den Residenzeid verweigert, „da sie freiwillig diesen Studienort gewählt hätten, wollten sie ihn auch jederzeit wieder verlassen können.“⁷⁴ Auch darauf reagiert Honorius III. mit scharfen Worten der Kommune gegenüber.

Es dauerte jedoch weitere zwanzig Jahre, bis die Stadt die sich inzwischen entwickelten Universitates gänzlich anerkannte. Zwischen 1241 und 1248 war das Gebiet um Bologna in Händen Friedrichs II., der den Zuzug neuer Studenten in die Stadt verhindern wollte. Doch diese belohnte die mutigen Studenten, die dennoch nach Bologna kamen. Sie erhielten das Bürgerrecht und weitere Privilegien. In diese Zeit fällt nun die erste offizielle Erwähnung der „universitates scholarium citra- et ultramontanorum“, was de facto einer Anerkennung der beiden Universitates gleich kommt.⁷⁵

Die Phase der studentischen Selbstverwaltung, die etwa von 1250 bis 1350 dauerte⁷⁶, brachte Ruhe in die Stadt. Als Protestmittel dienten jedoch auch im 14. Jahrhundert noch studentische Auszüge.

Das allmähliche Ende der studentischen Selbstverwaltung war unterschiedlichen Ursprungs. Zu nennen sind hier nur einige Gründe: die zunehmende Institutionalisierung der Universitates, eine Amtsverdrossenheit, die sich unter den Studenten breitmachte, die innere Zerrissenheit und die Spannungen innerhalb der Studentenschaft sowie rückläufige Studentenzahlen, steigende Studienkosten, nachlassende Bedeutung der Rechtswissenschaft und nicht zuletzt der Übergang Bolognas in den Einflussbereich des Kirchenstaates.⁷⁷

II. Paris – von der Kathedralschule zur Universität

Die Universität in Paris entstand, genau wie in Bologna, aus dem Wunsch, mehr wissen und intensiver lernen zu wollen. Eine hohe Schule gab es in Paris seit dem frühen Mittelalter. Die Kathedralschule von Notre-Dame und die Klosterschulen Ste.

⁷³ Vgl. LEONHARD, Rudolf: Die Universität Bologna im Mittelalter: Vortrag. Leipzig 1888, S.12.

⁷⁴ Ebd. S.54.

⁷⁵ Vgl. LEONHARD, Rudolf: Universität Bologna S.56.

⁷⁶ Vgl. Ebd. S.58.

⁷⁷ Vgl. Ebd. S.65 ff.

Genevieve und St. Victor galten als Zentren der Gelehrsamkeit.⁷⁸ Daraus erklärt sich, dass die Stadt bereits im 11. Jahrhundert „noch vor dem eigentlichen Bestande seiner Universität in ganz Europa als Mittelpunkt der geistigen Cultur berühmt war und der blühende Zustand seiner Schulen bildet den Gegenstand unerschöpflichen Lobes von Seiten der Franzosen sowohl als auch des Auslands.“⁷⁹

In enger Verbindung mit der Entstehung der Universität steht Petrus Abaelard. „Ein akademischer Lehrer hinreissend in Vortrag und Diskussion – aber ein unangenehmer Kollege, arrogant, polemisch, schneidend, so etwas wie der erste Intellektuelle.“⁸⁰ Abaelard war, angezogen von der Blüte der Dialektik und dem Ruhm des Guillaume de Champaeux, um 1102 selbst nach Paris gekommen.⁸¹ Er war seinem Lehrer jedoch bald bei den Disputationen überlegen und gründete mit Hilfe anderer seine eigene Schule. Die Hohe Schule Abaelards zog so viele Studenten und Lehrende nach Paris, dass sie mit Recht als Vorgänger der Universität bezeichnet werden kann.

In diesem „Zentrum europäischer Kultur“⁸² entstand im 12. Jahrhundert die Pariser Universität. Sie wurde von der „universitas magistrorum et scholarium“ getragen – einer Genossenschaft aus Lehrenden und Lernenden.⁸³ Die Professoren lehrten, unter Aufsicht des Kanzlers, Theologie und Philosophie. Im Gegensatz zu Bologna war Paris eine ausgesprochene Theologenuniversität, dennoch entwickelte sich dort die Rangfolge der vier noch heute dominierenden Fakultäten: Theologie, Jurisprudenz, Medizin und Philosophie.⁸⁴

Zentraler Lerngegenstand der Pariser Universität waren die Schriften des Aristoteles. Jedoch waren die Gedanken des Aristoteles von „eine[r] Welt ohne Schöpfung und Ende, eine[r] Sterblichkeit der Seele“⁸⁵ mit der kirchlichen Glaubenslehre nicht vereinbar. Das führte zu Konflikten, die selbst Papst Honorius III. nicht völlig entschärfen konnte. Dennoch war das Pariser Modell der Professorenuniversität mit Fakultätseinteilung für viele nachfolgende Hochschulen prägend. Es gründeten sich viele Universitäten nach dem Muster der Pariser und legten besonderen Wert darauf,

⁷⁸ Vgl. MÜLLER, Rainer A.: Geschichte der Universität. S.51.

⁷⁹ BUDINSZYK, Alexander: Die Universität Paris und die Fremden an derselben im Mittelalter. Berlin 1876, S.17.

⁸⁰ ESCH, Arnold: Anfänge. S.11.

⁸¹ KAUFMANN, Georg: Geschichte der deutschen Universität. S.126.

⁸² MÜLLER, Rainer A.: Geschichte der Universität. S.52.

⁸³ Vgl. CLASSEN, Peter: Hohen Schulen. S.156.

⁸⁴ BRÜDERMANN, Stefan: Göttinger Studenten und akademische Gerichtsbarkeit im 18. Jahrhundert. Göttinger Universitätsschriften, Bd.15. Göttingen 1990, S.35.

⁸⁵ MÜLLER, Rainer A.: Geschichte der Universität. S.52.

„die Organisation derselben wiederzugeben, ihre Gebräuche nachzuzahlen und hauptsächlich dieselben ausgedehnten Privilegien zu genießen.“⁸⁶

Die Studenten kamen von überall nach Paris, um dort zu lernen. „Gelehrte wie Thomas von Aquin, Bonaventura, Albertus Magnus, Johannes Duns Scotus, Heinrich von Segusia, Roger Bacon [...] hatten der Universität einen legendären Ruf verschafft.“⁸⁷ Es gab keine sozialen Schranken: Bürgersöhne, Handwerker- und Bauernsöhne lernten gemeinsam in der Hoffnung auf sozialen Aufstieg.⁸⁸ Und nicht zuletzt lehrten die bedeutenden Lehrer an der Pariser Universität Dinge, die man sonst nirgends erfahren konnte.⁸⁹

1.3 Die Gründung der Georg-August-Universität

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass „die Universitätsgründung das folgenreichste Ereignis der Stadtgeschichte im 18. Jahrhundert war und die Hochschule sich fortan zum bestimmenden Sozial- und Wirtschaftsfaktor Göttingens entwickelte.“⁹⁰

1.3.1 Göttingen zur Zeit der Universitätsgründung

Die mittelalterliche Tuchmacher- und Handelsstadt Göttingen hatte während des 30-jährigen Krieges viel erlitten. Doch die Zerstörung der Kriegsjahre und die damit verbundenen Lasten für die Stadt machten sich erst in den Jahren nach dem Krieg in ihrem ganzen Ausmaß bemerkbar. „Der große Einschnitt in der Geschichte Göttingens ist [...] nicht allein mit den Ereignissen im Dreißigjährigen Krieg verbunden, sondern muss vielmehr nach dem Dreißigjährigen Krieg in seinen Folgen und Auswirkungen gesucht werden.“⁹¹ In der Stadt waren kaum 500 Häuser bewohnbar, etwa 200 waren verfallen und ebenso viele drohten einzustürzen.⁹² Die Bürger spürten die Kriegslasten mehr denn je. Häuser mussten wieder aufgebaut werden, der Handelsverkehr wieder

⁸⁶ BUDINSZYK, Alexander: Universität Paris. S.21.

⁸⁷ Ebd. S.53.

⁸⁸ ESCH, Arnold: Anfänge. S.14.

⁸⁹ BOOCKMANN, Hartmut: Wissen. S.46.

⁹⁰ HUNGER, Ulrich: Die Georgia Augusta als hannoversche Landesuniversität. Von ihrer Gründung bis zum Ende des Königreichs. In: Böhme, Ernst; Vierhaus, Rudolf (Hrsg.): Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd.2. Göttingen 2002, S.161.

⁹¹ KÜHN, Helga Maria: Göttingen im Dreißigjährigen Krieg. In: Denecke, Dietrich u.a.: Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd.1. Göttingen 1997, S.687.

⁹² Vgl. SELLE, Götz von: Universität Göttingen. Wesen und Geschichte. Göttingen 1953, S.14.

in Gang kommen. Dazu kam der rasante politische Machtgewinn des Hannoverschen Herrscherhauses. Die Stadt verlor nach dem Krieg bedingt durch Zwistigkeiten zwischen Rat und den Gilden ihre Selbstverwaltung. Mit dem Stadtrezess vom 13. Januar 1690 hob Herzog Ernst August von Braunschweig-Calenberg die städtische Selbstverwaltung weitgehend auf. Der Göttinger Rat wurde in eine landesherrliche Behörde verwandelt dessen Mitglieder auf Dauer vom Herzog ernannt wurden.

Nach dem Tod Ernst August I. übernahm Georg II. die Geschäfte des Königshauses. Unter ihm reifte die Idee einer Universitätsgründung, da das Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg bis dahin über keine eigene Universität verfügte.

Als die Bürger von der Idee des Königs hörten reagierten sie zunächst mit Unverständnis. Dieser landesherrliche Eingriff von außen⁹³ wurde sehr zurückhaltend und mit großer Verunsicherung aufgenommen. Auch für die Studenten und Professoren, die von der Stadt und ihrer neuen Universität angezogen werden sollten, war die Entscheidung des Königs für Göttingen wahrscheinlich zunächst kaum zu begreifen. Die Stadt wirkte zwar nach außen wie eine starke Festung, die von hohen Wällen und Mauertürmen umgeben war, aber im Inneren glich sie einem armen Dorf mit kleinen Scheunen und kaum befahrbaren Straßen.⁹⁴ Dass eine kleine Stadt wie Göttingen ihre „Identität als Gewerbe- und Landstadt aufgeben [sollte] war die eigentliche politische Herausforderung.“⁹⁵ Doch mit der Gründung der Universität nahm die Geschichte der Stadt Göttingen einen neuen, durch nichts vorgezeichneten Gang.⁹⁶

1.3.2 Chronologie der Universitätsgründung

Im Jahre **1732** wurden die Pläne einer Universitätsgründung in Göttingen konkret. König Georg II. erteilte seinem Minister Gerlach Adolph von Münchhausen die Aufgabe zur Planung der Göttinger Universität. Dieser hatte zunächst, „um eine Grundlage der Erörterung zu gewinnen, den Hofrat J.D. Gruber beauftragt, einen Entwurf zur Anlage der neuen Hochschule aufzusetzen.“⁹⁷ Der Besuch des Königs in Göttingen im Juni

⁹³ Vgl. HUNGER, Ulrich: Georgia Augusta. S.139.

⁹⁴ Vgl. FICK, Richard: Auf Deutschlands hohen Schulen. S.394.

⁹⁵ WELLENREUTHER, Hermann: Vom Handwerkstädtchen zur Universitätsstadt. Die Inaugurationsfeier der Georg-August-Universität von 1737 und die Vision Göttingens als „Leine-Athen“. In: Göttinger Jahrbuch, 2001, S.28.

⁹⁶ Vgl. VIERHAUS, Rudolf: Göttingen vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Zeit der Französischen Revolution und Napoleons. In: Vierhaus, R.; Böhme, E. (Hrsg.): Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd.2. S.23.

⁹⁷ SELLE, Götz von: Die Georg-August-Universität zu Göttingen. 1737-1937. Göttingen 1937, S.17f.

und August des Jahres 1732⁹⁸ stand daher mit großer Wahrscheinlichkeit im Zusammenhang mit der Verwirklichung der Idee einer Universitätsgründung.

Am **13. Januar 1733** verlieh Kaiser Karl VI. das Privileg zur Gründung der Universität Göttingen. Das kaiserliche Privileg war zwar allein „eine Konzession zur Gründung, die eigentliche Stiftung der Universität war damit noch nicht vollzogen.“⁹⁹ Dennoch war es gerade für die Göttinger Universität von Bedeutung, da Juristen nur das Recht hatten, in Reichssachen aufzutreten, wenn sie an einer kaiserlich privilegierten Universität promoviert worden waren.¹⁰⁰

Gerlach Adolph von Münchhausen fasste am **16. April 1733** die Ratschläge und Stimmen aller Experten, die er bis dahin eingeholt hatte, in einem Votum zusammen und gab darüber hinaus ein eindrucksvolles Bild seiner eigenen Auffassung von einer Landesuniversität.¹⁰¹

Der zunächst eingeschränkte Lehrbetrieb der Georgia Augusta, die nach ihrem Begründer König Georg I. August benannt worden war, wurde am **14. Oktober 1734** aufgenommen. Die erste Vorlesung hielt Samuel Christian Hollmann, Professor für Philosophie.

Bis zur feierlichen Inauguration der Universität waren jedoch noch beträchtliche Vorarbeiten erforderlich, die erst nach mehreren Jahren abgeschlossen waren. Am **17. Juni 1736** verlieh Georg II. der Universität schließlich das königliche Privileg und nur wenige Monate später, am **6. Dezember 1736**, folgte die königliche Gründungsurkunde.

Am **17. September 1737** fand die feierliche Inauguration der Georg-August-Universität statt, die damit ihren Lehrbetrieb vollständig aufnahm und durch Höhen und Tiefen ständig weiterentwickelte.

⁹⁸ Vgl. RÖSSLER, Emil F.: Die Gründung der Universität Göttingen. Göttingen 1855, S.6.

⁹⁹ GUNDELACH, Ernst: Die Verfassung der Göttinger Universität in drei Jahrhunderten. Göttingen 1955, S.6.

¹⁰⁰ Vgl. SELLE, Götz von: Georg-August-Universität. S.19.

¹⁰¹ Vgl. SELLE, Götz von: Universität Göttingen. S.17.

1.3.3 Gründungsmotive und Charakteristika

Das Kurfürstentum Hannover, zu dem Göttingen gehörte, war seit 1714 mit dem Königreich England durch Personalunion verbunden. Georg II. residierte in London und besuchte sein deutsches Kurfürstentum nur selten. Dennoch fiel seine Entscheidung eindeutig auf Göttingen als Universitätsstadt. Für den König war es eine Frage der Ehre, ebenso wie andere deutsche Fürsten eine Universität zu besitzen. Die preußische Universität in Halle (Saale) war für Georg II. Vorbild und Konkurrenz zugleich. Hierbei spielte nicht zuletzt die Eifersucht Georg II. auf König Friedrich Wilhelm I. von Preußen eine Rolle.

Die Göttinger Universität sollte in ihren Grundzügen denen der Hallenser Universität gleichen: In den entscheidenden Punkten wie der Ausstattung mit Professoren, der Lehre, der akademischen Freiheit und nicht zuletzt der Bibliothek sollte sich die Georgia Augusta jedoch von allen anderen Landesuniversitäten abheben. Zu diesem Zweck legte Georg II. die Planung und Umsetzung der Gründung der Göttinger Universität in die Hände des Freiherrn Gerlach Adolph von Münchhausen. „Münchhausens erklärtes Ziel war es, mit der neuen Universität Halle den Rang streitig zu machen.“¹⁰²

Dazu kamen weitere territorialpolitische Gründe wie z.B. die verkehrsgünstige Lage der Stadt Göttingen. Im südlichen Teil des Kurfürstentums gelegen, hoffte man auf internationale Studentenschaft an der Georgia Augusta.

Die für die Gründungsphase entscheidenden Charakteristika der Göttinger Universität waren die Bibliothek, die Lehr- und Zensurfreiheit und die wissenschaftliche Qualifikation der Professoren, die diese Freiheiten genossen sowie nicht zu letzt die Studenten.

I. Die Lehr- und Zensurfreiheit

Als erste deutsche Universität war die Georgia Augusta nicht der Theologischen Fakultät unterstellt. Diese stand zwar nach wie vor in der Rangfolge an erster Stelle, hatte jedoch kein Zensur- oder Aufsichtsrecht mehr über die anderen Fakultäten. Dass

¹⁰² BRÜDERMANN, Stefan: Göttinger Studenten. S.43.

Münchhausen die Schwerpunkte an anderer Stelle setzte, zeigt sich auch daran, dass die theologische Fakultät „zahlenmäßig am schwächsten ausgestattet war“¹⁰³. Im Jahre 1734 lehrte ein Professor an der theologischen Fakultät, im Jahre 1737 waren es immerhin fünf Professoren. Sowohl die juristische als auch die philosophische Fakultät waren jedoch immer deutlich stärker besetzt.

Jahr	Theologische Fakultät	Juristische Fakultät	Medizinische Fakultät	Philosophische Fakultät
1734	1	3	1	5
1737	5	9	4	12
1756	4	15	7	27
1763	5	16	8	24

Quelle: Ebel, Wilhelm: Catalogus Professorum Göttingensium: 1734-1962. Göttingen 1962

Münchhausen glaubte, den gesellschaftlichen Bildungs- und Ausbildungsauftrag der Universität am ehesten durch die Freiheit und Unabhängigkeit der Wissenschaft realisieren zu können.¹⁰⁴ Er setzte die Lehr- und Zensurfreiheit aus drei Gründen durch:

1. Die Georgia Augusta war eine Staatsanstalt, wie jede Hochschulneugründung seit der Neuzeit durch königliches Privileg gegründet und im Göttinger Fall „der direkten und ausschließlichen Verwaltung durch die Landesregierung Hannover unterstellt.“¹⁰⁵ Die Hochschule wurde vom Staat, in Person von Münchhausen, beaufsichtigt. Die Landesregierung unterhielt die Universität finanziell, der Kurator berief die Professoren, kümmerte sich um organisatorische Details, wie den Ausbau und Umbau der universitären Gebäude – kurz: „Der Staat, verkörpert durch den Kurator, übernahm die Leitung der Universität.“¹⁰⁶ Daher war eine Aufsicht der Theologischen Fakultät über die drei anderen Fakultäten gar nicht notwendig, sogar kaum möglich.
2. Die Lehrfreiheit an der Georgia Augusta diente vor allem den Professoren. Diese wurden nicht nur mit hohen Gehältern, sondern ebenso mit dem Versprechen gelockt, dass sie in ihrer Lehre Freiheiten haben würden, die keine andere deutsche Universität garantierte. Der Lehrtätigkeit der

¹⁰³ BRÜDERMANN, Stefan: Göttinger Studenten. S.43.

¹⁰⁴ Vgl. HUNGER, Ulrich: Georgia Augusta. S.145.

¹⁰⁵ VIERHAUS, Rudolf: Göttingen vom Ende des Dreißigjährigen Krieges. S.27.

¹⁰⁶ HUNGER, Ulrich: Georgia Augusta. S.144.

Professoren waren keine disziplinären Grenzen gesetzt und es gab ebenso wenig exklusive Zuständigkeiten für bestimmte Fächer.¹⁰⁷ Im Gegenteil: Münchhausen öffnete dadurch die Fakultäten für neue Fachrichtungen. „Den dadurch hergestellten wissenschaftlichen Freiraum ließ er bestehen, ohne ihn durch staatlichen Zugriff [...] einzuengen.“¹⁰⁸ Unterrichteten nämlich bekannte Professoren wie Johann Matthias Gesner oder Albrecht von Haller neben ihren Hauptfächern auch andere Fächer, füllten sich gleichzeitig die Hörsäle mit interessierten Studenten. Dass die grundlegenden Fächer mit bekannten Gelehrten besetzt waren, war immer Münchhausens höchstes Bestreben, das er bis zum Ende seines Lebens durchgesetzt und damit das Fundament einer modernen Universität geschaffen hat.

3. Die Lehrfreiheit hatte für Münchhausen außerdem den Zweck, viele wohlhabende, adelige Studenten an die Göttinger Universität zu locken. Da die juristische Fakultät nun nicht mehr der theologischen Zensur unterlag, entfaltete sich dort eine lebendige Lernatmosphäre. Dies lag vornehmlich an den dort lehrenden Professoren, auf deren Auswahl der Kurator größten Wert legte. „Dass die juristische Fakultät mit berühmten und vortrefflichen Männern besetzt werde, sey vor allem anderen notwendig, denn dies muss veranlassen, dass viele vornehme reiche Leute in Göttingen studieren.“¹⁰⁹

Diese drei entscheidenden Punkte haben die Göttinger Lehr- und Zensurfreiheit geprägt und waren ausschlaggebend für eine Universität der Aufklärung. Es wird deutlich, dass somit „durch die Verankerung der Universität ganz auf dem Boden des Staates, die eben durch die Beseitigung der Vorrangstellung der Theologen Ausdruck fand, [...] die moderne Universität [entstanden ist].“¹¹⁰

II. Göttinger Professoren

„Das Erfolgsgeheimnis des Göttinger Professorentyps war im Grunde seine Durchschnittlichkeit.“¹¹¹

¹⁰⁷ Vgl. VIERHAUS, Rudolf: Göttingen. Die modernste Universität im Zeitalter der Aufklärung. In: Demandt, Alexander: Stätten des Geistes: Große Universitäten Europas von der Antike bis zur Gegenwart. Köln u.a. 1999, S. 248 f.

¹⁰⁸ HUNGER, Ulrich: Georgia Augusta. S.145.

¹⁰⁹ Gerlach Adolph Freiherr von Münchhausen hier zitiert nach SELLE, Götz von: Georg-August-Universität. S.28.

¹¹⁰ GUNDELACH, Ernst: Verfassung. S.2.

¹¹¹ HUNGER, Ulrich: Georgia Augusta. S.145.

Die in diesem Zitat gemeinte Durchschnittlichkeit ist nicht jene, die heutzutage eher negativ konnotiert ist. Hunger beschreibt damit jedoch, dass der Göttinger Professorentyp zwar gebildet und klug war, keinesfalls aber eingebildet und übereifrig. Die Gelehrten, die Münchhausen an die Göttinger Universität holte, waren rational und praktisch veranlagt. Münchhausens idealer Professor verwandte „seine Energie nicht nur auf die Forschung, sondern vor allem auf die planvolle und berechenbare Vermittlung zeitgenössischer Wissenschaftsstandards an das studentische Publikum.“¹¹² Den Professoren kam außerdem eine „erzieherische Aufgabe“¹¹³ zu. Sie hatten die Aufsicht und die Gerichtsbarkeit über die Studenten.

Dem Kurator der Universität bereitete es jedoch zunächst einige Schwierigkeiten, derartige Gelehrte an die Georgia Augusta zu holen. Denn „für bereits bekannte, durch ihre Arbeiten ausgewiesene Gelehrte besaß die Stadt geringe Anziehungskraft.“¹¹⁴ Von den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges gezeichnet, fehlte es nicht nur an Wohnraum für Professoren und Studenten, auch geeignete Räumlichkeiten für Vorlesungen waren nicht vorhanden. Darüber hinaus gab es „nur ein schwaches Angebot an Waren für den gehobenen Bedarf einer Kundschaft anderer Art, als sie bis dahin für die Gewerbe-, Garnison- und Ackerbürgerstadt kennzeichnend war.“¹¹⁵

Trotz allem gelang es Münchhausen durch seine Tatkraft und den guten Kontakt, den er zu vielen Professoren pflegte, bekannte Wissenschaftler für Göttingen zu gewinnen. Er wurde als Kurator der Universität hochgeschätzt und seine liberale Einstellung den Professoren gegenüber verbunden mit seinem großen Geschick der Universitätsleitung veranlasste August Ludwig Schlözer zu folgender Aussage: „Der Mann war für unser einen, der schon so viel Welterfahrung hatte, um Ernst und Realität von gewöhnlichen Ministerkomplimenten unterscheiden zu können, zum Anbeten.“¹¹⁶

Es bedurfte „zugkräftiger Namen“¹¹⁷, um die Universität im Kurfürstentum und über die Grenzen hinaus bekannt zu machen. Das eigentliche Problem bestand darin, dass die geschätzten Professoren alle an anderen deutschen Hochschulen lehrten und Münchhausen sie dort abwerben musste. Dazu benötigte er ausreichend finanzielle

¹¹² HUNGER, Ulrich: Georgia Augusta. S.174f.

¹¹³ BRÜDERMANN, Stefan: „Dieß geistliche Schlaraffen-Ländgen“. Zur inneren Verfassung der Göttinger Universität im 18. Jahrhundert. In: Joost, Ulrich u.a.: Georg Christoph Lichtenberg. 1742-1799. Wagnis der Aufklärung. München, Wien 1992, S.118.

¹¹⁴ VIERHAUS, Rudolf: Göttingen vom Ende des Dreißigjährigen Krieges. S.30.

¹¹⁵ Ebd. S.30.

¹¹⁶ Hier zitiert nach BUFF, Walter: Gerlach Adolph Freiherr von Münchhausen als Gründer der Universität Göttingen. Göttingen 1937, S.59.

¹¹⁷ HUNGER, Ulrich: Georgia Augusta. S.145.

Mittel, die der Universität von der Klosterkammer, der Calenberger Landschaft sowie den Landschaften Celle, Grubenhagen, Hoya, Bremen-Verden und Lauenburg zur Verfügung gestellt wurden.¹¹⁸

Die Professoren wurden außerdem, wie zu jener Zeit an deutschen Universitäten üblich, von ihren Studenten für die Vorlesungen bezahlt. Münchhausen wollte allerdings nicht, dass die Gelehrten von den Studierenden abhängig waren. Daher erhielten sie regelmäßige Gehälter, die sich an ihrer Leistung für die Universität orientierten¹¹⁹. Viele der Gelehrten waren neben dem Lehrbetrieb auch schriftstellerisch tätig. „Es war [Münchhausens] Lieblingsgedanke, auf diese Weise den Namen seiner Universität und ihrer Lehrer in ferne Kreise zu verbreiten.“¹²⁰

Die zwei entscheidenden Vorteile, die die Göttinger Universität den Professoren bot, die dem Ruf hierher folgten, waren also die überdurchschnittlich hohe Bezahlung und die Lehr- und Zensurfreiheit. „Jedem musste einleuchten, dass hier dem wissenschaftlichen Geist und seinem Vertreter eine hohe Erwartung entgegengebracht wurde, die große Zukunftsmöglichkeiten in sich barg.“¹²¹

1.4 Studentisches Leben in Göttingen im 18. Jahrhundert

„In stiller, zäher Arbeit hatte Pütter es vermocht, das Münchhausen vorschwebende Ziel zu erreichen. Göttingen wuchs in die Rolle einer hohen Schule des Staatsrechts in Deutschland.“¹²²

1.4.1 Das Göttinger Studienmodell

Das Besondere des Göttinger Studienmodells war neben der Absage an verschulte Studiengänge vor allem die freie Wahl der Lehr- und Lerngebiete. Die Professoren waren auf Grund der Lehr- und Zensurfreiheit nicht auf einen Fachbereich festgelegt, sondern lehrten auch in Nachbardisziplinen oder boten Vorlesungen zu ganz neuen Themenbereichen an. So entstanden neue Wissensgebiete wie z.B. das des

¹¹⁸ Vgl. HUNGER, Ulrich: Georgia Augusta. S.146.

¹¹⁹ Vgl. BRÜDERMANN, Stefan: „Dieß geistliche Schlaraffen-Ländgen“. Zur inneren Verfassung der Göttinger Universität im 18. Jahrhundert. S.118.

¹²⁰ RÖSSLER, Emil: Die Gründung der Universität Göttingen. Göttingen 1855, S.29.

¹²¹ SELLE, Götz von: Universität Göttingen. S.20.

¹²² Ebd. S.37.

Historikers und Jurist Gottfried August Achenwall der die Staatenkunde begründete, aus der später die Statistik hervorging. Der Mediziner Johann Christian Polycarp Erxleben gründete das Tierärztliche Institut der Universität und auf Initiative des Schweizer Mediziners Albrecht von Haller wurde in Göttingen die erste Universitäts-Geburtsklinik eröffnet. Und nicht zu letzt Johann Beckmann, der als Philosoph und Ökonom als Begründer der wissenschaftlichen Technologie gilt.

Die Studenten konnten daher aus einer Fülle von Angeboten nicht nur aus der aktuellen, sondern aus der sich ständig neu- und weiterentwickelnden Wissenschaft wählen. Münchhausen schränkte die Freiheit der Professoren einzig dadurch ein, dass er von ihnen forderte, die Studieninhalte jeweils innerhalb von einem Semester abzuschließen.¹²³

An sechs Tagen der Woche wurden Vorlesungen gehalten. Diese begannen um sechs oder sieben Uhr morgens. Den Studenten stand es frei, welche und wie viele Veranstaltungen sie besuchten, so dass mancher täglich sechs bis sieben Vorlesungen hörte. Applaus am Ende einer Vorlesung war das Lob für den Gelehrten, nicht selten wurden die Vorlesungen jedoch durch Missfallenskundgebungen sowie durch kräftiges Fußstampfen gestört und ab und zu auch durch bellende Hunde.¹²⁴

Es gab weder einen verbindlichen Studienaufbau für die Lernenden noch eine festgelegte Dauer. Das Studium dauerte selten länger als drei Jahre. In dieser Zeit wechselten die Studenten, wie schon im Mittelalter, häufig den Studienort und die Universität.¹²⁵

1.4.2 Die ersten Studenten der Georgia Augusta

Die erste Generation von Studenten, die die Georgia Augusta besuchten, war „eine kleine, aus verschiedenartigen wenig günstigen Elementen, zum Theil durch die seltsamen Gerüchte reicher englischer Verpflegung angelockte zuchtlose Schar.“¹²⁶

Am 1. November 1734 waren 148 Studenten immatrikuliert, die raue Sitten in die Stadt brachten. Sie störten die Nachtruhe der Bürger durch das Einwerfen von Fenstern und

¹²³ Vgl. SELLE, Götz von: Universität Göttingen. S.181.

¹²⁴ Vgl. BRÜDERMANN, Stefan: Studenten. S.401.

¹²⁵ Vgl. HUNGER, Ulrich: Georgia Augusta. S.180.

¹²⁶ RÖSSLER, Emil: Gründung. S.29.

das Wetzen ihrer Schwerter. Am Tage waren Preat- und Vivatrufe in den Straßen Göttingens zu hören.¹²⁷ Nicht nur die Bürger, auch die Professoren bekamen die eigentümlichen Gepflogenheiten der jungen Burschen zu spüren:

*„Der königliche Kommissar Gebauer sah sich genötigt, seine Vorlesungen zu schließen, weil die Studierenden seinem Verlangen, sie sollten, dem damals auf manchen Universitäten herrschenden Brauche entgegen, im Kolleg die Hüte ablegen, nicht nachgeben wollten.“*¹²⁸

Der Kurator der Göttinger Universität, Gerlach Adolph Freiherr von Münchhausen hatte jedoch genaue Vorstellungen davon, wer an der Hochschule studieren sollte und diese setzte er bis zu seinem Tod mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln um. Die bekannten Namen der Göttinger Professoren dienten dazu junge Studenten nach Göttingen zu holen, die sich verbessernden Lebensbindungen innerhalb der Stadt waren ebenso von Bedeutung. Der Kurator wollte eine Universität, die vorrangig dazu diente Theologen, Juristen und Ärzte auszubilden, die vom Land dringend benötigt wurden. Darüber hinaus sollte sie „für die wissenschaftliche Entwicklung der Zeit offen sein, überhaupt einen stärker wissenschaftlichen Charakter haben und Studierende „von Stande“ nach Göttingen bringen.“¹²⁹

Die Göttinger Universität sollte eine Heimstätte der Bildung und des Lernens sein, auf der einen Seite für adelige Studenten, aber ebenso für die Söhne bürgerlicher Familien. Sie nutzten das Studium um in angesehene Berufe einzusteigen, die ihnen nicht allein durch den mit der Geburt erhaltenen Namen zugänglich waren. Der Lehrbetrieb lief jedoch nur langsam an. Nach dem Eröffnungsboom während der vierziger Jahre waren die Zahlen der Neuimmatrikulation in den kommenden Jahrzehnten mit 300 bis 400 Studierenden sogar rückläufig.¹³⁰

In den ersten Jahren nach Gründung der Georgia Augusta mangelte es an Wohnungen. Sowohl für Studenten als auch für Professoren gab es wenig geeigneten Wohnraum. Auch Räume für Vorlesungen und gesellige Veranstaltungen waren nicht vorhanden.

¹²⁷ Vgl. FICK, Richard: Auf Deutschlands hohen Schulen. S.394.

¹²⁸ Ebd. S.394.

¹²⁹ VIERHAUS, Rudolf: Göttingen vom Ende des Dreißigjährigen Krieges. S.28.

¹³⁰ HUNGER, Ulrich: Georgia Augusta. S.151.

1.4.3 Die Studenten der zweiten Generation

Nachdem die ersten Studenten für den guten Ruf der Göttinger Universität nicht förderlich gewesen waren, „folgte ein besserer Nachwuchs, welcher im Vergleich mit den Zuständen anderer Hochschulen den Ruf besonderer Arbeitsamkeit und Ordnung in Wahrheit verdiente.“¹³¹ Für das Ansehen der Hochschule war diese Veränderung außerordentlich wichtig, um in dem Wettbewerb, der Mitte des 18. Jahrhunderts unter den deutschen Universitäten entstanden war, bestehen zu können. Die Göttinger Universität hatte sich inzwischen von vielen anderen Universitäten abgesetzt und glänzte durch bekannte Professoren, viele adelige Studenten und ihr aufklärerisches Grundgerüst.

Auch die Wohnungsnot wurde gelindert, denn die Bürger verstanden es mit der Zeit, ihren wirtschaftlichen Nutzen aus der Universitätsgründung zu ziehen – sie vermieteten ihre Wohnungen an Studenten.¹³² Schon im 18. Jahrhundert gab es in Göttingen Wohnungsvermittler und der Preis- und Konkurrenzkampf unter den Vermietern war groß.

Göttingen galt nicht ohne Grund als „Adelsuniversität“¹³³. Der von König Georg II. gewünschte und vom Kurator Münchhausen erarbeitete Ruf kam vor allem durch die große Anzahl adeliger Studenten zustande. Diese genossen die ihnen gewährten Vorzüge, wie z.B. die hervorgehobenen Sitzpositionen in den Vorlesungen. Dafür waren sie im Gegenzug bereit, eine höhere Immatrikulationsgebühr zu zahlen als Studenten von niedrigerem Stand.¹³⁴ Im 18. Jahrhundert bildeten Adelige „innerhalb der durch Sonderrechte privilegierten Studentenschaft eine durch Geburt hervorgehobene Personengruppe, die in Kleidungsfragen und durch die Form des Duells [...] stark den Stil an der Universität prägte.“¹³⁵ Besonders für das Gewerbe war diese Entwicklung von Vorteil, denn die Studenten fielen durch einen „ausgeprägten Kleiderluxus“¹³⁶ und „einen gesteigerten Konsum von Luxusgütern wie Kaffee und Schokolade“¹³⁷ auf. In den Jahren von 1787 bis 1820 hatten dreizehn Prinzen und 152 Grafen an der Georgia Augusta studiert.¹³⁸

¹³¹ RÖSSLER, Emil: Gründung. S.29.

¹³² Vgl. BRÜDERMANN, Stefan: „Dieß geistliche Schlaraffen-Ländgen“. S.130.

¹³³ BRÜDERMANN, Stefan: Studenten. S.399.

¹³⁴ Vgl. Ebd. S.399.

¹³⁵ Ebd. S.405.

¹³⁶ Ebd. S.412.

¹³⁷ Ebd. S.412.

¹³⁸ Vgl. HUNGER, Ulrich: Georgia Augusta. S.176.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts wird mit Recht als Blütezeit von Stadt und Universität beschrieben. Nach den Leiden während des Siebenjährigen Krieges stiegen die Studentenzahlen wieder, bekannte Professoren kamen nach Göttingen und dadurch begünstigt erlebten Handel und Gewerbe einen Aufschwung. Im Jahr 1774 waren 894 Studenten in Göttingen immatrikuliert, davon 593 an der Juristischen Fakultät.¹³⁹ Nur sechs Jahre später waren es insgesamt bereits 950 Studenten.¹⁴⁰

1.4.4 Die Rechte der Göttinger Studenten im 18. Jahrhundert

Die Studenten der Frühen Neuzeit genossen, nicht nur in Göttingen, das Privileg, als städtische Einwohner Bürger eigenen Rechts zu sein. Dementsprechend verhielten sie sich in der städtischen Öffentlichkeit häufig anspruchsvoll und anmaßend. Ungestraft blieb ihr Verhalten jedoch keinesfalls. Für die Studenten und alle anderen Universitätsangehörigen zuständig war das Universitätsgericht. Von 1737 bis zur Abschaffung des Universitätsgerichts 1879 galt die Universität „in allen polizeilichen und rechtlichen Belangen zunächst bis zur Verhängung der Todesstrafe als autonom und nur von den Weisungen der Regierung in Hannover abhängig.“¹⁴¹ Tatsächlich waren Karzerstrafen von einigen Tagen oder Wochen in Göttingen keine Seltenheit. Im Laufe der Zeit verlor der Karzer jedoch seinen abschreckenden Charakter und wurde unter den Studenten zum „Hotel de Brübach“¹⁴².¹⁴³

Die Studenten betrachteten ihre akademische Freiheit einerseits als Ausdruck und gleichzeitig als Kompensation der Nichtzugehörigkeit zur städtischen Gesellschaft. Das Verhältnis zwischen den Studenten und den Göttinger Bürgern war besonders in den Anfangsjahren nicht das Beste. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: die akademische Gerichtsbarkeit der Universität, die Gemeinschaft in Landsmannschaften sowie der Auszug aus der elterlichen Umgebung.

Die akademische Gerichtsbarkeit der Studierenden sorgte für eine überwiegend angespannte Atmosphäre. Besonders die sozial schwächer gestellten Studenten nutzten ihren geschützten Status und richteten nicht selten Sachbeschädigungen gegen Bürger und bestätigten dadurch die anfängliche Skepsis der Bürger gegenüber

¹³⁹ Vgl. SELLE, Göttingen: Universität Göttingen. S.37.

¹⁴⁰ Vgl. HUNGER, Ulrich: Georgia Augusta. S.176.

¹⁴¹ BRÜDERMANN, Stefan: Studenten. S.395.

¹⁴² Die Bezeichnung „Hotel de Brübach“ ist auf den Namen des Karzerwärters zurückzuführen.

¹⁴³ Vgl. BRÜDERMANN, Stefan: Studenten. S.396.

der Universitätsgründung. Die wohlhabenden Studenten nahmen dagegen wenig Notiz von den Bürgern. Sie suchten den Kontakt zu gehobenen Kreisen sowohl der zivilen, als auch der militärischen und akademischen Gesellschaft.¹⁴⁴

Die Hintergründe des besonderen Rechtsstatus, den die Studenten und Professoren der jungen Georgia Augusta innehatten werden in Kapitel 3.1 hinsichtlich des Auszugs aus der Stadt im Jahr 1790 noch einmal genauer erläutert.

¹⁴⁴ Vgl. BRÜDERMANN, Stefan: Studenten. S.396, 425.

2. Auszüge, Proteste und Revolte

„Protest, so die Auskunft von Wörterbüchern in mehreren Sprachen, ist ein Ausdruck des Widerspruchs, der Zurückweisung.“¹⁴⁵

testari [lat.]: für etwas Zeugnis ablegen, für etwas einstehen¹⁴⁶

Der Begriff „Protest“ eröffnet der Wissenschaft ein weites Feld – sowohl in Bezug auf die damit verbundene Zeitgeschichte als auch hinsichtlich der hierzu vorhandenen Literatur. Da dieses Kapitel als Grundlage für den historischen, universitäts- und stadtgeschichtlichen Teil der Arbeit dienen soll, fließen im Wesentlichen Publikationen aus den Bereichen der Sozialwissenschaften, Politik, Geschichte und Volkskunde in die Überlegungen ein. Nach einer Rückschau auf erste Proteste in der europäischen Universitätsgeschichte folgt eine kurze Geschichte der Protestforschung. Dabei werden Kategorien des Wortes „Protest“ untersucht, soziale Bewegungen in ihren unterschiedlichen Formen erläutert sowie Protestbewegungen genauer beleuchtet. Schließlich werden sechs Untersuchungskategorien erstellt, die die Vergleichbarkeit der Auszüge, Proteste und Aufstände in der Geschichte der Georgia Augusta garantieren.

2.1. Rückblick auf Proteste innerhalb der abendländischen Universitätsgeschichte

Bei der Auseinandersetzung mit Proteste innerhalb der abendländischen Universitätsgeschichte wird bald deutlich, dass die Meinungsverschiedenheiten – ob zwischen Studenten oder Professoren und Bürgern oder innerhalb der Universität – von den Studenten mit Auszügen aus der Stadt gestraft wurden.

2.1.1 Der Auszug als mittelalterliches Protestmittel

Fühlten die Magister und Studenten sich in ihrem Rechtsempfinden verletzt und die Kommune lenkte nicht ein, dann sahen sie nur einen Ausweg: den Auszug aus der Stadt. Neben Paris und Bologna, die hier stellvertretend für viele abendländische

¹⁴⁵ RUCHT, Dieter: Protest und Protestereignisanalyse: Einleitende Bemerkungen. In: Ders.: Protest in der Bundesrepublik. Strukturen und Entwicklungen. Frankfurt/Main 2001, S.9.

¹⁴⁶ Ebd. S.9.

Universitätsstädte stehen, gab es z. B. Auszüge in Orléans, Prag oder Rostock. Doch wie kam es zu einem Auszug und wie verlief ein solcher?

Mobilität war das Zauberwort. Studentische Auszüge konnten überhaupt nur funktionieren, weil die Studenten, das Studium, die Professoren – im Grunde das gesamte Universitätsgerüst mobil waren. Es gab selten feste Universitätsgebäude. Häufig wurden die Vorlesungen in den Wohnhäusern der Professoren, in Kirchen oder auf Höfen gehalten. „Die Universität bestand noch nicht aus Instituten und Hörsälen, sondern aus Personen.“¹⁴⁷ Daher war es für Studenten wie Professoren ein Leichtes, die Stadt zu verlassen. Es gab zahlreiche andere Städte, in denen sie ihr Studium weiterführen konnten. Auch wenn häufig allein die Androhung des Wegzuges genügte, um den Willen der Universität gegen die Stadt oder den König durchzusetzen, kam es immer wieder zu Auszügen in der abendländischen Universitätsgeschichte.¹⁴⁸

Die Streitigkeiten spielten sich fast immer zwischen Universität und Stadt ab, selten innerhalb der Universität. Die Inhalte der Dispute waren z. B. rechtlicher Natur. Wollte zwar einerseits niemand die Studenten gerne gehen lassen, da das wirtschaftliche Einbußen nach sich zog, wurden sie andererseits anderswo stets freudig aufgenommen.¹⁴⁹

So wanderte z. B. im Jahr 1316 die gesamte Universität Orléans nach Nevers in Burgund ab. Dem Auszug war ein Streit mit der Bürgerschaft und dem König vorausgegangen. Erst nach vier Jahren und unter günstigeren Bedingungen kam sie zurück.¹⁵⁰ Den Universitätsangehörigen ging es überwiegend darum, ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit gegenüber der Stadt zu stärken. Dies gelang ihnen im neuen Ort häufig umso besser.

Ein weiteres Beispiel ist der Auszug der Magister und Studenten aus Prag im Jahr 1409. Da diese sich „von den allmählich zahlreicher studierenden, von König Wenzel begünstigten Tschechen nicht majorisieren lassen wollten“¹⁵¹, zogen die drei nicht-böhmischen Nationen aus. Die deutschen Lehrenden und Lernenden zogen nach Leipzig und dort entstand die heute 600jährige *alma mater lipsiensis*.

¹⁴⁷ RUCHT, Dieter: Protest und Protestereignisanalyse. S.15.

¹⁴⁸ Vgl. GRUNDMANN, Herbert: Ursprung. S.35.

¹⁴⁹ Vgl. Ebd. S.35.

¹⁵⁰ Ebd. S.34.

¹⁵¹ Ebd. S.34f.

Etwa zwanzig Jahre vor Gründung der eigenen Universität nahm die Stadt Greifswald im Jahr 1437 die Magister und Studenten der Universität Rostock auf. Diese mussten „aus ihrer vom Kaiser geächteten, vom Papst mit Bann und Interdikt belegten Stadt weichen.“¹⁵² Erst sechs Jahre später kehrten die Universitätsangehörigen, jedoch nicht vollzählig, nach Rostock zurück.

Diese Beispiele vermitteln einen ersten Eindruck der universitären Unabhängigkeit im Mittelalter. „So sehr waren sie zu Gemeinschaften für sich geworden und fühlten sich auf eigene Füße gestellt, dass sie unter Umständen sogar weggehen und selbst bestimmen konnten, wo und unter welchen Bedingungen sie leben und wirken wollten.“¹⁵³

I. *Salut Paris!* Auszüge aus der Seinemetropole

In Paris ereignete sich der erste, in der Literatur nachgewiesene Streit im Jahr **1200**. „Der blutige Konflikt zwischen der *universitas* einerseits, den Bürgern und dem königlichen prévôt andererseits“¹⁵⁴ war durch eine Kneipenschlägerei hervorgerufen worden. Allein die Drohung der Lehrenden und Studierenden, die Stadt zu verlassen und die Universität an einen anderen Ort zu verlegen, reichte in diesem Fall jedoch aus. König Philipp II. August intervenierte und sicherte der Universität dadurch den vollen Sieg.¹⁵⁵ Darüber hinaus wurde der Pariser Hochschule das erste königliche Privileg für eine Universität verliehen.

Dass bereits die bloße Drohung eines Auszuges der *universitas* ausreichte, um Stadt oder König zum Einlenken zu bewegen, zeigte sich in den folgenden Jahren in Paris noch häufiger. Dies hing vor allem mit der Stärke der Universität zusammen: „denn [diese] besaß zugleich geistige Autorität und bedeutet mit ihren im 13. Jahrhundert wohl 6000-8000 Studenten in Paris einen wirtschaftlichen Faktor, mit dem nicht nur Städte, sondern auch Könige rechnen mussten.“¹⁵⁶

Kaum dreißig Jahre nach der ersten Drohung wurde eine eben solche im Jahre **1229** dann in die Tat umgesetzt. Es war erneut zum Streit zwischen Stadt und Universität

¹⁵² GRUNDMANN, Herbert: Ursprung. S.35.

¹⁵³ Ebd. S.35.

¹⁵⁴ CLASSEN, Peter: Hohen Schulen. S.178.

¹⁵⁵ Vgl. Ebd. S.178.

¹⁵⁶ Ebd. S.178.

gekommen. Diesmal jedoch „fand die Universität, wie ihre tonangebenden Mitglieder meinten, nicht die hinreichende Unterstützung des Königs.“¹⁵⁷

Auslöser der Streitigkeiten war ein blutiger Krawall „in a tavern during the carnival“¹⁵⁸. Bei diesem Streit um den Weinpreis kamen mehrere Studenten ums Leben. Da aus Sicht der Studenten und Professoren „an Recht nicht zu kommen war“¹⁵⁹, erklärten diese den Lehrbetrieb für den Zeitraum von sechs Jahren für eingestellt. Selbstbewusst nahmen sie in dieser Situation das Streikrecht in Anspruch. Sie verließen Paris und zogen nach Orléans, Toulouse und nach England. „Draussen riss man sich um sie.“¹⁶⁰

In dieser Krise lenkte der König zwar ein, der Bischof ließ sich jedoch nicht erweichen und verhängte den Bann über die Ausgewanderten.¹⁶¹

Erst nach zwei Jahren kehrten die meisten Magister und ihre Schüler zurück. Ausschlaggebend dafür war die berühmt gewordene Bulle *Parens scientiarum* vom 13. April 1231. Diese hatten die Universitätsvertreter von Papst Gregor IX. erbeten. Ihre Forderungen wurden dank päpstlicher Fürsprache und Vermittlung weitgehend bewilligt: „sie ließen sich dabei aber ausdrücklich von Gregor IX. ermächtigen, die Vorlesungen wieder einzustellen, wenn ihre Privilegien verletzt würden.“¹⁶²

Weitere Auszüge tauchen in der einschlägigen Forschungsliteratur nicht auf. Die Blüte der Universität zu Beginn des 14. Jahrhunderts verblasste gegen Ende desselben. Viele ausländische Mitglieder wanderten aufgrund der Kriege ab. So wurde die Pariser Hochschule „national“.¹⁶³ „Das Studentenleben spielte sich weitgehend in den Kollegien ab.“ Diese wurden im 17. Jahrhundert weniger und schließlich während der französischen Revolution gänzlich aufgelöst.¹⁶⁴ Heute ist die Pariser Universität unter ihrem traditionellen Namen „Sorbonne“¹⁶⁵ bekannt.

¹⁵⁷ BOOCKMANN, Hartmut: Wissen. S.15.

¹⁵⁸ LEFF, Gordon: Paris and Oxford Universities in the Thirteenth and Fourteenth Centuries. An Institutional and Intellectual History. New York 1968. S.31.

¹⁵⁹ ESCH, Arnold: Anfänge. S.24.

¹⁶⁰ Ebd. S.24

¹⁶¹ Vgl. MÜLLER, Rainer A.: Geschichte der Universität. S.52.

¹⁶² GRUNDMANN, Herbert: Ursprung. S.34.

¹⁶³ Vgl. MÜLLER, Rainer A.: Geschichte der Universität. S.53.

¹⁶⁴ Vgl. Ebd. S.54.

¹⁶⁵ Den Namen SORBONNE nahm die Pariser Universität im 14. Jahrhundert an. Ursprünglich war die Sorbonne ein Kolleg der Pariser Universität, dass von Robert von Sorbon (1201-1274) gegründet wurde.

II. *Ciao Bologna!* Krisen einer Universitätsstadt

Vor mehr als 800 Jahren, im Jahr **1204**, verließ eine „ansehnliche Schar von Schülern“¹⁶⁶ die Stadt Bologna und zog nach Vinezza. Auch wenn der Anlass nicht bekannt ist, wird es sich kaum um eine kleine Streitigkeit gehandelt haben. Denn es zogen auch Studenten aus, die Bürger der Stadt waren. Diese wurden von Bologna mit Konfiskation aller Güter bedroht, was sie jedoch von ihrem Auszug nicht zurückhielt. Dieser Auszug ist in fast allen einschlägigen Werken, mit dem Hinweis, dass es sich um den ersten großen Auszug in der Stadt- und Universitätsgeschichte Bolognas handelt, zu finden. War es vorher so gewesen, dass die Bologneser Auszüge von den Professoren initiiert worden waren und die Studenten sich ihnen anschlossen, war das Besondere an diesem Auszug, dass Professoren und Studenten sich gemeinsam entschlossen, die Stadt zu verlassen. Der Zusammenschluss als Nation war für die ausziehenden Studenten von großer Bedeutung, sie waren dadurch weniger von den mitziehenden Professoren abhängig.¹⁶⁷

Die Ursache für den Auszug von Magistern und Scholaren **1215** nach Arezzo sieht Müller in den Ansprüchen, die Schüler und Lehrer an Universität und Stadt stellten, begründet. Wurden diese nicht erfüllt, ergaben sich Konflikte, die nicht selten in Auszügen endeten.¹⁶⁸ Auch auf diesen Auszug antwortete die Stadt mit Sanktionen. Erneut wurde den Ausziehenden die Konfiskation aller Güter sowie die dauerhafte Verbannung aus Bologna angedroht. „Dem Denunzianten soll die Hälfte der requirierten Güter zufallen.“¹⁶⁹ Papst Honorius III. mahnt die Studenten zunächst zur Vorsicht und Mäßigkeit, gleichzeitig sollen sie jedoch den kommunalen Ansprüchen gegenüber standhaft bleiben.¹⁷⁰

Andauernde Unterdrückung der Professoren und Studenten sowie die Verbannung „widerspenstiger“¹⁷¹ Rektoren aus der Stadt war die Veranlassung für den Massenauszug nach Padua **1222**. So entstand in Padua „ein von der Studentenschaft streng kontrolliertes Studium, an welchem die Universitätsstatuten Professorenwahlen durch Studenten und rigoros gehandhabte Strafen für fehlbare Professoren vorsahen.“¹⁷²

¹⁶⁶ KAUFMANN, Georg: Geschichte der deutschen Universität. S.175.

¹⁶⁷ Vgl. WALTER, Steffen: Autonomie. S.52.

¹⁶⁸ Vgl. MÜLLER, Rainer A.: Geschichte der Universität. S.35.

¹⁶⁹ WALTER, Steffen: Autonomie. S.53.

¹⁷⁰ Vgl. Ebd. S.54.

¹⁷¹ Ebd. S.55.

¹⁷² Ebd. S.55.

Ein blutiger Konflikt führte im Jahr **1258** zu einem erneuten Auszug nach Padua. „Als [] ein Genueser Student, der einen Beamten des Popolo¹⁷³ verwundet hatte, hingerichtet wurde, trat zwischen Scholaren und Commune eine Spannung ein, die erst im folgenden Jahre eine für das Stadtre Regiment ungünstige Lösung fand.“¹⁷⁴ Die Kommune musste den in Bologna gebliebenen Studenten und Professoren ihre Wünsche erfüllen.

Ebenso verhielt es sich nach der Revolution von **1274**. In einem blutigen Bürgerkrieg hatten die Guelfen¹⁷⁵ die ghibellinischen¹⁷⁶ Lambertazzi¹⁷⁷ besiegt. Die Unruhen hatten im Frühjahr viele Studenten zum Auszug bewegt. Die Guelfen bemühte sich nun, „den der Universität zugefügten Schaden zu ersetzen und die Studenten durch Vergünstigungen nach Bologna zu ziehen.“¹⁷⁸

Der Professoreneid, der fast hundert Jahre Bestand hatte, wurde eingeschränkt. Die Rektoren erfuhren eine Aufwertung ihrer Autorität, sie erhielten jederzeit Zutritt zu den Stadtbehörden. Darüber hinaus wurden auch materielle Wünsche, vor allem der Studenten berücksichtigt: „Die Höhe der Wohnungsmieten sollte jährlich durch eine Kommission festgesetzt werden, in der die Scholaren das entscheidende Wort führten.“¹⁷⁹ Und nicht zuletzt kam es endlich dazu, dass die Stadt die Professoren zu besolden hatte.

Seit dem ersten Auszug waren siebzig Jahre vergangen und es hatte sich einiges in Bologna verändert. Hatte das Stadtre Regiment lange Zeit den Scholaren seinen Willen aufgezwungen, waren es jetzt die Studenten, die sich ihrer vorteilhaften Lage durchaus bewusst waren und diese nach Kräften nutzten.¹⁸⁰ Die gegenseitigen Beziehungen von Stadt und Studenten wurden durch ein enges Netz von aufeinander abgestimmten Statuten reguliert.

¹⁷³ Italienisch: Volk, Bevölkerung.

¹⁷⁴ HESSEL, Alfred: Geschichte der Stadt Bologna von 1116 bis 1280. Berlin 1910, S.428.

¹⁷⁵ Bei den GUELFEN (Welfen) handelt es sich um eine Gruppierung, die die Politik des Papsttums unterstützte. Sie hatten sich nach den Rivalen des Stauferhauses, dem Geschlecht der Welfen benannt.

¹⁷⁶ Die Parteigänger des Kaisers nannten sich Ghibellinen (Waiblinger). Die Guelfen waren die Gegengruppierung der Ghibellinen.

¹⁷⁷ Die LAMBERTAZZI war eine einflussreiche italienische Familie, die sich den Ghibellinen angeschlossen hatte. Bei der Revolution im Jahre 1274 wurde diese von den Guelfen aus Bologna vertrieben.

¹⁷⁸ HESSEL, Alfred: Geschichte der Stadt Bologna. S.429.

¹⁷⁹ Ebd. S.430.

¹⁸⁰ Ebd. S.430.

Dennoch – in Bologna war keinesfalls völlige Ruhe eingekehrt. Auch in den folgenden Jahrzehnten gab es Auszüge der Studenten: **1316** zogen diese nach Argenta aus und kehrten erst nach Vermittlung des Johannes Andrea zurück in die Stadt. **1321** folgte der Auszug nach Imola. **1338** kam es erneut zu Unruhen und auch die Pestjahre **1348/49** verliefen nicht ruhig. „Folglich war am Studium in der Regel nahezu alle zehn Jahre ein Ausnahmezustand oder eine Katastrophe vorgekommen.“¹⁸¹ Aber allen Auszügen, Unruhen und Aufständen zum Trotz besteht die Universität Bologna heute noch.

2.2. Grundlagen der historischen Protest- und Bewegungsforschung

„Historische Protestforschung muss die inzwischen zur Geschichte gewordenen Proteste im Kontext der vielen „alten“ und „neuen“ sozialen Bewegungen der zweiten Nachkriegszeit – man hat nicht zu Unrecht auch von der „Bewegungsgesellschaft“ gesprochen – einbeziehen und sie in epochenübergreifende Längsschnitte integrieren.“¹⁸²

Das Zitat von Manfred Gailus macht deutlich, dass die Auseinandersetzung mit der historischen Protestforschung ohne den Einbezug des Phänomens der sozialen Bewegungen nicht möglich ist. Im vorliegenden Kapitel werden Protest und die historische Protestforschung jedoch zunächst getrennt von sozialen Bewegungen dokumentiert und analysiert. In einem zweiten Schritt werden dann die Geschichte der sozialen Bewegungen und deren Form genauer untersucht. Zuletzt sollen beide Themenfelder zusammengeführt werden, um den aktuellen Forschungsstand zu verdeutlichen.

2.2.1 Die historische Protestforschung: Rück- und Ausblicke

Die Protestforschung ist ein Kind verschiedener Forschungsdisziplinen und hatte ihren Höhepunkt in den 1970er und 80er Jahren. „Angeregt von den Ergebnissen der sozialwissenschaftlichen Modernisierungsforschung“¹⁸³ setzten sich zunächst

¹⁸¹ WALTER, Steffen: Autonomie. S.67.

¹⁸² GAILUS, Manfred: Was macht eigentlich die historische Protestforschung? Rückblicke, Resümee, Perspektiven. In: Tenfelde, Klaus (Hrsg.): Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen. Forschungen und Forschungsberichte. Bd. 34. Bochum 2005, S.148.

¹⁸³ HUSUNG, Hans-Gerhard: Formen und Phasen des kollektiven Protests in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Pollmann, Birgit (Hrsg.): Schicht-Protest-Revolution in

vornehmlich Soziologen und Politologen mit dem Auftreten kollektiver sozialer Proteste auseinander.

Ältere Arbeiten aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg waren überwiegend narrativ und deskriptiv angelegte Einzelfallstudien. Diese betrachteten ihren Gegenstand isoliert, „ohne seinen kausalen und funktionalen Zusammenhang mit den sozialen Strukturen und Prozessen des Untersuchungszeitraums zu berücksichtigen.“¹⁸⁴

Noch in den 1960er Jahren stand „die Frage nach den Auswirkungen schneller Industrialisierung als Hauptbestandteil einer allgemeinen Modernisierung auf Art und Häufigkeit von Protest“¹⁸⁵ im Vordergrund der Forschung. Die Untersuchungen konzentrierten sich zunächst auf die Makroebene von Protest und „versuchten, soziale, ökonomische und politische Strukturen mit dem Auftreten bzw. Ausbleiben von Protest in Verbindung zu setzen“¹⁸⁶.

Bereits 1970 schalteten sich die Historiker in den Forschungsdiskurs ein. Neben Robert Gurr's Untersuchung „Why men rebel“ war vor allem das Werk „Rebellious Century 1830-1930“ von Charles, Louise und Richard Tilly wegweisend. Husung beschreibt dieses als eine „Integration von soziologischen und politologischen Ansätzen für eine systematische Aufarbeitung historischen Protests“¹⁸⁷. Auf der Grundlage von Zeitungsmeldungen haben die Tillys ein Sample kollektiver Gewaltaktionen zusammengestellt und daraus eine vergleichende Studie über Protestbewegungen in Frankreich, Italien und Deutschland erarbeitet. Mit ihrer Studie wollen sie „einen Beitrag zur umfassenden Modernisierungsforschung leisten“¹⁸⁸. Die Studie sollte dazu dienen „verschiedene Erklärungshypothesen der Sozialwissenschaften mit historischem Material auf ihre Aussagekraft hin zu überprüfen.“¹⁸⁹ Giesselmann weist jedoch auf eine negative Seite der Studie der Tillys hin: „indem sie den Einzelfall und die Träger des Protestes mit ihren Motiven aus ihrer

Braunschweig 1292 bis 1947/48. Braunschweiger Werkstücke Reihe A Bd. 89. Braunschweig 1995, S.120.

¹⁸⁴ GIESELNANN, Werner: Protest als Gegenstand sozialgeschichtlicher Forschung. In: Schieder, Wolfgang; Sellin, Volker (Hrsg.): Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang. Band 3. Soziales Verhalten und soziale Aktionsformen in der Geschichte. Göttingen 1987, S. 51.

¹⁸⁵ HUSUNG, Hans-Gerhard: Zu einigen Problemen der historischen Protestforschung am Beispiel gemeinschaftlichen Protests in Norddeutschland 1815-1847, S.21.

¹⁸⁶ Ebd. S.21.

¹⁸⁷ HUSUNG, Hans-Gerhard: Probleme der historischen Protestforschung. S.22.

¹⁸⁸ HAUSEN, Karin: Schwierigkeiten mit dem „sozialen Protest“. Kritische Anmerkungen zu einem historischen Forschungsansatz. In: Wehler, H.-U. (Hrsg.): Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft. Göttingen 1977, S. 258.

¹⁸⁹ HUSUNG, Hans-Gerhard: Probleme der historischen Protestforschung. S.22.

Betrachtung weitgehend verbannen, blenden sie auch die komplexen kognitiven Vermittlungsprozesse zwischen Makroinflüssen und Protesthandlung aus“¹⁹⁰. In quantifizierenden, makroanalytischen Zugriffen wurden in den 1970er Jahren vorwiegend Problem- und Fragestellungen verfolgt, die sich mit der „Außenseite“ des Protests auseinander setzten.¹⁹¹

Im Gegensatz zur Protestforschung in den USA orientierte sich die deutsche Geschichtswissenschaft bis in die 1970er Jahre an spektakulären Einzelfällen. Mit Heinrich Volkmann und Rainer Wirtz floss Anfang der 80er Jahre die Historizität des Protestbegriffs in die Protestforschung ein. „In Längsschnittanalysen (R.Tilly; Wirtz; Husung) oder Querschnittanalysen (Volkmann) wurde das Phänomen kollektiver Protestaktionen mit Konzepten wie „kollektive Gewalt“ (R.Tilly), „sozialer Protest“ (Volkmann), „sozialer Gewalt“ bzw. „sozialer Bewegung“ (Wirtz) oder „kollektiver Protest“ (Husung) erforscht.“¹⁹² Das Gewicht der Forschung hatte sich nun auf die genauere Untersuchung der „Innenseite“ von Konfliktfällen verlagert. 1984 erschien der von Heinrich Volkmann und Jürgen Bergmann herausgegebene Sammelband „Sozialer Protest“. Dieser enthält die Beiträge zur ersten Berliner Protesttagung (1980) und zeigt damit „die bundesrepublikanische Protestforschung in voller Blüte“¹⁹³. Rückblickend beschreibt Gailus das Phänomen Protest innerhalb der Protestforschung der 70er und 80er Jahre als „eingebettet in deutsche Geschichte, Bestandteil einer größeren „nationalen Erzählung“, ein bewegendes, vorantreibendes Element in der Vor- und Frühgeschichte von Demokratie, Parteien, Arbeiterbewegung und Sozialstaat“¹⁹⁴.

An den seit 1980 erschienenen Arbeiten im Rahmen der Protestforschung kritisiert Husung, dass diese „das systematische Grundlagenwissen zum Protest kaum noch erweitern, sondern durch die Darstellung immer neuer Einzelfälle vorwiegend die lokale Identitätsbildung stützen.“¹⁹⁵ Giesselmann verteidigt die moderne Protestforschung und schreibt in seinem Aufsatz aus dem Jahr 1987, dass diese nach einer Synthese aus klassischen qualitativen historischen Verfahren und modernen quantitativen sozialwissenschaftlichen Methoden strebe.¹⁹⁶ Bereits drei Jahre zuvor hatte auch Volkmann auf das gewandelte Erkenntnisinteresse der Protestforschung hin zur

¹⁹⁰ GIESELNANN, Werner: Protest als Gegenstand sozialgeschichtlicher Forschung. S. 53.

¹⁹¹ Vgl. GAILUS, Manfred: Straße und Brot: sozialer Protest in den deutschen Staaten unter besonderer Berücksichtigung Preußens 1847-1849. Göttingen 1990, S. 32.

¹⁹² GAILUS, Manfred: Straße und Brot. S. 30.

¹⁹³ GAILUS, Manfred: Historische Protestforschung. S.133.

¹⁹⁴ Ebd. S.134.

¹⁹⁵ HUSUNG, Hans-Gerhard: Formen und Phasen. S.121.

¹⁹⁶ Vgl. GIESELNANN, Werner. Protest als Gegenstand sozialgeschichtlicher Forschung. S.54.

volkskundlich und sozialanthropologisch beeinflussten Lebensweltanalyse hingewiesen. In den häufiger werdenden Einzelfallstudien verweist „der Protest auf Werte und Normen, Wahrnehmungsweisen, Kommunikationsstrukturen und Artikulationsformen von Bevölkerungsschichten, von denen die erzählenden Quellen dem Historiker nur wenig berichten.“¹⁹⁷

In den 1990er Jahren haben Wissenschaftler, die aus der Bewegungsforschung kamen, „die Erhebungsinstrumente für Proteste verfeinert und die Konzentration auf (überwiegend) gewaltförmige Proteste aufgegeben.“ Insgesamt hat sich die Protestforschung seit den späten 80er Jahren auch anderen Forschungsrichtungen wie der Sozialanthropologie, Ethnologie und Kulturgeschichte geöffnet.¹⁹⁸

In den vergangenen 15 Jahren hat die erhöhte Sensibilität für die Diskrepanz zwischen realen Ereignissen und darauf bezogenen Berichten zur kritischen Auseinandersetzung mit der Medienselektivität im Hinblick auf das Phänomen Protest geführt. Der Eignung und Selektivität der Berichtsquellen wurde größere Aufmerksamkeit geschenkt.¹⁹⁹ Innerhalb des von Friedhelm Neidhardt und Dieter Rucht durchgeführten Forschungsprojekts „PRODAT“ (Dokumentation und Analyse von Protestereignissen in der Bundesrepublik Deutschland, 1950-1996) haben die Wissenschaftler sich daher auf Berichte der *Süddeutschen Zeitung* und der *Frankfurter Rundschau* beschränkt. Das Projekt ist eines der jüngsten im Bereich der soziologischen Konflikt- und Protestforschung und wurde von geschichtswissenschaftlicher Seite insgesamt noch viel zu wenig aufgenommen²⁰⁰.

Einen Ausblick für die Protestforschung akzentuiert Gailus 2005 klar und deutlich. Er glaubt nicht daran, dass die historische Protestforschung „jemals wieder jene Dichte und Ausstrahlungskraft wird gewinnen können, die sie in der einmaligen Konstellation der Jahrzehnte 1970-1990 hatte, auch international“²⁰¹. Allerdings sieht er Chancen für eine Neubelebung von Forschungen zur Protestgeschichte. Die Blickwinkel auf das Phänomen Protest haben sich geändert. „Nicht so sehr die Funktionen von Protest – nach denen zu fragen man allerdings keineswegs aufhören soll –, sondern der Protest

¹⁹⁷ VOLKMANN, Heinrich: Einleitung. In: Volkmann, Heinrich und Bergmann, Jürgen (Hrsg.): Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung. Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin. Band 44. Opladen 1984, S.17.

¹⁹⁸ Vgl. GAILUS, Manfred: Historische Protestforschung. S.135.

¹⁹⁹ Vgl. RUCHT, Dieter: Protest und Protestereignisanalyse. S.14.

²⁰⁰ Vgl. GAILUS, Manfred: Historische Protestforschung. S.148.

²⁰¹ Ebd. S.145.

selbst als ein Modus der Kommunikation sowie eine Sprache des Politischen durch kollektive physische Präsenz und symbolische Argumentation, durch Körpersprache und Körpereinsatz der Vielen, interessiert“²⁰².

2.2.2 Definition von Protest

*„Zwar gehen alle Proteste auf Spannungen zurück, aber nicht alle Spannungen äußern sich im Protest.“*²⁰³

Die breit gefächerte Literatur rund um den Begriff „Protest“ weist viele Definitionen aus, eine Einheitliche gibt es jedoch nicht. Daher sollen an dieser Stelle die Wichtigsten vorgestellt und abschließend zusammengefasst werden.

Als Grundlagenwerk sieht die Forschung die von Charles, Louise und Richard Tilly verfasste Studie „The Rebellious Century“²⁰⁴ aus dem Jahr 1975 an. In ihrem Band haben die Tillys zwei unterschiedliche Theorien von Gewalt bzw. Protest in der Gesellschaft entwickelt: die Breakdown Theory und die Solidarity Theory. Die theory of breakdown definieren sie folgendermaßen: „It is the idea that collective violence appears as a by-product of processes of breakdown in a society.“²⁰⁵ Alternativ dazu ist die Definition der solidarity theory: “In this view the conditions that lead to violent protest are essentially the same as those that lead to other kinds of collective action in pursuit of common interests.”²⁰⁶ Die Definitionen machen deutlich, dass für die Tillys Protest immer im Zusammenhang mit Gewalt steht. „Violence grows out of the struggle for power among well-defined groups.“²⁰⁷

Heinrich Volkmann, der sich in den 1970er und 80er Jahren mit Formen des sozialen Protests auseinandergesetzt hat, beschreibt diesen als einen definitorisch schwierigen Gegenstand: „Dem einen die Gefährdung der gesellschaftlich notwendigen Ordnung, den andern der Kampf um eine bessere – vergangene oder zukünftige.“²⁰⁸ Er definiert sozialen, ereignishaften Protest als „berechtigten Widerstand gegen Bedrückungen, die den Grundrechten des Menschen widersprechen und in der Struktur der Gesellschaft

²⁰² GAILUS, Manfred: Historische Protestforschung. S.147.

²⁰³ VOLKMANN, Heinrich: Einleitung S.16.

²⁰⁴ TILLY, Charles; Tilly, Louise; Tilly, Richard: The rebellious century: 1830-1930. Cambridge. 1975.

²⁰⁵ Ebd. S.4.

²⁰⁶ Ebd. S.7.

²⁰⁷ Ebd. S.7.

²⁰⁸ VOLKMANN, Heinrich: Einleitung S.11.

begründet sind.²⁰⁹ Acht Jahre später stellt er eine grundsätzliche Definition von sozialem Protest auf. Er versteht darunter „kollektive Aktionen mit wenigstens zehn Beteiligten [], die gegen geltendes Recht verstoßen und überindividuelle, d.h. sozialstrukturelle Ursachen haben.“²¹⁰ An anderer Stelle stellt er außerdem fest, dass der Protestbegriff in den vergangenen Jahrzehnten einem Wandel unterlag. Die „ursprünglichen Definitionskriterien – Kollektivität, Gewaltanwendung, Ereignishaftigkeit, soziale Ursachen und soziale Funktion – [sind] nach und nach gefallen. Allein am sozialen Charakter des Protests ist festgehalten worden, um ihn weiterhin als Indikator systematischer Spannungslagen oder als Schlüssel zur sozialen Interpretation von Konflikt benutzen zu können.“²¹¹ Volkmann verbindet mit Protest „die Vorstellung vom berechtigten, aber nicht erlaubten Widerstand gegen herrschende Normen.“²¹² Er betont aber auch die Gefahr, dass das Bild des sozialen Protests sich in der Vielfalt der mit ihm identifizierten Erscheinungen aufzulösen droht. 1984 sieht er als ein großes Desiderat der Protestforschung die noch ausstehende Einigung über ihren Gegenstand und dessen präzise Bestimmung an.²¹³

In seinem Aufsatz „Zu einigen Problemen der historischen Protestforschung am Beispiel gemeinschaftlichen Protests in Norddeutschland 1815-1847“²¹⁴ macht Hans-Gerhard Husung deutlich, dass der Begriff „kollektiver Protest“ sich in der Forschung nur langsam durchgesetzt hat. In diesem Zusammenhang verweist er auf Volkmann, der die Historizität des Protestbegriffs selbst und die einzelnen Untersuchungskriterien betont hat²¹⁵. 10 Jahre später beschreibt er kollektiven Protest als „eine mögliche Variante [angelegt] in einer Vorgeschichte, die auf soziale, ökonomische und politische Strukturen und Entwicklungen verweist.“²¹⁶ Außerdem schreibt Husung, dass kollektiver Protest nicht aus heiterem Himmel entsteht. Protest ereignet sich nicht spontan im Sinne von voraussetzungslos.²¹⁷ Er macht damit deutlich, dass Protest

²⁰⁹ VOLKMANN, Heinrich: Kategorien des sozialen Protests im Vormärz. In: Tilly, R. (Hrsg.): Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft. Göttingen 1977, S. 166.

²¹⁰ VOLKMANN, Heinrich: Protestträger und Protestformen in den Unruhen von 1830 bis 1832. In: Volkmann, Heinrich und Bergmann, Jürgen (Hrsg.): Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung. Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin. Band 44. Opladen 1984, S.57.

²¹¹ VOLKMANN, Heinrich: Einleitung. S.14.

²¹² Ebd. S.13.

²¹³ Ebd. S.16.

²¹⁴ HUSUNG, Hans-Gerhard: Probleme der historischen Protestforschung .S. 22.

²¹⁵ Ebd. S.22.

²¹⁶ HUSUNG, Hans-Gerhard: Formen und Phasen. S.121.

²¹⁷ Ebd. S.121.

etwas Geplantes ist und nicht ohne vorherige Überlegungen oder Strategien statt findet.

Werner Giesselmann stellt 1987 zunächst fest, dass der Protestbegriff durch seinen unspezifischen Charakter Probleme bereitet, „der ihm eine fast uferlose Anwendungsbreite verleiht.“²¹⁸ Er kommt dennoch zu dem Schluss, das ein Minimalkonsens in der sozialgeschichtlichen Forschung darin besteht, „dass Protest ein Widerspruch und Widerstand artikulierendes, manifestes Konfliktverhalten darstellt, das durch sozialbedingte Ursachen und Motive hervorgebracht wird und die gesellschaftlichen Normen verletzt.“²¹⁹

Eine klare Definition von sozialem Protest gibt auch Arno Herzig ein Jahr später, wenn er schreibt „als sozialer Protest werden in dieser Forschung alle Aktionen bezeichnet, die aufgrund sozialstruktureller Ursachen von wenigstens zehn Beteiligten kollektiv unternommen werden und gegen geltendes Recht verstoßen.“²²⁰

Manfred Gailus ist einer der wenigen, der sich gegenwärtig dem Thema der historischen Protestforschung widmet. Er stellt fest, dass Protest zu verstehen sei „als eine körperbetonte, hochemotionalisierte Sprechweise der Vielen, als kollektive Aktion und performativer Akt“²²¹, der im Verlauf des Diskurses der Geschichtswissenschaften immer mehr verloren geht. Seine Definition von Protest fällt jedoch klar aus: „Protest ist öffentliche, kollektive Aktion mit Konfliktcharakter.“²²² Ebenso deutlich ist seine Forderung nach enteuropäisierten Protestdefinitionen: diese „sollten für Frankreich oder China im 18. Jahrhundert, für Preußen und Japan im 19., für Argentinien oder Indonesien wie für Seattle oder Genua im späten 20. und 21. Jahrhundert gleichermaßen anwendbar sein, um jenseits der Spezifika einer westlichen Moderne des 19. und 20. Jahrhunderts zeitlich und räumlich-kulturell übergreifende Untersuchungen zu ermöglichen.“²²³

Wie Gailus hat sich auch Dieter Rucht zu Beginn des 21. Jahrhunderts mit dem Thema „Protest und Protestereignisanalyse“ beschäftigt. Er weist dem Phänomen Protest eine doppelte Signatur zu: „Wer protestiert, stellt sich *gegen* etwas. [...] Wer protestiert, ist

²¹⁸ GIESELMMANN, Werner: Protest als Gegenstand sozialgeschichtlicher Forschung. S. 50.

²¹⁹ Ebd. S.50.

²²⁰ HERZIG, Arno: Unterschichtenprotest in Deutschland 1790-1870. Göttingen 1988, S.5.

²²¹ GAILUS, Manfred: Historische Protestforschung. S.128.

²²² Ebd. S.130.

²²³ Ebd. S.131.

aber zugleich *für* etwas.²²⁴ Rucht verdeutlicht, genau wie Husung, dass Protest „das sichtbare Produkt eines vorausgehenden Prozesses, der Austauschprozesse innerhalb der protestierenden Gruppen, aber auch mit der Umwelt voraussetzt.“²²⁵ Darüber hinaus definiert Rucht ein Protestereignis als „kollektive, öffentliche Aktion nicht-staatlicher Träger, die Kritik oder Widerspruch zum Ausdruck bringt und mit der Formulierung eines gesellschaftlichen oder politischen Anliegens verbunden ist.“²²⁶

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass das Verständnis von Protest sich in den vergangenen Jahrzehnten entscheidend weiterentwickelt hat. Zunächst ist zwischen gewalthaften und gewaltlosen Protesten zu unterscheiden. Protest unterliegt immer einer Entwicklung, ist also nichts, was spontan stattfindet. Protest hat meist sozialstrukturelle Ursachen und findet in Form von kollektiven Aktionen statt. Rückblickend ist festzustellen, dass das Merkmal der Öffentlichkeit bei vielen Forschungen bisher zu kurz gekommen ist.

Für diese Arbeit soll daher im Sinne einer Arbeitshypothese an der Definition von Gailus festgehalten werden:

„Protest ist öffentliche, kollektive Aktion mit Konfliktcharakter.“²²⁷

Es wird zu zeigen sein, ob diese Definition ausreichend ist und auf alle Proteste, die in dieser Arbeit eine Rolle spielen, anwendbar ist.

2.2.3 Kategorien des sozialen Protests

Die Schwierigkeit einer einheitlichen Definition von Protest ist in der Sache selbst begründet. Protest hat immer unterschiedliche Verlaufsmuster und ist somit schwerlich in einen engen Rahmen, den eine Definition erfordert, zu pressen. Es ist daher besonders wichtig, den Gegenstand der historischen Protestforschung „kategorial so zu bestimmen, dass sich das konkrete Protestereignis in seiner spezifischen Ausformung genau erfassen und möglichst ohne Rest in passende „Fächer“ einordnen lässt.“²²⁸ Das bedeutet, dass verschiedene Kategorien gefunden werden müssen, die auf alle Protestereignisse zutreffen und, wenn eine Flächen- oder Querschnittsanalyse

²²⁴ RUCHT, Dieter: Protest und Protestereignisanalyse. S.9.

²²⁵ Ebd. S.9.

²²⁶ Ebd. S.19.

²²⁷ GAILUS, Manfred: Historische Protestforschung. S.130.

²²⁸ VOLKMANN, Heinrich: Kategorien des sozialen Protests. S.164.

gemacht wird, miteinander vergleichbar sind. Vereinfacht fasst Husung in seinem Aufsatz über vormärzlichen Protest die unterschiedlichen Kategorien in die vier großen W-Fragewörter zusammen: „wann“, „wo“, „wer“ und „warum“.²²⁹ Detaillierter beschäftigt sich Volkmann mit der Kategorisierung von Protest. Er stellt vier Forderungen an die Kategoriebildung: Objektadäquanz, Methodenadäquanz, Materialadäquanz und Erkenntnisadäquanz.²³⁰ Unter Objektadäquanz ist zu verstehen, dass die Kategorien so spezifisch sind, dass der Gegenstand sich durch bestimmte Merkmale von anderen unterscheidet. Die Methodenadäquanz steht für ausreichende Datenmengen in jeder Kategorie, um quantifizierende Methoden angemessen anwenden zu können. Mit Materialadäquanz meint Volkmann, dass das Material auf die Besonderheiten seiner historischen Überlieferung hin untersucht werden muss, um die gegebene Kategorie mit den aus den Quellen verfügbaren Informationen entsprechend füllen zu können. Die Kategorien müssen hinsichtlich der Erkenntnisadäquanz mit Fragestellungen und Theorieansätzen vereinbar sein, die sich aus einem Erkenntnisinteresse ergeben, welches Geschichte für die Gegenwart aussagefähig macht. Die Kategoriebildung hängt jedoch primär davon ab, ob und in welcher Form Proteste Gestalt annehmen. Dabei spielen eine Vielzahl fördernder und hemmender Faktoren eine Rolle: Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten der präsumtiven Protestträger, die Art, in der Spannungen wahrgenommen und verarbeitet werden, die Protesterfahrung und -tradition, aktualisierender und mobilisierender Anlässe, die Stärke und Reaktion der Ordnungspartei und damit des Risikos, das die Protestierenden eingehen.²³¹

I. Protestkategorien nach Volkmann

Volkmann stellt zunächst Hauptkategorien auf, die sich dann in Unterkategorien spalten. Die Kategorien²³² werden im Folgenden aufgeschlüsselt, es werden jedoch nur die Wichtigsten genauer vorgestellt:

1. Ereignishaftigkeit → Form → Dauer, Beteiligung, Mittel, Gewaltsamkeit und Organisationsgrad
2. Kollektivität → Träger → Konfliktparteien → Protestpartei, Ordnungspartei, Protestobjekte

²²⁹ HUSUNG, Hans-Gerhard: Probleme der historischen Protestforschung. S. 23.

²³⁰ VOLKMANN, Heinrich: Kategorien des sozialen Protests. S.165.

²³¹ VOLKMANN, Heinrich: Einleitung. S.16.

²³² VOLKMANN, Heinrich: Kategorien des sozialen Protests. S.167 ff.

3. Unmittelbarkeit → Manifestationsbedingungen → spannungs-verschärfende Anlässe, Aktionsobjekte, Stärke der Protestpartei, Ordnungspotential
4. Ursachen → konjunkturell-wirtschaftlich, strukturell-wirtschaftlich, politisch, ethnisch-konfessionell
5. Funktion und Erfolg → Protesterfolge, Kosten des Protests

II. Erhebungsschema nach Tilly²³³

Der Wirtschafts- und Sozialhistoriker Tilly betont bei seinem Erhebungsschema die dahinterstehende Absicht, die Daten quantitativ erfassen zu wollen:

1. Ort, Zeit, Quelle = Informationen, die dazu dienen, die Fälle zu identifizieren
2. Zahl der Beteiligten, Dauer, Größe/Art des betroffenen Gebietes
3. Formationen und Gegenformationen – Aktionen und Reaktionen
4. Zahl der Verurteilten, Angeklagten, Toten = Protestgröße und Grad der Gewalthaftigkeit
5. Protestgruppe: soziale und ökonomische Merkmale
6. Angriffsobjekt, Art des Sachschadens

III. Strukturgruppen nach Gailus

Laut Gailus müssen Strukturgruppen „dem Gegenstand historisch angemessen und offen sein für Modifikationen, um die internen Formwandlungen des Protestgeschehens erfassen zu können.“²³⁴

1. Form der Protestaktion
2. Ursachen / Beweggründe
3. Inhalte / Ziele
4. Trägerschichten
5. Adressaten der Aktion
6. Gegenkräfte / Ordnungsparteien

²³³ TILLY, Richard H.: Sozialer Protest als Gegenstand historischer Forschung. In: Ders.: Kapital, Staat und sozialer Protest in der deutschen Industrialisierung. Göttingen 1980, S.175.

²³⁴ GAILUS, Manfred: Soziale Protestbewegungen in Deutschland 1847-1849. S.77.

Die drei vorgestellten Kategorienschemata stimmen in allen Punkten überein, unterschiedlich ist allerdings die Gewichtung der Kategorien. Tilly legt einen Schwerpunkt auf die Gewalthaftigkeit, was sich deutlich in der Kategorie „Aktionen / Reaktionen“ niederschlägt. Volkmanns und Gailus' Kategorien sind, was die Inhalte betrifft, identisch. Die unterschiedliche Gewichtung hängt immer von dem jeweils untersuchten Protestgeschehen ab. Neben den genannten Kategorien weist Rainer Wirtz zusätzlich auf die Bedeutung der Vorgeschichte sowie der Bedeutung von Vorbildern des Protestes hin.

Es ist deutlich geworden, dass Kategorien für eine Langzeituntersuchung, wie sie in dieser Arbeit vorliegt, nützlich sind, um Unterschiede und Vergleiche hervorzuheben. Das Protestgeschehen sollte jedoch nicht allein im Mittelpunkt stehen, sondern immer die historischen und sozialen Verhältnisse einbeziehen, die während des Protestzeitpunktes vorherrschten.

2.2.4 Rebellion, Unruhe und Aufstand als Protestsynonyme

„Rezept zu einem fetten Volksauflauf:

(gefunden am 31. October in der Briefftasche eines verhafteten Agent provocateur der Reaktion)

Man nehme

20 Erdarbeiter

4 Quart Kümmel

etwas Karbe

2 bis 3 Pechfackeln

6 Ellen ein Viertel Zoll starker Stricke

1 halben Berliner Straßenjungen

2 Stangen mit blutrother Leinwand

1 obligaten Pistolenschuß.

Man rühre das Ganze tüchtig durcheinander bis sich drei bis viertausend Neugierige sammeln, werfe dann noch Einiges an „Reaktion“-Verrath-Bürgerblut hinein, lasse Allarm blasen und –probatum est – wenn's nämlich nicht regnet.²³⁵

²³⁵ TILLY, Richard H.: Unruhen und Proteste in Deutschland im 19. Jahrhundert. In: Ders.: Kapital, Staat und sozialer Protest in der deutschen Industrialisierung. Göttingen 1980, S. 145.

Es muss, wie diese drastisch-satirische Aufforderung zeigt, nicht immer von Protest die Rede sein. In der Literatur finden sich unterschiedliche Synonyme für dieses Phänomen. Davon sollen hier einige genauer erläutert werden.

Richard Tilly beginnt seinen Aufsatz „Unruhen und Proteste in Deutschland im 19. Jahrhundert“ mit dem Rezept zu einem Volksauflauf. Er beschäftigt sich in seinen Untersuchungen vor allem mit gewalthaften Unruhen. Diese definiert er als „kollektive Ruhestörungen mit physischer Gewaltanwendung“.²³⁶

Ähnlich wie Tilly arbeitet Andreas Würzler in seiner Dissertation vor allem mit dem Begriff „Unruhe“. Er bezieht sich dabei zunächst auf die Definition von Peter Blickle: „Unruhen sind [...] Protesthandlungen von (mehrheitlich allen) Untertanen einer Obrigkeit zur Behauptung und/oder Durchsetzung ihrer Interessen und Wertvorstellungen.“²³⁷ Obwohl Blickles Definition allein die ständische Gesellschaft von 1300 bis 1800 umfasst, entscheidet sich Würzler für diese und die Verwendung des Begriffes „Unruhe“ für seine Untersuchung. Die Begriffe „Rebellion“ und „Revolte“ erscheinen ihm nicht wertneutral, sowie der Terminus „Konflikt“ zu unspezifisch.

Manfred Gailus befasst sich in seinem Forschungsbericht konkreter mit den Synonymen. Er nennt Namen und Begriffe, die das Phänomen Protest gleich oder ähnlich bezeichnen, jedoch nicht immer völlig deckungsgleich sind: „Unruhen und Aufstand, riot und Rebellion, kollektive Aktion, kollektiver Protest, sozialer Protest, social unrest und popular protest, soziale Bewegung, kollektive Gewalt, politische Gewalt, „Politik der Straße“ und „Straßenpolitik“, community politics und contentious politics.“²³⁸

„Widerstand, Revolte, Rebellion u.a.“²³⁹ Alternativbegriffe nennt Werner Giesselmann. Er bezeichnet diese jedoch als „unzulänglich und unpräzise“²⁴⁰ und hebt die Neuartigkeit (1987) des Protestbegriffes hervor, der „schlagwortartig auf eine methodologische und theoretische Neuorientierung der Forschung hinweisen kann.“²⁴¹

²³⁶ TILLY, Richard H.: Unruhen und Proteste. S.145.

²³⁷ BLICKLE, Peter: Unruhen in der ständischen Gesellschaft 1300 - 1800 (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 1), München 1988, S.5.

²³⁸ GAILUS, Manfred: Historische Protestforschung. S.129.

²³⁹ GIESELNANN, Werner: Protest als Gegenstand sozialgeschichtlicher Forschung. S. 51.

²⁴⁰ Ebd. S.51.

²⁴¹ Ebd. S.51.

Während Gailus das Phänomen Protest mit Begriffen hinterlegt, die dessen Geschichte und Entwicklung widerspiegeln, ordnet Würzler seinem Untersuchungsgegenstand den passenden Terminus zu. Deutlich wird, dass die Bezeichnung des zu bearbeitenden Themas eine wichtige Rolle spielt und je nach Wertigkeit des Phänomens und der Kategoriebildung jeder Forscher seinen Begriff letztendlich individuell wählt.

Für diese Arbeit schließe ich mich Giesselmanns' Meinung an: „Trotzdem sollte am Protestbegriff festgehalten werden, denn einmal besteht ein Bedarf an einem Sammelbegriff, der die vielen zweifellos miteinander verwandten Einzelphänomene zusammenfasst und eine auf die Totalität der Konfliktmanifestationen und die Erstellung eines gesamtgesellschaftlichen Spannungsdiagramms ausgerichtete Untersuchungsperspektive anzeigt.“²⁴²

Darüber hinaus habe ich den Begriff „Revolte“ gewählt, um die Spannungsbreite des damit bezeichneten Phänomens zu verdeutlichen und ganz besonders das Gewicht und damit die Bedeutung der Kategorie „Gewalt“ sowie den Protestort „Straße“ zu betonen.

2.2.5 Soziale Bewegungen

„Soziale Bewegungen sind feste Bestandteile des sozialen Wandels.“²⁴³

„Soziale Bewegungen sind nicht ohne Moderne, Moderne ist nicht ohne soziale Bewegungen denkbar.“²⁴⁴

Den Übergang von der historischen Protestforschung zu den Untersuchungen über soziale Bewegungen verdeutlicht Luhmann, indem er feststellt, dass soziale Bewegungen von Protestbewegungen erzeugt werden²⁴⁵. Hier besteht also ein unmittelbarer Zusammenhang. Auf diesen weisen auch Brand et al mit der Aussage

²⁴² GIESELDMANN, Werner: Protest als Gegenstand sozialgeschichtlicher Forschung. S.51.

²⁴³ GERLACH, Irene: Neue Soziale Bewegungen. In: Gerlach, Irene; Robert, Rüdiger (Hrsg.): Politikwissenschaft II. Innenpolitik der Bundesrepublik Deutschland. Münster 1990, S. 162.

²⁴⁴ RUCHT, Dieter: Modernisierung und neue soziale Bewegungen: Deutschland, Frankreich und USA im Vergleich. Frankfurt am Main 1994, S.77f.

²⁴⁵ LUHMANN, Niklas: Systemtheorie und Protestbewegungen. Ein Interview. In: Hellmann, Kai-Uwe (Hrsg.): Niklas Luhmann. Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen. Frankfurt am Main 1996, S. 185.

hin, dass einzelne soziale Bewegungen meist in einen umfassenderen Protestzyklus eingebunden sind.²⁴⁶

Die Entwicklung von sozialen Bewegungen hat sich, ausgelöst durch den Modernisierungsprozess in Europa und Nordamerika, nach Kern in drei Schüben entfaltet. Während dieser Schübe wurde die Gesellschaft mit neuartigen Problemen und Konflikten konfrontiert, „die zur Entstehung eines für die jeweilige Epoche charakteristischen Typus von sozialer Bewegung führten, der von den bürgerlichen Emanzipationsbewegungen über die Arbeiterbewegung bis zu den neuen sozialen Bewegungen reichte.“²⁴⁷

Nach der kurzen chronologischen Entstehungserklärung von sozialen Bewegungen soll im Weiteren der Begriff „soziale Bewegung“, die damit verbundenen Definitionen und daraus hervorgehenden Funktionen genauer untersucht werden.

*„Ausgangspunkt einer sozialen Bewegung ist eine gesellschaftliche Krise oder zumindest eine Situation, die von großen oder maßgeblichen Teilen der Bevölkerung als Krise empfunden wird.“*²⁴⁸

Während Irene Gerlach zunächst verdeutlicht, wie es zu der Entstehung von sozialen Bewegungen kommt, konzentriert sich Raschke auf inhaltliche Definitionselemente und die mit ihnen verbundene Zielsetzung. 1991 definiert er soziale Bewegung wie folgt: „Soziale Bewegung ist ein mobilisierender kollektiver Akteur, der mit einer gewissen Kontinuität auf der Grundlage hoher symbolischer Integration und geringer Rollenspezifikation mittels variabler Organisations- und Aktionsformen das Ziel verfolgt, grundlegenden sozialen Wandel herbeizuführen, zu verhindern oder rückgängig zu machen.“²⁴⁹

Rucht hat im Jahr 1994 eine ähnliche Definition wie Gerlach aufgestellt: „Eine soziale Bewegung ist ein auf gewisse Dauer gestelltes und durch kollektive Identität abgestütztes Handlungssystem mobilisierter Netzwerke von Gruppen und

²⁴⁶ BRAND, Karl-Werner; Büsser, Detlef; Rucht, Dieter: Aufbruch in eine andere Gesellschaft. Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik. Frankfurt am Main 1984, S.37.

²⁴⁷ KERN, Thomas: Soziale Bewegungen. Ursachen, Wirkungen, Mechanismen. Hagener Studientexte zur Soziologie. Wiesbaden 2008, S.54.

²⁴⁸ GERLACH, Irene: Neue soziale Bewegungen. S.169.

²⁴⁹ RASCHKE, Joachim: Zum Begriff soziale Bewegung. In: Roth, Roland; Rucht, Dieter (Hrsg.): Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn 1991, S.32f.

Organisationen, welche sozialen Wandel mit Mitteln des Protests – notfalls bis hin zur Gewaltanwendung – herbeiführen, verhindern oder rückgängig machen wollen.“²⁵⁰

Beide Definitionen tauchen immer wieder in der aktuellen Forschungsliteratur auf und wurden daher hier in voller Länge vorgestellt. Im Folgenden werden diese grundlegenden Definitionen durch weitere Aspekte aus der Bewegungsforschung ergänzt.

Soziale Bewegungen sind in ihrem Entstehen eng mit sozialem Wandel verknüpft, „der entweder zu strukturellen Krisen oder zu subjektiven Erwartungs- und Bedürfnisenttäuschungen führt, die dann als Bewegungsanstoß interpretiert werden.“²⁵¹ Doch Krisen oder Frustration allein führen, nach Bergmann, noch nicht zur Entstehung von sozialen Bewegungen. Dazu gehören außerdem Organisation, Gelegenheit, Strategien und nicht zuletzt die Mobilisierung von Menschen.

Bereits Mitte der 1980er Jahre hatte Rucht sich gemeinsam mit zwei Kollegen schon einmal mit sozialen Bewegungen befasst. Gemeinsam haben sie folgende begriffliche Abgrenzung des Themas entwickelt: Soziale Bewegungen fordern Veränderungen von sozialen und politischen Verhältnissen. Innerhalb von sozialen Bewegungen ist immer eine grundlegende organisatorische Struktur vorhanden. Das Anliegen der Gruppe wird durch Aktionen umgesetzt. Und auch das Merkmal der zeitlichen Begrenztheit war schon 1984 wichtig: „Soziale Bewegungen haben einen Anfang und ein Ende.“²⁵²

Ein weiteres Kriterium fügt Luhmann hinzu: „Die sozialen Bewegungen haben es mit einer gewissen Ökonomie der Aufmerksamkeit zu tun, d.h. sie müssen Aufmerksamkeit gewinnen für ihre Ziele.“²⁵³ Soziale Bewegungen sind daher auf die Medien angewiesen. Diese dienen den sozialen Bewegungen dazu, ihre Themen zu entwickeln und durchzusetzen, so Luhmann.²⁵⁴

Über die Bedeutung der Mitglieder sozialer Bewegungen schreibt Kern: „Soziale Bewegungen bündeln einerseits die Ressourcen ihrer Mitglieder und verfügen damit

²⁵⁰ RUCHT, Dieter: Modernisierung und neue soziale Bewegungen. S.76f.

²⁵¹ BERGMANN, Werner: Was bewegt die soziale Bewegung? Überlegungen zur Selbstkonstitution der „neuen“ sozialen Bewegungen. In: Baecker, Dirk u.a. (Hrsg.): Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag. Frankfurt am Main 1987, S.368.

²⁵² BRAND, Karl-Werner; Büsler, Detlef; Rucht, Dieter: Aufbruch in eine andere Gesellschaft. S.37.

²⁵³ LUHMANN, Niklas: Systemtheorie und Protestbewegungen. S.192.

²⁵⁴ Ebd. S.192.

über ein vielfach größeres Einflusspotential als die für sich genommenen Individuen, andererseits repräsentieren sie deren Interessen insoweit authentisch, als ihnen jederzeit der Ausstieg aus der Bewegung möglich ist.²⁵⁵

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass soziale Bewegungen dem sozialen Wandel wie auch der Modernisierung unterliegen. Soziale Bewegungen sind demnach in ihrer Dauer, Stärke und Funktion verschieden und wandelbar.

2.2.5.1 Alte soziale Bewegungen

„Erst in den 1970er und 1980er Jahren nahm die Bewegungsforschung in Europa einen Aufschwung. Allerdings beschränkte sie sich überwiegend auf die Analyse eines zeitgenössischen Bewegungstypus, nämlich die neuen sozialen Bewegungen.“²⁵⁶

Mit dieser Kritik macht Rucht deutlich, dass die sogenannten alten sozialen Bewegungen das weitaus kleinere Feld innerhalb der Bewegungsforschung darstellen. Alte soziale Bewegungen wurden entsprechend vor 1970 untersucht und später von den neuen sozialen Bewegungen abgelöst.

In der vorliegenden Forschungsliteratur wird daher unterschieden zwischen der „alten Arbeiterbewegung“²⁵⁷ und den Neuen sozialen Bewegungen.

Niklas Luhmann sieht, wie viele seiner Kollegen, das Protestmuster des Sozialismus als Folge der Industrialisierung und verbindet mit den alten sozialen Bewegungen das Ziel einer besseren Verteilung des Wohlstandes.²⁵⁸ Er beschreibt die „sozialistische Bewegung des 19. Jahrhunderts“²⁵⁹ als eine relativ einheitliche, die daher auch eine einheitlich ansprechbare Motivlage hatte oder sich diese wenigstens so konstruiert hatte.

²⁵⁵ KERN, Thomas: Soziale Bewegungen. Ursachen, Wirkungen, Mechanismen. Hagener Studientexte zur Soziologie. Wiesbaden 2008, S.48.

²⁵⁶ RUCHT, Dieter: Modernisierung und neue soziale Bewegungen: Deutschland, Frankreich und USA im Vergleich. Frankfurt am Main 1994, S. 73.

²⁵⁷ HUBER, Joseph: Soziale Bewegungen. In: Zeitschrift für Soziologie. Jg.17, Heft 6. Stuttgart 1988, S.424.

²⁵⁸ LUHMANN, Niklas: Protestbewegungen. In: Hellmann, Kai-Uwe (Hrsg.): Niklas Luhmann. Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen. Frankfurt am Main 1996, S. 201.

²⁵⁹ Ebd. S.203.

Als einer der ersten befasste sich der Staatsrechtler und Soziologe Lorenz von Stein (1815-1890) im 19. Jahrhundert mit sozialen Bewegungen.²⁶⁰ Er erklärte soziale Bewegungen zum Motor sozialen Wandels. „Gemeint waren damit damals die sozialistischen, kommunistischen und anarchistischen Bewegungen der industriellen Arbeiterschaft, kurz: die Arbeiterbewegung.“²⁶¹

An einem konkreten Beispiel hat Arno Herzig in seiner Arbeit „Vom sozialen Protest zur Arbeiterbewegung. Das Beispiel des märkisch-westfälischen Industriegebietes (1780-1865).“ die Entstehung und Folgen der Arbeiterbewegung untersucht. Er kommt in seinen Ausführungen zu dem Schluss, „dass die Arbeiterbewegung der 1860er Jahre im märkisch-westfälischen Industriegebiet in der Tradition des sozialen Protests“²⁶² [steht]. Die Arbeiterbewegung, als Vorläufer der neuen sozialen Bewegungen, „zwang den Staat und die bürgerliche Gesellschaft zur Auseinandersetzung und politischen Aktionen.“²⁶³

Historischer Vorgänger der neuen sozialen Bewegungen war also die Arbeiterbewegung. Daher wird für diese auch der Terminus alte soziale Bewegung benutzt.

I. Arbeiterbewegung

Unter dem Terminus Arbeiterbewegung wird „der Machtkampf der industriellen Arbeiter zur Umgestaltung der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung“²⁶⁴ verstanden. Die Arbeiterbewegung steht in engem Zusammenhang mit den Revolutionen von 1830 und 1848. Erst durch diese Aufstände gewann sie politisch und wirtschaftlich feste Zielrichtungen. Um ihre Ziele gegenüber dem Arbeitgeber durchzusetzen, schlossen sich die Arbeiter zu Gewerkschaften zusammen. Darüber hinaus schlossen sich in Deutschland 1875 die verschiedenen sozialistisch beeinflussten Parteien zur

²⁶⁰ 1850 erschien sein Werk „Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage.“

²⁶¹ SCHROER, Markus: Neue soziale Bewegungen. In: Kneer, Georg; Kraemer, Klaus; Nassehi, Armin (Hrsg.): Spezielle Soziologien. Münster, Hamburg 1995, S.188.

²⁶² HERZIG, Arno: Vom sozialen Protest zur Arbeiterbewegung. Das Beispiel des märkisch-westfälischen Industriegebietes (1780-1865). In: Volkmann, Heinrich und Bergmann, Jürgen (Hrsg.): Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung. Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin. Band 44. Opladen 1984, S.280.

²⁶³ HERZIG, Arno: Vom sozialen Protest. S.280.

²⁶⁴ dtv-Lexikon: Arbeiterbewegung. Gütersloh, München 2006, S. 31.

Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (seit 1890 SPD) zusammen. Die Ziele der Arbeiterbewegung liegen im theoretischen Sozialismus begründet. Ihre ideologische Grundlage bildet das von Karl Marx und Friedrich Engels verfasste Kommunistische Manifest von 1848. Damit stand die Arbeiterbewegung im grundsätzlichen Widerspruch zum herrschenden Liberalismus des Bürgertums.²⁶⁵

2.2.5.2 Neue soziale Bewegungen²⁶⁶

„Neue soziale Bewegungen haben es stärker mit individualisierten Individuen zu tun und, wie man gesagt hat: mit Individuen, die die Zumutungen ihrer Lebenslage als paradox empfinden und deshalb Externalisierungen, Sinngebungen, Unterscheidungen zur Entfaltung der Paradoxie benötigen.“²⁶⁷

Als soziologischer Systemtheoretiker überrascht Luhmann nicht mit seiner Herangehensweise an neue soziale Bewegungen. Er geht sogar noch weiter, indem er sagt, dass vor allem Jugendliche und Akademiker selbstbezüglich paradoxieempfindlich zu sein scheinen. Für ihn rekurrieren die neuen sozialen Beziehungen ihre Teilnahmemotive in einem „notorisch instabilen Publikum“²⁶⁸. Darüber hinaus argumentieren die nsB nach Luhmann „als „Betroffene“ für „Betroffene““²⁶⁹. Und nicht zuletzt erklärt er, dass die Anlässe und Themen der nsB viel heterogener sind als jene der alten sozialen Bewegungen, insbesondere die ökologische Thematik sei in den Vordergrund gerückt.

Wenige Jahre zuvor hat Markus Schroer eine Differenzierung zwischen neuen und alten sozialen Bewegungen aufgestellt.²⁷⁰ Er sieht die entscheidenden Unterschiede in den Bereichen Themen, Ziele, Aktionen und Träger. „Die Themen bzw. Konfliktfelder haben sich deutlich von Problemen der Produktions- auf solche der Reproduktionssphäre, von Eigentums- und Verteilungsfragen auf solche der Lebensweise verlagert.“²⁷¹ Schroer stimmt Habermas und Ulrich Beck in ihrer Einschätzung zu, dass die nsB sich erst auf dem Boden eines weitgehend stillgestellten Klassenkonflikts entfalten konnten.²⁷² Die nsB orientieren sich an

²⁶⁵ dtv-Lexikon: Arbeiterbewegung. S.31.

²⁶⁶ Im Folgenden wird der Begriff „neue soziale Bewegungen“ nsB abgekürzt.

²⁶⁷ LUHMANN, Niklas: Protestbewegungen. S.203f.

²⁶⁸ Ebd. S.204.

²⁶⁹ Ebd. S.204.

²⁷⁰ SCHROER, Markus: Neue soziale Bewegungen. S.188-202.

²⁷¹ Ebd. S.191.

²⁷² Vgl. Ebd. S.192.

einzelnen Themen bzw. Zielvorgaben und versuchen nicht selten ihre Forderungen im Kleinen selber umzusetzen. Damit rekurriert er auf die Ambivalenz von Bewegungen. Die Akteure von nsB wollen gleichzeitig ‚etwas bewegen‘ und ‚sich bewegen‘. Sie wollen nicht auf einer Stelle stehen bleiben, aber ebenso wenig haben sie das Ziel die gesamte Gesellschaft zu verändern. Damit beantworten nsB „die auf eine ferne Zukunft hin ausgerichteten Utopien der alten sozialen Bewegungen mit der Orientierung an den alltäglichen, mikrologischen Veränderungen in der Gegenwart“.²⁷³

Ein weiteres Unterscheidungskriterium ist nach Schroer die Organisationsstruktur. NsB sind gekennzeichnet durch eine dezentralistisch organisierte, netzwerkartige Struktur: Sie sind autonom und sprechen sich gegen Institutionalisierung, Bürokratisierung und Professionalisierung aus.²⁷⁴ Die Akteure der nsB kommen überwiegend aus Teilen der jüngeren, höher gebildeten Mittelschicht.

Schroer stellt abschließend fest, dass „das Auftreten der neuen sozialen Bewegungen mit dem Ende des Produktionsparadigmas, der Auflösung von Klassenstrukturen und einem Übergang von Konflikten aus der ökonomischen in die kulturelle Sphäre verbunden [ist]“²⁷⁵.

1984 schließen Brand et al ihre Aufzeichnungen die nsB betreffend mit den Worten „die neuen sozialen Bewegungen [stecken] inmitten eines Gärungsprozesses, der freilich mehr Hoffnungen als Befürchtungen weckt.“²⁷⁶ Die Autoren sehen die nsB als Indikatoren einer anderen, einer besseren Gesellschaft.

Thomas Kern nimmt diesen Gedanken insofern auf, als dass er auf die sich verändernden Bewegungen aufmerksam macht. In einer Rückschau und einem aktuellen Überblick verdeutlicht er, dass die nsB noch immer Indikatoren der Gesellschaft sind. Er geht auf ihre Geschichte und Verortung innerhalb der modernen Gesellschaft ein.

Erst in den 1960er und 1970er Jahren rückten die „so genannten „neuen“ sozialen Bewegungen wie die Frauen-, Friedens- oder Ökologiebewegung ins Zentrum der soziologischen Modernisierungstheorie“²⁷⁷. Damit zeigt Kern die enge Verbindung

²⁷³ SCHROER, Markus: Neue soziale Bewegungen. S.193.

²⁷⁴ Vgl. Ebd. S.193.

²⁷⁵ Ebd. S.194.

²⁷⁶ BRAND, Karl-Werner; Büsler, Detlef; Rucht, Dieter: Aufbruch. S.271.

²⁷⁷ KERN, Thomas: Soziale Bewegungen. S.55.

zwischen neuen sozialen Bewegungen und Modernisierung. Dem vorausgegangen waren die alten sozialen Bewegungen im Zusammenhang mit der Industrialisierung. Hier wird deutlich, dass soziale Bewegungen immer in einem bestimmten sozialen, aber vor allem politisch geprägten Umfeld entstehen. Die nsB etablierten sich in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, in der die Entwicklung der sozialen Teilsysteme weiter an Fahrt gewinnt; das Bildungssystem expandiert, die allgemeine Prosperität wächst und in den westlichen Gesellschaften bildet sich der moderne Wohlfahrtsstaat.²⁷⁸

Kern definiert darüber hinaus wichtige Unterscheidungsmerkmale der nsB gegenüber den vorausgegangenen sozialen Bewegungen, die hier in Kürze referiert werden: viele Gruppen entzogen sich dem klassischen Rechts-Links-Schema der Politik, die Protestthemen konzentrierten sich auf Fragen der Selbstverwirklichung und Identitätsbehauptung, Ausleben der individuellen Identität, Politisierung des Alltagslebens, präferierte Protestformen waren die dramatische Symbolik, Gewaltfreiheit und ziviler Ungehorsam, Teilnahme an Protesten ist durch die Suche nach alternativen Einfluss- und Gestaltungsmöglichkeiten in der Gesellschaft charakterisiert, Neigung zu lokalen, autonomen und dezentralen Organisationsformen. Zusammenfassend kommt Kern zu dem Schluss, dass die Arena der nsB die Kultur ist, nicht allein die Politik oder die Wirtschaft. Das Individuum steht im Mittelpunkt, der dominierende Handlungsmodus hat sich vom „Einwirken“ zum „Wählen“ verschoben. Entsprechend verschiebt sich die Außenorientierung zu einer Innenorientierung bei der handelnden Person.²⁷⁹ Das bedeutet, dass sich innerhalb von nsB die Aufmerksamkeit primär auf die innere Wirklichkeit richtet: „The freedom to have, which characterized (...) industrial society has been replaced by the freedom to be.“²⁸⁰

Insgesamt werden nsB wesentlich durch ihre kulturelle, soziale und politische Umgebung charakterisiert. Darüber hinaus spielen die Individuen, die den nsB angehören, die Akteure, eine entscheidende Rolle für die Entstehung von nsB und das Ausleben, die Formen von nsB.

²⁷⁸ Vgl. KERN, Thomas: Soziale Bewegungen. S.55.

²⁷⁹ Ebd. S.58.

²⁸⁰ MELUCCI, Alberto: Nomads of the present: Social Movements and Individual Needs in Modern Societies. Philadelphia 1989, S. 177f.

Doch wie sind die nsB überhaupt entstanden? Anschaulich beschreiben Brand et al diesen Prozess in ihrem Band „Aufbruch in eine andere Gesellschaft“.²⁸¹ Sie führen die Herausbildung neuer sozialer Bewegungen generell auf eine „Krise der Modernität“ zurück. Im Speziellen sind damit spezifische Problemlagen und Widersprüche gemeint, „die durch den forcierten Industrialisierungs- und Bürokratisierungsprozess der Nachkriegsjahre hervorgerufen wurden.“²⁸² Das Entstehen von Jugend- und Studentenprotesten in den 70er Jahren sehen die Autoren als Beginn des politischen Protestes neuer sozialer Bewegungen. In den folgenden Jahren weitete sich der Protest als Folge des verschärften ökonomischen Drucks sowie der strukturellen Wirtschafts- und Finanzkrise deutlich aus. So entstanden die Frauenbewegung, Antiatombewegungen, Umweltschutzbewegungen, Proteste gegen Arbeitslosigkeit u.v.m.

Kurz gesagt: *„In diesem historischen Kontext erhalten die heterogenen Protestmotive der von großtechnischen Industrialisierungsprozessen negativ betroffenen oder für deren Risiken und Folgelasten besonders sensiblen Bevölkerungsgruppen eine enorme Schubkraft, die zur Formierung neuer sozialer Bewegungen führt.“*²⁸³

Anstelle einer Kategoriebildung, wie in Kapitel 2.2.3., geht es hier um die Darstellung von unterschiedlichen Formen neuer sozialer Bewegungen. Stellvertretend werden hierzu drei unterschiedliche Theorien erläutert.

I. Modernisierung

In seinen Überlegungen zu Modernisierung und neuen sozialen Bewegungen macht Rucht gezielt auf die Interdependenz von sozialen Bewegungen und Moderne aufmerksam: „Soziale Bewegungen sind nicht ohne Moderne, Moderne ist nicht ohne soziale Bewegungen denkbar.“²⁸⁴ Auch wenn er nicht bestreitet, dass es protestierende Bewegungen in vormodernen Epochen gab, orientierten diese sich jedoch „in letzter Instanz an einer Ordnung, die durch traditionelles Recht oder göttliche Schöpfung bzw. Vorhersehung gegeben war“²⁸⁵. Rucht terminiert die vergangenen Bewegungen als

²⁸¹ BRAND, Karl-Werner; Büsser, Detlef; Rucht, Dieter: Aufbruch in eine andere Gesellschaft. Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik. Frankfurt am Main 1984.

²⁸² BRAND, Karl-Werner; Büsser, Detlef; Rucht, Dieter: Aufbruch. S.242.

²⁸³ Ebd. S.242.

²⁸⁴ RUCHT, Dieter: Modernisierung und neue soziale Bewegungen. S. 77.

²⁸⁵ Ebd. S.78.

traditionale Bewegungen mit politischer oder religiöser Stoßrichtung²⁸⁶. In der heutigen Zeit, die von politischen Systemen und sozialem Wandel gleichermaßen geprägt ist, „entfällt eine strikte Grenzziehung zwischen sozialen und politischen Bewegungen“²⁸⁷.

Vor dem Hintergrund seiner Theorie von neuen sozialen Bewegungen definiert er diese als „Handlungssysteme auf der Basis einer kollektiven Identität“²⁸⁸. Die Struktur von Bewegungen versteht er als hybride: einerseits beruhen Bewegungen auf Voraussetzungen ihres sozialen Mikrokosmos, andererseits zielen sie auf grundlegenden sozialen Wandel.²⁸⁹ Während Bewegungen analytisch als Hybride betrachtet werden, sind sie empirisch nicht in ein enges Muster zu pressen, d.h. eine Bewegung kann eine Kleingruppe oder auch eine große formale Organisation sein. „Keine Form darf die andere definitiv ausschließen“.

Rucht verbindet mit seiner Theorie sozialer Bewegungen und der Modernisierung zwei typologische Kriterien. Die Stellung einer sozialen Bewegung im und zum Modernisierungsprozess ist das Eine. Dabei unterscheidet er zwischen promodernen, antimodernen und gegenüber Modernisierungsprozessen ambivalenten sozialen Bewegungen. Das zweite Kriterium ist die Annahme, dass Bewegungen „aufgrund ihrer globalen Situationsdeutung, die im Kern eine Problemdefinition, Ursachenanalyse und Lösungsstrategie beinhaltet, einer grundlegenden Handlungslogik folgen“²⁹⁰ diese kann instrumenteller oder expressiver Natur sein.

Zur Bestimmung der Dimensionen sozialer Bewegungen hebt Rucht folgende Aspekte hervor: Ideologie, Struktur der Anhängerschaft, Organisation, Strategien und Aktionsrepertoire sowie Entwicklungsdynamik.²⁹¹ Darüber hinaus beachtet er in seiner Theorie auch die Kontextstrukturen von sozialen Bewegungen. Die Umwelt, innerhalb derer Bewegungen entstehen, stellt eine förderliche oder restriktive Bedingung weiterer Mobilisierungen dar.²⁹² Abschließend weist er besonders hin auf „die Unterscheidung zwischen historisch relativ stabilen Gelegenheitsstrukturen und kurzfristigeren Chancen, deren Beeinflussung selbst ein Ziel von Bewegungsaktivitäten werden kann“²⁹³.

²⁸⁶ Vgl. RUCHT, Dieter: Modernisierung und neue soziale Bewegungen. S.78.

²⁸⁷ Ebd. S.78.

²⁸⁸ Ebd. S.79.

²⁸⁹ Vgl. Ebd. S.80f.

²⁹⁰ Ebd. S.82.

²⁹¹ Ebd. S.84.

²⁹² Vgl. Ebd. S.93.

²⁹³ Ebd. S.94.

II. Wellen

Joseph Huber fasst unter dem Begriff ‚Neue Soziale Bewegungen‘ die Studentenbewegung, die Ökologiebewegung, die Alternativbewegung, die Frauenbewegung und die Friedensbewegung zusammen.²⁹⁴ Das Entscheidende an seiner Theorie ist jedoch, dass er die nsB nicht als neue Bewegungen ansieht, sondern diese als „altbekannte und neuerlich aufgetretene“²⁹⁵ definiert. Nach Huber weisen die nsB einen langfristigen Konjunkturcharakter auf. Dieser korrespondiert mit den Fluktuationen – „langen Wellen“²⁹⁶ – der industriellen Entwicklung in charakteristischer Weise.

Innerhalb seiner Theorie bezieht sich Huber auf das Modell der langen Wellen von Joseph Schumpeter. Wellen werden in diesem Modell als 40-60jährige Phasen verstanden, durch welche sich der kapitalistische Weltmarkt bisher entfaltet hat.²⁹⁷ Die Wellen geben eine Art Rhythmus vor, der dadurch entsteht, dass Industrien oder Märkte irgendwann ihre Grenzen erreichen. Ist dies der Fall wird nach und nach in neue Industrien und Märkte investiert. Die Wellen entstehen durch die neuen sozialen Bewegungen und gehen entweder von den Personen einer Bewegung zu anderen Menschen über oder werden von jenen anderen Menschen nicht angenommen, sogar abgelehnt.²⁹⁸

Konkret unterschieden werden die Wellen nach „den technischen Basisinformationen, die sie tragen“. Darüber hinaus müssen jedoch auch politische und zeitthematische Faktoren miteinbezogen werden.

Huber teilt die langen Wellen in fünf Phasen²⁹⁹ ein:

1. Phase: um 1795 bis um 1850 – Schlüsselprojekt jener Zeit ist die beginnende Mechanisierung der Textilindustrie durch Web- und Spinnmaschinen
2. Phase: um 1850 bis um 1895 – Schlüsselindustrien sind die Eisenbahn und die Dampfschiffahrt

²⁹⁴ Vgl. HUBER, Joseph: Soziale Bewegungen. In: Zeitschrift für Soziologie. Jg.17, Heft 6. Stuttgart 1988, S.424.

²⁹⁵ Ebd. S.424.

²⁹⁶ Ebd. S.424.

²⁹⁷ HUBER, Joseph: Soziale Bewegungen. S.424.

²⁹⁸ Ebd. S.426.

²⁹⁹ Ebd. S.425.

- 3. Phase: um 1895 bis um 1935/1952 – Schlüsselthema ist die Elektrisierung und Chemisierung
- 4. Phase: um 1950 bis um 1990 – Schlüsselprojekt ist die Massenmotorisierung, das Ölzeitalter
- 5. Phase: um 1990 bis heute – Schlüsselthema ist die Massencomputerisierung

Im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Phasen stellt Huber das Zusammenspiel der nsB mit den Wellen fest. Die nsB und ihre typischen Themen treten immer während der Hochphase einer Welle auf.³⁰⁰ Damit verbunden gewinnen sie je nach Höhepunkt einer Welle an Kraft und nehmen mit dem Abklingen der Welle wieder ab. „Solche Phasen des Tiefstandes und beginnenden Aufschwungs der langen Wellen waren bisher [...] die 1790/1800er Jahre, die 1850er Jahre, die 1880er Jahre, und die 1930er, resp. 1950er Jahre.“³⁰¹ Um die Abfolge von schnellen oder eher ruhigeren Phasen zu erklären, gilt es nicht die Personen oder Organisationen von sozialen Bewegungen zu untersuchen, sondern ihre Themen, weltanschaulichen Orientierungen sowie gesellschaftlichen Problemdarstellungen und nicht zuletzt ihre Ziele.

Abschließend lässt sich die Theorie der langen Wellen innerhalb der modernen Gesellschaft als eine Theorie sozialer Bewegungen definieren, die vom wissenschaftlich-technischen Fortschritt geprägt ist, diesen jedoch immer im Kontext kultureller und ökonomischer Gegebenheiten versteht. Allein für die Verlaufsform der nsB sind deren Träger charakteristisch, jedoch nicht für ihre Konstitution und Definition, stellt Huber fest. „Soziale Bewegungen dienen der Selbstkritik und Selbstkorrektur der sich entfaltenden modernen Gesellschaft. [...] Ihre Wirkung ist Selbstmodernisierung der Moderne.“³⁰²

III. Autopoietische Systeme

Niklas Luhmann beschreibt in einem Interview seine Theorie von sozialen Bewegungen als autopoietischen Systemen. Eine genaue Begriffsdefinition gibt er jedoch nicht, da nach seiner Meinung soziale Bewegungen je nach Gebrauch des Wortes unterschiedlich definiert und eingestuft werden. Den Begriff autopoietisch bezogen auf soziale Bewegungen erklärt Luhmann folgendermaßen: „Wenn man sich an dem Protestbegriff orientiert, kann man Einheiten, soziale Einheiten, d.h.

³⁰⁰ HUBER, Joseph: Soziale Bewegungen. S.425.

³⁰¹ Ebd. S.425.

³⁰² Ebd. S.432.

Kommunikationsmengen herausgreifen, die sich selber von der Umwelt abgrenzen, indem sie sich bestimmte Protestthemen herausgreifen und diese kommunikativ behandeln, so dass eine Kommunikation als zugehörig oder nicht zugehörig erkennbar ist.“³⁰³

Für Luhmann stehen also zunächst soziale Bewegungen in unmittelbarer Verbindung mit Protest. Das Protestthema gibt gleichzeitig die Form des Protestes vor. Das Autopoietische an den Bewegungen ist, dass sie aus sich selbst heraus entstehen. Die Einheit, die sich zu einer Protestpartei zusammenschließt, tut dies immer zu einem bestimmten Thema. Ein Protest, „ohne zu sagen, wogegen [man ist] oder weshalb [man protestiert]“³⁰⁴ ist nicht möglich. Daraus ergibt sich die Abfolge, dass zunächst der Protest an sich klar ist, die Themenwahl ist dann der nächste Schritt.

Die Themenwahl als wichtiges Kriterium für Protest erklärt das Vorhandensein von vielen unterschiedlichen neuen sozialen Bewegungen der Gegenwart. Es gibt nicht mehr ein großes Thema und eine große Menge Protestierender. Von zeit- und generationsbedingten Möglichkeiten bestimmt, ist es jedem zu jeder Zeit möglich, die Protestthemen auszuwechseln. Grund für diese ambivalente Haltung der Protestgruppe zu ihrem Thema sind Unzufriedenheiten, Schwachstellen und Negativfolgen der Typik moderner Gesellschaft.³⁰⁵

Das Entscheidende an Luhmanns Theorie ist jedoch, dass er den sozialen Bewegungen als autopoietischen Systemen die Funktion zuschreibt, dass „der ein Thema herausgreifende Protest ihre Erfindung, ihre Konstruktion [ist].“³⁰⁶ Seiner Meinung nach kommt eine Bewegung überhaupt erst dadurch in Gang, dass die Gesellschaft das gewählte Protestthema bisher nicht beachtet hat. „Die Autopoiesis der sozialen Bewegung konstruiert das Thema, findet die dazugehörige Vorgeschichte, um nicht als Erfinder des Problems auftreten zu müssen, und schafft damit eine Kontroverse, die für die andere Seite im Routinegeschäft ihres Alltags zunächst gar keine Kontroverse ist.“

³⁰³ LUHMANN, Niklas: Systemtheorie und Protestbewegungen. S. 176.

³⁰⁴ Ebd. S.177.

³⁰⁵ Vgl. Ebd. S.178.

³⁰⁶ LUHMANN, Niklas: Protestbewegungen. S.210.

2.2.6 Protestbewegungen

„Protestbewegungen [sind] ein konflikthafter Prozess, an dem zumeist viele Akteure mit oft sehr verschiedenen Interessen und Zielen beteiligt sind und dessen Ausgang unterschiedliche Formen annehmen kann: Protestwellen, Revolutionen, Streikwellen, Untergrundbewegungen, Terrorgruppen etc.“³⁰⁷

„Die Einheit des Systems einer Protestbewegung ergibt sich aus ihrer Form, eben dem Protest.“³⁰⁸

Bezugnehmend auf die Verflechtung von Protest und sozialen Bewegungen, wie Luhmann sie beschreibt, wird im Folgenden das Zusammenspiel, die Verbindung von Protest und sozialen Bewegungen dargestellt.

2.2.6.1 Zum Zusammenhang von Protest und sozialen Bewegungen

Der Begriff Protestbewegung wird hier hinsichtlich der Forschungen von Andreas Würgler ausdifferenziert. Er zerteilt das Wort Protestbewegung in Bewegung und Protest und erklärt dies wie folgt: „Bewegung‘ verweist auf die Tatsache, dass es sich bei den Trägern des Protests [...] um Gruppierungen mit gewissen organisatorischen Strukturen, rationalen internen Entscheidungsprozessen und längerer Lebensdauer [handelt].“³⁰⁹ „Protest‘ beinhaltet im 18. Jahrhundert eine doppelte Bedeutung [...] Dem Protestierenden geht es um die „Bewahrung und Erhaltung seiner eigenen Rechte“ und gleichzeitig darum, „seine politische Meinung deutlich zum Ausdruck zu bringen.“³¹⁰

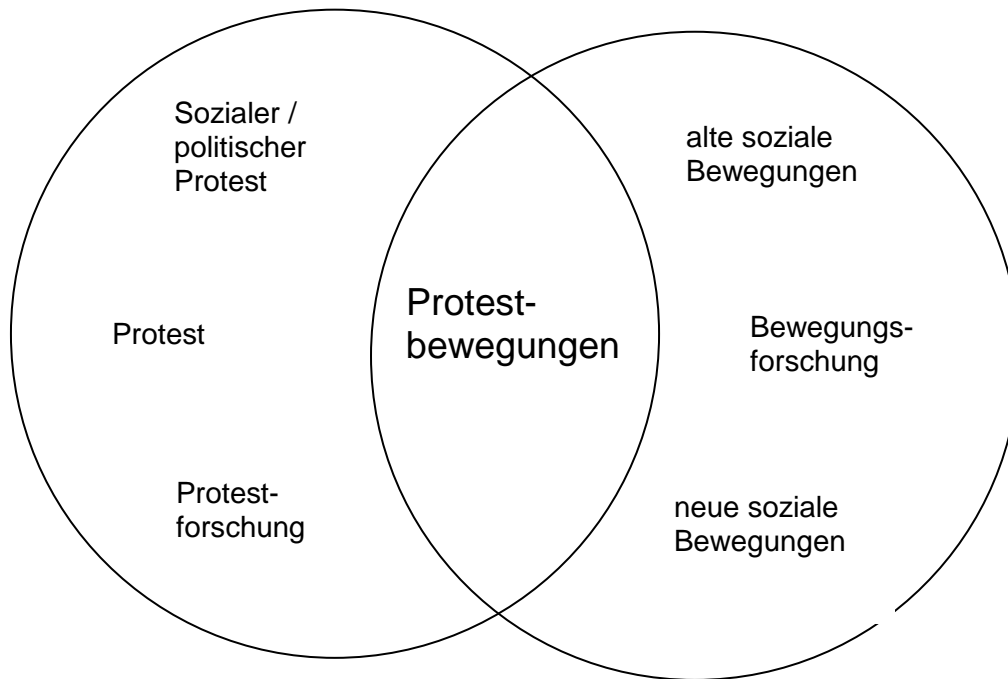
Das Ziel des 2. Kapitels besteht letztendlich darin, den Zusammenhang von Protest und sozialen Bewegungen zu verdeutlichen. Die Protestforschung ist ein Feld, das seine Wurzeln in der Geschichte hat und auch aktuell dort verortet ist. Die Untersuchungen alter und neuer sozialer Bewegungen kommen überwiegend aus dem Bereich der Sozialwissenschaften. Diese beiden Forschungsbereiche berühren und überschneiden sich jedoch nicht selten. So entsteht aus der Forschung zum Protest einerseits und der zu sozialen Bewegungen andererseits das Forschungsfeld der Protestbewegungen:

³⁰⁷ KERN, Thomas: Soziale Bewegungen. S.111.

³⁰⁸ LUHMANN, Niklas: Protestbewegungen. S. 204.

³⁰⁹ WÜRGLER, Andreas: Unruhen und Öffentlichkeit: städtische und ländliche Protestbewegungen im 18. Jahrhundert. Tübingen 1995. S.29.

³¹⁰ Ebd. S.29.



Ganz aktuell geht Thomas Kern auf die Verknüpfung von Bewegungs- und Protestforschung ein. Die noch junge Forschungsdisziplin der Protestbewegungsforschung, aufgekommen in den 1960er Jahren, beschäftigt sich mit den Ursachen, Erscheinungsformen und Konsequenzen sozialer Bewegungen.³¹¹

Es scheint, als bewege sich der Wissenschaftler in einem Feld der Begriffsjonglage: soziale Bewegung, Protest, sozialer Protest, Bewegungsforschung, Protestforschung, Protestbewegungen. Zu beachten ist dabei, dass Protest immer der übergeordnete Terminus ist. Die Bewegungsforschung ist Teil der Protestforschung und eben erst in den vergangenen Jahrzehnten zur Protestbewegungsforschung geworden. Eine soziale Bewegung wie z.B. die Arbeiterbewegung ist jedoch immer dem Oberbegriff der Protestbewegung zuzuordnen.

Abschließend werden Kriterien vorgestellt, die von unterschiedlichen Wissenschaftlern als essentiell für die Untersuchung und Analyse von Protestbewegungen erarbeitet wurden.

Entscheidend für eine Protestbewegung ist, nach Luhmann, die Kommunikation der Protestpartei. Diese Protestkommunikation „äußert sich aus Verantwortung für die Gesellschaft, aber gegen sie“³¹². Das bedeutet, dass der Protest innerhalb einer

³¹¹ KERN, Thomas: Soziale Bewegungen. S.9.

³¹² LUHMANN, Niklas: Protestbewegungen. S.204.

Bewegung sich immer gegen bestehende gesellschaftliche Verhältnisse richtet, jedoch mit der Absicht dadurch etwas für die Gesellschaft zu tun, sie zu verändern oder sogar zu verbessern. Die Protestpartei empfindet damit die gegebenen äußeren Umstände als Grundlage für das, was sie zu einer Protestbewegung macht.³¹³ Protestbewegungen agieren immer in einem bestimmten gesellschaftlichen Umfeld. Dieses ist geprägt von sozioökonomischen, kulturellen, politischen und strukturellen Gegebenheiten. Darüber hinaus leben „Protestbewegungen von der Spannung von Thema und Protest – und gehen an ihr zugrunde. Erfolg und Erfolglosigkeit sind gleichermaßen fatal.“³¹⁴

Wichtig für Kern ist die Erkenntnis, dass sich nicht nur die Gesellschaft unter dem Einfluss von Protestbewegungen verändert, sondern sich umgekehrt auch die Protestbewegungen immer wieder neu an veränderte soziale Rahmenbedingungen anpassen.³¹⁵ Er greift den von Neidhardt und Rucht 1993 eingeführten Begriff der „Bewegungsgesellschaft“ auf, um zu zeigen, dass „Themen und Anlässe für soziale Proteste mit zunehmender Modernisierung immer zahlreicher werden.“³¹⁶ Kern interpretiert die Entstehung von Protestbewegungen als Koalitionsbildung, bei der sich Akteure zusammenschließen, um mit den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen ein gemeinsames Ziel zu erreichen.³¹⁷ Die Protesthandlungen sind gut organisiert, nicht selten handelt es sich um langanhaltende Protestwellen. Protestbewegungen verfolgen jedoch nicht nur kulturelle und politische Ziele, sie „leisten auch die Einbindung nicht-organisierter Gruppen von Sympathisanten aus der Bevölkerung in die Bewegung“³¹⁸.

2.2.7 Protest und Revolte an der Georgia Augusta – Untersuchungskategorien

Bereits an dieser Stelle werden Kategorien aufgezeigt an Hand derer in Kapitel 3 die Proteste in der Universitätsstadt Göttingen untersucht werden. Diese Kategorien dienen nicht nur der überschaubareren Vergleichbarkeit der Proteste sondern erleichtern vor allem den Einstieg in das jeweilige Protestthema.

³¹³ LUHMANN, Niklas: Protestbewegungen. S.207.

³¹⁴ Ebd. S.208.

³¹⁵ Vgl. KERN, Thomas: Soziale Bewegungen. S.14

³¹⁶ Ebd. S.15.

³¹⁷ Ebd. S.113 und 118.

³¹⁸ Ebd. S.134.

Unter Einbezug der Überlegungen von Husung, Volkmann, Tilly und Gailus ergeben sich folgende sechs Untersuchungskategorien, die alle in Verbindung mit zentralen Fragestellungen stehen:

1. Protestpartei: Wer protestiert? Wie viele Personen protestieren?
2. Ort, Zeit, Dauer: Wo wird protestiert? Zu welchem Zeitpunkt und wie lange wird protestiert?
3. Ursachen, Adressat(en): Warum wird protestiert? Für bzw. gegen wen oder was wird protestiert?
4. Form, Mittel: Wie wird protestiert? Wie verhält sich die Protestpartei?
5. Ordnungspartei: Wer ist anwesend um den Protest zu verhindern, zu stoppen? Wie geschieht dies?
6. Erfolg, Reaktionen: War der Protest erfolgreich? Gab es positive oder negative Reaktionen auf den Protest?

Proteststationen

3. Studentisches Aufbegehren in der Universitätsstadt Göttingen

„Der an sich eindrucksvolle Grundsatz, dass die wissenschaftliche Arbeit unter allen Umständen ungestört von externen politischen, sozialen und ideologischen Veränderungen weitergehen und man deshalb internen Störungen aus dem Wege gehen müsse, hat seit dem 19. Jahrhundert manche Niederlage erfahren.“³¹⁹

Gerlach Adolph von Münchhausen war stets bemüht, Streitigkeiten innerhalb der Universität zu unterbinden. Entstanden solche dennoch, sollten sie wenigstens nicht nach außen dringen. Die Proteste, die jedoch nach seiner Amtszeit aufflammten, betrafen nicht nur das innere Gefüge der Universität, vielmehr kam es zu Auseinandersetzungen zwischen den Studenten und der Stadt.

Untersuchungsgegenstand dieses Kapitels sind neun Protestereignisse. Diese werden in einer Langzeitanalyse untersucht und miteinander verglichen. Den frühesten studentischen Protest bildet dabei der Auszug der Studenten aus dem Jahr 1790. Den Schlusspunkt setzen autonome, linksradikale Bewegungen, die seit den 1990er Jahren in Göttingen existieren, somit werden rund zweihundert Jahre anhand von ausgewählten Protestereignissen durchleuchtet.

Strukturell sind die folgenden neun Kapitel identisch aufgebaut. Zu Beginn werden die einzelnen Proteste entsprechend der bereits erarbeiteten sechs Untersuchungskategorien³²⁰ vorgestellt. Darauf folgt jeweils eine Zusammenfassung des Protestgeschehens. Den Schwerpunkt bilden die stadtgeschichtlichen, universitätsgeschichtlichen und politischen Hintergründe der Ereignisse. Diese sind ausschlaggebend für die Gesamtanalyse der studentischen Proteste in der Universitätsstadt Göttingen und werden daher detailliert vorgestellt und ausgewertet.

³¹⁹ VIERHAUS, Rudolf: Göttingen. Die modernste Universität im Zeitalter der Aufklärung. S. 256.

³²⁰ Siehe Kapitel 2.2.7.

3.1 Der Auszug: Studenten verlassen die Stadt – 1790

Studentische Auszüge waren in vielen deutschen Universitätsstädten ein probates Mittel der Studierenden, die Stadtväter unter Druck zu setzen. Mit ihrem Auszug legten die Studenten das wirtschaftliche Leben der Stadt lahm. Die Bürger verstanden dies schnell und setzten sich dafür ein, die Akademiker zurückzuholen.

In Göttingen kam es 1790 – mehr als fünfzig Jahre nach Gründung der Universität – zum ersten großen Auszug. Obwohl weder die Göttinger Bürgerinnen und Bürger noch die Stadtverwaltung den Auszug verursacht hatten litten diese am meisten darunter und feierten daher die Rückkehr der Hochschüler groß.

Stefan Brüdermann hat mit seiner Darstellung „Der Göttinger Studentenauszug 1790. Handwerkerehre und akademische Freiheit.“³²¹ ein glänzendes Grundlagenwerk für die Vorgänge in Göttingen im Jahr 1790 vorgelegt. Neben dem Verlauf der Ereignisse sind darin auch die wichtigsten Quellen enthalten. Auf seine Ergebnisse stützen sich die folgenden Ausführungen.

1. Protestpartei: Eine immer größer werdende Gruppe Göttinger Studenten. Am 27. Juli 1790 verließen etwa 250 Studenten Göttingen, am 28. Juli zogen mehr als 500 Studenten auf das Kerstlingröder Feld aus, am 29. Juli befanden sich dort über 700 Studenten.
2. Ort, Zeit, Dauer: Ort des Protests war zunächst Göttingen. Zwei Tage später erfolgte der Auszug auf das Kerstlingröder Feld. Insgesamt dauerte der Protest vom Sonntag, 25. Juli bis Donnerstag, 29. Juli 1790.
3. Ursachen, Adressat(en): Die Ursache für den Protest war ein Streit zwischen einem Handwerkergehilfen und einem Studenten. Die Adressaten des Protests waren sowohl die Stadt als auch die Universität.

³²¹ BRÜDERMANN, Stefan: Der Göttinger Studentenauszug 1790. Handwerkerehre und akademische Freiheit. Göttingen 1991.

4. Form, Mittel: Als Form des Protests wählten die Studenten den Auszug aus der Stadt. Sie stellten Forderungen an den akademischen Senat.
5. Ordnungspartei: Am 25. Juli: Pedellen und Polizeijäger.
Am 26. Juli: 30 bis 50 Reiter (Dragoner zu Northeim).
6. Erfolg, Reaktion: Der Protest verlief erfolgreich und endete mit einem feierlichen Einzug der Studenten in die Stadt.

Der Streit

Der Streit zwischen Studenten und Handwerkergelesen aus dem der hier untersuchte Protest hervorging, spielte sich zunächst in der Nähe eines der vier Stadttore ab. Auch wenn die Stadt zu jener Zeit nach außen nicht mehr als Festung bestand, stellten die vier Tore nach wie vor die Eingänge zur Stadt dar.³²²

Alles begann mit einem Streit zwischen Studenten und Handwerkern am Sonntag, dem 25. Juli 1790. Gegen zwei Uhr mittags kamen zwei wandernde Tischlergesellen nach Göttingen. Einer von ihnen fragte den Studenten Conrad Albrecht Heine³²³: „Mein Freund! Können Sie mir wol nicht sagen, wo die Tischlerherberge ist?“ Auf diese Frage reagierte Heine sehr gereizt und antwortete: „Dummer Kerl! Was geht mir eure [Lumpen-] Herberge an! Geht der Nase nach.“ Dies ließ sich der Geselle nicht gefallen und sagte: „Warum er ihn schimpfe? Er halte ihn für das, wofür er ihn schimpfe.“ Daraufhin war der Streit in vollem Gange. Der Student ohrfeigte den Gesellen, schlug ihn möglicherweise sogar mit dem Stock. Der Geselle wehrte sich, so dass eine regelrechte Prügelei entstand. Während sich die beiden prügelten, kamen sie schließlich an der Herberge am Kornmarkt an. Andere Tischlergesellen eilten zur Unterstützung aus dem Haus herbei und zogen den Studenten in die Herberge hinein, um ihn dort weiter zu verprügeln. Der Herbergsvater Schelper setzte dem Geschehen

³²² Die weiteren Ausführungen beziehen sich im Wesentlichen auf den von Stefan Brüdermann erarbeiteten Band VII der Lichtenberg-Studien „Der Göttinger Studentenauszug 1790. Handwerkerehre und akademische Freiheit.“ Brüdermann hat darin die Ereignisse rund um den Studentenauszug detailliert und quellenkritisch zusammengefasst.

³²³ Conrad Albrecht Heine aus Hannover war seit dem 7. Mai 1789 an der Georgia Augusta immatrikuliert. Er studierte Medizin in Göttingen.

ein Ende. Die beiden Gesellen, die eben erst nach Göttingen gekommen waren, verließen die Stadt sofort wieder.

Unterdessen hatten sich zwanzig bis dreißig Studenten auf dem Hof der Herberge um den verletzten Heine versammelt. Auf der Suche nach den Schuldigen gingen sie gemeinsam in die Herberge. Heine konnte die Täter unter den dort beisammen sitzenden Tischlergesellen jedoch nicht ausmachen. Er soll zu den übrigen Studenten gesagt haben: „Leute seyd zufrieden, ich habe Revenge genug.“ Heine taucht in den Beschreibungen der weiteren Ereignisse nicht mehr auf. Da die übrigen Studenten sich nicht beruhigt hatten, kamen sie wenig später mit dem Sergeanten Hampe und der Stadtwache zur Herberge zurück. Von dort aus nahmen sie vier Gesellen zur Scharwache mit und hofften, so für Ruhe zu sorgen.

Wenig später zogen die Studenten mit dem Ruf „Burschen heraus“ durch die Straßen der Göttinger Innenstadt bis vor das Haus des Prorektors Gottfried Leß³²⁴ in der Groner Straße. Dort forderten sie, die während des Tumults bereits festgenommenen Studenten wieder freizulassen, und verlangten den Rückzug der Pedellen und Polizeijäger. Prorektor Leß versprach den Studenten sogar, die Tischlerherberge an einen anderen Ort zu verlegen, obwohl das nicht in seinen Kompetenzbereich fiel. Die Studenten wollten jedoch, dass das Gildeschild noch am selben Abend von dem Haus entfernt werden solle. Dieser Forderung kam Leß nicht nach. Unter lautem Tumult und Fenstereinwerfen zogen die Studenten durch die Stadt zur Herberge. Dort warfen sie die Fenster ein und rissen mit langen Feuerhaken das Herbergsschild herunter. Am selben Abend schlugen Studenten den Tischlermeister Weidener auf offener Straße, als er mit seiner Frau und seinem Kind spazieren ging. Außerdem überfielen die Studenten völlig unbeteiligte Schustergesellen.

Im Laufe der Nacht wurden sechs Studenten festgenommen, die am nächsten Tag vor dem Universitätsgericht verhört wurden. Die Studenten berichteten von dem ihrer Ansicht nach zu gewalttätigen Vorgehen der Ordnungskräfte. Sie leugneten, etwas mit dem Tumult zu tun gehabt zu haben.

Nachdem die Studenten das Herbergsschild zerstört hatten, blieb es auch in der Herberge nicht ruhig. Ab zwei Uhr nachts versammelten sich die Gesellen in der Herberge und planten ihren Gegenangriff.

³²⁴ Der Theologe Gottfried Leß (1736 -1797) war vom 2. Juli 1790 bis zum 2. Januar 1791 Prorektor der Georg-August-Universität.

Am 26. Juli kam es in der Stadt erneut zu schweren Auseinandersetzungen zwischen Handwerkern und Studenten. Diesmal waren auf der Seite der Handwerker nicht nur Tischler, sondern auch andere Berufsgruppen vertreten. Außerdem nahmen viele Lehrlinge, Kinder und Bürger zwischen sechzig und siebzig Jahren teil. Die Stadt richtete in dieser schwierigen Lage ein Hilfesuch an General Schmiedgen, den Kommandanten der Dragoner zu Northeim. Gegen Mittag beruhigte sich die Atmosphäre: Es wurden Soldaten zur Bewachung der Herbergen aufgestellt, die Einwohner wurden aufgefordert, ihre Kinder und Lehrlinge im Hause zu behalten. Im Laufe des Montags kam es zu weiteren Zwischenfällen, die jedoch weder vom Stadtrat und noch viel weniger von Seiten der Universität geahndet wurden. Am Abend desselben Tages traf die angeforderte Kavallerieverstärkung ein. Dreißig bis fünfzig Reiter patrouillierten durch die Straßen.

Der Auszug

Die Folgen des zunächst unscheinbaren Streits waren beträchtlich. Am Dienstag, den 27. Juli, zogen einige Studenten aus der Stadt hinaus auf das fünf Kilometer entfernte Kerstlingeröder Feld. Die Professoren sahen das wohl zunächst kaum als organisierten Protest an. Sie schickten zwei Studenten zum Kerstlingeröder Feld, die den dort lagernden Studenten mitteilten, dass sie in Göttingen vor weiteren Angriffen oder einer Verurteilung sicher seien. Doch keiner der Studenten kam zurück; im Gegenteil: es zogen noch weitere aus, so dass am Dienstag bereits etwa 250 Studenten die Stadt verlassen hatten. Am Mittwoch waren um die 500 Studenten auf dem Feld und am Donnerstag 750. Während der Universitätsleitung langsam die Ausmaße des Auszugs bewusst wurden, richteten sich die Studenten auf dem Kerstlingeröder Feld häuslich ein: Händler verkauften dort ihre Lebensmittel. Darüber hinaus entstanden straff organisierte Gruppen: die Studenten teilten sich, aus pragmatischen Gründen, in Kompanien ein. Die Professoren waren sich indessen nicht mehr sicher, ob die Studenten einen Angriff oder ähnliches planten.

Am Mittwoch, dem 28. Juli, kamen morgens drei Studenten³²⁵ in das Konziliengebäude und übergaben Prorektor Leß eine „Supplic“ mit einer langen Unterschriftenliste. Die

³²⁵ Brüdermann benennt die drei als Studenten Mellenberg, von Kantona und Seelhorst. Nach Ausweis der Matrikel handelt es sich um Johann Joachim Mellendorf (immatrikuliert seit 19. März 1784, jur.), Sigismundus Katnoa de Sáros-Berkesz (immatrikuliert seit 5. Oktober 1789, jur.) und entweder Georg Christoph Seelhorst (immatrikuliert seit 14. Oktober 1784, jur.) oder wahrscheinlicher Johann Wilhelm Seelhorst (immatrikuliert seit 11. April 1788, jur.) gemeint hat.

Studenten drohten darin, die Universität zu verlassen. Der Prorektor reagierte schnell. Er versprach den Studenten sie, wenn sie ruhig und unbewaffnet wieder in die Stadt einziehen, persönlich am Stadttor zu empfangen. Außerdem versicherte er ihnen, dass das Universitätsgericht sich nicht weiter mit den Vorfällen befassen würde. Wenig später bekamen die Studenten diese Zugeständnisse auch in schriftlicher Form, hier jedoch deutlich abgeschwächt. Der Tag und die Vorgänge verliefen weder bei den Studenten noch bei den Professoren reibungslos.

Der nächste Tag, Donnerstag, der 29. Juli, begann mit einem Schreiben der Studenten an die Universität. Darin wurden die Forderungen des Vortages wiederholt. Diesmal erhielt die studentische Deputation sofort eine schriftliche Antwort, die fast alles zugestand und versprach, was von Seiten der Studenten gefordert wurde. Zur gleichen Zeit hatten der Garnisonskommandant und der Gerichtsschulze Abgesandte zu den Studenten geschickt, die ihnen ein Schreiben überbrachten. Darin stand, dass viele Bürger und Gesellen festgenommen worden waren und die Studenten bei ihrem Einzug von niemandem auf der Straße daran gehindert oder gestört würde. Während die Studenten sich berieten, wie sie auf dieses Schreiben reagieren sollten trafen Universitätsstallmeister Johann Heinrich Ayrer mit dem Kaufmann Berkenbusch als Deputierten der Göttinger Kaufgilde auf dem Kerstlingeröder Feld ein. „Angeblich unter Tränen bitten sie die Studenten, nun in die Stadt zurückzukehren.“³²⁶

Die Rückkehr

Am späten Donnerstagnachmittag gegen sechs Uhr zogen die Studenten wieder in die Stadt ein. Der Stadtmagistrat hatte die Bürger vorher aufgefordert, in Ruhe in ihren Häusern zu bleiben. Dennoch wurde der Einzug von Musik begleitet und verlief ohne Zwischenfälle. Im Gegenteil, die Studenten wurden freudig wieder aufgenommen. Sie liefen bzw. ritten durch ein Spalier präsentierender Kavallerie und Infanterie am Markt. Vivats auf die akademische Freiheit schallten durch die Straßen. Zwei Tage später, am Samstag, 31. Juli veranstalteten die Studenten auf der Masch ein Freudenfeuerwerk. Das ganze Wochenende wurde überall gefeiert.

³²⁶ BRÜDERMANN, Stefan: Göttinger Studentenauszug. S.33.

Die Folgen

Zur Untersuchung des Aufstands kamen am 30. Juli nochmals dreißig Reiter und 160 Infanteristen nach Göttingen. Am 2. August traf außerdem eine landesherrliche Kommission in Göttingen ein – zu spät jedoch, um noch aktiv in den Verlauf des Protests eingreifen zu können. Die Regierung in Vertretung durch die Kommission hatte nun die Aufgabe, den Interessenausgleich zwischen Studenten und Handwerkern wiederherzustellen.

Jegliches Vorgehen der Tischlergesellen, die z. B. die Freilassung von inhaftierten Gesellen forderten, wurde sofort und konsequent unterbunden. Die Studenten wurden dagegen milder behandelt. Im Laufe der Untersuchungen reiste eine dreizehnköpfige Deputation nach Hannover. Vor Ort erbaten sie Gnade für die Handwerker.

Am 16. September erfolgte die Urteilsverkündung für Handwerker und Studenten. Diese fiel für alle, nach Einwirken der Studenten, mäßig aus. Drei der Handwerker wurden zu vier Wochen Gefängnis verurteilt. Die Studenten Theodor Heinrich Grothausen und August Döring erhielten einen Universitätsverweis³²⁷ ohne rufschädigende Nebenwirkungen. Der Medizinstudent Gottlieb Ernst Helmer wurde zu einer viertägigen Karzerstrafe verurteilt. Weitere sieben Studenten sollten zunächst mit acht Tagen Karzer bestraft werden, da aber alle Urteile gemildert wurden entfiel die Strafe ganz.

In den folgenden Monaten verhandelten Handwerker und Magistrat langwierig, zunächst über ein Ersatzquartier für die Herberge. Sie wird in das weniger zentral gelegene Haus des Bäckers Schuhmacher verlegt. Am 1. März 1791 wurde schließlich auch das neue Herbergsschild abgeholt.

3.1.1 Die (Hinter-) Gründe des Auszugs

Die Studenten waren also 1790 nach einem Streit mit Tischlergesellen, den sie selber begonnen hatten, aus der Stadt ausgezogen, hatten Forderungen gestellt und kehrten nach einigen Tagen nach Göttingen zurück. Um die Hintergründe des für die

³²⁷ Das *Consilium abeundi* kann jedoch nach einem halben Jahr oder einer noch kürzeren Frist wieder aufgehoben werden.

Universitätsstadt Göttingen ersten studentischen Auszugs³²⁸ genauer zu verdeutlichen, wird der Auszug im Folgenden unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet: Zunächst werden in der erforderlichen Kürze stadt- und universitätsgeschichtliche Hintergründe dargestellt. Anschließend steht die akademische Freiheit in Verbindung sowohl mit der studentischen Ehre als auch der Handwerkerlehre im Mittelpunkt der Untersuchung. Abschließend werden die Entwicklungen der Französischen Revolution als politischer Hintergrund des Auszugs in die Betrachtung mit einfließen.

I. Göttingen im ausgehenden 18. Jahrhundert

Ein genaues Bild der Göttinger Universität im späten 18. Jahrhundert ist durch den Berliner Gymnasialdirektor und Aufklärer Friedrich Gedike bis heute überliefert. Im Auftrag König Friedrich Wilhelm II. von Preußen besuchte er im Jahr 1789 neben 13 anderen Universitäten auch die Georgia Augusta. Der von Schiller seitdem als „Universitäts-Bereiser“ bezeichnete Gedike machte sich ein detailliertes Bild der Verfassung der Universitäten und sollte geeignete Professoren ausfindig machen, die für eine Berufung auf eine preußische Universität in Frage kämen. In Göttingen hielt Gedike sich am längsten auf, weil die Georg-August-Universität inzwischen „als Nabel der wissenschaftlichen Welt“³²⁹ galt. Hatten andere Universitätsstädte nach dem Siebenjährigen Krieg mit rückläufigen Studentenzahlen zu kämpfen, war in Göttingen das Gegenteil der Fall. Die Universität hatte nicht nur steigende Immatrikulationen zu verzeichnen, auch für die Professoren war ein Ruf an die Göttinger Hochschule überaus reizvoll. „Die Liste der Namen ihrer Professoren der siebziger und achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts bekundete einen hohen Standard.“³³⁰

Nach dem Siebenjährigen Krieg veränderte sich mit dem Ruhm der Universität auch die Stadt. Während des Krieges war deutlich geworden, dass die Festungsanlagen weder die Stadt und noch weniger die Universität schützen konnten. Es war Münchhausen, der wenige Tage, nachdem die letzten Franzosen Göttingen verlassen hatten, seiner Forderung, die Stadt von ihrem Festungscharakter zu befreien, Nachdruck verlieh. Mit Zustimmung des Landesherrn wurde die innere Stadtmauer abgetragen, der Wallgraben trocken gelegt und der Wall mit Bäumen bepflanzt.

³²⁸ Es blieb jedoch nicht bei diesem ersten Auszug. Göttingen ist, neben Jena und Gießen, die Universitätsstadt mit der größten Auszugshäufigkeit. (s. BAHNISON, Karsten: Akademische Auszüge aus deutschen Universitäts- und Hochschulorten. Diss. Saarbrücken 1973, S.108 ff.)

³²⁹ HUNGER, Ulrich: Georgia Augusta. S.173.

³³⁰ VIERHAUS, Rudolf: Göttingen vom Ende des Dreißigjährigen Krieges. S.35.

Göttingen veränderte sein Gesicht³³¹ und wurde so von einer Garnison- und Festungsstadt endgültig zu einer „grünen“, nach außen offenen Universitätsstadt.

II. Die französische Revolution

Die Monarchie in Frankreich geriet im ausgehenden 18. Jahrhundert auf Grund einer wirtschaftlichen Misere in eine Krise. Daher berief König Ludwig XVI. im August 1788 die französischen Generalstände nach Versailles, um mit deren Hilfe einen Ausweg aus der Situation zu finden. Kaum ein Jahr später, im Juni 1789, bildete sich aus den Generalständen die Nationalversammlung. In dieser besaßen die bisher unterprivilegierten Bürgerlichen die Mehrheit. Dem folgte am 14. Juli der Sturm auf die Bastille, und in der Nacht vom 4. auf den 5. August erklärte der Adel den Verzicht auf seine Privilegien. Damit begann die Abschaffung des Feudalismus in Frankreich³³², die Französische Revolution nahm ihren Lauf.

Die revolutionären Ereignisse in Frankreich bilden einen Fixpunkt für die historischen und politischen Geschehnisse des späten 18. Jahrhunderts. Die angeheizte Stimmung, die Ideen der Revolution wurden von Frankreich nicht nur nach Deutschland, sondern ganz Europa getragen. Eine entscheidende Rolle bei der Verbreitung der epochemachenden Vorgänge spielte die Presse. „In zahlreichen Zeitungsberichten, französischen wie deutschen, oder in Flugschriften wurde die deutsche Öffentlichkeit auf vielfache Weise unterrichtet.“³³³

Der Ausbruch der Revolution in Frankreich wurde von der politisch interessierten deutschen Öffentlichkeit zu Beginn mit „wärmster Anteilnahme, ja Enthusiasmus“³³⁴ begrüßt. Im Verlauf der zunehmenden Radikalisierung in Frankreich wich die Begeisterung jedoch bald der Skepsis. In Deutschland entstand ein „tiefer Zweifel gegenüber der Revolution.“³³⁵ Bald wurde sie „mehr als Gefahr denn als Lockung“³³⁶ verstanden.

³³¹ Nach BÖHME, Ernst: Göttingen verändert sein Gesicht. Stadtentwicklung zwischen 1650 und 1866. In: Vierhaus, R.; Böhme, E. (Hrsg.): Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd.2. Göttingen 2002. S.429-450.

³³² JÄGER, Hans-Wolf: Enthusiasmus und Schabernack. Über Wirkungen der Französischen Revolution im deutschen Alltag. In: Jüttner, Siegfried (Hrsg.): Die Revolution in Europa – erfahren und dargestellt – Internationales Kolloquium an der Universität -GH- Duisburg vom 19. -21. April 1989. Frankfurt u.a. 1991, S.64.

³³³ JÄGER, Hans-Wolf: Enthusiasmus und Schabernack. S.65.

³³⁴ BOTZENHART, Manfred: Reform, Restauration, Krise. Deutschland 1789-1847. Moderne. Deutsche Geschichte. Bd. 4. Frankfurt am Main 1985, S.41.

³³⁵ BOTZENHART, Manfred: Reform, Restauration, Krise. S.42.

Wie ist nun der Auszug der Studenten aus Göttingen im Jahr 1790 vor dem Hintergrund der Französischen Revolution zu bewerten?

Die neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts in Deutschland waren geprägt von Unruhen und Tumulten. Konflikte, die schon lange unter der Oberfläche gebrodelt hatten, erreichten nun ihren Höhepunkt und es kam zu öffentlicher Rebellion und Aufständen. Die Ursachen dafür fanden sich häufig in jeweiligen innerstädtischen Verhältnissen, die bei der Bevölkerung für Unmut sorgten. In verschiedenen Teilen Deutschlands kam es zu Protesten, in denen immer ganz konkrete Missstände angeprangert wurden.³³⁷ Auch in den hannoverschen Landen war die Bevölkerung schon längere Zeit unzufrieden. Die schlechte Stimmung der Bürger hing mit der hohen und ungerechten Besteuerung zusammen. Unter dem Einfluss der Französischen Revolution kam es daher nicht nur in Göttingen zu Unruhen. Die Bürger forderten ihre Rechte unter Einsatz verschiedenster Mittel ein. Neben der mobilisierenden Wirkung setzte die Revolution auch einen Politisierungsprozess in Gang.³³⁸ Insgesamt war das politische Interesse seit dem Ausbruch der Französischen Revolution noch mehr gewachsen. Es entstand ein politisches Bewusstsein und erste politische Strömungen zeichneten sich ab.³³⁹

Dass es im Verhalten der **Studenten** durchaus „äußere Anklänge an die französische Revolution“³⁴⁰ gab, ist offensichtlich. Daraus jedoch eine tiefe Verwurzelung des studentischen Protests in den Ideen der französischen Bürger zu folgern wäre falsch. Dies gilt besonders da in Göttingen der Anlass für den Auszug kein politischer war, sondern eine für die damalige Zeit gewöhnliche Auseinandersetzung zwischen zwei rechtlich und ständisch getrennten Personengruppen.³⁴¹ Die Studenten zeigten „keinerlei revolutionäre Gesinnung“³⁴². Auch Rudolf Vierhaus sieht das so, wenn er schreibt: „Bei den Streitigkeiten zwischen Studenten und Handwerkern, die am 20. Juli 1790 in Göttingen ausgebrochen waren und die Einsetzung einer Untersuchungskommission zur Folge hatten, waren gewiß keine revolutionären Motive

³³⁶ BOTZENHART, Manfred: Reform, Restauration, Krise. S.42.

³³⁷ WEIS, Eberhard: Deutschland und Frankreich um 1800: Aufklärung – Revolution – Reform. München 1990, S.117.

³³⁸ Vgl. BERDING, Helmut: Französische Revolution und sozialer Protest in Deutschland. In: Herzig, Arno u. a. (Hrsg.): Sie, und nicht Wir: die Französische Revolution und ihre Wirkung auf Norddeutschland und das Reich: Politik und Recht, Literatur und Musik. Bd.2. Hamburg, 1989, S.420.

³³⁹ Vgl. KOPITZSCH, Franklin: Sozialgeschichte der Aufklärung in Deutschland. Eine Skizze. In: Berding, Helmut (Hrsg.): Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution. Frankfurt am Main 1989, S.384.

³⁴⁰ BRÜDERMANN, Stefan: Göttinger Studentenauszug. S.54.

³⁴¹ Vgl. KUHN, Axel; Schweigard, Jörg: Freiheit oder Tod! Die deutsche Studentenbewegung zur Zeit der Französischen Revolution. Köln u.a. 2005, S.83.

³⁴² KUHN, Axel; Schweigard, Jörg: Freiheit oder Tod. S.84.

im Spiel.“³⁴³ Ebenso wenig ist das Tragen der Kokarden³⁴⁴ als revolutionär zu interpretieren. Das Abzeichen diente vor allem als Erkennungszeichen und hatte „eine rein pragmatische Bedeutung, bei anderen Aufstandsbewegungen, wie auch in Göttingen.“³⁴⁵

Auch das Verhalten der **Tischler** kann nur in Ansätzen der Französischen Revolution zugeschrieben werden. Dass sich zur Wehr setzen gegen die privilegierten Studenten, erinnert an die Ereignisse in Frankreich.³⁴⁶ Dennoch ist der Streit in der langen Reihe von Handwerkerprotesten im 18. Jahrhundert einzuordnen. Dabei sollte der Einfluss der französischen Revolution weder über- noch unterschätzt werden.

Hinsichtlich der Einflüsse der französischen Revolution lässt sich abschließend für den Göttinger Protest resümieren, dass diese die Protestbereitschaft deutscher Unterschichten zur Verteidigung überkommener politischer und sozialer Normen verstärkten, jedoch nicht zur Rezeption einer politischen Programmatik führten.³⁴⁷

III. Die akademische Freiheit

Von zentraler Bedeutung, nicht nur für die Göttinger Universität, war die akademische Freiheit. Als Teil der akademischen Gerichtsbarkeit sicherte sie besonders den Studenten einen eigenen Status neben der Bürgerschaft, denn die Studenten waren dadurch „Bürger eigenen Rechts“³⁴⁸. Sie lebten zwar innerhalb einer städtischen Gesellschaft, waren ihr rechtlich jedoch nicht zugehörig. Dies missfiel den Studenten keineswegs. Im Gegenteil, sie nutzten die Vorteile und den Schutz der damit verbundenen akademischen Gerichtsbarkeit für ihre Zwecke. „Unter dem Rechtstitel der „akademischen Freiheit“ leisteten sie sich oft bedenkenlose Rohheiten und Gewalttätigkeiten gegen Bürger und ihr Eigentum.“³⁴⁹ Dieses Ungleichgewicht

³⁴³ VIERHAUS, Rudolf: Göttingen und die Französische Revolution. In: Göttinger Jahrbuch. Göttingen 1989. S.150.

³⁴⁴ Die Kokarde ist ein ursprünglich kreisförmiges Abzeichen. Während der französischen Revolution trugen deren Anhänger ein solches Zeichen öffentlich an der Kleidung. Die Göttinger Studenten trugen im Kerstlingröder Feldlager ein solches „Zeichen am Hut“.

³⁴⁵ BRÜDERMANN, Stefan: Göttinger Studentenauszug. S.54.

³⁴⁶ KUHN, Axel; Schweigard, Jörg: Freiheit oder Tod. S.84.

³⁴⁷ Vgl. BRÜDERMANN, Stefan: Göttinger Studentenauszug. S.55 / HERZIG, Arno: Der Einfluss der Französischen Revolution auf den Unterschichtenprotest in Deutschland während der 1790er Jahre. In: Berding, Helmut: Soziale Unruhen in Deutschland während der Französischen Revolution. Göttingen 1988, S.217.

³⁴⁸ BRÜDERMANN, Stefan: Studenten als Einwohner der Stadt. In: Böhme, Ernst; Vierhaus, Rudolf (Hrsg.): Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd.2. Göttingen 2002, S.395

³⁴⁹ BRÜDERMANN, Stefan: Göttinger Studenten. S.250.

zwischen akademischer Freiheit und den Rechten der Bürger wird an vielen Beispielen deutlich. Wenn die Studenten beispielsweise die Sperrstunde übertraten, drohten ihnen keinerlei Sanktionen. Schlossen die Gastwirte jedoch ihre Wirtschaft nicht pünktlich, wurden sie dafür zur Verantwortung gezogen.³⁵⁰ Auch gegenüber ihren Hauswirten nutzen die Studenten ihre außergewöhnliche Stellung. Sie machten zu später Stunde Lärm, kamen betrunken nach Hause oder misshandelten gar das Hausmädchen.³⁵¹ Das entscheidende Prinzip der akademischen Gerichtsbarkeit bestand jedoch darin, dass außerhalb der Universität jegliche Aufsicht über das Treiben der Studenten entfiel.³⁵² Dies machten sich die jungen Burschen nicht selten zu Nutze und traten der Göttinger Bevölkerung gegenüber nicht selten unhöflich auf. Während also die Hochschule in Göttingen über ihre Angehörigen eine eigene Gerichtsbarkeit ausübte, war der Magistrat der Stadt die Obrigkeit für den größten Teil der Bevölkerung.³⁵³

Die akademische Gerichtsbarkeit geht zurück auf die „Authentica Habita“, die Kaiser Friedrich I. 1155 zum Schutz auswärtiger Studenten erlassen hatte. Auch im Jahr 1790 diente die akademische Gerichtsbarkeit noch dazu, die Studenten vor der Willkür der Stadtobrigkeit zu schützen.³⁵⁴ Außerdem wurden mit Hilfe der Gerichtsbarkeit Konflikte zwischen den Studenten geschlichtet sowie der Grad der Ordnung und Achtung innerhalb der Korporationen erhalten.³⁵⁵ Zu diesen Zwecken verfügten im 18. Jahrhundert alle deutschen Universitäten - außer Straßburg - über eine eigene Gerichtsbarkeit.³⁵⁶

Während im Mittelalter viele Universitäten nur für leichtere Strafsachen zuständig waren, änderte sich dies in der Frühen Neuzeit. Göttingen erhielt die volle Jurisdiktion in allen Dingen, „sogar mit dem Recht, Leib- und Lebensstrafen zu verhängen.“³⁵⁷ Während der Staat einerseits den Umfang der Gerichtsbarkeit bestimmte, übte er jedoch auf der anderen Seite nur die Aufsicht aus und griff in den seltensten Fällen von

³⁵⁰ Vgl. BRÜDERMANN, Stefan: Göttinger Studenten. S.263.

³⁵¹ Vgl. Ebd. S.265.

³⁵² Vgl. HELMHOLTZ, Hermann von: Über die akademische Freiheit der deutschen Universitäten. In: Beiträge zur Geschichte der Humboldt Universität zu Berlin Nr. 31, Berlin 1993, S.46.

³⁵³ Vgl. BOLLE, Rainer: Auswirkungen und Folgen des Siebenjährigen Krieges. Diss. Göttingen 1989, S.115.

³⁵⁴ Vgl. GUNDELACH, Ernst: Die Verfassung der Göttinger Universität in drei Jahrhunderten. Göttingen 1955.

³⁵⁵ HELMHOLTZ, Hermann von: Akademische Freiheit. S.46.

³⁵⁶ Vgl. ALENFELDER, Klaus Michael: Akademische Gerichtsbarkeit. Bonner Schriften zum Wissenschaftsrecht. Baden-Baden 2002, S.104.

³⁵⁷ ALENFELDER, Klaus Michael: Akademische Gerichtsbarkeit. S.101.

außen in das Geschehen ein.³⁵⁸ Die Urteile des Göttinger Universitätsgerichts ergingen entsprechend nicht im Namen des Königs, sondern allein im Namen des Prorektors oder des Senats. Die §§ 2, 4 und 12 des Königlichen Privilegs besagen, dass „alle Professoren und Studenten, aber auch die Universitätsbeamten, die Lehr- und Exerzitenmeister, ferner die Universitätsverwandten mit Familie und Gesinde“³⁵⁹ der akademischen Gerichtsbarkeit unterstanden.

Diese Zweiteilung der Gerichtsbarkeit – akademische und städtische – spielte auch für die Entwicklung der Ereignisse im Jahr 1790 eine entscheidende Rolle. An mehreren Stellen innerhalb des mehrtägigen Protestgeschehens wird deutlich, dass die Studenten ihren Rechtsstatus innerhalb der Stadt ausnutzten. Hinzu kommt, dass die Professoren, die Recht über die Studenten sprechen mussten, ihrer Aufgabe nicht immer gewachsen waren.³⁶⁰ Einerseits waren nicht alle Professoren, die dem Universitätsgericht angehörten, Juristen und daher mit vielen Gesetzen kaum vertraut. Andererseits bestand zwischen Professoren und Studenten ein Verhältnis der Abhängigkeit, wodurch Strafen häufig milder ausfielen. Für die Professoren widersprach diese „reale finanzielle Abhängigkeit [] von den Studenten [] den institutionellen Anforderungen an ihre Autorität.“³⁶¹ Die akademischen Gesetze hatten hohe moralische Grundsätze und beinhalteten harte Strafen. Dennoch wurden sie von den Studierenden als bedeutungslos angesehen: Denn „kamen Delikte vor Gericht, so wurden die Studenten viel milder als vorgesehen oder gar nicht bestraft, denn mit Rücksicht auf die Frequenz und ihren eigenen Ruf trauten sich die Professoren nicht, hart zu sein.“³⁶²

Studenten und Professoren entwickelten aus den ihnen innerhalb der Stadt durch die Zugehörigkeit zur Universität zugesicherten Rechten und Freiheiten ein Selbstbewusstsein, dass sie von der städtischen Umgebung abtrennte und als eigenständige Gruppe auswies.³⁶³

³⁵⁸ Vgl. ALENFELDER, Klaus Michael: Akademische Gerichtsbarkeit. S.104. Der Begriff „Universitätsverwandte“ oder ungelehrte Universitätsbürger umfasst alle Personen, die in einem Bereich tätig waren, der als wissenschaftlich galt: z.B. Mechaniker, Buchbinder, Fechtmeister oder Reitlehrer.

³⁵⁹ GUNDELACH, Ernst: Verfassung. S.36.

³⁶⁰ Vgl. ALENFELDER, Klaus Michael: Akademische Gerichtsbarkeit. S.113.

³⁶¹ Vgl. BRÜDERMANN, Stefan: Professoren und Studenten zur Zeit Lichtenbergs. In: Lichtenberg-Gesellschaft (Hrsg.): Lichtenberg-Jahrbuch. Heidelberg 1988, S.23.

³⁶² BRÜDERMANN, Stefan: Professoren und Studenten. S.24.

³⁶³ Vgl. BRÜDERMANN, Stefan: Professoren und Studenten. S.25.

Die akademische Freiheit, die die Ehre der Studenten konstituierte³⁶⁴, und das Gruppengefüge, in dem sie sich bewegten waren demnach die Gründe dafür, dass aus einem Konflikt zwischen Handwerkern und Studenten ein mehrtägiger Auszug der Studenten aus der Stadt wurde.

IV. Eine Frage der Ehre

Die **Studenten** hatten also neben der akademischen Freiheit noch einen anderen Auszugsgrund: Sie betrachteten sich als besonderen Teil der Universität und suchten daher ihr Selbstbewusstsein in Auseinandersetzungen mit anderen Bevölkerungsgruppen, hier Tischler, zu wahren und zu stärken.³⁶⁵ Da die Studentenschaft eine geschlossene Gruppe bildete, standen zudem viele Studierende unter einem Gruppendruck, der sie regelrecht zum Auszug zwang. „Die ständische Ehre der Gesamtheit der Studenten konnte nur erhalten bleiben, wenn jeder einzelne Student innerhalb seiner gesellschaftlichen Gruppe bereit war, ihr Genüge zu leisten.“³⁶⁶ In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung wird die studentische Ehre zwar meist mit dem Thema „Duell“ verbunden, dennoch lässt sich das Ehrempfinden der Studierenden auf die Situation 1790 übertragen.

Ausschlaggebend für den Auszug war vor allem die Ehrverletzung, der sich die Studenten ausgesetzt sahen. Wie bereits geschildert, sahen die Studenten sich als eine gegenüber den Bürgern, Soldaten oder Handwerkern abgegrenzte Gruppe. Ein geschlossenes Gefüge, das jedoch schon durch kleinste Störungen von außen aus dem Gleichgewicht geraten konnte. „Die studentische Ehre [...] war ein mit dem Studentenstatus untrennbar verknüpftes, verletzliches Gut.“³⁶⁷ Daher ist es nicht verwunderlich, dass auf Grund der Beleidigung eines einzelnen Studenten sich schnell eine größere Gruppe von Kommilitonen zusammenfand, die sich für die Verteidigung der studentischen Ehre einsetzte. „Ehre konnte Einfügung in Stand oder Korporation bedeuten, aber auch kollektives und individuelles Handeln fordern oder erlauben.“³⁶⁸ Die Studenten sahen daher für sich gar keine andere Möglichkeit: Ohne eine Entschuldigung seitens der Handwerker – und damit der Wiederherstellung der Ehre konnten sie nicht in Göttingen bleiben. Denn das permanente Unterstreichen der

³⁶⁴ Vgl. BRÜDERMANN, Stefan: Göttinger Studentenauszug. S.11.

³⁶⁵ Ebd. S.22.

³⁶⁶ BRÜDERMANN, Stefan: Göttinger Studenten. S.208f.

³⁶⁷ Vgl. Ebd. S.12.

³⁶⁸ SPEITKAMP, Winfried: Ohrfeige, Duell und Ehrenmord. Eine Geschichte der Ehre. Stuttgart 2010. S.90.

ständischen Ehre, das alle Stände betrieben, hatte einen ebenso konsequenten Umgang mit den Verletzungen dieser Sphäre zur Konsequenz.³⁶⁹

Die **Handwerker** verstanden sich jedoch ebenso als geschlossene Gruppe. Und auch innerhalb dieser Gruppe war die Ehre „kein erworbenes, inneres Gut, sondern Ausdruck ihres Sozialstatus.“³⁷⁰ Wie bei den Studenten trat die gesamte Gruppe für den Einzelnen ein, gleichsam konnte der Einzelne jedoch auch durch abweichendes Verhalten aus der Gruppe ausgeschlossen werden. Die Handwerker waren vor allem durch den „Stolz auf die eigene Arbeit und die Zugehörigkeit zu einem abgegrenzten Berufsstand“³⁷¹ miteinander verbunden. Im Gefüge der Zunft kam es im 18. Jahrhundert immer wieder zu Spannungen, wodurch sich nicht nur die Gegensätze zwischen Meistern und Gesellen verstärkten.³⁷² Dies führte häufig zu Streiks der Handwerksgelesen.³⁷³ Dass es während der Ereignisse im Juli 1790 auch einen Aufstand der Tischlergesellen gab, soll hier jedoch nicht unerwähnt bleiben.³⁷⁴

Das Ehrgefühl, das die Handwerker als Gruppe zusammenhielt und das sie nach außen zur Schau stellten, stimmte jedoch „in der Realität nicht mit der relativ geringen Wertschätzung überein“³⁷⁵, die ihnen von den Bürgern entgegengebracht wurde. Für viele Handwerker war die kollektive Ehre mehr als bloß äußerlicher Status, sondern Ausdruck einer ganzen Lebenswelt und Ideal solidarischer Existenz.³⁷⁶ So kam es, nicht nur in Göttingen, im 18. Und 19. Jahrhundert häufig zu sozialen Protesten. Diese „wurden ganz wesentlich von Vorstellungen bedrohter Standesehre getragen und

³⁶⁹ Vgl. ALTHOFF, Gerd: Compositio. Wiederherstellung verletzter Ehre im frühen und hohen Mittelalter. In: Schreiner, Klaus und Schwerhoff, Gerd (Hrsg.): Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Köln u.a. 1995, S.66.

³⁷⁰ BRÜDERMANN, Stefan: Göttinger Studentenauszug. S.12.

³⁷¹ THAMER, Hans-Ulrich: Arbeit und Solidarität. Formen und Entwicklungen der Handwerkermentalität im 18. und 19. Jahrhundert in Frankreich und Deutschland. In: Engelhardt, Ulrich (Hrsg.): Handwerker in der Industrialisierung: Lage, Kultur und Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Stuttgart 1984, S.474.

³⁷² Vgl. Ebd. S.484.

³⁷³ Handwerkerstreiks sind in der Literatur ausgiebig thematisiert worden: ENGELHARDT, Ulrich (Hrsg.): Handwerker in der Industrialisierung: Lage, Kultur und Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Stuttgart 1984. GRIESSINGER, Andreas: Das symbolische Kapital der Ehre: Streikbewegungen und kollektives Bewusstsein deutscher Handwerksgelesen im 18. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1981. / REITH, Reinhold: Streikbewegungen deutscher Handwerksgelesen im 18. Jahrhundert: Materialien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des städtischen Handwerks 1700-1806. Göttingen 1992.

³⁷⁴ Mehr dazu bei BRÜDERMANN, Stefan: Göttinger Studentenauszug. Kap. 4 „Der Gegenangriff.“

³⁷⁵ BURKHART, Dagmar: Eine Geschichte der Ehre. Darmstadt 2006, S.41.

³⁷⁶ Vgl. SPEITKAMP, Winfried: Ohrfeige. S.97.

radikalisierten sich, wenn Gruppen, beispielsweise Handwerker und Studenten, über Statusverletzungen miteinander in Konflikt gerieten.³⁷⁷

Im Juli 1790 standen sich in Göttingen also zwei Gruppen gegenüber, die durch ein enges Gemeinschaftsgefüge und einen strengen Ehrkodex gekennzeichnet waren. So erklärt sich, dass der Streit mit einer ordentlichen Schlägerei zwischen Handwerkern und Studenten nicht sein Ende fand. Beide Gruppen waren in ihrer kollektiven Ehre und ihrem sozialen Status derart verletzt, dass sie Wege suchten, beides wieder herzustellen.

Obwohl die Studenten den Streit begonnen hatten, erreichten sie mit dem Auszug ihr Ziel: die Wiederherstellung der eigenen Standesehre. Nur dadurch konnten sie erhobenen Hauptes in die Stadt zurückkehren. Die Handwerker verlegten ihre Tischlerherberge und erhielten ein neues Gildenschild, so dass auch ihren Ansprüchen Genüge getan war.

3.1.2 Resümee der Ereignisse

Die traditionelle Form des Auszugs prägten im Mittelalter die Professoren. Fühlten sie sich in ihren akademischen und persönlichen Rechten gekränkt oder eingeschränkt, verließen sie die Stadt. Für die Professoren war es insofern ein leichtes in einer anderen Stadt eine neue Universität zu gründen, da sie allein von den Studenten bezahlt wurden. Nicht selten gingen die Studenten gemeinsam mit ihren Lehrern fort.

Der hier untersuchte Auszug verlief jedoch anders und muss daher differenziert betrachtet werden:

1. Die Universität und somit auch die Professoren standen zwar auf der Seite der Studenten. Doch die Professoren verstanden sich inzwischen als Teil der Obrigkeit. Im Konfliktfall wirkte die Universität nicht mehr als verbindendes Moment – im Gegenteil, die Gruppe der Professoren stand der Gruppe der Studenten gegenüber.³⁷⁸ Das hatte zur Folge, dass die Studenten sich von Seiten der Universität im Stich gelassen fühlten und damit ihre akademischen Rechte unzulänglich gewahrt sahen. Die Professoren wurden darum in den

³⁷⁷ SPEITKAMP, Winfried: Ohrfeige. S.97.

³⁷⁸ BRÜDERMANN, Stefan: Göttinger Studenten und akademische Gerichtsbarkeit im 18. Jahrhundert. Göttinger Universitätsschriften. Bd. 15. Göttingen 1990, S.476.

Auszug nicht miteinbezogen, sondern bewusst ausgeklammert. Der Auszug richtete sich also sowohl gegen die Professoren als auch gegen die Stadt.

2. Streit zwischen Studenten und Handwerkern war – wie bereits mehrfach erwähnt – in der frühen Neuzeit nichts Ungewöhnliches. Der darauf folgende Auszug passt sich in das von Bahnson erarbeitete Modell der Konfliktfälle im internen und externen Universitätsbereich daher genau ein.³⁷⁹ Die Konfliktrichtung verläuft in diesem Fall horizontal. Es handelt sich hier um einen Konflikt, der über den universitären Bereich hinausgeht. Die Studenten fühlten sich nämlich nicht nur von den Handwerkern angegriffen, sondern benannten z. B. in ihrer Propagandaschrift³⁸⁰ auch Bürger als mögliche Gegner.

Dass das Verhältnis sowohl zwischen der Göttinger Bevölkerung und den Studenten bzw. Professoren als auch zwischen Magistrat und Universitätsleitung seit der Universitätsgründung nicht das Beste war, wird in der Literatur immer wieder deutlich.³⁸¹

Die Bürger, die von Anfang an misstrauisch gegenüber einer Universität in ihrer Stadt waren, sahen ihre Vorahnungen hinsichtlich der Studenten als Störenfriede bestätigt. Doch die Studenten brachten nicht nur Unruhe nach Göttingen, sie waren auch ein nicht zu unterschätzender Wirtschaftsfaktor. Den Auszug nutzten sie daher als Druckmittel gegen die Bürgerschaft³⁸². Wie erleichtert die Göttinger über den Wiedereinzug waren, zeigen Verse³⁸³ wie:

*„Es lebe der edle Student,
Fort, fort mit dem, der ihn verkennt.
Dessen Nachbar“*

oder

³⁷⁹ BAHNSON, Karsten: Akademische Auszüge aus deutschen Universitäts- und Hochschulorten. Diss. Saarbrücken 1973, S.114.

³⁸⁰ Vollständige Nachricht von den Unruhen in Göttingen, wie sich selbige vom 25. Juli bis 8. August zugetragen haben. Göttingen 1790.

³⁸¹ Vgl. VIERHAUS, Rudolf: Göttingen vom Ende des Dreißigjährigen Krieges. S.19-42. / HUNGER, Ulrich: Georgia Augusta. S.139-183. / BOLLE, Rainer: Auswirkungen und Folgen.

³⁸² Vgl. KUHN, Axel; Schweigard, Jörg: Freiheit oder Tod. S.84.

³⁸³ BRÜDERMANN, Stefan: Göttinger Studentenauszug. S.108 ff.

*„Vivant die Studenten!
Stets wird es mich laben,
dass sie gesieget haben.*

Knopfmacher Vogt.“

Dennoch kann die ausgelassene Freude der Bürger beim Wiedereinzug der Studenten nicht als ein freundschaftliches Entgegenkommen gewertet werden. „Von einer sozialen Annäherung zwischen Bürgern und Studenten kann bei all dem kaum die Rede sein.“³⁸⁴ Hier steht ganz offensichtlich das ökonomische Interesse der Bevölkerung im Vordergrund. Besonders die Gewerbe, die von der Universität profitierten, haben daher entweder den Tumult abgelehnt (wie Bäcker, Friseure und Barbieri) oder wollten den Studenten gar mit ihren Fahnen entgegen ziehen (wie die Schneiderzunft).³⁸⁵

Die Annahme, dass sich das angespannte Verhältnis zwischen Bürgern und Studenten durch die Ereignisse im Jahr 1790 verschlechtert habe, ist jedoch ebenso wenig richtig. Es war nach wie vor so, dass jede Gruppe ihre Rechte einforderte und sich daher nicht nur zwei Rechtsgruppen gegenüber standen. Sowohl Bürger als auch Studenten beriefen sich auf ihren eigenen sozialen Status innerhalb der Stadt.

Das ambivalente Verhältnis zwischen Bürgern und Studenten im ausgehenden 18. Jahrhundert wird an diesem Protest augenscheinlich deutlich: Aus einem zunächst altständischen Konflikt zwischen Studenten und Handwerkern wurde ein studentischer Protest, der sowohl Stadt als auch Universität vollkommen in Beschlag nahm.

3.1.3 Studentische Auszüge aus Göttingen nach 1790

Dass der studentische Auszug auch nach 1790 in Göttingen und anderen Universitätsstädten³⁸⁶ noch als beliebte Protestform galt soll hier nicht unerwähnt bleiben. Auch wenn die Auszüge in den folgenden Jahren dem Auszug des Jahres

³⁸⁴ BRÜDERMANN, Stefan: Göttinger Studentenauszug. S.56.

³⁸⁵ Vgl. Ebd. S.55f.

³⁸⁶ Für die Jahre 1790 bis 1850 sind Auszüge aus verschiedenen deutschen Universitätsstädten belegt. Darunter z. B. der Auszug der Studierenden aus Jena am 19. Juli 1792, die gegen das starke Militäraufgebot in der Stadt und für Versammlungs- und Vereinsfreiheit demonstrierten. Vgl. WILSON, Daniel: Goethes Weimar und die Französische Revolution: Dokumente der Krisenjahre. Köln 2004.

1790 in ihren Ausmaßen nicht annähernd gleichen, zeigt ihre nicht geringe Anzahl doch, dass die Studenten diese Form des Protests weiterhin als probates Mittel ansahen, um Druck gegenüber Universität und / oder Stadt auszuüben. Aber wie sah es nach 1790 aus der Stadt und Universität? Welche Verhältnisse herrschten und wirkten möglicherweise begünstigend auf das Protestverhalten der Studenten?

Die Universität hatte während des Siebenjährigen Krieges wenig zu erleiden, da die französischen Besatzer Ehrfurcht vor der Göttinger Wissenschaft empfanden und der Lehrbetrieb daher weitgehend fortgesetzt werden konnte. So ist zu erklären warum die Georgia Augusta, anders als andere deutsche Universitäten in jener Zeit, „gleich in dem ersten Friedensjahre einen größern Zufluß von jungen Leuten [erhielt], als sie seit ihrer Stiftung in demselbigen Zeitraum erhalten hatte.“³⁸⁷ Wie bereits beschrieben waren sowohl Universität und Stadt einem starken Veränderungsprozess unterworfen (s. *Göttingen im ausgehenden 18. Jahrhundert*). Neben der Häuserbautätigkeit innerhalb der Stadt wurden die Gärten, die vor den Toren Göttingens lagen, wieder stärker genutzt. Diese sollen in Bezug auf die Auszüge der folgenden Jahre noch eine wichtige Rolle spielen. Die Bürger wurden sich der wirtschaftlichen Vorteile, die die Universität ihnen brachte immer deutlicher bewusst und arbeiteten daran, „dass die Stadt Göttingen immer mehr und mehr ein gesunder, bequemer und gefälliger Aufenthalt für gebildete Menschen werden möchte.“³⁸⁸ Dies ging soweit, dass sich die innerstädtische Wirtschaft Ende des 18. Jahrhunderts in allen Bereichen auf die Universität eingestellt hatte und Profit daraus schlug, jedoch nach wie vor in Abhängigkeit zu ihr stand.³⁸⁹ Dass die Studenten genau diese wirtschaftliche Abhängigkeit lange Zeit für ihre Zwecke nutzten zeigen die Auszüge nach 1790:

Nachdem es einige Jahre ruhig geblieben war in der Universitätsstadt Göttingen, kam es Ende Januar des Jahres **1802** erneut zu einem Zwischenfall.³⁹⁰ Ausgelöst wurde der durch einen schriftlich geführten Streit zweier Göttinger Ärzte über die Behandlung eines Studenten. Der war am Scharlachfieber gestorben. Da beide Ärzte auch an der Georgia Augusta Vorlesungen hielten, nahmen die Studenten den Streit zum Anlass etwas in Bewegung zu setzen. Einige ergriffen für den einen Arzt Partei und luden andere Studenten durch Zettel, die in den Collegien verteilt wurden, zu einem Vivat ein. Das Vorhaben verbreitete sich schnell und wurde am selben Abend durch die

³⁸⁷ MEINERS, Christoph: Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen. Drittes Bändchen. Berlin 1801, S.155.

³⁸⁸ Ebd. S.160.

³⁸⁹ Vgl. BRÜDERMANN, Stefan: Studenten als Einwohner der Stadt. S.425.

³⁹⁰ Vgl. BAHNSON, Karsten: Akademische Auszüge. S.94 und DOLCH, Oskar: Geschichte des Deutschen Studententums. Leipzig, 1858, S.250ff.

herbeigekommene Jägerwache vereitelt. In den folgenden Tagen kam es zu Auseinandersetzungen zwischen der Jägerwache und den Studierenden. Dabei wurde ein Student verwundet. Die Studenten forderten beim Prorektor Genugtuung, stattdessen wurde jedoch das Militär verstärkt. Die Reaktion der Studenten ließ nicht lange auf sich warten, sie waren verbittert, da man ihnen 1790 zugesagt hatte von einer erhöhten Militärpräsenz in der Stadt Abstand zu nehmen. Die Folge war die Auszugsdrohung der Studierenden. Die Drohung blieb jedoch ohne Folgen. In Hannover reagierte das Universitäts- und Schuldepartement sofort und setzte am 30. Januar 1802 ein Schreiben an die Universitäts-Deputation zu Göttingen auf.³⁹¹ Darin heißt es:

„Da wir benachrichtigt sind, daß die dort vorgefallene medicinische Streitigkeit Gelegenheit zu einigen unruhigen Bewegungen unter den Studierenden gegeben hat; So werden der Herr Prorektor und ich sorgfältigst dahin sehen, daß den Ausbrüchen von Unruhen auf das kräftigste entgegen gearbeitet und wo möglich die Urheber derselben herausgebracht werden. Sollten sich unter den Teilnehmern Studierende finden, die sonst schon als unnütze Subjecte bekannt sind: so sind selbige sofort, ohne Ansehen der Personen wegzuschaffen.“

Die Studenten reagierten mit einer Bittschrift mit etwa 300 Unterschriften, in der sie forderten, dass das Militär die Stadt verlassen solle. Nachdem sich die Dragoner entfernt hatten, kamen die Studierenden zur Ruhe. Die Übernahme der Kosten von 179 Reichsthalern [14mgf.], die bei den Unruhen im Januar entstanden waren, übernahm das Universitätsdepartement mit Schreiben an das academische Gericht vom 26. Februar 1802.³⁹²

Nur drei Jahre später, im Dezember **1805**, wurde es wieder unruhig in der Stadt. Am zweiten Weihnachtsfeiertag war es in Ulrichs Garten³⁹³ zu einer Schlägerei zwischen Studenten und Bürgern gekommen.³⁹⁴ Diese wurde an den beiden folgenden Tagen vor dem akademischen Gericht verhandelt. Zeitgleich stellten die Studenten acht

³⁹¹ UA Gö Cg XCIX 13.

³⁹² UA Gö Cg XCIX 77.

³⁹³ Ulrichs Garten war im ausgehenden 18. Jahrhundert und frühen 19. Jahrhundert ein beliebtes Ausflugslokal. Die Studenten trafen sich dort zum Essen und Trinken, aber auch um aktuelle Themen zu diskutieren. Der Garten befand sich außerhalb des Walls - dort, wo heute die Stadthalle steht.

³⁹⁴ Vgl. Protokolle über die Sitzungen des Vereins für die Geschichte Göttingens im sechsten Vereinsjahr 1897/98. Als die Studiosen nach Hann. Münden zogen. Tanz und Prügelei in Ulrichs Garten / Kühler Empfang bei der Heimkehr. Göttinger Nachrichten, Nr. 41, 18. Februar 1941. Göttinger Studenten-Auszüge. In: Göttinger Tageblatt September 1937.

Bedingungen an das Gericht auf.³⁹⁵ Die Studierenden forderten z. B., dass die Universitätsjäger, die in die Schlägerei verwickelt waren nicht gegen die Studenten aussagen müssen. Die Handwerker und Bürger sollten öffentlich bestraft werden, so eine weitere Forderung. Darüber hinaus erbitten sich die Studierenden in Zukunft von den Behörden höflich behandelt zu werden. Alle acht Bedingungen der Studenten wurden bewilligt. Doch die Anführer der Studenten behielten die Antwort des Gerichts für sich und schürten so den Unmut unter den Studierenden. Am 2. Januar 1806 liefen die Studenten mit Knüppeln bewaffnet durch die Stadt und planten ihren Auszug. Drei Tage später zogen etwa 300 Studenten zum Groner Tor nach Hannoversch Münden aus. Am 7. Januar reichten die Studenten eine gedruckte Darstellung die Gründe des Auszugs betreffend beim akademischen Senat ein.³⁹⁶ Darauf folgte eine Verhandlung mit dem Universitätskuratorium in Hannover, bei der den Studenten zugesichert wurde, dass sie straffrei bleiben würden, wenn sie sofort nach Göttingen zurückkehren würden. Am 12. Januar kehrten die Studenten nach Göttingen zurück. Der Auszug war erfolglos geblieben, und wer es sich leisten konnte verließ nach Ende des Semesters die Universitätsstadt.

Bereits im Jahr **1809** kam es erneut zu einem großen Auszug.³⁹⁷ Diesem war ein Streit zwischen Studenten und königlich-westphälischen Gendarmen vorausgegangen. Daraufhin zogen am Semesterende von 615 Studenten mehr als die Hälfte aus. Die meisten von ihnen nach Heidelberg.

Auch im Jahr **1815** kam es zu einem Zwischenfall in Göttingen. Nachdem ein Student durch die Stadtwache misshandelt worden war, stürmten einige Studenten das Konzilienhaus, in dem die Stadtwache untergebracht war. Das Ministerium verhängte harte Strafen für die Studenten. Diese wurden jedoch durch eine Auszugsdrohung der jungen Burschen abgewendet.

Der größte Auszug seit 1790 fand jedoch im Jahr **1818** statt.³⁹⁸ Am 21. Juli war es zu einem Zusammenstoß zwischen einem Fleischer und einem Studenten in den Fleischscharren hinter dem Rathaus gekommen. Dabei wurde der Student misshandelt. Die Studenten warfen daraufhin bei einem Fleischer in der Roten Straße mit Steinen die Fenster ein. Es traf jedoch den Falschen, da der am Streit beteiligte

³⁹⁵ Universitätsarchiv Sek 615, Blatt 2: Schreiben der Studenten vom 2. Januar 1806 mit den 8 Forderungen und 267 Unterschriften.

³⁹⁶ UA Gö Sek 615, Blatt 12: *Darstellung der Gründe welche uns bewogen haben zu dem Schritte vom 5.ten Januar 1806* - wiederum mit allen Unterschriften.

³⁹⁷ Vgl. Göttinger Studenten-Auszüge. In: Göttinger Tageblatt September 1937.

³⁹⁸ UA Gö Sek 616.

Fleischer in der Gotmarstraße wohnte. Um die Lage zu beruhigen und die Vorgänge zu untersuchen, wurde Hofrat Falcke aus Hannover als Kommissar nach Göttingen geschickt, der sich zur Verstärkung aus Northeim eine Husaren-Detachement mitnahm. Daraufhin kam es zu Zusammenstößen zwischen den Göttinger Studenten und den Husaren, wobei einige Studenten verletzt wurden. Schließlich zogen einige hundert Studenten nach Witzenhausen aus und führten von dort Verhandlungen mit Hannover und Göttingen. Laut Schreiben des Hannoverschen Universitätskuratoriums sollen der Universität am 25. November 1818 40 Exemplare „einer actenmäßigen Darstellung der in Göttingen im letztverfloßenen Semester statt gehabten Vorfälle zur Beurtheilung an die Mitglieder des corporis academici zugehen“³⁹⁹ In den Akten ist jedoch keines der Exemplare enthalten. Die Verhandlungen blieben ohne Erfolg für die Studenten, hatten jedoch weitreichende Konsequenzen für Universität⁴⁰⁰ und Stadt. Waren im Sommersemester 1818 noch 1158 Studenten immatrikuliert, waren im Wintersemester 1818/1819 nur 658 Studenten in Göttingen eingeschrieben.⁴⁰¹

Die Untersuchungen der Vorkommnisse dauerten bis Anfang Juni 1819. Damit betraut waren die drei Hofräte Hugo, Himly und Thibaut sowie Professor Chiffoen.⁴⁰² Ihren Abschluss fand die Untersuchung, bei der viele der Beteiligten vernommen wurden, in einem Schreiben des Universitätskuratoriums (Decken) vom 7. Juni 1819: „Wir haben daher die Entschließung getroffen, daß die Sache auf sich beruhen bleibe.“⁴⁰³

³⁹⁹ UA Gö C CXX 6.

⁴⁰⁰ Schreiben von der Polizeidirektion Cassel die Verrufserklärung betreffend vom 20. November 1818, UA Gö Ch CXX 3. Darin geht es jedoch allein um die Kosten, die die Untersuchung verursacht haben und nicht um die Erklärung selber. Die Verrufserklärung ist in den Akten nicht enthalten.

⁴⁰¹ Vgl. BAHNISON, Karsten: Akademische Auszüge. S.96. / Göttinger Studenten-Auszüge. In: Göttinger Tageblatt September 1937.

⁴⁰² UA Gö Ch CXX 5.

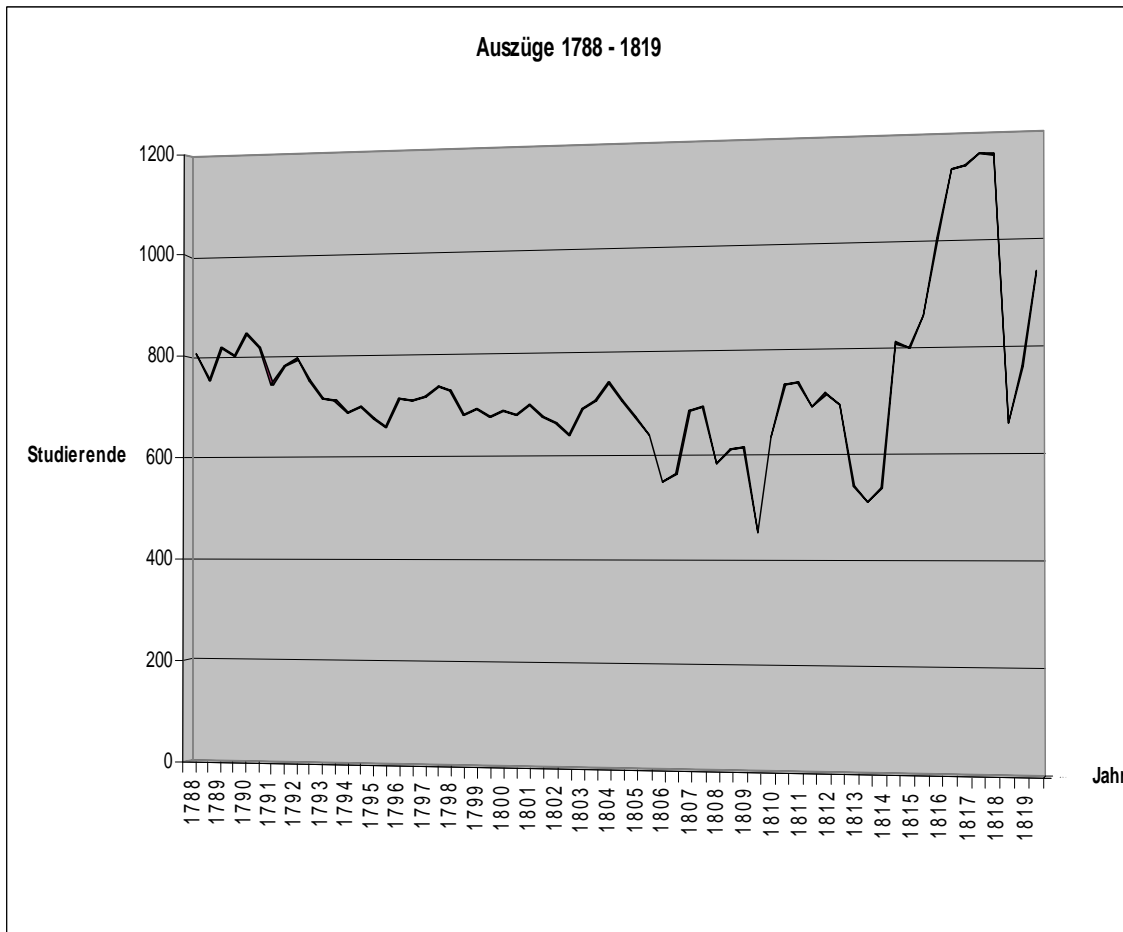
⁴⁰³ UA Gö Ch CXX 3.

Tabellarische Übersicht einiger Auszüge nach 1790

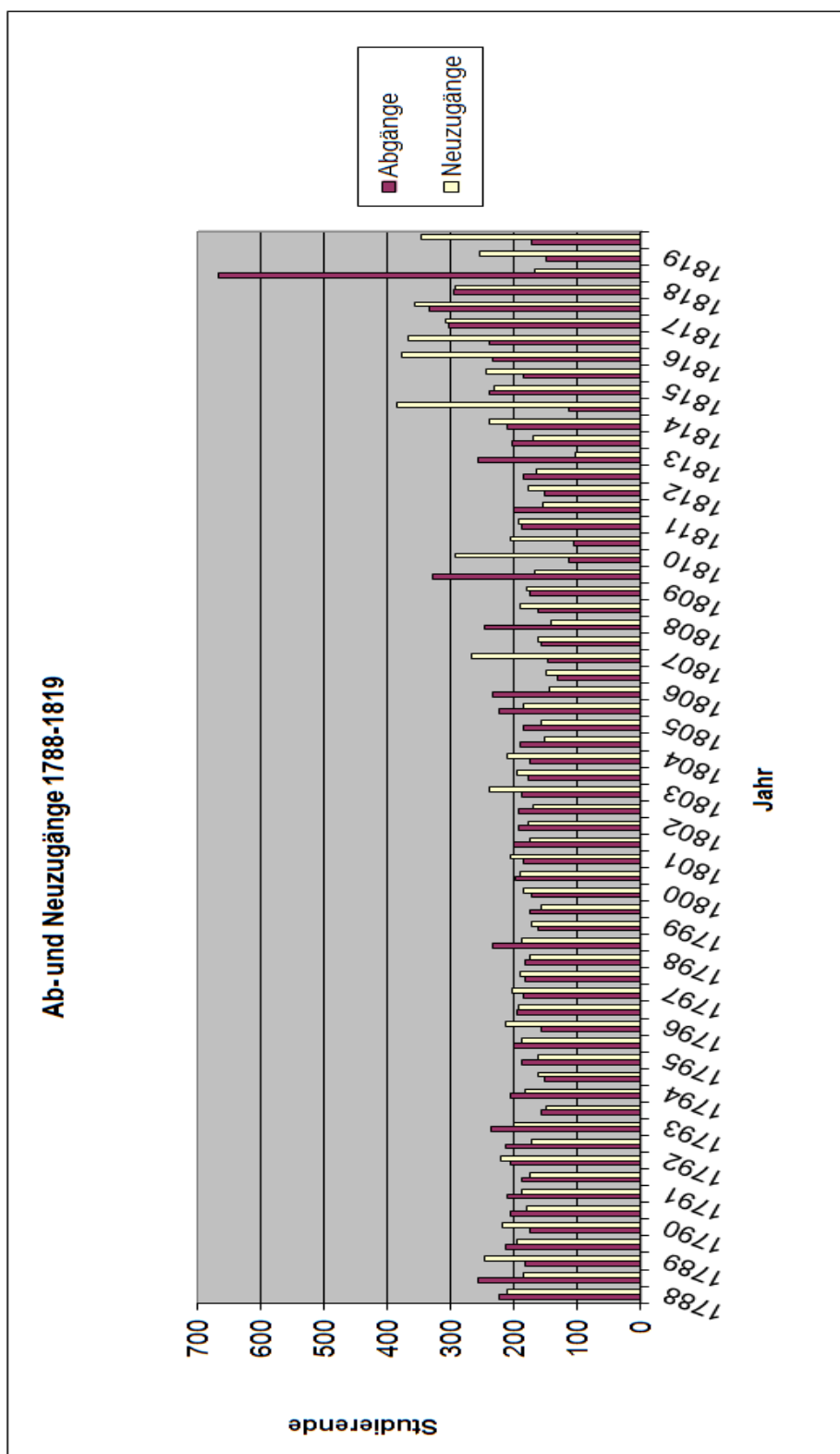
Jahr	Protestpartei	Protestgeschehen	Gegner	Verlauf
1802	Ein Teil der Studentenschaft	Streit um die Todesursache eines Studenten	Zwei Ärzte	Auszugsdrohung – nicht ausgeführt
1805	Einige Studenten	Schlägerei in Ulrichs Garten	Bürger	Auszug von 300 Studenten nach Hann. Münden – kehrten jedoch erfolglos zurück
1809	Einige Studenten	Streit zwischen den beiden Gruppen	königlich-westphälische Gendarmen	Auszug von mind. 200 Studenten nach Heidelberg
1815	Einige Studenten	Misshandlung eines Studenten	Stadtwache	Auszugsdrohung um harte Strafen des Ministeriums zu unterbinden
1818	Einige Studenten	Streit zwischen einem Fleischer und einem Studenten	Ein Fleischer	Auszug der Studenten nach Witzenhausen nach Tumulten in der Stadt, ohne Erfolg für die Studenten jedoch rufschädigend für Universität und Stadt

Die Tabelle zeigt fünf Auszüge nach 1790 im Überblick. Auslösende Kraft waren immer einige Studenten während die Gegner ganz unterschiedliche Gruppen oder auch Einzelpersonen waren. Die Proteste richteten sich gegen Ärzte, Bürger, Militär oder Handwerker. Auch wenn die Auszugsdrohung nicht immer umgesetzt wurde oder manche Auszüge ohne Erfolg blieben – für Universität und Stadt blieb diese Form des Protests keinesfalls ohne Wirkung. Am deutlichsten wird dies an dem Auszug im Jahre 1818, der sich über mehrere Monate rufschädigend auswirkte.

Die folgenden Diagramme verdeutlichen die schwankenden Studierendzahlen an der Georgia Augusta in den Jahren 1788 bis 1819:



Quelle: SAALFELD, Friedrich: Geschichte der Universität Göttingen in dem Zeitraume von 1788 bis 1820. Hannover 1820. MEINERS, Christoph: Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen. Drittes Bändchen. Berlin 1801.



Quelle: SAALFELD, Friedrich: Geschichte der Universität Göttingen in dem Zeitraume von 1788 bis 1820. Hannover 1820. MEINERS, Christoph: Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen. Drittes Bändchen. Berlin 1801.

Diagramm 1 veranschaulicht die Summe aller Studierenden der Georg-August-Universität in der Zeit von 1788 bis 1819. In Diagramm 2 sind die Ab- und Neuzugänge der Jahre 1788 bis 1819 dargestellt. In jedem Jahr wurden jeweils das Sommer- und das Wintersemester berücksichtigt. Die Kurve in Diagramm 1 verdeutlicht die schwankenden Studentenzahlen. Nach dem Auszug 1790 sanken die Zahlen leicht ab hielten sich dann jedoch relativ konstant. Deutlichere Einbrüche zeigen sich in den Jahren 1806, 1810, 1813 und 1818. Die abfallenden Kurven 1806, 1810 und 1818 sind eindeutig auf die Auszüge der jeweils vorigen Jahre zurückzuführen⁴⁰⁴. 1805 zogen 300 Studenten nach Hann. Münden aus, die zwar erfolglos zurück kehrten aber mit ihrem Auszug einen ersten Verruf über die Universität Göttingen brachten. Im Jahre 1809 zogen 200 Studenten nach Heidelberg aus und kamen nicht wieder zurück. Den größten Einbruch erlebte die Georgia Augusta jedoch im Jahre 1818. Es war erneut zu einem Streit zwischen Gewerbetreibenden und Studierenden gekommen. Dieser hatte nicht nur einen Auszug der Studenten zur Folge – der zwar erfolglos blieb jedoch eine erhebliche Rufschädigung für Universität und Stadt nach sich zog. Außerdem verzeichnete die Universität im Wintersemester 1818 668 Abgänge von Studierenden und nur 168 Neuzugänge. Waren die Studentenzahlen in den Jahren 1816 und 1817 kontinuierlich gestiegen bedeutete das Jahr 1818 einen tiefen Einschnitt in den Matrikelbüchern der Göttinger Universität.

Insgesamt sind die Ab- und Neuzugänge als konstant zu bezeichnen. Auch hier fällt im Wesentlichen das Wintersemester 1818 heraus. Im Durchschnitt verließen pro Semester (ohne WS 1818) 197 Studenten die Universität und kamen 206 neu hinzu. Das ergibt ein relativ ausgeglichenes Verhältnis zwischen Ab- und Neuzugängen wie auch das Diagramm 2 zeigt.

In den Jahren von 1818 bis 1863 folgten weitere Auszüge. Diese werden hier jedoch nicht miteinbezogen. Insgesamt zeigt sich, dass die Auszüge zwar immer von den Studenten durchgeführt wurden, jedoch aus ganz unterschiedlichen Gründen. Diese reichten von Streit mit Professoren über Kampf und Tumult mit Einwohnergruppen oder Ordnungskräften bis hin zu politischen Unruhen.⁴⁰⁵ Auszüge stellen damit auch in

⁴⁰⁴ Die sinkenden Zahlen des Jahres 1813 stehen in engem Zusammenhang mit den politischen Entwicklungen im damaligen Königreich Westphalen. Das Königreich Westphalen bestand seit 1807 unter der Herrschaft von Jérôme Bonaparte, dem jüngsten Bruder Napoléons. Nach Napoléons Niederlage löste sich das Königreich 1813 auf und Göttingen gehörte nun wieder zu Hannover, das als Königreich neu entstand.

⁴⁰⁵ Vgl. MAERCKER, Dietrich von: Die Zahlen der Studierenden an der Georg-August-Universität in Göttingen von 1734/37 bis 1978. In: Göttinger Jahrbuch 27, Göttingen 1979. S.147.

Göttingen eine beliebte Protestform des späten 18. und gesamten 19. Jahrhunderts dar. Der Einfluss der Ereignisse in Frankreich auf das Göttinger Protestgeschehen jener Zeit sollte in jegliche Untersuchung mit einbezogen werden. Schwerer wog jedoch unter den Studenten die gewachsene Erkenntnis, der wirtschaftlichen Abhängigkeit der Stadt ihnen gegenüber. Den jungen Burschen war spätestens seit dem Auszug 1790 klar in welcher Machtposition sie gegenüber den Einwohnern standen und diese wurde wann immer nötig ausgenutzt. Dennoch war es nicht selten so, dass sich der „Revolutionsgeist der Studenten häufig in demonstrativen Gesten erschöpfte, die nur eine augenblickliche Begeisterung zeigte.“⁴⁰⁶

Mit den politischen Veränderungen, die sich außerhalb der Universität abspielen kommt es zu einem Wandel in den Protestformen der Studenten. Darüber hinaus spielen Gründe wie die Ablösung der Universitätsgerichtsbarkeit durch die Zivilgerichtsbarkeit, das höhere Alter der Studenten und die Herkunft aus der bürgerlichen Oberschicht sowie die Zersplitterung der Studentenschaft in zahlreiche Clubs, Vereine und nicht zu letzt Verbindungen eine Rolle. Ein Ende der Auszüge lässt sich weitestgehend auf das Revolutionsjahr 1848/49 festlegen. Die vier darauffolgenden Auszüge spielen kaum eine Rolle. Schon die Göttinger Unruhen von 1831 waren nicht mit einem Auszug verknüpft, sondern sind in eine andere Kategorie des Protests einzuordnen.

⁴⁰⁶ BRÜDERMANN, Stefan: Göttinger Studenten. S.485 f.

3.2 Die 1. Revolution: Dozenten, Bürger und Studenten erstürmen das Rathaus – 1831

Das Jahr 1831 begann in Göttingen stürmisch. In der Bürgerschaft hatte es schon lange gebrodelt, da viele Göttinger mit der Stadtverfassung unzufrieden waren. Dieser Missmut brach in Form einer Revolution aus den Bürger heraus, die sich damit an einem Protest der Studenten beteiligten.

Kern dieses Kapitels ist, neben der Darstellung der politischen und sozialen Strukturen, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Göttingen herrschten, die Untersuchung der Januarereignisse. Die Revolution, die in der Universitätsstadt angeführt durch drei Privatdozenten ausgebrochen war, dauerte mehrere Tage und fand erst mit Hilfe des angeforderten Militärs ein Ende.

Die detaillierten und fundierten Rechercheergebnisse zu den Ereignissen im Januar 1831 hat Jörg H. Lampe in seiner Dissertation zusammengefasst⁴⁰⁷. Da alle wichtigen Quellen darin enthalten sind, dient das Werk als Grundlage der folgenden Ausführungen.

- | | |
|----------------------------|---|
| 1. Protestpartei: | Als Anführer des Protests gelten die Privatdozenten Dr. Johann Ernst Arminius von Rauschenplat, Carl Wilhelm Theodor Schuster und Julius Heinrich Ahrens sowie die Advokaten Franz Christian Heinrich Eggeling und Georg Seidensticker. Mit ihnen gehörten 2000 Bürger und 500 Studenten zur Protestpartei. |
| 2. Ort, Zeit, Dauer: | Ort des Protests war das Göttinger Rathaus bzw. die gesamte Göttinger Innenstadt. Der Protest dauerte vom Mittag des 7. Januar bis zum Morgen des 16. Januar 1831. |
| 3. Ursachen, Adressat(en): | Auslöser des Protests war die Zensur einer Schrift des Privatdozenten Ahrens. Die eigentliche Ursache für die Bürger, an dem Protest teilzunehmen, war |

⁴⁰⁷ LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. Die Januarereignisse von 1831 und der Durchbruch zum Verfassungsstaat im Königreich Hannover. Hannover 2009.

ihre schon lange schwelende Unzufriedenheit mit der Stadtverfassung. Der Protest richtete sich an die Stadtverwaltung.

4. Form, Mittel: Der Protest fand in Form der Rathausbesetzung und Absetzung des Magistrats statt. Die Revolutionäre bildeten einen Gemeinderat sowie eine Bürger- und eine Studentengarde. Sie stellten Forderungen an die Stadtverwaltung und die Landesregierung.
5. Ordnungspartei: Die Stadt wurde am 16. Januar mit 2000 Soldaten besetzt und damit die Revolutionäre zur Aufgabe gezwungen.
6. Erfolg, Reaktion: Die Anführer flohen bereits am 15. Januar, da sie die Erfolglosigkeit des Protests erkannten. Am 8. April 1831 wurde jedoch eine neue Stadtverfassung erlassen.

Die Vorgeschichte

Als Vorläufer der Ereignisse in Göttingen darf zunächst die Julirevolution in Frankreich nicht unerwähnt bleiben. Nach dem Sieg über Napoleon hatten sich die politischen Verhältnisse in Frankreich in eine Richtung entwickelt, die die Bürger nicht mittragen wollten. Als Karl X. am 25. Juli 1830 Erlasse unterzeichnete, die die Abgeordnetenkammer auflösten, die Pressefreiheit beschränkten und das Wahlgesetz einschränkten, war der Bogen überspannt. In Paris kam es zu Unruhen, die drei Tage andauerten. Studenten, Handwerker und Arbeiter gingen auf die Barrikaden und zwangen Karl X. zum Abdanken.

Der Aufstand in Frankreich war Vorbild für Unruhen in vielen deutschen Staaten. Hier wollten die Bürger eine bessere Verfassung und Fürsten, „die ein offenes Ohr für die Menschen hatten“⁴⁰⁸.

⁴⁰⁸ BENZ, Jörg und Ingrid: Die Göttinger Unruhen von 1831, ihre Ursachen und Folgen. Das tragische Leben eines der Hauptbeteiligten, des Dr. jur. Franz Heinrich Christian Eggeling aus Göttingen, 1786-1855. Hildesheim 2000, S.305.

In Göttingen blieb es zunächst ruhig. Obwohl in Hannover die Ereignisse in Frankreich mit Spannung verfolgt wurden, glaubte die Regierung nicht, dass solche Unruhen auch im Königreich ausbrechen würden. Auch die Göttinger Professoren erklärten, „bei uns bleibt alles ruhig, wir haben ja auch keinen Grund zur Klage.“⁴⁰⁹

In einer kleinen Stadt nahe der Universitätsstadt traf man dennoch Vorbereitungen, um dem Unmut der Zeit Luft zu machen. Osterode war der Ausgangspunkt der Januarunruhen in Göttingen.⁴¹⁰ Zu dieser Zeit wurde der Plan einen „Advokaten-Verein“ zu gründen, konkreter und es fand eine erste Versammlung in Northeim statt. Am 21. November 1830 trafen sich dort die Osteroder Anwälte Georg Friedrich König⁴¹¹ und August Christian Heinrich Freitag mit den Göttinger Juristen Ludwig Heinrich Laubinger, Franz Christian Heinrich Eggeling und Georg Friedrich Carl Theodor Seidensticker. Von Eggeling erfuhren die Göttinger Dozenten Johann Ernst Hermann von Rauschenplat und Carl Wilhelm Theodor Schuster von dem Treffen und schlossen sich der Gruppe an. „Das Treffen in Northeim markiert den Übergang von berufsständischen Klagen zum politischen Austausch, in dem der Schritt zum Handeln zumindest angelegt war.“⁴¹²

Am Jahresende 1830, wenige Monate nach der Julirevolution und wenige Tage nach dem Treffen in Northeim, verfasste der Osteroder Anwalt Georg Friedrich König die Schrift „Anklage des Ministeriums Münster vor der öffentlichen Meinung“⁴¹³. Diese erschien zunächst anonym und war von zentraler Bedeutung für die Ereignisse im Januar 1831. In seiner „Anklage“ konzentrierte sich König auf die Person des Grafen Münster, der seit 1805 die bestimmende Figur der hannoverschen Politik war. Schon im ersten Absatz macht König seine Meinung zum Ministerium deutlich: „Das Ministerium des Grafen Münster, das die Hannoveraner seit Sechzehn Jahren unumschränkt und willkürlich regiert [...]“⁴¹⁴ Während König sich aus dem weiteren Geschehen heraushielt, war es nun Freitag, der die Osteroder zum Handeln aufrief. Am Silvesterabend 1830 trafen sich die Osteroder Honoratioren im Ratskeller zu einer Versammlung, in deren Verlauf auch politische Zeitereignisse zur Sprache kamen.

⁴⁰⁹ HIMME, Hans-Heinrich: Stich-haltige Beiträge zur Geschichte der Georgia Augusta. Göttingen 1987, S.184.

⁴¹⁰ Vgl. LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. S. 79.

⁴¹¹ Georg Friedrich König (1781-1848) studierte in Göttingen Jura und legte 1803 sein Examen am Oberappellationsgericht in Celle ab. König lebte seit 1813 als Anwalt in Osterode.

⁴¹² LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. S.124.

⁴¹³ Nach Lampe ist die zuverlässigste Abschrift des Manuskripts Hann. 70, 3485, 43, S.200-216. Daneben existieren noch zahlreiche Abschriften in abweichender Druckfassung sowohl im Hauptstaatsarchiv Hannover als auch im Göttinger Universitätsarchiv.

⁴¹⁴ Hier zitiert nach LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. S.129.

Erneut war Freitag der Wortführer, der die Osteroder aufforderte einen „Gemeinderath“ zu gründen. Dieser gründete sich schließlich drei Tage später. Es folgten Versammlungen der Bürger, die ihre Forderungen formulierten. Schließlich traf am Nachmittag des 7. Januar der Landdrost mit einigen Landdragonern, einem Bataillon aus Einbeck und 31 Husaren in Osterode ein. Daraufhin blieben die Osteroder ruhig und die Truppen wurden bald dringender in Göttingen gebraucht. König und Freitag wurden am 8. Januar 1831 verhaftet.⁴¹⁵

Die Erstürmung und Besetzung des Rathauses

Eine erste große Versammlung der Göttinger Bürger und einiger Dozenten fand am Nachmittag des 3. Januar 1831 im Gasthof „Stadt Hannover“ statt - hier wurde debattiert und diskutiert. Die Geschehnisse sowohl innerhalb der Stadt als auch in Osterode wurden besprochen und die „Anklage“ vorgelesen. Die Dozenten, besonders Rauschenplat, forderten die Bildung einer Garde und planten bereits, bewaffnet das Rathaus zu stürmen. Die Bürger lehnten dies zunächst ab und man verabredete sich für den Nachmittag des 8. Januar erneut. Seitdem verging jedoch kein Tag, „an dem die Dozenten, die Anwälte und einige von den ersteren ins Vertrauen gezogenen Bürger und Studenten nicht in wechselnden Konstellationen zusammentrafen.“⁴¹⁶

Am 8. Januar um 12 Uhr mittags kamen Gruppen von Bürgern und Studenten aus verschiedenen Richtungen über den Marktplatz auf das Rathaus zu. Mit dabei waren Rauschenplat, Eggeling und Seidensticker sowie viele der Göttinger Bürger, die sich in den vorherigen Tagen immer wieder zu Besprechungen getroffen hatten. Der aufkommende Tumult wurde von den Göttingern wahrgenommen und fand Eingang in viele Briefe.

Ein Student, Richard Lepsius, schrieb seinen Eltern: *„Um 12 Uhr Mittags auf den Glockenschlag brach [die Revolution] hier aus. Großes Geschrei auf den Straßen: ‚Revolution! Revolution!‘ verkündete sie uns; wir stürzten nach dem Markte, der sich schon ganz mit Bürgern und Studenten gefüllt hatte; sie stürmten das Rathaus und besetzten es; es war gerade Jahrmarkt; im Nu waren alle Buden abgebrochen, die Waaren in aller Eile eingepackt, ich eilte zu meinem Freunde Kreis ..., dessen Fenster gerade auf den Markt und das Rathaus hinausgingen; eine merkwürdige Scene: alles drüber und drunter, hier und da blinkten Säbel und Büchsen, die Treppen, die nach*

⁴¹⁵ LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. S.153-179.

⁴¹⁶ Ebd. S.246.

dem Säulengange vor dem Rathaus führten, waren mit Wachen besetzt; schwarze Männer mit großen grün, blau und rothen Bändern machten sich im Säulengange wichtig und thaten sehr eilig; (...) Jetzt erschienen immer mehr Gewehre, Säbel, Schläger, Stoßrappiere, Flinten, Büchsen, Pistolen, Stöcke: Alles bewaffnete sich und stürmte aufs Rathaus...⁴¹⁷

Inzwischen hatten Bürger, Studenten und Dozenten das Rathaus gestürmt und die gerade dort versammelte Polizeikommission überrascht. Im Sitzungszimmer trug Eggeling die Forderungen der Eindringlinge vor: Zunächst wolle die Bürgerschaft eine Nationalgarde errichten, des Weiteren sollte Polizeikommissar Westphal zurücktreten und die Bürger wollten ihren Wunsch nach einer neuen Landesverfassung dem Monarchen direkt vortragen.⁴¹⁸ Nachdem auch Seidensticker Westphal direkt aufgefordert hatte, sein Amt niederzulegen, fügte sich dieser und gelangte nur unter Schutz von zwei Bürgern aus dem Rathaus. Inzwischen hatte Eggeling seinen Aufruf auch schriftlich formuliert und legte das Blatt zur Unterzeichnung im Zimmer des späteren Gemeinderats aus:

„Um den durch die bisherige allgemeine Noth erzeugten Beschwerden abzuhelpen und zugleich die durch dieselbe bereits entstandenen und noch drohenden Unruhen zu unterdrücken,“ haben sich die Unterzeichnenden vereinigt, „in einer National-Garde zusammen zu treten.“ Sie verpflichten sich „alle für einen und einer für alle, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten“: zugleich wollen sie sobald wie möglich „Sr. Majestät, unserem vielgeliebten König unmittelbar“ eine „unterthänige Vorstellung“ überreichen und diesen darum bitten, „allernächstens in einer durch freye und selbstgewählte Volksvertreter gebildeten Ständeversammlung das Wohl und wahre Beste Seines getreuen Volkes beraten zu lassen“.⁴¹⁹

Die Proklamation wurde insgesamt von mehr als 560 Personen unterschrieben, die zum größten Teil Bürger der Stadt Göttingen waren.

⁴¹⁷ Hier zitiert nach LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. S.259f.

⁴¹⁸ Ebd. S.262.

⁴¹⁹ Hier zitiert nach Ebd. S.265. Original: Proklamation 8.1.1831, Konzept Eggelings: Hann. 70, 3393, 4, Bl.25.

Die Ereignisse der folgenden Tage

In den Tagen nach der Erstürmung des Rathauses war die Stadt in der Hand der Bürger. Am 9. Januar organisierte Seidensticker die akademische Bürgergarde. Diese bestand aus Studenten und Bürgern, die zunächst eine gemeinsame Garde bildeten. Im Verlauf des Tages wurden die Studenten in zehn Organisationen geteilt, die insgesamt 463 studentische Mitglieder hatten. Auch die Organisation der Bürgergarde fand noch am selben Tag ihr Ende. Die Garde wurde in acht Kompanien geteilt. Entgegen der in der Literatur verbreiteten Meinung wurden weder Magistrat noch Polizeikommission abgesetzt. Die Gremien blieben unangefochten bestehen, nahmen jedoch eine beobachtende Haltung ein.⁴²⁰

Außerdem wurden am 9. Januar die Tore besetzt: Groner und Geismar Tor durch Bürger, Weender und Albani Tor durch Militärwache. „Das Verhältnis zum Militär innerhalb und außerhalb der Stadt war eine zentrale Frage, deren Bedeutung allen Handelnden vom ersten Augenblick an gegenwärtig war.“⁴²¹ Die Bürger waren ständig in Sorge, dass das Militär, das rund um Göttingen stationiert war, eingreifen würde. Bei den kleinsten Vorkommnissen außerhalb der Tore kamen Gerüchte auf, dass die Stadt überfallen werde. Am Abend des 9. Januar erklang sogar die „Sturmglöcke“⁴²² und viele Einwohner sowie die Bürger- und Studentengarden versammelten sich in der Stadt. Bereits am Nachmittag hatte der Gemeinderat zwei Schriftstücke aufgesetzt – eines an den Herzog von Cambridge und eines an das Ministerium. Beide Schreiben trugen die Unterschriften aller Mitglieder des Gemeinderates, der sich im Laufe des Tages von zwölf auf siebzehn Mitglieder vergrößert hatte.

Am Morgen des 10. Januar wurden Magistrat und Polizeikommission darüber informiert, dass der Landdrost⁴²³ Nieper nach Göttingen kommen werde. Er sollte in der Stadt für Ruhe und Ordnung sorgen und die bisherigen Vorkommnisse untersuchen. Nieper wurde in Weende vom Gemeinderat empfangen und dazu aufgefordert, allein nach Göttingen zu kommen. Nachdem er sich einen Eindruck von dem Geschehen in der Stadt verschafft hatte und im Rathaus mit dem Magistrat, der Polizeikommission und dem Stadtkommandanten gesprochen hatte, erklärte er, „dass

⁴²⁰ LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. S.318.

⁴²¹ Ebd. S.287.

⁴²² Die Sturmglöcke war die Glöcke der Johanniskirche, die als traditionelles Alarmsignal galt.

⁴²³ Der Landdrost war ein Beamter, der seit dem späten Mittelalter in militärischer, jurisdiktioneller und polizeilicher Beziehung die Stelle des Landesherrn vertrat.

er dem Ministerium Bericht erstatten und sich bemühen werde, ein militärisches Eingreifen zu verhindern.“⁴²⁴

Der 10. und 11. Januar verliefen alles andere als ruhig. Bürger und Studenten liefen durch die Stadt, sie forderten Verhandlungen mit dem Landdorsten und vergewisserten sich immer wieder, dass die Lage vor den Stadttoren ruhig sei. Das Ministerium in Hannover hatte seine Pläne, Militär in die Stadt einrücken zu lassen, zunächst niedergelegt. Sowohl der Landdorst als auch die Universität hatten deutlich vor einem Militäreinsatz gewarnt.

Im Laufe des 11. Januar hatte sich eine Deputation aus Vertretern des Magistrats und der Universität zusammengefunden, die in Hannover dem Herzog von Cambridge ihre Wünsche vortragen wollte. Am Morgen des darauffolgenden Tages erreichte die Deputation Hannover und wurde zum Herzog vorgelassen. Die Abgesandten gestanden, nach deutlicher Kritik des Herzogs, ein, dass ihre Mitbürger „in der äußeren Form gefehlt hätten“. Dies hänge jedoch ursächlich damit zusammen, dass der Herzog Göttingen noch nie besucht habe und sich die Wünsche der Bürger nicht angehört habe.

Am 13. Januar berief der Herzog von Cambridge das „Geheime-Raths-Collegium“ zu einer außerordentlichen Sitzung ein. Bereits zwei Tage vorher hatte der Herzog in einer Proklamation die Schließung der Georgia Augusta bis Ostern verkündet und alle Studenten aufgefordert, Göttingen zu verlassen. Im Verlauf der Sitzung wurde lange darüber diskutiert, ob ein schnelles Eingreifen der richtige Weg sei oder ob es Gründe für einen Aufschub des militärischen Einzugs in die Stadt gäbe. Eine Abstimmung brachte schließlich das Ergebnis, dass eine schnelle Intervention unverzichtbar sei. Am späten Nachmittag übergab der Herzog der Göttinger Deputation die kurz vorher beschlossene Resolution. Damit zerschlugen sich alle Hoffnungen der fünf Abgesandten und sie reisten noch am selben Abend ab. Am 14. Januar kam erneut eine Deputation, diesmal gesandt von der Universität, nach Hannover und wurde vom Herzog empfangen. Dieser gehörte auch Friedrich Christoph Dahmann an, der eindringlich vor den Folgen eines militärischen Eingreifens warnte. Jedoch ohne Erfolg – enttäuscht verließ die Deputation den Herzog und kehrte nach Göttingen zurück.

⁴²⁴ LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. S.301.

In Göttingen waren die Bürger währenddessen nicht untätig gewesen. Am Morgen hatte es einen dramatischen Appell gegeben, der sich an das Umland richtete und die Dörfer aufrief, der Universitätsstadt „zu Hülfe zu eilen“⁴²⁵. Es folgte ein ereignisreicher Tag, an dem zunächst die beiden Anführer der Groner „Nationalgarde“ verhaftet wurden. Am Mittag kehrte die Deputation aus Hannover zurück und berichtete dem Gemeinderat von ihrem Scheitern. Daraufhin wurde aufgebracht über das weitere Vorgehen diskutiert. Es kam zur Abstimmung darüber, ob die Stadt übergeben werden solle oder nicht. Die Dozenten riefen weiterhin zum Widerstand auf, die Studenten waren sich nicht einig und die Angaben über die Bürgerkompanien sind widersprüchlich. Es war offenbar das Schützen-Corps, welches sich erst am vorherigen Tag gebildet hatte, das den Gemeinderat schließlich umstimmte. Bereits gegen Abend des 14. Januars versuchten viele Studenten und Bürger die Stadt zu verlassen. Dies erwies sich jedoch als schwierig, da nur noch von Ahrens unterschriebene Auslassscheine als gültig galten.

Der Umschwung und das Ende der Revolution

Der Morgen des 15. Januar brachte den Umschwung. Die Schützen waren in das Rathaus eingezogen und fassten gemeinsam mit den Kompanien der Bürgergarde den Entschluss, dass die alte Ordnung wiederhergestellt werden müsse und die Stadt übergeben werden solle. Der Magistrat wurde dadurch gestärkt, der Gemeinderat begann zu zerfallen, Generalmajor von dem Busche traf alle nötigen Vorbereitungen für einen Angriff auf Göttingen. Etwa ein Viertel der hannoverschen Armee, gut 20.000 Mann, besetzten am 15. Januar Weende, Grone und Geismar. Am frühen Nachmittag gelangte eine offizielle Übergabeaufforderung von Generalmajor von dem Busche an Eggeling. Nach eingehender Beratung schickte der Gemeinderat eine Deputation an von dem Busche, die sich von ihm mehrere Stunden Zeit bis zur Abgabe der verlangten Erklärung erbat. Er setzte die Frist auf neun Uhr am kommenden Tag. Auf der Rückreise trennten sich die Dozenten Rauschenpalt und Schuster in Nörten von der Gruppe und flohen außer Landes. Ahrens verließ Göttingen am selben Nachmittag. Als die Abgesandten am Abend niedergeschlagen zurückkehrten, fanden sie Göttingen nicht mehr so vor, wie sie es verlassen hatten. Die Tore waren nicht mehr besetzt, die Barrikaden wurden weggeräumt, viele Studenten hatten die Stadt bereits verlassen. Der Magistrat fand zu seiner alten Stärke und Struktur zurück. Grätzel blieb zunächst Anführer der Bürgergarde, da diese für die Erhaltung der innerstädtischen Ordnung

⁴²⁵ Hann. 70, 3393, 44. Hier zitiert nach LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. S.373.

dringend gebraucht wurde. Gerüchte kamen auf, wonach die Studenten Bibliothek und andere Gebäude anzünden wollten.

Am 16. Januar 1831 zog um elf Uhr am Vormittag General von dem Busche gefolgt von seiner Division feierlich in Göttingen ein. Die Stadt stand nun bis zur Ankunft eines Civil-Commissairs unter Kriegsrecht. Am späten Abend kehrte Ruhe in Göttingen ein.

„Fast genau acht Tage, nachdem die ersten Bewaffneten in die Sitzung der Polizeikommission gestürmt waren, war ein Unternehmen beendet, das die Regierung des Landes erst überrascht und dann zu einer äußerst harten Reaktion angetrieben hatte.“⁴²⁶

3.2.1 Gründe für die „Göttinger Revolution“

Bei der Interpretation der Ereignisse, die Göttingen im Januar 1831 heimgesucht haben, geht es zunächst darum, dass die Ursachen und Gründe für die Geschehnisse in den historischen Kontext eingebettet werden. Dabei spielen sowohl die politische Lage als auch die sozialen Strukturen der südniedersächsischen Stadt eine wesentliche Rolle.

Mit der Juli-Revolution, die 1815 ihren Ursprung in Frankreich hatte, war der Revolutionsgedanke in den Köpfen der Menschen lebendig geworden und breitete sich seit 1830 auch in Deutschland verschiedentlich aus.⁴²⁷ „Es ist bekannt, wie sehr Deutschland von den Strömungen, die mit der Julirevolution in Frankreich zum Siege gelangt waren, ergriffen und erregt wurde.“⁴²⁸ Im Königreich Hannover entstanden zwar nur örtlich begrenzte Unruhen, deren Auswirkungen dennoch nicht zu unterschätzen sind.

Seit 1805 wurde Göttingen als Teil des Königreiches Hannover von England aus regiert. Eine Schlüsselrolle in diesem Regierungssystem fiel hierbei dem Grafen Münster zu. Inwiefern seine Person für die Ereignisse in Göttingen von Bedeutung war, wird noch zu erläutern sein. Am 18. August 1807 proklamierte Napoleon die Gründung

⁴²⁶ Vgl. Cambridge an Wilhelm IV., 17.1.1831; Hann. 92, 1779, Bl.118-120. Hier zitiert nach LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. S.400.

⁴²⁷ Vgl. GEBHARDT, Bruno: Handbuch der deutschen Geschichte. Bd.3. Stuttgart 1960; MÜLLER, Frank Lorenz: Die Revolution von 1848/49. Darmstadt 2009.

⁴²⁸ SATTLER, Paul: Aus dem Nachlass eines politischen Gefangenen. In: Niedersächsisches Jahrbuch. 1926, S.151.

des Königreichs Westphalen, dass von seinem Bruder Jerome regierte wurde und die Stadt Göttingen einschloss. Seit 1809 überschatteten eine Abfolge von Kriegen und Krisen die Stadt. Die Bürger litten unter der stetig steigenden Steuerlast sowie der Wirtschaftskrise des Jahres 1811. Das Königreich Westphalen wurde im Oktober 1813 für aufgelöst erklärt und das hannoversche Wappen ersetzte das westphälische.⁴²⁹ Das ließ die Göttinger aufatmen und auf bessere Zeiten hoffen. Ihre Hoffnungen wurden jedoch zunächst enttäuscht, denn die im Jahre 1819 vom Landesherrn festgelegte neue Verfassung, blieb „hinter den Erwartungen der Zeit weit zurück“⁴³⁰. Dennoch blieb sowohl die wirtschaftliche als auch die soziale Struktur Göttingens zunächst stabil. Die Dominanz von Handwerk und Dienstleistung, eng verbunden mit dem Bestehen der Universität seit 1737, gab der Einwohnerschaft bis 1831 scheinbar keinen Grund zu politischen Anstößen.⁴³¹ Dass dieses Bild der Ruhe trügerisch war, zeigte sich jedoch an verschiedenen Tumulten in den frühen Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts.

a) Die politische Lage

Ein entscheidender Auslöser für die Januarunruhen innerhalb der Bürgerschaft war die rückständige Städteordnung. So richtete sich die Revolution nicht gegen den Rat als Institution an sich, sondern „vielmehr gegen einen reaktionär-restaurativen Geist, den man für die Verschleppung der Verfassungsneubildung sowie die Unterdrückung der Beschwerden verantwortlich machte.“⁴³² Die neue Verfassung sollte eine aktive Mitwirkung der Bürger mit sich bringen und wurde daher immer wieder von den Göttingern gefordert, vom Rat jedoch nicht umgesetzt. Bereits 1822 wollte der Göttinger Rat die Stadtverfassung reformieren, zu einer Übereinkunft zwischen Ministerium, Magistrat und Rat kam es jedoch erst am 29. Dezember 1829. Nachdem endlich im Juni 1830 ein endgültiges Ergebnis erzielt worden war, blieb die Schlussredaktion monatelang liegen.⁴³³ Die Bürger waren darüber empört, dass die neue Stadtverfassung so lange auf sich warten ließ.⁴³⁴ Gemeinsam mit 500 Studierenden unterschrieben 2000 Bürger im Laufe der Ereignisse eine Proclamation,

⁴²⁹ Vgl. LAMPE, Jörg H.: Politische Entwicklungen in Göttingen vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Vormärz. In: Böhme, Ernst und Vierhaus, Rudolf: Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd.2. Göttingen 2002, S. 43-102.

⁴³⁰ STOLLEIS, Michael: Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland. Bd. 2. München, 1992, S.208.

⁴³¹ Vgl. LAMPE, Jörg H.: Politische Entwicklungen. S. 43-102.

⁴³² MOHNHAUPT, Heinz: Die Göttinger Ratsverfassung vom 16. bis 19. Jahrhundert. Göttingen 1965, S. 140.

⁴³³ Vgl. LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. S. 184.

⁴³⁴ Vgl. LAMPE, Jörg H.: Politische Entwicklungen. S. 43-102.; HIMME, Hans-Heinrich: Stichhaltige Beiträge. S.184-189.

in der sie eine freie städtische und ständische Verfassung verlangten.⁴³⁵ Dennoch bestand gerade in den bürgerlichen Schichten lange Zeit ein immer wieder demonstriertes Bedürfnis nach „unbedingter Erhaltung von Ruhe und Ordnung“⁴³⁶. Nach den Unruhen im Zusammenhang mit den Auszügen der Studierenden wussten die Bürger genau, wie wichtig die Ruhe in der Stadt für den Erhalt und den Ruf der Universität war.

Während die Göttinger Bürger einerseits den Wunsch nach Ruhe in der Stadt hegten, waren andererseits ihre Forderungen nach Veränderung ganz konkret. Die liberalen Bürger forderten mehr Öffentlichkeit in die Gesellschaft zu bringen, in die Presse, in die Ständeversammlungen und die Gerichtsverhandlungen.⁴³⁷ Von einem großen Teil der Bürgerschaft wurden eine neue Stadtverfassung und damit mehr Einfluss auf die städtische Verwaltung gefordert, auch der Wunsch nach einer Entlastung in den Abgaben war groß. Außerdem verlangten die Bürger, dass auch die Universitätsangehörigen an den Einquartierungen beteiligt werden sollten.⁴³⁸

b) Die sozialen Strukturen

Noch im Juli 1830 erklärten die Göttinger Professoren: „bei uns bleibt alles ruhig, wir haben ja auch keinen Grund zur Klage“. Die Pariser Ereignisse wurden dennoch mit großer Aufmerksamkeit verfolgt und wohlwollend anerkannt: „Ich freue mich, zu erleben, was ich lieber schon zehn Jahre früher erlebt hätte.“, schrieb der Göttinger Professor Friedrich Christoph Dahlmann.⁴³⁹

Auch die Göttinger Bürgerschaft reagierte auf die Ereignisse in Frankreich und die sich daran anschließenden Unruhen in ganz Deutschland. Die Gründe, die nicht nur in Göttingen zu einer „Revolution“ im Bürgertum führten, können besonders im sozialen Bereich konkret benannt werden: „[...] die soziale Not, [...], verschärfte die Lage, überall gährte es, allerorten, besonders in den norddeutschen Kleinstaaten, kam die so

⁴³⁵ Vgl. GRESKY, Wolfgang: Der Göttinger Aufruhr von 1831. Aus den Briefen des Privatdozenten Dr. Wilhelm Klose. In: Göttinger Jahrbuch. Göttingen 1968, S.181.

⁴³⁶ HUSUNG, Hans-Gerhard: Protest und Repression im Vormärz: Norddeutschland zwischen Restauration und Revolution. Göttingen 1983, S.40.

⁴³⁷ Vgl. BENZ, Jörg und Ingrid: Die Göttinger Unruhen von 1831, ihre Ursachen und Folgen. Das tragische Leben eines der Hauptbeteiligten, des Dr. jur. Franz Heinrich Christian Eggeling aus Göttingen, 1786-1855. Hildesheim 2000, S.343.

⁴³⁸ Vgl. LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. S.539.

⁴³⁹ HIMME, Hans-Heinrich: Stich-haltige Beiträge. S.184.

oft angeschnittene, aber eben so oft vertagte Verfassungsfrage in Fluß und die Spannung zwischen Regierung und Regierten nahm zusehends zu.⁴⁴⁰

Innerhalb der Göttinger Bürgerschaft herrschte zudem, wie in anderen Landesteilen auch, spürbare Unzufriedenheit über die Vorherrschaft des Adels. So wurden z. B. Adelige bei der Besetzung hoher Staatsstellen bevorzugt.⁴⁴¹ Das war einer der Gründe, warum die Göttinger ein stärkeres Mitbestimmungsrecht im Rahmen der Stadtverfassung forderten.

Die Missernten (1816 und 1830), die Wirtschaftskrise (1811) und die Handelskonjunkturlaute (1829) stehen beispielhaft für die sich verschlechternde wirtschaftliche und ökonomische Situation im Land. War noch in den frühen zwanziger Jahren ein lebhafter Konjunkturverlauf im Göttinger Handwerk und Gewerbe zu verzeichnen gewesen, so standen wenige Jahre später auch die Bauern und Handwerker vor wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Die gleichzeitig steigende Steuerlast bedrückte viele Göttinger ebenso wie die rückläufigen Studentenzahlen seit 1828. Unter den sinkenden Studentenzahlen litten alle: die Bürger, die ihre Zimmer an Studierende vermieteten und diese noch wenige Jahre zuvor aus- und angebaut hatten, Handwerk und Gewerbe, welches ebenso von den Wünschen und der Finanzkraft der Studenten abhängig war. Daran wird wieder einmal deutlich, dass Göttingen geprägt war von der Universität als Institution innerhalb der Stadtmauern. Obwohl die Universitätsangehörigen - Professoren wie Studenten - rechtlich und sozial ein Eigenleben führten, war ihre ökonomische Bedeutung für die Stadt enorm.

Das 19. Jahrhundert begann für Universität und Stadt so, wie das 18. geendet hatte. Die Unruhen innerhalb der Studentenschaft fanden mit dem großen Auszug von 1790 keinesfalls ihr Ende. Im Gegenteil, die weiteren Auflehnungen der Studierenden nahmen eine politisierte Richtung an. Entstanden aus den traditionellen, von widerstreitenden Ehrbegriffen geprägten Gegensätzen von Studenten, Handwerkern und Ordnungskräften kam es immer wieder zu Auszügen – jedoch für die Studenten meist ohne Erfolg.

⁴⁴⁰ SATTLER, Paul: Nachlass. S.151.

⁴⁴¹ HIMME, Hans-Heinrich: Stich-haltige Beiträge. S.184.

3.2.2 Das Verhalten der an den Ereignissen Beteiligten

Nachdem die Gründe, die Bürger, Dozenten und Studenten zu den Unruhen bewegt haben, dargelegt wurden, geht es in diesem Kapitel um das Verhalten aller an den Ereignissen Beteiligten. Dabei stehen die Rollen, die die einzelnen Gruppen übernommen haben im Vordergrund. Welches Verhalten war für welche Gruppe prägend und wie fügen sich die einzelnen Gruppen in das Gesamtgeschehen ein?

I. Dozenten und Anwälte

Mit dem Oberbegriff Dozenten sind in diesem Fall die an den Unruhen beteiligten Privatdozenten gemeint: Johann Ernst Hermann von Rauschenplat und Carl Wilhelm Theodor Schuster. Die Beiden hatten sich einer Gruppe von Anwälten angeschlossen, die sich zum sog. Advokaten-Verein zusammenschlossen und ihren Unmut über die herrschenden Verhältnisse nicht länger für sich behalten wollten: Georg Friedrich König und August Christian Heinrich Freitag aus Osterode sowie Ludwig Heinrich Laubinger, Franz Christian Heinrich Eggeling und Georg Friedrich Carl Theodor Seidensticker aus Göttingen. Wenig später stieß auch der Privatdozent Julius Heinrich Ahrens zu dieser Gruppe.

Auslösendes Moment für die Ereignisse in Göttingen waren zwei Dinge, die die Privatdozenten direkt betrafen und daher ein Handeln ihrerseits erforderlich machten:

1. Im Herbst 1830 war es zu politisch motivierten Unruhen innerhalb der Universität gekommen. Wegen der Dissertation von Julius Heinrich Ahrens war ein Streit ausgebrochen. Der Dekan der juristischen Fakultät wollte die Arbeit nur mit zwei Streichungen genehmigen. Ahrens und zwei seiner Freunde, die Privatdozenten von Rauschenplat und Schuster, machten diese Zensurmaßnahme zu einer Frage von prinzipiellem Charakter. Sie verfassten eine Protestation, gegen die das Ministerium am 13. Dezember 1830 die Universität anwies, eine Untersuchung einzuleiten. Darauf folgten die Januarunruhen, so dass die Untersuchung, die Protestation betreffend zunächst zurückgestellt wurde.⁴⁴²

2. Anfang Januar 1831 machte in Göttingen eine anonyme Schrift die Runde: „Anklage des Ministeriums Münster vor der öffentlichen Meinung“. Den drei Dozenten war der Verfasser wohl bekannt: es handelte sich um den Advokaten König aus Osterode.

⁴⁴² Vgl. LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. S.207 ff.

Dieser warf dem als reaktionär verschrieenen Ministerium des Grafen Münster vor, „das Land hinter die Errungenschaften der napoleonischen Zeit zurückzuwerfen.“⁴⁴³ Dass die, in Teilen wohl überspitzte Schrift, nicht nur bei den Dozenten, sondern ebenso bei den Bürgern auf Zustimmung stieß, zeigen die Ereignisse in den folgenden Januartagen deutlich.

Welche Rolle spielten nun die drei Privatdozenten von Rauschenplat, Schuster und Ahrens während der Göttinger Revolution? Sicher ist, dass diese drei die wichtigsten Anführer von Seiten der Universität gewesen sind. Während von Rauschenplat, der unter den Dreien als „spiritus rector“ galt, den Sturm auf das Rathaus anführte, organisierte Schuster wenig später die Studentengarde und führte diese an.⁴⁴⁴ Die Privatdozenten strahlten sowohl Zielsicherheit als auch Mut und Durchsetzungsvermögen aus. In den vielen Diskussionen, die in den folgenden Tagen der Revolution geführt wurden, waren sie immer ganz vorne dabei. Vor allem von Rauschenplat fühlte sich offensichtlich wohl in seiner Rolle – nicht nur als Kommandant der Göttinger Nationalgarde. Von Zeitgenossen wurde er oft beschrieben, wie er mit seinen hohen Stiefeln, Pistolen und Säbel durch die Stadt lief. Kurz nach den Ereignissen wurde er in folgender Abbildung karikiert:



„Wahrhafte Abbildung des Dr. Rauschenplat – Eine Erscheinung die in Welt und Natur historischer Beziehung gleich merkwürdig ist.“

Anonymer Kupferstich von 1831⁴⁴⁵

⁴⁴³ THADDEN, Rudolf von: 1837 – die Universität im Königreich Hannover. In: MÖLLER, Bernd: Stationen der Universitätsgeschichte. 1737-1787-1837-1887-1937; eine Vortragsreihe. Göttingen, 1988. S.48.

⁴⁴⁴ LAMPE, Jörg H.: Die Schüler Karl Christian Friedrich Krauses und die Göttinger Unruhen von 1831. Legenden und Tatsachen. In: Göttinger Jahrbuch. Göttingen 1998, S.47-70.

⁴⁴⁵ http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Rauschenplat_1831.jpg&filetimestamp=2011010901122.

Dass die Dozenten sich ihrer Rollen durchaus bewusst waren, macht ihre Flucht am 15. Januar nach Frankreich deutlich. Als akademische Anführer der Ereignisse setzten sie sich ins Ausland ab und entgingen so einer Verhaftung und Bestrafung.

II. Bürger

Die Rolle der Bürger ähnelt der der Privatdozenten. Auch wenn die Privatdozenten die akademischen Anführer der Revolution waren, so kann ebenso gut von einer bürgerlichen Revolution gesprochen werden. Das Zusammenspiel zwischen Dozenten und Bürgern wird jedoch in Kap. 3.2.4 differenziert betrachtet. Die Bürger waren in ihrem Denken und Handeln von den Ereignissen in Frankreich beeinflusst. Die dortige Revolution löste „das seit mehr als einem Jahrzehnt verbreitete Gefühl der Erstarrung der politischen Verhältnisse.“⁴⁴⁶ Durch auswärtige Zeitungen drangen die Geschehnisse aus Frankreich und den Nachbarstaaten nach Göttingen und wurden sowohl von den Bauern, Handwerkern und Gewerbetreibenden als auch dem Göttinger Bildungsbürgertum besprochen und diskutiert. Die konkreten Gründe für die Teilnahme der Bürger an der Revolution und ihre Forderungen, wurden bereits in Kap. 3.2.1 detailliert genannt. Es soll jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass das Denken der Bürgerschaft ständig von der Angst vor einem militärischen Eingreifen bestimmt wurde.⁴⁴⁷ Sie wusste, dass sich in der Nähe der Stadt Truppen versammelt hatten und ständig kursierende Gerüchte begünstigten das – im Gegensatz zu den Dozenten – zurückhaltende Verhalten der Bürger. Sie fanden sich zu einer Bürgergarde zusammen, die von Seidensticker organisiert wurde. Dieser Garde traten über zweitausend Bürger mit ihrer Unterschrift bei. Nicht immer war die Bereitschaft der Bürger, Göttingen gegen einen Angriff zu verteidigen, gering. Nachdem Johann Heinrich Friedrich Grätzel in der Mitte der Revolutions-Woche das Kommando über die Bürgergarde übernommen hatte, wurde diese aktiv. Es wurden Barrikaden vor den Toren der Stadt errichtet, an den drei Haupttoren entstand eine Doppelwand aus Eichenstämmen und die Garde bewaffnete sich.⁴⁴⁸ Von der Verteilung wortgewaltiger Druckschriften⁴⁴⁹ nahmen die Bürger jedoch immer Abstand und verhinderten deren Verbreitung.

⁴⁴⁶ LAMPE, Jörg H.: Politische Entwicklungen. S.59.

⁴⁴⁷ Vgl. Ebd. S.69.

⁴⁴⁸ Vgl. Ebd. S.71.

⁴⁴⁹ Gemeint sind Druckschriften wie diese, in der die Dörfer der Umgegend aufgerufen werden der Stadt „schleunigst mit aller Mannschaft, Provision, Waffen sogleich zu Hülfe zu eilen. Es gilt die heilige Sache. Entweder Tod oder Sieg ist unsere Losung!“

Die Konsequenzen der gescheiterten Revolution für die Bürger waren gering. Acht Bürger wurden unter Hausarrest gestellt, dieser jedoch bereits am 18. Januar wieder aufgehoben. Am 20. Januar kam der Herzog von Cambridge auf seiner Rundreise nach Göttingen und einige Vertreter der Bürgerschaft überreichten ihm eine Adresse, „die sich ebenfalls bemühte, die Mehrheit der Göttinger zu Lasten der Privatdozenten zu entschuldigen, und für die Bürger sogar in Anspruch nahm, das Ende der Unruhen ganz wesentlich selbst herbeigeführt zu haben.“⁴⁵⁰

Insgesamt kann die Rolle der Bürgerschaft nicht allein als Mitläufer in einer stürmisch verlaufenden Revolution gedeutet werden. Auch wenn sich zu Beginn der Verläufe viele vom Sog der Ereignisse mitreißen ließen und ihre Wünsche und Hoffnungen in den sehr allgemein formulierten Forderungen wiederfanden.⁴⁵¹ Im Verlauf der Tage reflektierten sie jedoch die Geschehnisse und machten deutlich, mit welchen Vorgängen sie sich einverstanden erklärten und mit welchen nicht. Die Revolution hätte weitaus radikaler und möglicherweise gewalttätiger verlaufen können, wenn die Bürger nicht entscheidenden Anteil daran gehabt hätten.

III. Studenten

Wie bereits dargelegt wurde, organisierten die Studenten sich innerhalb der Revolution in einer Garde. Angeführt wurde diese von Schuster, der die etwa fünfhundert Studenten in zehn Kompagnien einteilte, die sich nach Landsmannschaften zusammensetzten.⁴⁵² Neben der Studentengarde gab es die Bürgergarde. Die Studenten schlossen sich den Bürgern und Dozenten an, um ihrer schon länger herrschenden Unzufriedenheit über das akademische Vorgehen gegen einige Privatdozenten Ausdruck zu geben. Da Studenten und Privatdozenten über ihre Zugehörigkeit zu den Corps miteinander befreundet waren, bestanden zwischen beiden Gruppen enge Verbindungen. Das bedingte die ablehnende Haltung der Studenten gegenüber der übertriebenen Zensurstrengung, der die Dozenten ausgesetzt waren.⁴⁵³

⁴⁵⁰ LAMPE, Jörg H.: Politische Entwicklungen. S.76.

⁴⁵¹ Vgl. HUSUNG, Hans-Gerhard: Protest und Repression. S.83.

⁴⁵² Vgl. LAMPE, Jörg H.: Politische Entwicklungen. S.68.

⁴⁵³ BRÜNING, Heinrich: Die Revolution der Bürger und Studenten in Göttingen im Jahre 1831. In: Göttinger Blätter für Geschichte und Heimatkunde in Südhannover und seiner Nachbarschaft. Göttingen 1915, S.52.

Das Engagement der Studenten und ihr damit verbundenes Protestverhalten war „Ausdruck der fortschreitenden politischen Bewusstseinsbildung“⁴⁵⁴. War das Verhalten der Studierenden in den Auszügen in den Jahren zuvor durchgehend geprägt von verletztem Ehrempfinden, hatte der Auflehnungsversuch im Januar 1831 politisierte Züge. Umso mehr sollte der Ansatz von Lampe unterstützt werden, dass es keineswegs so war, dass die meisten Studenten „in dem Geschehen offenbar nur einen großen „Ulk“ erblickte[n].“⁴⁵⁵ Selbstverständlich waren die Studenten junge Männer, die nicht alle Dinge mit dem nötigen Ernst betrachteten. Dennoch waren sie sicher in der Lage, zwischen einem Aufstand der Größenordnung von 1831 und einem weniger bedeutungsvollen Streit zu unterscheiden. Das politische Selbstverständnis, das mit den Ereignissen einherging, mag einer Minderheit der fünfhundert Studierenden vorbehalten gewesen sein. Doch dass die Studierenden den kleinsten Anteil an den Geschehnissen hatten, zeigt, dass sie entweder nicht voll dahinter standen oder aber ihnen durchaus bewusst war, dass sie sich in einer Situation befanden, in der es in den Händen anderer lag zu handeln.

IV. Universitätsleitung

Der Universitätsleitung werden in der Rückschau auf die Ereignisse Adjektive wie zaghaft, ängstlich und mutlos zugesprochen. Von Anfang an verhielt sich die Leitung der Georgia Augusta zurückhaltend: „Der Prorektor Lücke war zu zaghaft und unentschlossen, sonst hätte er mit Hilfe der Garnison [...] die ganze Sache im Entstehen unterdrücken können.“⁴⁵⁶ Da ein frühes Eingreifen von Seiten der Universität unterblieb, gelang dies auch später nicht, als es darum ging, die Studenten von ihrer Teilnahme an der Revolution abzuhalten. Zunächst scheiterte der Versuch der Universität, die Studenten unter Anführung des populären Mediziners Conrad Martin Langenbeck im Griff zu halten. Es folgten dramatische Auseinandersetzungen mit den Dozenten von Rauschenplat und Schuster. Die Beiden setzten sich gegen das Vorgehen der Universität durch und beharrten auf dem Zusammenschluss mit den Bürgern, so dass es zu einer Bürger- und Studentengarde kam.⁴⁵⁷ Doch auch der

⁴⁵⁴ HUSUNG, Hans-Gerhard: Protest und Repression. S.157.

⁴⁵⁵ LAMPE, Jörg H.: Politische Entwicklungen. S.68.

⁴⁵⁶ BRETHAUER, Karl: Der Orientalist Professor Dr. Ferdinand Wüstenfeld erlebt die „Göttinger Revolution“ (6. bis 17. Januar 1831). In: Göttinger Jahrbuch 22. Göttingen 1974, S.161.

⁴⁵⁷ Vgl. LAMPE, Jörg H.: Politische Entwicklungen. S.67.

akademische Senat hatte nicht den Mut, die Studenten zurückzuhalten, „dem Antrag, den Dahlmann stellte, schloss sich nur der große Mathematiker Gauß an.“⁴⁵⁸

Auf der einen Seite stand die Furcht der Universitätsleitung, die ein entschlossenes Vorgehen gegen die drei Privatdozenten um mehrere Wochen verzögerte und damit den Revolutionsgeist am Leben erhielt. Gleichzeitig verlangsamten die ständig neu eingehenden Berichte beim Ministerium in Hannover die dortige Meinungsbildung und damit ein rasches Vorgehen von dort aus.⁴⁵⁹

Wie verhielten sich die Professoren, die die Ereignisse selbstverständlich aus der Nähe miterlebten? Sie standen fast geschlossen abseits und nahmen – wenn überhaupt – eine Art Beobachterposition ein. Unter ihnen kursierte der spöttische Satz, ganz Göttingen habe den *ARSCH* (Ahrens, Rauschenplat, Schuster) zum Kopf gemacht.⁴⁶⁰

Es ist deutlich geworden, dass Rolle und Verhalten der Universitätsleitung einander bedingen. Da die Leitung ihre Rolle als Aufsichtsorgan über Dozenten und Studenten unzureichend wahrnahm, sondern sich unentschlossen und ängstlich verhielt, war auch ihr Verhalten von diesen Eigenschaften bestimmt. Den Dozenten kam das im Verlauf der Ereignisse gerade recht und sie nutzten ihre neu geschaffene Machtposition für ihre Ziele aus.

Auf lange Sicht hatte die hannoversche Regierung bei der Göttinger Revolution offensichtlich so große Angst um ihren Bestand, „dass sie in den Jahren danach jeden Ansatz einer Volksbewegung und jede Auflehnung gegen die Autorität des Staates ernst nahm und mit allen Mitteln im Keim zu ersticken suchte.“⁴⁶¹

V. Stadt

Welche Rolle spielten die städtischen Behörden im Verlauf der Januarereignisse? Wie verhielten sie sich? Inwiefern trugen sie zum Geschehen bei? Dass die Behörden in ihren Möglichkeiten stark eingeschränkt waren, wird in der einschlägigen Literatur immer wieder deutlich. „Die städtischen Behörden waren gelähmt, nicht aber

⁴⁵⁸ HIMME, Hans-Heinrich: Stich-haltige Beiträge. S.187.

⁴⁵⁹ Vgl. LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. S.220.

⁴⁶⁰ Vgl. LAMPE, Jörg H.: Politische Entwicklungen. S.67.

⁴⁶¹ GRESKY, Wolfgang: Der Göttinger Aufruhr. S.177.

abgesetzt.“⁴⁶², heißt es dort, oder „Der Magistrat wurde nicht [...] aufgelöst, war aber faktisch lahmgelegt.“⁴⁶³ Sobald die Dozenten und Bürger am Mittag des 8. Januar das Rathaus gestürmt hatten und sich nach wenigen Stunden ein Gemeinderat gebildet hatte, waren die städtischen Behörden in ihrem Handeln so eingeschränkt, dass sie keine gültigen Entscheidungen mehr treffen konnten. Allein an einer Deputation nach Hannover beteiligten sich Mitglieder des Magistrats gemeinsam mit Abgesandten der Universität. Doch der Versuch, in Hannover etwas zu erreichen, schlug fehl.

Insgesamt wird deutlich, wie wenig sich die städtischen Behörden (Rat und Magistrat) während der Januarereignisse für eine Beruhigung der Situation einsetzten, da sie sich offensichtlich dazu nicht in der Lage sahen. Damit war den Bürgern der erste Schritt in Richtung einer neuer Stadtverfassung gelungen: mit einem erhöhten Mitspracherecht der Bürgerschaft.

3.2.3 Die Auswirkungen der Januarereignisse

Die Revolution in der Universitätsstadt endete am 16. Januar mit der Auflösung des Gemeinderats. Die Stadttore wurden geöffnet und 4000 Soldaten kamen in die Stadt. Die Studenten folgten der Aufforderung ihres Landesherrn und verließen Göttingen: die Universität blieb bis Ostern geschlossen.⁴⁶⁴ Von 1123 Studenten, die im Wintersemester 1830/1831 an der Georgia Augusta immatrikuliert waren, kamen nur 692 zurück und auch die Zahl der Neuimmatrikulierten war mit 228 Studierenden gering.⁴⁶⁵

Dass die revolutionären Ereignisse jedoch nicht umsonst gewesen waren, sondern nachdrücklich Wirkung bei der hannoverschen Regierung hinterließen, belegen der Rücktritt des Grafen Münster in England und die Rundreise des Herzogs von Cambridge mit der sich anschließenden Petitionsbewegung.

Eine Welle von Petitionen schwappte seit Bekanntwerden der Übergabe Göttingens aus allen Landesteilen nach Hannover. Die meisten Sympathien waren auf der Seite der Göttinger. Durch die Revolution beeinflusst, waren bei vielen Bürgern frühere Ängste weniger geworden und ihr Interesse an Veränderungen gestiegen. Daher entstanden die meisten Bittschriften nun vor allem auf Initiative von Bürgern. „Alle

⁴⁶² LAMPE, Jörg H.: Politische Entwicklungen. S.68.

⁴⁶³ LAMPE, Jörg H.: Schüler. S.48.

⁴⁶⁴ Vgl. GRESKY, Wolfgang: Göttinger Aufruhr. S.185.

⁴⁶⁵ Vgl. BRÜNING, Heinrich: Revolution der Bürger. S.56.

Bittschriften malen den *allgemeinen, tiefgefühlten Nothstand* des ganzen Landes, [...], in den grellsten Farben aus und warnen vor den drohenden Folgen dieses Zustandes.⁴⁶⁶ Neben den bereits in Kap. 3.2.1 genannten Ursachen wie dem Niedergang von Handel und Gewerbe in den Städten, der Belastung vor allem der Bauern mit steigenden Steuern bei gleichzeitigen schwankenden Ernteergebnissen und Nahrungsmittelpreisen.⁴⁶⁷ Zudem geriet erneut die Vorherrschaft des Adels im hannoverschen Staat in die Kritik. Die Verantwortung dafür sahen die Bürger in der Regierung des Landes. Die Minister seien mit *den Wünschen und dem Geist des Volkes* zu wenig vertraut, so der Vorwurf der Bürger.⁴⁶⁸

Die Beratungen darüber, was von Seiten der Regierung zur Beruhigung der Lage für Schritte ergriffen werden sollten, begannen am Abend des 24. Januar 1831, mit der Rückkehr des Herzogs von seiner Rundreise. In einem Bericht des Geheimen Kabinettrats Rose legte dieser König Wilhelm IV. eine Zusammenfassung der Petitionen vor und leitete damit „einen vorsichtigen Wandel in der inneren Politik des Königreichs Hannover“⁴⁶⁹ ein. Dass die zunächst vorsichtigen Reformvorhaben nur mit Unterstützung des Ministers Münster in London umgesetzt werden konnten, war allen Beteiligten klar und verschärfte die Spannungen, die schon vor den Ereignissen im Januar 1831 bestanden hatten. Die grundsätzliche Vertrauenskrise zwischen dem Grafen Münster und der hannoverschen Regierung fand am 12. Februar 1831 ihr Ende. An diesem Tag kam es zu einer langen Audienz zwischen Münster und König Wilhelm IV. Der König eröffnete seinem Minister darin, dass er seinen Bruder, den Herzog von Cambridge zum Vizekönig in Hannover ernennen werde und in diesem Zusammenhang den Rücktritt Münsters erwarte.⁴⁷⁰ Dass - nicht nur - die Göttinger dies mit Wohlwollen aufnehmen würden war zu erwarten, denn der Herzog von Cambridge erfreute sich großer Beliebtheit. Sein Einfluss, aber auch die beruhigende und nachgiebige Haltung Wilhelm IV., brachte die nach den Januarereignissen nötige Ruhe nach Göttingen.⁴⁷¹

Die Auswirkungen der Revolution für Göttingen und die dortige Bürgerschaft waren zunächst von der Militärpräsenz vor Ort beeinflusst. General von dem Busche übte die

⁴⁶⁶ LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. S.471.

⁴⁶⁷ Vgl. GERHARDT, Hans-Jürgen: Grundzüge der Verfassung, Verwaltung und Wirtschaft der Stadt Göttingen 1650-1866. In: Böhme, Ernst und Vierhaus, Rudolf: Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd.2. Göttingen 2002, S.338.

⁴⁶⁸ Vgl. GERHARDT, Hans-Jürgen: Grundzüge. S.471 ff.

⁴⁶⁹ LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. S.479.

⁴⁷⁰ Vgl. Ebd. S.492f.

⁴⁷¹ Vgl. MEYER, Erich: Biedermeier und Revolution. Die Zeit von 1813 bis 1850 im Spiegel des Einbeckischen Wochenblattes. Einbeck 1982, S.79.

höchste Zivil- und Militärgewalt in der Stadt aus. Bis zum 20. Januar hatte sich die Lage beruhigt, dennoch bestanden die Wünsche und Forderungen der Göttinger nach wie vor. Drei Bürgerdeputierte trugen diese dem Geheimen Kabinettsrat Hoppenstedt vor: Neben dem Hauptwunsch, größeren Einfluss auf die städtische Verwaltung zu erhalten, folgte eine Mischung städtischer und lokaler Göttinger Anliegen.⁴⁷² Eine letzte gewichtige Forderung bestand darin, einen anderen Abgeordneten als den bisherigen Oberstleutnant Lichtenberg in die Ständeversammlung aufzunehmen. Die Bürger beklagten, dass Lichtenberg die Verhältnisse der Stadt zu wenig kenne. Dem Druck der Bürgerschaft folgend legte Lichtenberg sein Mandat nieder, Ebell wurde als sein Nachfolger gewählt. Dennoch dauerte es bis Mitte März, bis sich die Gemüter beruhigten und wieder Ruhe in Göttingen einkehrte. Am 8. April 1831 wurde die neue Stadtverfassung beschlossen, die der Bürgerschaft weitgehende Mitwirkung in der städtischen Verwaltung zusicherte.

Was änderte sich für die Georg-August-Universität nach den Ereignissen im Januar? Die sinkenden Studentenzahlen wurden bereits thematisiert. Für die Universität stand daher das Bemühen im Vordergrund, sich als vertrauenswürdig zu beweisen und den guten Ruf, den die Universität bis dahin hatte, wiederherzustellen. Am 24. Januar sandten Prorektor und Senat dem König eine Ergebenheitsadresse. Der Inhalt war, „daß an den gesetzeswidrigen Bewegungen in der Stadt keiner der Professoren auch nur den entferntesten Antheil gehabt habe und daß ein bedeutender Teil der Studenten dem König und der Regierung treu ergeben sei.“⁴⁷³ Die Regierung reagierte jedoch mit Strenge. Im Vordergrund stand zwar die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung in der Stadt, auf lange Sicht wollte das Ministerium aber eine verstärkte Kontrolle seinerseits über die Universität sicherstellen. Außerdem sollten die studentischen Verbindungen grundsätzlich aufgelöst werden. Die Untersuchungen gegen die Landsmannschaften und Burschenschaften wurden allerdings bald wieder eingestellt, um keine Unruhe in den Beginn des Sommersemesters zu bringen.

Innerhalb des Universitätsgerichts kam es zu Veränderungen⁴⁷⁴: während die Universitätsräte im Vorsitz des Gerichts gestärkt wurden, wurde der Senat deutlich verkleinert, indem die Dekane ausschieden. Acht ernannte und fünf gewählte

⁴⁷² Vgl. LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. S.539. Allgemeine Wünsche waren: Aufhebung des Mahl- und Schlachtlizes und die Beschränkung der Konkurrenz durch konzessionierte Landhandwerker, Beteiligung der Universitätsangehörigen an der Einquartierungslast, Senkung der Abgaben auf das Reiebrauen und des Weggeldes am Hainberg.

⁴⁷³ LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. S.574.

⁴⁷⁴ Ebd. S.573-596.

Mitglieder im Senat ließen nicht nur das Gefühl der Professoren wachsen, dass sie aus wichtigen Entscheidungen ausgeschlossen seien, sondern ließen faktisch den Staatseinfluss weiter anwachsen. 1842 kehrten die Dekane in den Senat zurück, zwei Jahre später schied der Polizeidirektor aus den Gerichtsbehörden aus⁴⁷⁵ und erst im Oktober 1848 wurde die Zurücksetzung des Prorektors zugunsten der Universitätsräte und die Verkleinerung des Senats wieder rückgängig gemacht. Bis 1848 blieb das Verhältnis zwischen Universität und Polizei deutlich angespannt und es kam immer wieder zu Zwischenfällen.

Insgesamt ergaben sich damit sowohl für Universität als auch für die Bürgerschaft in Göttingen einschneidende Veränderungen. Während die Bürger eine positive Bilanz der Revolution zogen, hatte die Universität teilweise unter der stärker werdenden staatlichen Kontrolle zu leiden und die Studierenden waren durch die Intensivierung der Polizeitätigkeit nicht selten in ihrem Selbstbewusstsein herausgefordert, was häufig in Reibereien endete.

3.2.4 Die Revolution als Protestmittel

„Eine Gruppe von Personen unternahm es zu handeln, um die herrschende Sprachlosigkeit zu durchbrechen und so die seit 1818 entstandene Blockade der inneren politischen Entwicklung des Landes zu lösen.“⁴⁷⁶

Die Göttinger Revolution war ein Sich-Auflehnen von etwa 2000 Bürgern, einer Handvoll Privatdozenten und 500 Studenten. Verschiedene Gründe und Ursachen waren die Motivation für die Handelnden. Die Revolution dauerte 10 Tage und wurde dann unblutig und kampflös beendet.

Dass es sich bei den Januarereignissen um eine verhältnismäßig kleine Revolution handelte, ist deutlich geworden. Das Merkmal „gewaltsam“⁴⁷⁷ kann ihr nicht zugeschrieben werden. Wohl aber, dass es sich dabei um eine nicht unbedingt gewaltsame Umwälzung einer gesamten Staatsordnung in sozialer, wirtschaftlicher und vielfach auch kultureller Hinsicht handelte. Das dem Protest zu Grunde liegende Programm, eine Reform der politischen Strukturen, war das Ziel des Protests. Die

⁴⁷⁵ Nach den Januarereignissen war schließlich Georg Friedrich von Beaulieu neuer Polizeidirektor geworden. Er hatte das Recht, an den Sitzungen des Magistrats teilzunehmen sowie Sitz und Stimme im Universitätsgericht und in der Gerichtsdeputation.

⁴⁷⁶ LAMPE, Jörg H.: *Freyheit und Ordnung*. S.756.

⁴⁷⁷ Vgl. Definition „Revolution“: *Dtv-Lexikon*. Bd.18. München 2008, S.186.

Demonstration der eigenen Stärke reichte jedoch nicht aus, sondern wurde vom Staat mit militärischer Macht unterdrückt. Die Bürger entschieden sich daher dafür zum petitionistischen Weg zurückzukehren.⁴⁷⁸ Die Bemühungen, die Protestbewegungen auf das Göttinger Umland auszudehnen, scheiterten daran, dass die Lage im dünner besiedelten Königreich Hannover ökonomisch und sozial insgesamt nicht so kritisch war wie in anderen Teilen Deutschlands (z. B. Hessen oder Braunschweig).⁴⁷⁹ Die Bürger der umliegenden Städte sahen daher keinen Anlass zu handeln.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass die Wahl des Protestmittels „Revolution“ den Handelnden nachvollziehbar als das geeignete erschien. Sie konnten dadurch ihren Forderungen am deutlichsten Nachdruck verleihen und innerhalb Göttingens eine nicht geringe Gruppe von Personen in ihr Handeln mit einbinden.

Für diese Arbeit ist darüber hinaus das Zusammenspiel von Bürgern und Studenten während der Januarereignisse von großem Interesse. Zwei Gruppen, die seit ihrem ersten Aufeinandertreffen – der Gründung der Universität – in einem deutlichen Spannungsverhältnis zueinanderstanden gestanden hatten, taten sich plötzlich zusammen und: handelten gemeinsam. Wenn auch ihre Ziele nicht identisch waren, wird darin doch der enge Zusammenhang von wirtschaftlichen und politischen Anliegen deutlich⁴⁸⁰, die die beiden Gruppen ihre vorangegangenen Streitigkeiten offenbar vergessen ließen. Die gegenseitige Abhängigkeit, die die Studenten zuvor immer wieder für ihre Zwecke genutzt hatten, stand 1831 nicht im Vordergrund. Keine egoistischen Ziele, die es für die Studierenden mit aller Macht durchzusetzen galt beherrschten ihr Verhalten. Und auch das sonst gegenüber den Bürgern dominierende Verhalten der Studenten, welches durch „Standesbewusstsein und ein die Grenze zur Arroganz oft überschreitendes Ehrgefühl geprägt wurde“⁴⁸¹, kam im Januar 1831 nicht zum Vorschein. Im Gegenteil, die Studenten schlossen sich einer Gruppe an, die aus Dozenten und Bürgern bestand und kämpften gemeinsam für politische Veränderungen. Obwohl sich die Studenten im Verlauf der Geschehnisse als geschlossene Gruppen sahen, organisiert in der Studentengarde, waren sie in diesem Fall nicht die Anführer. Nicht sie allein bildeten die Protestpartei, sondern sie waren ein Teil davon. Dass die Studenten also, trotz gesteigertem Ehranspruch und einem gehobenen Selbstbewusstsein, durchaus in der Lage waren sich unterzuordnen, beweisen die Ereignisse. Vor dem Hintergrund der Sache, um die es ging, war es

⁴⁷⁸ Vgl. HUSUNG, Hans-Gerhard: Protest und Repression. S.94.

⁴⁷⁹ Vgl. LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. S.754.

⁴⁸⁰ Vgl. HUSUNG, Hans-Gerhard: Protest und Repression. S.79f.

⁴⁸¹ Ebd. S.158.

ihnen möglich sich unterzuordnen und auf der Seite der Bürger und Dozenten zu kämpfen.

Dass dies nicht immer so gewesen ist, belegen die Auszüge seit 1790. Und dass es auch nicht auf Dauer so blieb, werden noch einige der folgenden Protestereignisse zeigen.

3.3 Die Verbreitung: Studenten verbreiten die Protestation der Göttinger Sieben – 1837

„Seit dem frühen 19. Jahrhundert wurde der Protest der Göttinger Sieben fast nur als Schlüsselereignis der deutschen und hannoverschen Verfassungsgeschichte diskutiert – das Ereignis selbst blieb von scharfsinniger historischer Analyse verschont.“⁴⁸²

So sehr Wellenreuther beizupflichten ist, so wenig steht auch diesmal eine historische Analyse des Ereignisses im Mittelpunkt des Interesses. Das ergibt sich jedoch aus dem Forschungsvorhaben der gesamten Arbeit. Im Fokus der vorliegenden Dissertation stehen immer die Studenten der Georg-August-Universität und mit ihnen verbundene Protestereignisse. Es mag nun verwundern, dass in diesem Zusammenhang das Jahr 1837 und die Protestation der Göttinger Sieben untersucht werden. Dennoch bietet diese Untersuchung die Möglichkeit, ein in der bisherigen Forschung kaum beachtetes Thema zu analysieren: das Verhalten der Studierenden im Verlauf der Ereignisse – nicht allein bezogen auf die Verbreitung der Protestation.

Nachdem das Verhalten der Studenten zunächst den üblichen Kategorien zugeordnet wurde, folgt eine knappe Beschreibung der Ereignisse in und um Göttingen im Jahre 1837 und darauf aufbauend die Analyse der Verhaltensweise der Studenten in dieser besonderen Situation. Da das Verhalten der Studierenden in der breiten Masse an Forschungsliteratur zu den Göttinger Sieben bisher - wenn überhaupt - nur am Rande behandelt wurde, stütze ich meine Ausführungen auf den historischen Roman von Heinrich Albert Oppermann „Hundert Jahre“, die Ausführungen von Hans Kück in seinem Band „Die Göttinger Sieben. Ihre Protestation und ihre Entlassung im Jahre 1837.“ sowie auf die Akten des Universitätsgerichts und die Kuratorialakten, die im Archiv der Georg-August-Universität liegen.⁴⁸³

1. Protestpartei: An der Verbreitung der Protestation waren zu Beginn nur eine Handvoll Studenten beteiligt. An den Protesten in den folgenden Tagen nahmen

⁴⁸² WELLENREUTHER, Hermann: Die Protestation der Göttinger Sieben. In: Göttinger Jahrbuch 2008, Bd. 56. Göttingen 2008, S.31.

⁴⁸³ OPPERMANN, Heinrich Albert: Hundert Jahre 1770-1870. Zeit- und Lebensbilder aus drei Generationen. Viertes bis sechstes Theil. Frankfurt 1982. KÜCK, Hans: Die Göttinger Sieben. Ihre Protestation und ihre Entlassung im Jahre 1837. Aachen 1987. Akten im Universitätsarchiv Göttingen: Univ Gericht C CLXVI 8, C XCIX 13, C XCIX 77, C CXX 2, C CXX 3, C CXX 5, C CXX 6, Kur 3147 GÖ7, Kur 3148 GÖ7, Kur 3149 GÖ7, Kur 3150 GÖ7.

einige hundert Studenten teil und in Witzenhausen wurden die Professoren Dahlmann, Gervinus und Jacob Grimm von 200 Studenten empfangen.

2. Ort, Zeit, Dauer: Die Proteste begannen in Göttingen und endeten in Witzenhausen. Sie dauerten vom 19. November bis zum 17. Dezember 1837.
3. Ursachen, Adressat(en): Die Ursachen des Protests lagen in der Entlassung der sieben Professoren durch König Ernst August von Hannover. Adressaten waren der König, vor allem aber die Universitätsleitung der Georgia Augusta.
4. Form, Mittel: Die Studenten wählten die klassische Form der Vivat-Rufe, um ihrer Meinung zu den Vorfällen Ausdruck zu verleihen. Sie begleiteten drei der Professoren nach Witzenhausen und kehrten nicht alle an die Universität zurück.
5. Ordnungspartei: Als Ordnungspartei traten Pedellen und die Göttinger Polizeikommission sowie hannoversche Truppen auf.
6. Erfolg, Reaktion: Der Erfolg des Protests zeigte sich erst elf Jahre später. Denn erst im März 1848 erfolgte ein Schreiben an den König von Hannover, das die Rückberufung der sieben Professoren betraf.

Die Vorgeschichte

Nach dem Tod König Wilhelms IV. am 20. Juni 1837 war die Personalunion zwischen dem Königreich Hannover und England zu Ende. Bedingt durch die unterschiedlichen Erbfolgegesetze der beiden Länder wurde in England Victoria, die Tochter des nächstjüngeren Bruders des Königs, zur Königin gekrönt. Da in Hannover die weibliche Thronfolge nur galt, wenn es keine männlichen Nachkommen gab, bestieg dort der

zweitjüngere Bruder des Königs, Ernst August, den Thron. Am 28. Juni 1837 traf Ernst August in Hannover ein und führte in den kommenden Jahren seine Regierungsgeschäfte aus der Residenzstadt. Schon am nächsten Tag vertagte der neue König die Ständeversammlung, die dies widerspruchslos hinnahm. Am 5. Juli folgte das Regierungspatent des Königs, in dem er verkündete, dass ihn das Staatsgrundgesetz formell und materiell nicht binde. Das Julipatent traf ganz Deutschland wie ein Paukenschlag. Im Königreich Hannover regte sich jedoch kein Widerspruch. Da Ernst August wenige Tage zuvor die Stände vertagt hatte, fehlte die geeignete Institution für ein solches Aufbegehren.

In Göttingen beging man vom 16. bis 19. September 1837 die Feierlichkeiten zum 100jährigen Jubiläum der Georg-August-Universität. Diese fanden im Beisein des neuen Königs statt und verliefen planmäßig und ruhig.

Am 1. November erklärte Ernst August in seinem Novemberpatent das Staatsgrundgesetz für erloschen. Das traf ganz Deutschland ungleich schärfer und die Zeitungen waren voller Nachrichten und Gerüchte darüber, ob der König sich juristisch korrekt verhalten habe und wie es nun weitergehen werde.

Die Göttinger Sieben

In Göttingen war bereits gegen das Julipatent Ernst Augusts Widerspruch laut geworden. Friedrich Christoph Dahlmann und Jacob Grimm hatten in einer auf ihren Wunsch einberufenen Senatssitzung am 11. Juli 1837 verlangt, die Gültigkeit des Julipatents zu untersuchen.⁴⁸⁴ Dieser Antrag wurde angesichts des bevorstehenden Universitätsjubiläums abgelehnt und die Sache nahm ihren Lauf.

Das Novemberpatent ließ die Diskussionen, die schon im Juli geführt worden waren, erneut aufflammen. „Das Erscheinen des königlichen Patents vom 1. November [...] erweckte sofort in einigen Professoren den Gedanken zu einem Schritte der Art, wie ihn unsere nachherige Protestation enthält.“⁴⁸⁵ Dass sich jedoch nicht alle Professoren über gemeinsame Schritte einig waren, wurde in den folgenden Tagen deutlich. Es gab durchaus Professoren, die sich von vornherein einer Protestaktion verschlossen, aber ebenso solche, die aus Entrüstung über das willkürliche Handeln von Ernst August

⁴⁸⁴ Vgl. KÜCK, Hans: Die Göttinger Sieben. S.19f.

⁴⁸⁵ ALBRECHT, Wilhelm Eduard: Die Protestation und Entlassung der sieben Göttinger Professoren. Hrsg. von Dahlmann. Leipzig 1838, S.5.

nicht bereit waren, dies ohne Widerspruch hinzunehmen.⁴⁸⁶ Dass die erste Euphorie zu handeln nicht lange anhielt, zeigte ein Treffen, das am 11. November bei Wilhelm Eduard Albrecht stattfand. Von insgesamt 32 Professoren der Georgia Augusta nahmen daran neun oder zehn Professoren teil.⁴⁸⁷ Das Ergebnis der Besprechung war der Entschluss, eine gemeinsame Protestation zu verfassen und abzusenden. Es folgten weitere Besprechungen, Diskussionen und Überlegungen hinsichtlich Form und Inhalt der Protestation. Schließlich verfasste Dahmann am Freitag, den 17. November einen Entwurf, den er Jacob Grimm am nächsten Tag schickte. Die Protestation, die am Samstag, den 18. November von sieben Professoren der Georgia Augusta unterzeichnet wurde und am selben Abend an das Universitäts-Curatorium nach Hannover geschickt wurde, gleicht dem Entwurf Wort für Wort. Die Protestation war noch mehr Kollegen vorgelegt worden, die jedoch nicht unterschrieben. Da die Zeit drängte und nicht alle Professoren erreicht werden konnten, blieb es bei den sieben Unterschriften.

An Hohes Königliches Universitäts-Curatorium⁴⁸⁸

Göttingen, den 18. November 1837

*Untertänigste Vorstellung einiger
Mitglieder der Landes-Universität,
das Königliche Patent vom 1. Nov.
d. J. betreffend.*

Die untertänigst Unterzeichneten fühlen sich in ihrem Gewissen gedrungen, über den Inhalt des Königl. Patents vom 1. d. M. ihre ehrerbietige Erklärung vor dem hohen Universitäts-Kuratorium niederzulegen.

Die Unterzeichneten können sich bei aller schuldigen Ehrfurcht vor dem Königlichen Wort in ihrem Gewissen nicht davon überzeugen, daß das Staatsgrundgesetz um deshalb rechtswidrig errichtet, mithin ungültig sei, weil der Höchstselige König nicht den ganzen Inhalt desselben auf Vertrag gegründet, sondern bei seiner Verkündung

⁴⁸⁶ Vgl. THADDEN, Rudolf von: Die Göttinger Sieben, ihre Universität und der Verfassungskonflikt von 1837. Hannover 1987, S.17f.

⁴⁸⁷ Sicher ist, dass Jacob Grimm, Albrecht, Ewald und Weber teilnahmen. Vermutlich auch Dahmann, Wilhelm Grimm und Gervinus sowie möglicherweise Karl Ottfried Müller, der Konsistorialrat Lücke und Kraut. Vgl. KÜCK, Hans: Die Göttinger Sieben. S.26f.

⁴⁸⁸ Vgl. KÜCK, Hans: Die Göttinger Sieben. S.124f.

einige Anträge der allgemeinen Ständeversammlung ungenehmigt gelassen und einige Abänderungen hinzugefügt hat, ohne daß diese zuvor den allgemeinen Ständen mitgeteilt und von ihnen genehmigt wären. Denn dieser Vorwurf der Ungültigkeit würde nach der anerkannten Rechtsregel, daß das Gültige nicht durch das Ungültige vernichtet wird, denn doch immer nur diese einzelnen Punkte, die nach ihrem Inhalte durchaus nicht das Ganze bedingen, treffen keineswegs das ganze Staatsgrundgesetz. Derselbe Fall aber würde eintreten, wenn im Staatsgrundgesetz Rechte der Agnaten verletzt wären; denn der Grundsatz, daß eine jede Veränderung in der Staatsverfassung der agnatischen Einwilligung unterworfen sei, würde nicht ohne die größte Gefährdung der Königlichen Rechte aufgestellt werden können. Was endlich die dem Staatsgrundgesetz zur Last gelegte Verletzung wesentlicher Rechte angeht, so bleibt den untertänigst Unterzeichneten in bezug auf diese schwerste, aber gänzlich unentwickelt gebliebene Anklage nichts anderes übrig, als daran zu erinnern, daß das Königliche Publikationspatent vom 26. September 1833 sich gerade die Sicherstellung der landesherrlichen Rechte ausdrücklich zum Ziele nimmt, daß die deutsche Bundesversammlung, welche gleichzeitig mit den ständischen Verhandlungen über das Staatsgrundgesetz eine Kommission gerade zu demselben Ziele aufstellte, keine Rüge der Art jemals ausgesprochen hat, daß vielmehr das Staatsgrundgesetz dieses Königsreichs in ganz Deutschland das Lob weiser Mäßigung und Umsicht gefunden hat. Wenn daher die untertänigst Unterzeichneten sich nach ernster Erwägung der Wichtigkeit des Falles nicht anders überzeugen können, als daß das Staatsgrundgesetz seiner Errichtung und seinem Inhalte nach gültig sei, so können sie auch, ohne ihr Gewissen zu verletzen, es nicht stillschweigend geschehen lassen, daß dasselbe ohne weitere Untersuchung und Verteidigung von seiten der Berechtigten, allein auf dem Wege der Macht zugrunde gehe. Ihre unabweisliche Pflicht vielmehr bleibt, wie sie hiermit tun, offen zu erklären, daß sie sich durch ihren auf das Staatsgrundgesetz geleisteten Eid fortwährend verpflichtet halten müssen und daher weder an der Wahl eines Deputierten zu einer auf andern Grundlagen als denen des Staatsgrundgesetzes berufenen allgemeinen Ständeversammlung teilnehmen, noch die Wahl annehmen, noch endlich eine Ständeversammlung, die im Widerspruch mit den Bestimmungen des Staatsgrundgesetzes zusammentritt, als rechtmäßig bestehend anerkennen dürfen.

Wenn die ehrerbietigst unterzeichneten Mitglieder der Landesuniversität hier als Einzelne auftreten, so geschieht es nicht, weil sie an der Gleichmäßigkeit der Überzeugung ihrer Kollegen zweifeln, sondern weil sie so früh als möglich sich vor den Konflikten sicherzustellen wünschen, welche jede nächste Stunde bringen kann. Sie sind sich bewußt, bei treuer Wahrung ihres amtlichen Berufs die studierende Jugend

stets vor politischen Extremen gewarnt und, so viel an ihnen lag, in der Anhänglichkeit an ihre Landesregierung befestigt zu haben. Allein das ganze Gelingen ihrer Wirksamkeit beruht nicht sicherer auf dem wissenschaftlichen Werte ihrer Lehren als auf ihrer persönlichen Unbescholtenheit. Sobald sie vor der studirenden Jugend als Männer erscheinen, die mit ihren Eiden ein leichtfertiges Spiel treiben, ebensobald ist der Segen ihrer Wirksamkeit dahin. Und was würde Sr. Majestät dem Könige der Eid unserer Treue und Huldigung bedeuten, wenn er von solchen ausginge, die eben erst ihre eidliche Versicherung freventlich verletzt haben?

C. Dahlmann. E. Albrecht. Jakob Grimm. Wilhelm Grimm.
G. Gervinus. H. Ewald. Wilhelm Weber.



Die Göttinger Sieben.
Lithografie von Carl Rhode 1838.

Friedrich Christoph Dahlmann, Wilhelm Eduard Albrecht, Jakob Grimm, Wilhelm Grimm, Georg Gottfried Gervinus, Heinrich Georg August Ewald und Wilhelm Eduard Weber unterzeichneten die Protestation aus unterschiedlichen Gründen: sie waren bis dahin auch nicht gemeinsam in Erscheinung getreten. Dennoch werden die Sieben seitdem als Einheit, als feste Gruppe angesehen. Die Professoren verstanden sich jedoch nicht als Gruppe, in dem Sinne, dass sie *die* Stimme ihrer Institution, der Universität waren. Sie sahen sich als *eine* Stimme der Universität, die in der Verpflichtung stand, sich Gehör zu verschaffen, da die Universität als Korporation stumm blieb.⁴⁸⁹

⁴⁸⁹ Vgl. THADDEN, Rudolf von: Die Göttinger Sieben, ihre Universität und der Verfassungskonflikt von 1837. S.19.

Die Protestation

„Mit einem Schriftstück übten sie größere Wirkung als Kanonen thun können.“⁴⁹⁰

Die Protestation erreichte das Universitäts-Curatorium am Montag, den 20. November 1837. Obwohl das Curatorium das eingegangene Schreiben der Sieben geheim hielt, war schon bald in Göttingen und dem restlichen Deutschland der Inhalt bekannt. Auch wenn nach wie vor nicht mit Sicherheit geklärt ist, wer wann wie viele Abschriften angefertigt und verbreitet hat, gibt es einige Anhaltspunkte. Schon am Abend des 18. November hatte Dahlmann durch den Kopisten Sünne drei Kopien anfertigen lassen. Eine der Kopien sandte er seinem Schwager, dem Justizrat Franz Hermann Hegewisch in Kiel. Die zweite Kopie bekam Jacob Grimm, die dritte Gervinus. Grimm gab seine Kopie am 21. November an einen auswärtigen Freund weiter. Übrig bleibt Gervinus, der seine Kopie erst 8 Tage später an Wilhelm Weber weitergab.⁴⁹¹ Inwiefern Gervinus als Anstifter der Verbreitung der Protestation einzustufen ist, bleibt weiteren Forschungen vorbehalten. Dass der Inhalt der Protestation jedoch von keinem der sieben Professoren geheim gehalten wurde, bestätigten ihre späteren Aussagen.

Eine entscheidende Rolle bei der Verbreitung der Protestation hat mit Sicherheit Heinrich Albert Oppermann⁴⁹² gespielt. Sowohl in seinem historischen Roman „Hundert Jahre“ als auch in der von ihm verfassten „Geschichte des Königreichs Hannover“ beschreibt er die Verbreitung der Protestation – durch ihn angeführt und von vielen Studenten unterstützt.⁴⁹³

Das Curatorium geriet durch die schnelle Verbreitung der Protestation in große Schwierigkeiten. Seit dem 23. November erschien der Text in den Zeitungen des Königreichs und wurde auch über die Landesgrenzen hinaus verbreitet. Am 22. November hatte das Curatorium eine Antwort an die Sieben gesandt, aus der das Bemühen hervorgeht, einen Konflikt zwischen Universität und König zu vermeiden. Bis zum 27. November hielt das Curatorium außerdem die Protestation vor dem König zurück. Ernst August befand sich seit dem 26. November in seinem Jagdschloss

⁴⁹⁰ HASSELL, Wilhelm von: Geschichte des Königreichs Hannover: unter Benutzung bisher unbekannter Aktenstücke. Teil 1: Von 1813-1848. Bremen 1898, S.136.

⁴⁹¹ Vgl. KÜCK, Hans: Die Göttinger Sieben. S.51ff.

⁴⁹² Heinrich Albert Oppermann (1812-1870) studierte in Göttingen Jura. Er hatte sein Studium im Sommersemester 1837 beendet und erhoffte sich nun eine Anstellung als Advokat in Göttingen. Bereits während seiner Studienzeit hatte er kritische Texte verfasst, die unter Pseudonym in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht worden waren.

⁴⁹³ Die genauen Geschehnisse rund um die Abschriften durch die Studierenden werden in Kapitel 3.3.2 erläutert und daher hier nicht näher ausgeführt.

Rotenkirchen. Da dort täglich die Möglichkeit bestand, dass er aus der Zeitung von den Vorgängen in Göttingen erfahren könnte, informierte ihn Cabinetsminister von Schele am 27. November über die Protestation und deren Verbreitung.⁴⁹⁴ Die Verärgerung des Königs über die Ereignisse war groß und er forderte nun ein schnelles Handeln von seinem Minister.

Die Folgen

Am 4. Dezember 1837 wurden die sieben Professoren vor das Universitätsgericht geladen und vernommen. Am 11. Dezember unterschrieb König Ernst August die Entlassungsurkunden aller sieben Professoren. Besonders schwer traf es drei der Professoren: Jacob Grimm, Dahlmann und Gervinus. Da ihnen vorgeworfen wurde, maßgeblich an der Weitergabe der Protestation mitgewirkt zu haben, wurden sie aufgefordert, Göttingen und das Königreich innerhalb von drei Tagen zu verlassen. Die Professoren verfassten am selben Tag eine Eingabe an das Curatorium, in der sie ihren Schritt verteidigten und sich erneut gegen den Vorwurf der Verbreitung der Protestation wehrten.⁴⁹⁵ Diese Eingabe blieb jedoch folgenlos. Am 14. Dezember trafen die Entlassungsurkunden mit Begleitschreiben in Göttingen ein. Die drei verbannten Professoren verließen Göttingen am 17. Dezember 1837 über Witzenhausen nach Kassel. Von dort ging Friedrich Christoph Dahlmann nach Leipzig, Georg Gottfried Gervinus kehrte nach Heidelberg zurück, wo er 1844 seine Lehrtätigkeit wieder aufnahm. Jacob Grimm blieb drei Jahre in Kassel und folgte 1840 einem Ruf nach Berlin. Wilhelm Eduard Albrecht fand in Leipzig eine Anstellung als Privatdozent, Wilhelm Grimm folgte seinem Bruder im Oktober 1838 nach Kassel, Georg Heinrich August Ewald folgte im Jahre 1838 einem Ruf nach Tübingen. Nur Wilhelm Eduard Weber lebte zunächst weiter in Göttingen, bis er 1843 nach Leipzig berufen wurde.

3.3.1 Die Universitätsstadt Göttingen im Jahre 1837

Im frühen 19. Jahrhundert stand die Georgia Augusta in voller Blüte und ihr ausgezeichneter Ruf verbreitete sich bald über die Landesgrenzen hinaus. Im Gegensatz zu anderen deutschen Universitäten, die sinkende Studentenzahlen zu beklagen hatten, stieg die Anzahl der Studierenden in Göttingen. Getragen vom Aufblühen der Universität veränderte sich auch das städtische Leben in Göttingen. Das

⁴⁹⁴ Vgl. KÜCK, Hans: Die Göttinger Sieben. S.75.

⁴⁹⁵ Vgl. Ebd. S.79.

wirtschaftliche Leben entfaltet sich und neue Berufsstände kamen in die Stadt. Die Studenten und auch die Professoren verlangten nach Luxusgütern, die es bis dahin in Göttingen nur wenig gegeben hatte. Darüber hinaus bauten viele Bürger ihre Wohnungen aus und um, um darin gelegene Zimmer an Studenten zu vermieten.

Dass das Bild der Göttinger Universität, welches in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts z. B. in Paris verbreitet wurde, jedoch nicht stimmig war, wurde spätestens im Jahre 1831 deutlich. In Frankreich wurde die Georgia Augusta als Ort der akademischen Freiheit gerühmt, als Alternative zur Welt der Zensur.⁴⁹⁶ Die Ereignisse im Januar 1831 machten dieses Bild zunichte und veränderten nicht nur die Universität, sondern auch das innerstädtische Gefüge. Wieder einmal wurde deutlich, wie sehr Universität und Stadt in Abhängigkeit zueinander standen.

In Göttingen trat zunächst am 1. Oktober 1831 endlich die neue Stadtverfassung in Kraft. Sie sicherte den Bürgern ein erweitertes Mitbestimmungsrecht zu und stellte eine wesentliche Verbesserung und Vereinfachung der Verwaltung dar. Zusätzlich verstärkte die Regierung jedoch die staatliche Kontrolle, was die „Beschneidung der Autonomie der Universität und die Umstrukturierung der Polizei“⁴⁹⁷ zur Folge hatte.

Zwei Jahre später kam eine weitere Veränderung hinzu: sowohl die Professoren als auch das städtische Bürgertum hegten die Hoffnung, „dass mit dem Staatsgrundgesetz vom September 1833 die Grundlagen für eine liberale Entwicklung des Landes gesichert seien.“⁴⁹⁸ Mit welcher Kraft dieser Glaube nur wenige Jahre später erschüttert werden sollte, ahnte damals niemand.

Das Jahr 1837 markiert einen Bruch in der Geschichte der Universitätsstadt Göttingen. Wie es zur Aufhebung des Staatsgrundgesetzes durch König Ernst August gekommen war, wurde bereits dargelegt. Dennoch bleibt die Frage, warum allein die sieben Professoren mit ihrer Protestation bereit waren, in dieser Situation zu handeln? Sahen weder die Universitätsleitung noch weitere der 32 Professoren Handlungsbedarf? Die Frage ist schnell beantwortet: Ernst August war ein kluger Mann und hatte seine Schritte durchaus vorher bedacht. Dass er bereits am 29. Juli 1837 die Ständeversammlung vertagt hatte, hatte nun zur Folge, dass diese Institution nicht einschreiten konnte. Somit blieb nur die Universität, die als Korporation eine Organisation der ständischen Gesellschaft darstellte und daher die Möglichkeit zum

⁴⁹⁶ Vgl. THADDEN, Rudolf von: Die Göttinger Sieben. S.6.

⁴⁹⁷ LAMPE, Jörg H.: Politische Entwicklungen. S.82.

⁴⁹⁸ THADDEN, Rudolf von: Die Göttinger Sieben. S.10.

Aufbegehren gehabt hätte. Allein Dahlmann, Jacob Grimm und Albrecht beantragten eine Senatssitzung mit dem Anliegen, eine Kommission zu bilden, die sich mit der Verfassungsfrage beschäftigen sollte. Die Sitzung wurde von Prorektor Bergmann am 11. Juli einberufen, der Antrag der drei Professoren fand jedoch keine Mehrheit.⁴⁹⁹ Somit gelang es den Anhängern des Staatsgrundgesetzes nicht, die Universität als Korporation zu mobilisieren⁵⁰⁰ – und auch dafür liegen die Gründe auf der Hand. Die Ereignisse rund um die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes fallen in das Jubiläumsjahr der Georg-August-Universität. Vom 16. bis 19. September wurde in Göttingen das 100jährige Bestehen der Universität gefeiert. Die Planungen für die Feier dauerten bereits ein Jahr, zahlreiche Gäste aus dem In- und Ausland wurden erwartet und die Aula am Wilhelmsplatz sollte im Rahmen der Festlichkeiten eingeweiht werden. Auch der neue König war anwesend, wurde zwar von den Bürgern nicht überschwänglich begrüßt, jedoch ebenso wenig öffentlich kritisiert. Kurz: die Feierlichkeiten verstrichen ungenutzt.⁵⁰¹ Verständlich mag dies sowohl von Seiten der Bürger als auch der Universität erscheinen. Die Bürger sahen die finanziellen Vorteile, die sich für sie aus einem solch großen Festakt ergaben und wünschten sich daher einen ruhigen Verlauf der Feier. Für die Universität stand ihre Abhängigkeit vom Senat im Vordergrund. Sie nahm daher das Jubiläum zum Anlass, „die Förderungsbereitschaft des Landes für seine Universität zu vertiefen und dabei auch die Besorgnisse der Regierung gegenüber der stets etwas unruhigen Hochschule zu zerstreuen.“⁵⁰² Und nicht zuletzt herrschte doch überall, sowohl bei den Bürgern als auch den Professoren, eine Vorfreude auf die lang geplanten Feierlichkeiten. Ein Fest lockerte die sonst vorherrschende universitäre Arbeitsatmosphäre auf und ließ wohl bei vielen der Feiernden die politischen Geschehnisse für ein paar Tage in Vergessenheit geraten.

3.3.2 Das Protestverhalten der Studierenden

a) Die Studenten und die Protestation

Die vorangegangenen Jahre haben das ausgeprägte Protestverhalten der Studenten der Georgia Augusta eindrücklich widerspiegelt. Es mag daher zunächst erstaunen, dass die Studierenden die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes durch König Ernst

⁴⁹⁹ Vgl. THADDEN, Rudolf von: Die Göttinger Sieben. S.11.

⁵⁰⁰ Vgl. AUFGEBAUER, Peter: „Die ganze Nacht hindurch neue Abschriften“ – Protest und Kommunikation. In: Göttinger Jahrbuch 2008, Bd. 56. Göttingen 2008, S.10.

⁵⁰¹ Vgl. Ebd. S.10.

⁵⁰² THADDEN, Rudolf von: Die Göttinger Sieben. S.12.

August kaum als Anlass für Proteste wahrnahmen. Ebenso schnell wird klar, dass die Studierenden sich nicht in der Pflicht sahen zu handeln, betraf sie die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes doch nicht direkt. Daher verharteten sie in einer Art Wartestellung und diskutierten untereinander, wer nun handeln würde: „Werden die Corporationen etwas thun? Wird die Universität als solche zum activen oder passiven Widerstande schreiten? Was wird der Justizrath thun? Was der Magistrat?“⁵⁰³ An diese Fragen erinnert sich Oppermann und sie sind schnell beantwortet: Es geschah nichts. Dennoch herrschte unter den Studenten nicht völlige Ruhe bis zur Protestation der sieben Professoren - im Gegenteil - Oppermann beschreibt die Studentenschaft als „sehr aufgeregte“⁵⁰⁴. Viele Studierende nutzten die Vorlesungen, um ihrem Unmut Luft zu machen: „Jede nur irgend auf die von Ernst August eingeschlagene Politik zu deutende Stelle wurde durch Demonstrationen unterbrochen.“⁵⁰⁵ Bis zum 19. November ging es allerdings über solche kritischen Äußerungen nicht hinaus.

Als einer der ersten erhielt Heinrich Albert Oppermann am Abend des 19. November eine Abschrift der Protestation. Deren Inhalt fasste er schnell auf und wollte die Bedeutung der Schrift durch baldige und weite Verbreitung erhöhen. Daher kamen noch in derselben Nacht zwölf befreundete Studenten bei ihm zusammen, und er diktierte allen die Protestation. So entstanden die ersten zwölf Abschriften. Nur wenige Stunden später existierten bereits 70 Abschriften und die Anzahl der Abschriften, die am nächsten Morgen vorhanden waren ist bereits nicht mehr rekonstruierbar.⁵⁰⁶

Diese erste Reaktion auf die Protestation betraf zwar nur wenige Studenten, ist aber dennoch als frühe Protesthandlung zu werten und war für die weiteren Ereignisse von großer Bedeutung. Später war man überzeugt, „*daß von den 900 Studenten, welche in Göttingen leben, mindestens Achthundert Abschriften und oft in großer Zahl in die Heimath, über ganz Deutschland verschickten, wo dann in vielen Orten wieder auf ähnliche Weise Abschriften genommen wurden, so daß die Protestation in kürzester Frist durch ganz Deutschland verbreitet war.*“⁵⁰⁷

Dass schon am nächsten Tag, dem 20. November, sich viele Studierende zusammenfanden und den sieben Professoren ihre Verbundenheit aussprachen, wird in den Akten deutlich. Nicht nur in den Vorlesungen brachten die Studenten ihren

⁵⁰³ OPPERMANN, Heinrich Albert: Hundert Jahre. S.274.

⁵⁰⁴ Ebd. S.275.

⁵⁰⁵ Ebd. S.275.

⁵⁰⁶ Vgl. Ebd. S.279 ff.

⁵⁰⁷ HASSELL, Wilhelm von: Geschichte des Königreichs Hannover. S.138.

Professoren ein „Vivat“, Polizei und Landdragoner berichten von einigen hundert Studenten, die sich am Abend des 20. November an verschiedenen Plätzen in der Stadt versammelt haben, um ihren Professoren ein Vivat zu bringen, obwohl ihnen dies vorher untersagt worden war.⁵⁰⁸ Im Polizeibericht namentlich erwähnt wird nur Oppermann. Er habe sich unter die Studierenden gemischt und besonders laut gerufen. Oppermann musste eine Geldstrafe zahlen und wurde aufgefordert, sich nicht erneut als Anführer der Studenten hervorzutun.⁵⁰⁹ Andere Teilnehmer erhielten Geld- oder Karzerstrafen. Die Maßnahmen der Polizei zeigten die gewünschte Wirkung – in den folgenden Tagen kehrte wieder Ruhe in Göttingen ein. Die Vorgänge des 20. November sprachen sich jedoch schnell in den benachbarten Regionen herum. Das bestätigt ein Schreiben der Göttinger Polizeidirektion vom 22. November 1837. Darin heißt es: *„In der Umgegend und besonders im Hessischen sollen übertriebene Gerüchte über die Vorfälle vom Abend des 20.ten dieses Monats verbreitet seyn, indes werden dieselben sich in den nächsten Tagen von selbst wieder legen.“*⁵¹⁰

In den folgenden Tagen kam es immer wieder zu kleineren Zwischenfällen. So wurde beispielsweise das Denkmal Wilhelms IV. mit einem großen Blumenkranz und grünen Zweigen geschmückt. Es erschienen Schmähschriften gegen den König und Gedichte zugunsten der Sieben. In der Nacht vom 7. auf den 8. Dezember wurde in der Nähe der Bibliothek ein handschriftliches Protestflugblatt von einem Studenten gefunden:

*„Wer das Herz am rechten Fleck hat und nicht kalt die edeln, leider aber furchtlosen Bestrebungen der sieben hochherzigsten Männer der Georgia-Augusta ansieht: der erscheine abends 8 Uhr vor dem Albani-Thore! Dulce et decorum est Pro patria mori!“
(Süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben).⁵¹¹*

Die Studierenden brachten mit solchen Schriften zum Ausdruck, dass sie auf der Seite der Sieben standen und von den übrigen Professoren und der Universitätsleitung dasselbe erwarteten. Sie ärgerten sich über die passive Haltung des Prorektors und

⁵⁰⁸ UA Gö Univ. Gericht C CLXVI: Schreiben vom 21. November 1837 8 und UA Gö Kur. 3147, Blatt 16: Schreiben vom 23. November 1837.

⁵⁰⁹ Vgl. KÜCK, Hans: Die Göttinger Sieben. S.64 und OPPERMANN, Heinrich Albert: Hundert Jahre. S.287.

⁵¹⁰ UA Gö Kur. 3147, Blatt 21: Schreiben vom 22. November 1837.

⁵¹¹ Enthalten in UA Gö Kur. 3148, Blatt 56. Vgl. KÜCK, Hans: Die Göttinger Sieben. Ihre Protestation und ihre Entlassung im Jahre 1837. Aachen 1987, S.65 f. und SIEBEN GEGEN DEN KÖNIG. Texte und Materialien zum Hannoverschen Verfassungskonflikt von 1837. Begleitband zur Ausstellung im Historischen Museum Hannover und Städtischen Museum Göttingen. Hannover 2007, S.79.

verdeutlichten dies, indem sie ihm in der Nacht vom 7. auf den 8. Dezember die Fensterscheiben einwarfen.⁵¹²

Den Studenten war bald klar, dass die Protestation der Sieben Folgen haben würde. Deren Ausmaß war ihnen bis zum 14. Dezember jedoch sicher nicht bewusst. Am 9. Dezember schrieb die Polizeidirektion an das Königliche Ministerium, dass in Göttingen Ruhe herrsche und

*„die allgemeine Stimmung zur Zeit eine Unterbrechung derselben nicht besorgen läßt. Selbst die neuerlich in den Hannoverschen Zeitungen enthaltenen Zerstreungen gegen die sieben professoren Dahlmann cc. Scheinen selbst unter den Studierenden nicht die geringste Aufregung hervorgebracht zu haben.“*⁵¹³

In einem Schreiben vom 12. Dezember heißt es daher: „In der Stadt Göttingen herrscht nach der schriftlichen Versicherung der Polizei Direction fortwährend große Ruhe.“⁵¹⁴ Dennoch waren auch die Bürger von der Protestation der Professoren erschüttert, denn sie fürchteten, dass diese sieben oder sogar noch mehr Professoren und mit ihnen die Studenten die Stadt verlassen würden und sahen damit wirtschaftliche Schwierigkeiten auf sich zukommen. Dass sie Recht behalten würden, zeigte sich wenig später.

b) Die Studenten und die Entlassung der sieben Professoren

Am 14. Dezember wurden die sieben Professoren ihrer Ämter enthoben und Dahlmann, Gervinus und Jacob Grimm des Landes verwiesen. Die Nachricht der Entlassung hatte sich schnell in ganz Göttingen herumgesprochen und bald versammelten sich viele Studenten auf den Straßen der Stadt. Es blieb jedoch zunächst ruhig, was nicht zuletzt an dem hohen Militäraufkommen lag. Die Truppenstärke des in Göttingen stationierten Militärs betrug etwa 300 Mann. Die Studentenzahl lag bei knapp 900, darunter einige hundert, die sich den Vivat-Rufen für die Professoren nicht anschlossen und in ihren Zimmern blieben. So blieb der befürchtete Aufstand der Studenten zunächst aus.⁵¹⁵

⁵¹² UA Gö Kur. 3147, Blatt 84: Schreiben vom 12. Dezember 1837.

⁵¹³ UA Gö Kur. 3148, Blatt 51: Schreiben vom 9. Dezember 1837.

⁵¹⁴ UA Gö Kur. 3147, Blatt 84: Schreiben vom 12. Dezember 1837.

⁵¹⁵ Vgl. KÜCK, Hans: Die Göttinger Sieben, S.116.

Dass der Tag und die folgenden dennoch nicht ruhig verliefen, verdeutlichen die Berichte, die Göttingen täglich verließen. *„Seit heute nachmittags 2 Uhr ist die Entlassung der sieben Professoren bekannt. Sie hat große Sensation erregt. Hofrath Dahlmann hat seine Entlassung durch einen Anschlag bekannt gemacht und in demselben auch einige beruhigende Worte an die Studierenden gerichtet. Um 4 Uhr bemerkte man indeß schon Bewegungen unter denselben. 4 ½ Uhr wogte die Weender Str von Studierenden, welche zwar keine Excesse begingen, aber auch allen Aufforderungen zu Hause zu gehen keine Folge leisteten. [...]“*⁵¹⁶

Die Ereignisse des 14. Dezember und der darauf folgenden Tage beschreibt Hofrat Bergmann in seinem Bericht an das Königliche Universitäts Kuratorium⁵¹⁷:

Betreffend die Dienstentlassung des Hofrath Dahlmann und sechs anderer Professoren

Göttingen 17. Dec 1837

[...]

„Sofort nach dem Bekanntwerden jener Dienstentlassung – vom 14.ten dieses Monats Nachmittags nach zwei Uhr – zeigte sich unter einer bedeutenden Zahl von Studierenden eine große Bewegung. Insbesondere sah man sie auf der Weenderstraße haufenweise zusammentreten und die Gefahr war unverkennbar, daß in einem Auflaufe der eine oder andere Exceß verübt werden möge. Der Polizeidirector sah sich genöthigt mit reitenden Landdragonern einzuschreiten. Nur durch diese Mittel gelang es, für den Abend die Ruhe herzustellen.

Am nächsten Tage zeigte sich aber von Neuem große Aufregung. Das Aufhören der Vorlesungen der entlassenen Professoren bewirkte schon an sich, dass Manche unbeschäftigt auf den Straßen umherzogen. Es kam indeß hinzu, daß einzelne vor den Hörsälen anderer Lehrer sich aufhielten und von dem Hineingehen abzuhalten suchten, häufig mit der Äußerung, daß wenn die Sieben nicht lesen dürfen auch die Anderen es nicht thun, sondern Ärger und Verdruß haben sollen. Nicht wenige ließen sich dadurch abhalten, so daß u.a. in einer von mir gehaltenen Vorlesung nur ein Achttheil der regelmäßigen Zahl der Zuhörer zugegen war. Das Zusammenlaufen auf den größeren Straßen wurde dadurch von Zeit zu Zeit auf eine bedrohliche Weise vermehrt und ungeachtet mehrfacher Verhaftungen und Bestrafungen kam es um zwei Uhr nachmittags so weit, daß die offenbare Verspottung der bewaffneten Macht den

⁵¹⁶ UA Gö Kur. 3148: Blatt 76, Bericht vom 14. Dezember 1837: Polizeidirektion an das Königlich Hannoversche Ministerium.

⁵¹⁷ UA Gö Kur. 3147, Blatt 143-146: Schreiben vom 17. Dezember 1837.

Gebrauch der Seitengewehre der Landdragoner nothwendig machte. Hier fand, während im Übrigen nur flach gehauen wurde, durch einen Hieb die Verwundung des Studierenden Heinzmann aus Goslar statt. Er bekam einen Hieb in den Kopf, an sich jedoch nicht gefährlich und nach dem jetzigen Zustande nur wegen des möglichen Hinzutretens einer Entzündung bedenklich.

Der Erfolg war zunächst eine große Erhitzung der Studierenden; zugleich aber auch eine Furcht vor dem Militär, welche von weiteren Exceßen abhielt.

Etwa 3 bis 400 Studierende zogen darauf in das Rohnsche Gasthaus am Hainberge, wo verschiedene Reden gehalten wurden, jedoch kein vollständiger gemeinsamer Plan zustande kam. Nur so viel scheint daraus hervorgegangen zu sein, daß auch am folgenden Tage, gestern, die Vorlesungen theilweise durch geringen Besuch gestört und selbst in den Hörsälen einiger Lehrer, von Hospitanten eine Unterbrechung versucht wurde.

Als heute um neun Uhr Vormittags in Folge der ihnen eröffneten Bestimmung die Hofrätthe Dahlmann und Jacob Grimm, ingleichen der Professor Gervinus, von hier abfahren, mußte in Folge des Beschluß seiner Majestät des Königs jede Begleitung strenge vermieden werden, auch zeigte sich überall kein Versuch eines solchen Unternehmens. Dagegen hatten sich schon 150 Studierende während der Nacht einzeln auf den Weg gemacht, um sich in Witzenhausen zum Empfang der genannten drei Professoren zusammenzufinden. Dort haben sie, wie mir schon jetzt auf sichere Weise bekannt geworden ist, vor dem Eingange in die Stadt die Pferde von den beiden Wagen dieser Professoren abgespannt und die Wagen selbst gezogen. Es sind dort einige Reden gehalten, auch Gedichte überreicht worden. Eine Mehrzahl von Studierenden hat auch in Gemeinschaft mit jenen Professoren und einigen mit diesen nahe befreundeten Familien zu einem Mittagmahle sich versammelt. Die meisten sind gestern einzeln und ruhig zurückgekommen, Andere (man sagt 40 bis 80) haben sich nach Cassel begeben.

Im Allgemeinen kann ich für jetzt über den Stand der Sache in Beziehung auf die Studierenden nur folgendes bemerken:

Die Aufregung unter ihnen hat sehr verschiedene Seiten. Einige, insbesondere Ausländer, sind erbittert, weil sie für die Gesinnungen und für das Benehmen der entlassenen Lehrer ein Interesse haben; Andere schmerzt es, daß sie durch das Aufhören der Vorlesungen jener Lehrer mehr oder weniger verlieren – es sind unter diesen mehre Studierende, welche jetzt gar kein Collegium zu besuchen haben, weshalb sehr zu wünschen wäre, daß diejenigen entlassenen Professoren denen der hiesige Aufenthalt gestattet worden ist, bis Ostern fortlesen dürften – ein sehr großer, und wohl der größte Theil, der nur aus Leichtsinne an der Tumultierung Antheil

genommen hat, ist erbittert über die militärischen Maßregeln, und eben dabei wurden durch mancherlei Gerüchte viele Übertreibungen verbreitet. Die Folge von dem Allen ist vor der Hand das Fortgehen vieler, theils um schon jetzt die Weihnachtsferien zu beginnen, theils aber auch, um die Universität zu verlassen. Besorgnisse mancher Eltern und Vormünder tragen dazu bei, um die Zahl der Weggehenden zu vermehren. Äußere Ruhe scheint aber jetzt wieder hergestellt zu sein.“

Die Studenten bekundeten also mehrere Tage offen ihre Sympathie mit den Sieben und begleiteten die drei des Landes verwiesenen Professoren sogar aus der Stadt bzw. empfingen sie in Witzenhausen. Dass es nicht zu Tumulten oder Aufruhr in der Stadt kam, lag allein an der Truppenstärke, die bis ins Jahr 1838 in Göttingen stationiert blieb. Mit dem hohen Militäraufgebot signalisierte Polizeidirektor von Beaulieu seine Macht gegenüber den Studenten und sorgte für die nötige Ruhe. Die Folge war jedoch, dass viele Studierende Göttingen verließen und nach den Ferien im Januar 1838 120 Studenten weniger zurückkehrten.⁵¹⁸

Den Tiefstand der Studierendenzahlen beklagten Professoren und Senat der Universität gegenüber dem königlich hannoverschen Kabinett:

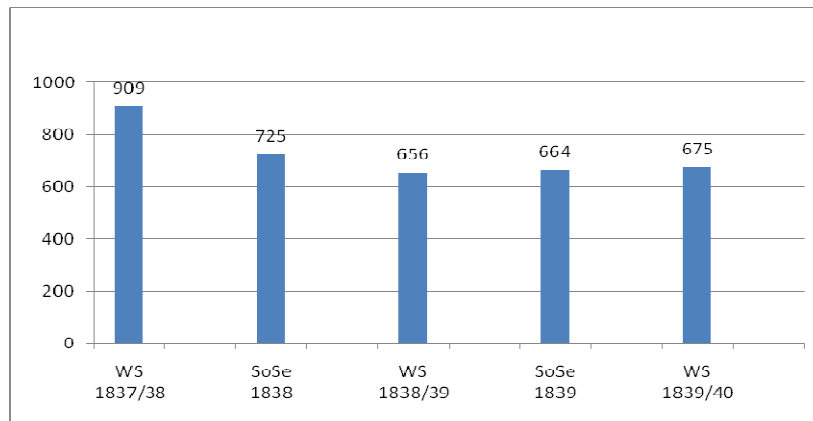
„[...] In Folge der am 14. December v. J. geschehenen Entlassung von sieben Professoren sind unsere Wißenschaften auf unserer Hochschule ganz verweiset, andere haben höchst bedeutende Vertreter und Lehrer verloren. Den Verlust einiger dieser Männer, welche als die Koryphäen ihrer Wißenschaft allgemein anerkannt sind, zu ersetzen, ist unmöglich; jetzt aber ist auch die Aussicht verschwunden, die erledigten Stellen überhaupt auf eine würdige Weise bald wieder besetzt zu sehen. So haben wir uns nun in der traurigen Nothwendigkeit gesehen, Sr Majestät allerunterthänigst vorzustellen, daß Lücken in den Vorlesungen unserer Universität eingetreten sind, welche sich schon in dem jetzt erscheinenden Lectionscataloge für das bevorstehende Sommersemester bemerklich machen werden. [...]“⁵¹⁹

Die Studierendenzahlen der Georgia Augusta sanken auch im Sommersemester und im folgenden Wintersemester (siehe Diagramm S.136). Erst im Sommer des Jahres 1839 stiegen die Zahlen langsam wieder an.⁵²⁰

⁵¹⁸ UA Gö Kur. 3147, Blatt 165.

⁵¹⁹ UA Gö Kur. 3148, Blatt 143, Schreiben vom 14. März 1838.

⁵²⁰ Vgl. KÜCK, Hans: Die Göttinger Sieben. S.124.



Dass dieses Kapitel eine Sonderstellung innerhalb dieser Arbeit einnimmt, soll hiermit nochmals unterstrichen werden. Das Jahr 1837 war und ist ein besonderes in der Geschichte der Universitätsstadt Göttingen, und die Ereignisse in den letzten Monaten des Jahres sind in der Vergangenheit aus verschiedenen Perspektiven erforscht worden. Dass hier das „Protestverhalten“ der Studenten im Mittelpunkt steht darf als Novum innerhalb der wissenschaftlichen Auseinandersetzung gewertet werden. Und es bleibt unbestritten, dass die eigentlichen Protestträger die sieben Professoren Albrecht, Dahlmann, Ewald, Jakob und Wilhelm Grimm, Gervinus und Weber waren. Die Herausforderung besteht daher gerade darin, das Verhalten der Studierenden in den Kontext des Protests der Professoren einzuordnen und zu bewerten. Dass den Studenten, auf Grund des hohen Militäraufgebots, die Möglichkeit eines Aufstandes – wie sechs Jahre zuvor – gar nicht erst in den Sinn kam, verringerte ihre Protesthaltung nicht. Hier wird umso deutlicher, wie vielfältig Protestmittel sein können und dass diese immer abhängig von der jeweiligen Situation gewählt und eingesetzt werden. Ziel der Studenten war es, den Professoren ihre Hochachtung für deren Handeln zu vermitteln. Dazu nutzen sie Mittel wie Vivat-Rufe, Gedichte und Flugblätter. Als dies nicht ausreichte und die Professoren zunächst die Universität und drei von ihnen wenig später die Stadt verlassen mussten, ergriffen die Studenten ihr Recht, es ihnen gleich zu tun. Dabei handelte es sich jedoch nicht um einen klassischen Auszug, wie z. B. 1790, denn es gab keine Verhandlungen zwischen Studenten und Stadt oder Universität. Es gab keine Forderungen, ja nicht einmal die Überlegung, nach Göttingen zurückzukehren. Vielen Studenten waren ihre besten Lehrer genommen worden, und so sahen sie keinen Grund, ihr Studium in Göttingen fortzusetzen. Dass die sinkenden Studierendenzahlen der Georgia Augusta großen Schaden zufügten und auch für die Bürger deutliche Einbußen in ihrem bisherigen Wohlstand bedeuteten, mag den Studenten klar gewesen sein. Daher entschieden sie sich für dieses Protestmittel – sie kehrten der Stadt den Rücken um den „Göttinger Sieben“ Sympathie und Hochachtung zu zollen.

3.4 Die Revolte: Studenten im Sog der Revolution - 1848?

Mit dem Jahr 1848 wird in der deutschen Geschichte ohne Zweifel „Revolution“ assoziiert. Wie eine Welle erfasste diese damals nicht nur die deutschen Staaten, sondern fast ganz Europa.⁵²¹ Das galt auch für die Staaten des Deutschen Bundes. Nicht nur in den Großstädten wie z. B. Berlin gingen die Menschen auf die Straßen, auch die Bürger kleinerer Orte verschafften sich Gehör und kämpften mit revolutionären Mitteln für ihre Freiheitsrechte. Inwiefern die Revolution auch die Universitätsstadt Göttingen erfasste, wird in diesem Kapitel an Hand der Unruhen, die im März 1848 in der Universitätsstadt herrschten, zu zeigen sein.

Der Beschreibung der Ereignisse sei jedoch ein kurzer Blick auf den Forschungsstand vorausgeschickt: Die Ereignisse, die in der Nacht vom 11. auf den 12. März 1848 in Göttingen zwischen den Studierenden und der Polizei vorgefallen sind sowie deren weiterer Verlauf bis zum 1. Mai 1848, sind bisher wissenschaftlich kaum untersucht worden.⁵²² Es liegt eine Examensarbeit⁵²³ aus dem Jahr 1969 vor, in der sich die Verfasserin mit den Vorgängen der Märztage beschäftigt hat. Das sehr übersichtliche Literaturverzeichnis der Arbeit verdeutlicht, dass das Thema bis dato kaum Gegenstand wissenschaftlicher Recherche war. Das ebenso überschaubare Quellenverzeichnis ist ein Beleg für die dünne Quellenlage. Auch in der jüngeren Vergangenheit finden sich nur wenige Aufsätze, die die März-Unruhen zum Inhalt haben. Allein Johannes Tütken hat den „Aufregungen“ im Göttinger Jahrbuch einen ausführlichen Aufsatz gewidmet.⁵²⁴ In der dreibändigen Stadtgeschichte setzt sich Peter Schumann⁵²⁵ dagegen auf nicht einmal zwei Seiten mit den Göttinger Märzereignissen auseinander. Genauso viel Platz gewährt Ulrich Hunger⁵²⁶ in seinem Text über die Georgia Augusta als hannoversche Landesuniversität den Ereignissen. Noch deutlicher wird das Desinteresse der Forschung in regionalgeschichtlichen Publikationen.⁵²⁷ Hier werden die Vorgänge im Göttingen des Jahres 1848 nicht einmal erwähnt.

⁵²¹ Vgl. WERNER, Eva Maria: Kleine Geschichte der deutschen Revolution von 1848/49. Wien, Köln, Weimar 2009, S.9.

⁵²² Einige Berichte und Aufsätze dazu liegen zwar vor, jedoch sind diese meist ohne Angabe von Quellen, sondern beruhen auf Erzählungen und Erinnerungen.

⁵²³ STUPAREK, Gisela: Göttingen 1848. Examensarbeit 1969.

⁵²⁴ TÜTKEN, Johannes: „Aufregungen“ und „politisches Treiben“ in einer Kleinstadt und ihrer Universität. Eine Nachlese zum „tollen Jahr“ 1848. In: Göttinger Jahrbuch. Bd.48, Göttingen 2000, S.97-136.

⁵²⁵ SCHUMANN, Peter: Göttingen zwischen 1848 und 1866. In: Böhme, Ernst; Vierhaus, Rudolf: Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd.2. Göttingen 2002, S.103-137.

⁵²⁶ HUNGER, Ulrich: Georgia Augusta. S.139-216.

⁵²⁷ Hier seien wenigstens zwei einschlägige genannt: SEELIGER, Matthias (Hrsg.): 1848. (K)eine Revolution an Weser und Leine. Bielefeld 1999.; BARMAYER, Heide (Hrsg.): Das

Aber ist das wirklich Desinteresse? Woran liegt es, dass die Geschehnisse im März 1848, in einem solch ereignisreichen und wissenschaftlich hoch-interessanten Jahr, so wenig Beachtung finden? Waren die Unruhen zu unpolitisch? Hat die hannoversche Regierung zu schnell eingelenkt?

Diese Fragen lassen sich auch in dieser Arbeit nicht vollständig klären. Gilt es doch immer, das bestimmende Forschungsziel, die Langzeitstudie studentischer Unruhen in Göttingen, im Auge zu behalten. Dass die Ereignisse im März 1848 in diese Studie gehören, ist dennoch unbestritten und daher beanspruchen sie zumindest unter diesem Gesichtspunkt das Interesse der Forschung. Daraus ergibt sich außerdem, dass hier die Geschehnisse rund um den Auszug der Studierenden im Mittelpunkt stehen. Die revolutionären Entwicklungen, die sich daran anknüpfend in Göttingen ergaben, werden nur in einem kurzen Ausblick geschildert.

1. Protestpartei: Etwa 300 Studenten bildeten die Protestpartei. Im Verlauf der Ereignisse stellten sich die Bürger und Professoren auf die Seite der Studenten und wurden dadurch ebenfalls zur Protestpartei.
2. Ort, Zeit, Dauer: Der Protest fand in der Nacht vom 11. auf den 12. März in der Göttinger Innenstadt statt. Am 17. März zogen die Studierenden nach Northeim und in ihre Heimatstädte aus. Der feierliche Einzug nach Göttingen erfolgte am 1. Mai.
3. Ursachen, Adressat(en): Konkrete Ursache für den Protest war das Eingreifen der Polizei gegen angetrunkene Korpsstudenten am Abend des 11. März. Darüber hinaus waren die Studierenden, Professoren und Bürger seit längerer Zeit mit den Methoden des Polizeidirektors Christoph Friedrich Gustav Heintze unzufrieden. Außerdem waren die Protestparteien mit dem herrschenden Regierungssystem nicht einverstanden.
Adressaten waren der Göttinger Polizeidirektor und Ernst August, König von Hannover.

4. Form, Mittel: Zu Beginn äußerte sich der Protest in einer blutigen Auseinandersetzung zwischen Studenten und Militär. Im weiteren Verlauf wählten die Studierenden den Auszug als Mittel des Protests.
5. Ordnungspartei: Die Göttinger Polizei und ein Schwadron der Northeimer Gardekürassiere.
6. Erfolg, Reaktion: Die Protestparteien konnten ihre Forderungen durchsetzen und feierten dies mit dem feierlichen Einzug der Studenten.

Die Märzereignisse in Göttingen⁵²⁸

Am Abend des 11. März 1848 hatten sich etwa 300 Korpsstudenten getroffen, um ihren Abschiedskommers zu feiern. Sie zogen in der Nacht lärmend und singend durch die Stadt. Mit dem Ruf „Revolution“ heizten sie die Stimmung an und die Ordnungshüter griffen ein. Polizeidirektor Christoph Friedrich Gustav Heintze wollte mit dem Einsatz von Landgendarmen für Ruhe in der Stadt sorgen. Der Einsatz endete blutig, weil die Gendarmen hart durchgriffen. Drei Studierende wurden verletzt.

Am nächsten Morgen forderte Heintze eine Schwadron der Northeimer Gardekürassiere an, um in Göttingen für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Bis dahin war die öffentliche Ordnung jedoch nicht gefährdet gewesen. Durch das unverhältnismäßige Handeln des Polizeidirektors wurden nun auch Bürger und Professoren auf die Ereignisse und deren Folgen aufmerksam und schalteten sich in das Geschehen ein. Universität und Stadt appellierten gemeinsam an König Ernst August, den lange verhassten Polizeidirektor ablösen zu lassen. Der König handelte den Studierenden offenbar nicht schnell genug, denn am 17. März zogen sie aus Göttingen aus.

Am 20. März wurde Heintze von König Ernst August nach Syke versetzt. Am 8. April trat eine Gesetzesnovelle, verordnet durch Ernst August, in Kraft, die die Aufhebung der disziplinarrechtlichen Restriktionen beinhaltete. Am 14. April ließ das Ministerium der Geistlichen- und Unterrichtsangelegenheiten eine „Bekanntmachung die

⁵²⁸ Der Ablauf der Ereignisse wird hier anhand der in der Einleitung erwähnten Sekundärliteratur geschildert.

Aufhebung der Königlichen Polizei=Direction zu Göttingen betreffend“ verbreiten. Damit erhielten die akademischen Behörden die Polizei- und Disziplinargewalt über die Studierenden zurück, und die städtischen Polizeibefugnisse blieben auf die Stadt Göttingen beschränkt. Bedingt durch jene Gesetze war der studentische Freiraum, der bis 1831 bzw. 1834 in Göttingen bestanden hatte, wiederhergestellt. Am 1. Mai zogen die Studierenden feierlich wieder in die Stadt ein.

3.4.1 1848/49: Das Jahr der Revolution(en)

Während im Frühjahr 1848 in vielen Städten Deutschlands die Menschen auf die Straße gingen und für Freiheitsrechte, nationale Einheit und soziale Gerechtigkeit kämpften⁵²⁹, verliefen die ersten Wochen der Revolution in Hannover „erstaunlich ruhig und friedlich“⁵³⁰. Der seit 1837 regierende König Ernst August verweigerte zunächst jegliche Zugeständnisse gegenüber Magistrat und Bürgervorstehern, die am 6. März 1848 die erste Petition verfasst hatten. Genauso verhielt er sich, als ihn die Forderungen der Göttinger Studenten erreichten. Im ersten Jahrzehnt seiner Amtszeit war er als reaktionärer Monarch bekannt geworden. Sein strenges Durchgreifen gegen jeden Angriff auf seine Macht hatte mit dem Außerkraftsetzen der Verfassung am 1. November 1837 begonnen, und er blieb seiner Linie treu. Doch die Märzereignisse von 1848 änderten offensichtlich seine bisherigen politischen Ansichten. Denn bald kam es im Königreich Hannover zur Errichtung eines liberalen Märzministeriums. Ernst August ernannte den Osnabrücker Bürgermeister Johann Carl Bertram Stüve⁵³¹ zum Märzminister und sorgte damit für Ruhe innerhalb der Bevölkerung. Am 5. September 1848 trat ein Gesetz mit Verfassungsänderungen in Kraft, das bereits im Juli verabschiedet worden war. Neben einer Reform der Landesvertretung sowie dem Ausbau der Selbstverwaltung führte Hannover mit dem Gesetz als erster Staat im Deutschen Bund eine Form der parlamentarischen Ministerverantwortlichkeit⁵³² ein.⁵³³

Insgesamt ist das Jahr 1848/49 durch eine Fülle von Revolutionen in ganz Europa gekennzeichnet, die ihren Ausgangspunkt in der französischen Februarrevolution

⁵²⁹ Vgl. WERNER, Eva Maria: Kleine Geschichte. S.9.

⁵³⁰ Ebd. S.141.

⁵³¹ Johann Carl Bertram Stüve (4. März 1798 bis 16. Februar 1872) hatte 1837 beim Deutschen Bund Verfassungsbeschwerde gegen den Verfassungsbruch Ernst Augusts eingereicht, jedoch ohne Erfolg. In seiner Funktion als Innenminister schaffte Stüve die Zensur ab, beseitigte Standesvorrechte, trennte Justiz und Verwaltung und reformierte Verwaltung und Gemeinden.

⁵³² Berechtigung der Ständeversammlung zur Entlassung eines Ministers, wenn dieser gesetzeswidrige Politik betriebe.

⁵³³ Vgl. WERNER, Eva Maria: Kleine Geschichte. S.143f.

haben: „Als sich die Nachricht von einer Revolution in Paris Ende Februar 1848 in Deutschland auszubreiten begann, folgte hierzulande eine Kette revolutionärer Ereignisse.“⁵³⁴ Besonders in den europäischen Großstädten entlud sich der lange aufgestaute Unmut von Arbeitern und Bürgern in Tumulten und nicht selten sogar blutigen Barrikadenkämpfen. Nach Frankreich waren die Zentren der Revolution Baden, Preußen, Österreich, Oberitalien, Ungarn, Bayern und Sachsen.

An dieser Stelle wird jedoch allein die Situation im Königreich Hannover genauer beleuchtet, da diese für die Vorgänge in Göttingen von besonderer Bedeutung ist.

3.4.2 Stadt, Universität und Revolution

*„Bei Göttingen handelt es sich eher um eine Universität mit einer Stadt als umgekehrt.“*⁵³⁵

Welche Bedeutung die besondere Rolle der Universität Göttingen, die sich in dem Zitat widerspiegelt, auch während der Ereignisse im Jahr 1848 hatte, wird im Folgenden dargestellt.

Nach mehr als zehn Jahren spürten Universität und Stadt noch immer die Folgen der Revolution des Jahres 1831 und der Entlassung der Göttinger Sieben. Seit dem Jahr 1837 sanken die Studentenzahlen deutlich. Hatte die Georgia Augusta im Sommersemester 1823 die Rekordzahl von 1547 Studierenden verzeichnen können, so war die Zahl bereits im Wintersemester 1837/38 auf 909 gesunken und erreichte im Wintersemester 1847/48 den Tiefstand von 582 Immatrikulationen.⁵³⁶

Die Ursachen dafür, dass die Immatrikulationszahlen derartig drastisch abfielen, sind schnell gefunden. Nach der Revolution des Jahres 1831 galten für die Georgia Augusta deutlich strengere Disziplinargesetze als vorher. Die Universität verlor ihre eigene Gerichtsbarkeit – es gab eine gemeinsame Polizeidirektion für Universität und Stadt. Das nahm den Studenten viele Freiheiten, die sie vorher innerhalb der Stadtmauern genossen hatten. Dazu kam sechs Jahre später die Entlassung der Göttinger Sieben: Sieben Professoren, die für einen hohen wissenschaftlichen

⁵³⁴ SIEMANN, Wolfram: 1848/49 in Deutschland und Europa. Ereignis – Bewältigung – Erinnerung. Paderborn 2006, S.13.

⁵³⁵ SCHUMANN, Peter: Göttingen zwischen 1848 und 1866. S.105.

⁵³⁶ Vgl. TÜTKEN, Johannes: Das Revolutionsjahr 1848 (Teil1). In: Spektrum 2/1998, S.16 und FRENSDORFF, F.: Aus dem Göttingen des Jahres 1848. In: Jahrbuch des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung. 3. Göttingen 1910, S.1.

Standard an der Göttinger Universität gesorgt hatten. Mit ihrem Weggang nahm auch die Qualität in den entsprechenden Studienfächern deutlich ab. Viele Studierende, die wegen Professoren wie z. B. Gervinus oder Dahlmann nach Göttingen gekommen waren, verließen die Universität mit ihnen.

Die Folgen, die der Rückgang der Studentenzahlen für die Stadt hatte, sind nicht zu unterschätzen. Nicht wenige Bürger waren wirtschaftlich von den Studenten abhängig, da diese zur Miete bei ihnen wohnten, ihre Waren kauften oder in ihren Wirtshäusern tranken und aßen. Die Kaufkraft, die die jungen Männer mit in die Stadt gebracht hatten, verschwand mit ihnen wieder.

Die Märzereignisse und ihre Folgen machen somit wieder einmal die Symbiose von Universität und Stadt deutlich, deren Gewicht jedoch stärker auf Seiten der Universität lag. Oder anders: „Die übergroße Abhängigkeit von der Universität und die damit zusammenhängenden Rückschläge als Folgen einer Abnahme der Immatrikulierungen müssen für die Stadtgeschichte als sehr hoch eingeschätzt werden.“⁵³⁷

3.4.3 Die Beteiligten und ihre Forderungen

Die Märzereignisse spielten für die politische und ökonomische Entwicklung der Stadt Göttingen und gleichzeitig für den Ruf der Universität eine wichtige Rolle. Die Revolution, die aus einem zunächst unpolitischen Streit und dem darauf folgenden Protest hervorgegangen war, sollte daher in ihrer Bedeutung nicht als gering eingeschätzt werden.

Wer aber waren die Akteure? Und was forderten sie? Wie verhielten sie sich im Verlauf der Revolution? Und wie konnte es von einer Auseinandersetzung zwischen Studenten und der Polizei zu einer ausgewachsenen Revolution kommen? Immerhin galt Göttingen, neben Hildesheim, im Jahr 1848 als die „radikalste Stadt“⁵³⁸ im Königreich.

3.4.3.1 Die Studierenden und ihre Dozenten

Die Ereignisse der Nacht des 11. März waren an den Studierenden nicht spurlos vorübergegangen. Die Unruhen zwischen den Corpsstudenten und der Polizei waren

⁵³⁷ SCHUMANN, Peter: Göttingen zwischen 1848 und 1866. S.105.

⁵³⁸ GRESKY, Wolfgang: Die Volksversammlung auf der Plesse 1848 und der Göttinger Revolutionär Otto Volger. In: Plesse-Archiv. Heft 8. Bovenden 1973, S.32.

blutig verlaufen, der Student von Düring, der an der Juristischen Fakultät eingeschrieben war, wurde dabei „ziemlich bedeutend verwundet“⁵³⁹. Wer genau an den Ausschreitungen beteiligt war, lässt sich anhand der vorliegenden Sekundärliteratur und der dünnen Quellenlage nicht sagen. Dass es sich um Korpsstudenten handelte, die ihren Abschiedskommers gefeiert hatten, steht fest. Die Feier hatte im Theatersaal einer Restauration am Wilhelmsplatz stattgefunden und war ein friedliches Fest gewesen. „Es hatten sich 189 Studenten von fünf Korps angemeldet, darunter einige sympathisierende Wilde.“⁵⁴⁰ Zu Beginn des Abends hatte der Senior des Corps Brunsviga, Hermann Sander, die Studenten darauf eingeschworen, „am Ende des Kommers jeden Konflikt mit der Polizei zu vermeiden, da deren Direktor die Weisung erhalten habe, mit Entschiedenheit gegen die Studenten vorzugehen.“⁵⁴¹

Dass es dennoch zu Ausschreitungen gekommen ist mag mit der harschen Linie des Polizeidirektors Heintze zusammenhängen. Gleichsam verhielten sich die Studierenden beim Verlassen der Restauration keinesfalls ruhig: Sie waren angeheitert, riefen „Hurra“ und „einige bedenkenlose Spaßvögel [begannen] mit Revolutions-Rufen die Stimmung anzureichern.“⁵⁴²

Es ist nicht auszuschließen, dass sich einige Studenten, die der Progressbewegung angehörten, unter die aufrührerischen Corpsstudenten gemischt hatten. Die Progressbewegung entstand Ende der 1830er Jahre. „Der Name „Progreß“⁵⁴³ taucht[e] zuerst 1839 in Göttingen auf.“⁵⁴⁴ Die Grundgedanken der Bewegung, die sie auch mit in die revolutionäre Zeit 1848 nahmen, waren: „Freiheit und Gleichheit der Einzelnen als Staatsbürger – innerhalb der Studentenschaft, wie innerhalb des Volksganzen –, Freiheit auch des Lehrens und des Lernens, das gerade in den vierziger Jahren verschärften Eingriffen ausgesetzt war, und Beseitigung ständischer Sonderrechte für die Studenten wie für alle Schichten.“⁵⁴⁵

Waren die Progresstudenten noch nicht am Abend des 11. März bei den Unruhen dabei gewesen, so traf man sie auf den von da an stattfindenden Studentenversammlungen an. Die Aufregung über das Vorgehen des Polizeidirektors

⁵³⁹ BODEMEYER, Hildebrand: Die hannoverschen Verfassungskämpfe seit 1848. Hannover 1861, S.38.

⁵⁴⁰ TÜTKEN, Johannes: „Aufregungen“. S.111.

⁵⁴¹ Ebd. S.111.

⁵⁴² Ebd. S.112.

⁵⁴³ Die Bewegung bezeichnete sich als Fortschritt (Progress).

⁵⁴⁴ GRIEWANK, Karl: Deutsche Studenten und Universitäten in der Revolution von 1848. Weimar 1949, S.16.

⁵⁴⁵ Ebd. S.17f.

vereinigte nicht nur die bis dahin verfeindeten Corps- und die Progresstudenten⁵⁴⁶, auch viele Göttinger Bürgerinnen und Bürger waren mit dem obersten Ordnungshüter nicht einverstanden.

Die Professoren standen gleichfalls auf der Seite ihrer jungen Lernenden. Wer sich im Verlauf der Märzereignisse besonders für die Forderungen der Studierenden eingesetzt hat, geht aus den Quellen jedoch nicht hervor. Neben dem Namen des Göttinger Privatdozenten Otto Volger, der im Zusammenhang mit der Volksversammlung auf der Plesse häufiger auftaucht,⁵⁴⁷ hatte der Superintendent und Dozent an der theologischen Fakultät, Friedrich Rettig, bei den ersten Bürgerversammlungen eine führende Position eingenommen.

Am 13. März machte sich zunächst eine Deputation von vier Professoren auf den Weg zum König. In Hannover angekommen wurden die Göttinger jedoch nicht zu Ernst August vorgelassen, er war „durch sein Befinden verhindert sie zu empfangen“.⁵⁴⁸ Die Deputation kehrte erfolglos nach Göttingen zurück. Ernst August hatte währenddessen seinen Kabinettrat von Schele aufgefordert, nach Göttingen zu reisen und sich vor Ort ein Bild der Zustände zu machen.

Zurück zu den Forderungen der Studenten. Ausgehend von den Unruhen in der Nacht des 11. März forderten sie, dass „die Polizeigewalt über die Studenten [] von den Universitätsbehörden ausgeübt werden [müsse].“⁵⁴⁹ Gleichzeitig verlangten sie die Entlassung von Polizeidirektor Heintze. Darüber hinaus sollten die Northeimer Truppen die Stadt verlassen. Und schließlich gingen die Forderungen der Studentenschaft noch weiter: Sie setzten sich für die Aufhebung der herrschenden Zensur in der Presselandschaft des Königreichs Hannover ein. Sie forderten eine rechtliche Autonomie der Universität und damit verbunden verlangten sie die Aufhebung der Einschränkungen des akademischen Lebens: Sie erwirkten den Zusammenschluss zu Verbindungen, die Hinausschiebung der Polizeistunde sowie eine Liberalisierung des Rauchens und Trinkens.⁵⁵⁰ Darüber hinaus forderten die Studierenden gemeinsam mit den Bürgern eine liberale Verfassung.

⁵⁴⁶ Vgl. TÜTKEN, Johannes: „Aufregungen“. S.113.

⁵⁴⁷ Am 30. Juli hatte Dr. Otto Volger (Privatdozent der Mineralogie, Geologie und Paläontologie) zu einer Volksversammlung auf der Plesse aufgerufen. Daran nahmen etwa 300 Menschen teil. Im Anschluss an die Versammlung kam es zu handfesten Streitigkeiten bei Mariaspring, die ein juristisches Nachspiel mit sich brachten. Vgl. GRESKY, Wolfgang: Volksversammlung. S.31-68.

⁵⁴⁸ TÜTKEN, Johannes: Das Revolutionsjahr 1848 (Teil2). In: Spektrum 2/1998. S.40.

⁵⁴⁹ Ebd. S.113.

⁵⁵⁰ Vgl. HUNGER, Ulrich: Georgia Augusta. S.204.

Die Umsetzung ihrer Anliegen dauerte ihnen zu lange, und daher zogen sie am 17. März die Konsequenzen. Sie setzten das altbewährte Druckmittel, den Auszug, ein und verließen die Stadt. Inwiefern dieser Auszug als solcher gewertet werden kann, ist und bleibt umstritten.⁵⁵¹ Das Semester war zu Ende gegangen und viele der Studierenden, die aus der Stadt auszogen, gingen in ihre Heimatstädte, die restlichen zogen nach Northeim aus. Pünktlich zum Beginn des Sommersemesters am 1. Mai kehrte die Studentenschaft nach Göttingen zurück. Sie wurden von den Bürgern, die die Festlichkeiten organisiert hatten, feierlich begrüßt. Prorektor Wilhelm Franz Gottfried Francke hielt eine Begrüßungsrede, und am Abend wurde gefeiert: Studenten und Dozenten „verbrüdereten“⁵⁵² sich.

Auch wenn der Auszug aufgrund seiner Terminierung möglicherweise als Druckmittel weniger funktionierte als jener im Jahr 1790, so wurden die damit verbundenen Forderungen dennoch erreicht. Bereits am 20. März wurde Polizeidirektor Heintze nach Syke versetzt und einige Wochen später, am 14. April, folgte die „Bekanntmachung die Aufhebung der Königlichen Polizei=Direction zu Göttingen betreffend“: §§ 1 und 2 besagten darin, dass die bisher gemeinschaftlich für die Stadt und für die Universität zuständige Polizeidirektion aufgehoben werde. Die Verwaltung der städtischen Polizei werde der Stadt zurückgegeben. Das hatte zur Folge, dass die königliche Polizeidirektion in eine städtische umgewandelt wurde und die akademischen Behörden die Polizei- und Disziplinargewalt über die Studierenden zurück erhielten.⁵⁵³

3.4.3.2 Studentenversammlungen

Eine wichtige Rolle im Revolutionsjahr 1848 spielten die Studentenversammlungen. In Göttingen trafen sich die Studierenden seit Anfang März, zunächst illegal. Die erste Versammlung fand am 6. März im Rohnschen Volksgarten am Hainberg statt. Etwa 300 Studenten hatten sich dort versammelt und forderten, „gemäß dem

⁵⁵¹ Vgl. MEINHARDT, Günther: Göttingen in der Revolution von 1848/49. In: Göttinger Jahrbuch Bd. 22. Göttingen 1974.

⁵⁵² Die sogenannte Verbrüderung zwischen Studenten und Dozenten beschreibt MOMMSEN, Wilhelm: Göttingen um 1848. In: Niedersächsisches Jahrbuch 3. Hannover 1926 (S.198) so: „Der Höhepunkt geschah, als stud. jur. Lauenstein und Generalsuperintendent Rettig auf einen Tisch kletterten, Baret und Cerevis tauschten und sich symbolisch den Bruderkuss zwischen Stadt und Universität gaben.“ EBERWIEN, W.: Erinnerungen aus dem Jahre 1848. In: Protokolle über die Sitzungen des Vereins für Geschichte Göttingens im neunten Vereinsjahr 1900/1901, beschreibt die Situation ähnlich und berichtet, dass die Sache für den Generalsuperintendent zur Folge hatte, dass er sich wenige Wochen später aus dem politischen Leben zurückzog. (S.102 ff.)

⁵⁵³ Vgl. SCHUMANN, Peter: Göttingen zwischen 1848 und 1866. S.106; HUNGER, Ulrich: Georgia Augusta S.204.

Vereinigungsrecht freier Bürger auch Studentenverbindungen gründen zu dürfen.“⁵⁵⁴
Am 8. März fand eine zweite Versammlung statt, die auch hochschulpolitische Themen zum Inhalt hatte. Sowohl der Prorektor der Universität als auch der Polizeidirektor wurden über den Verlauf der Versammlungen informiert. Prorektor Franke erklärte die Duldung der Veranstaltungen, die ruhig und anständig verliefen. Der Polizeidirektor hatte eine Auflösung der Treffen, notfalls auch mit Gewalt, gefordert.⁵⁵⁵

Am 15. März fand eine der letzten Studentenversammlungen vor dem Auszug der Studierenden statt. Im Theatersaal hatten sich etwa 470 Studenten versammelt und debattierten in Ruhe das weitere Vorgehen. Dabei, wie bei der Feier nach dem Wiedereinzug, hatte der stud. jur. Otto Lauenstein, den Vorsitz.

Nachdem die Studierenden am 1. Mai feierlich in die Stadt zurückgekehrt waren, setzte bei vielen von ihnen eine „Versammlungsmüdigkeit“ ein. Die Studentenschaft wurde dadurch in verschiedene Lager gespalten. Es gab einige wenige, die begannen, sich politisch zu engagieren; andere setzten sich für die Gründung einer Allgemeinen deutschen Studentenschaft ein. Dazu fand am 5. Juli im Theater am Wilhelmsplatz eine Studentenvollversammlung statt, die vom Studenten Lahmeyer aus Hannover geleitet wurde.⁵⁵⁶ In den späteren Studentenversammlungen „präsierte [...] in der Regel der stud. jur. Lauenstein aus Lüneburg, ferner redeten wiederholt stud. med. Lohmeyer vom Corps der Bremenser und stud. jur. Ubbelohde vom Corps der Hannoveraner; unter den Wilden machten sich namentlich 2 spätere Bürgermeister von Osnabrück bemerkbar, nämlich der stud. jur. André und Johannes Miquel.“⁵⁵⁷

Da die Studentenversammlungen in der Presse keine Erwähnung fanden und die Quellenlage, wie bereits erwähnt, recht mager ist, bleibt es bei diesem kleinen Einblick in das studentische Treiben außerhalb der Universität.

Insgesamt ist für die Universitätsstadt Göttingen deutlich geworden, dass sie „1848/1849 nicht zu den politischen Zentren der revolutionären Ereignisse zählte, sondern spätestens seit dem Ende des SS 1848 in der Geographie der Revolution sich den *Zonen der Stille* näherte.“⁵⁵⁸

⁵⁵⁴ TÜTKEN, Johannes: Das Revolutionsjahr 1848 (Teil1). In: Spektrum 2/1998, S.17.

⁵⁵⁵ Ebd. S.17.

⁵⁵⁶ TÜTKEN, Johannes: Das Revolutionsjahr 1848 (Teil2). In: Spektrum 1/1999, S.44.

⁵⁵⁷ MAR, H.: Göttinger Studenten in der Revolution von 1848. In: Die Spinnstube. Blätter für niedersächsische Heimat, Kunst und Dichtung. Nr.7. 18. Februar 1923, S.50.

⁵⁵⁸ TÜTKEN, Johannes: „Aufregungen“. S.115.

3.4.3.3 Die Göttinger Bürgerschaft

Bleibt die Frage zu klären, wie sich die Göttinger Bürgerschaft in Bezug auf die Unruhen und die aufkommende revolutionäre Stimmung in der Stadt verhielt?

Die Aufregungen in der Nacht vom 11. auf den 12. März waren auch an den Göttinger Bürgern nicht spurlos vorbeigegangen. Mit den Methoden ihres Polizeidirektors waren sie schon lange nicht mehr einverstanden. Als am Mittag des 12. März das von Heintze beorderte Schwadron Gardekürassiere in Göttingen einzog, kam es in der Bürgerschaft zu einem deutlichen Aufbegehren: dem Haus des Polizeidirektors näherte sich ein Zug von mehreren hundert Bürgern mit dem Oberbürgermeister Dr. Georg Christoph Ernst Ebell an der Spitze – die aufgebrachten Bürger wollten in das Haus eindringen und forderten den Abzug des Militärs.⁵⁵⁹ Wenig später trafen sich die Bürger im Rathaus zu einer ersten „Bürgerversammlung“ und berieten darüber, eine Deputation aus ihren Reihen nach Hannover zu schicken. Ob das passierte, wird aus den vorliegenden Quellen nicht klar.

Die folgenden Tage verliefen ruhig. Am 17. März verabschiedeten die Bürger die Studenten bei ihrem Auszug aus der Stadt. Doch die Bürger blieben nicht untätig. Angesteckt vom herrschenden Revolutionsgeist verfassten sie am 28. März eine Eingabe, die sich gegen die Polizeidirektion richtete:

„Die hiesige Bürgerschaft greift nach dem, was ihr zunächst am Herzen liegt. [...] daß der Alp des Polizei-Staats von ihrer Brust genommen, daß der Rechts-Staat an die Stelle des Polizei-Staats gesetzt werde: daß die Freiheit des Bürgers den obersten und überall durchgreifenden Grundsatz der polizeilichen Thätigkeit des Staats bilde!!![...]“⁵⁶⁰

Zur Unterstützung der Universität forderten die Bürger darüber hinaus eine freiheitliche Umgestaltung der Gesetze und Institutionen der Georgia Augusta. Sie setzten sich für die Rückkehr der Göttinger Sieben ein und verlangten sogar die Aufhebung des Kreditedikts.⁵⁶¹ Auch die Gewährung der Pressefreiheit und das Recht, Volksversammlungen abhalten zu dürfen, waren Forderungen der Bürger.⁵⁶²

⁵⁵⁹ Vgl. TÜTKEN, Johannes: Das Revolutionsjahr 1848 (Teil2). In: Spektrum 1/1999, S.40.

⁵⁶⁰ EBERWIEN, W.: Erinnerungen. S.92f.

⁵⁶¹ TÜTKEN, Johannes: Das Revolutionsjahr 1848 (Teil2). In: Spektrum 1/1999, S.42 f.

⁵⁶² Vgl. KÜHN, Klaus-Dieter: Innerstädtische und studentische Unruhen in Göttingen 1818-1848. Hausarbeit, Göttingen 1977, S.99.

Zuletzt richteten die Bürger das Fest zum Einzug der Studierenden aus und bereiteten ihnen somit einen feierlichen Empfang.

Wie die Studierenden wurde „auch die Bürgerschaft [] von einer Welle politischer Aktivität erfasst. Zahlreiche Vereinigungen bildeten sich, in deren häufig stattfindenden Versammlungen sich ein vielseitiges Leben entwickelte.“⁵⁶³ Dazu gehörten auch die Bürgerversammlungen, an denen jeder Bürger teilnehmen durfte und seine Meinung frei äußern konnte. Die Göttinger trafen sich wöchentlich im Theater am Wilhelmsplatz. Der erste Präsident der Versammlung war der Generalsuperintendent Friedrich Gottfried Rettig, Vizepräsident Adolf Ellissen, der später als Abgeordneter Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung war. Seit sich auch die Studenten an den Bürgerversammlungen beteiligten, allen voran August Velde, wurden diese in den folgenden Monaten deutlich lauter und die Debatten heftiger.⁵⁶⁴ Im Laufe der Zeit bildeten sich drei Gruppen heraus: eine liberale Gruppe um Adolf Ellissen, eine extrem radikale Gruppe um die Studierenden Johannes Miquel, August Velde und Wilhelm Pieper und eine weniger radikale Gruppe um den Privatdozenten Otto Volger und den Domänenpächter aus Gronau, Dr. Plathner.⁵⁶⁵ Die Gruppen rivalisierten nicht nur, es kam zu schweren Auseinandersetzungen nach der von Volger geführten Volksversammlung auf der Plesse. Ende des Jahres 1848 waren die verschiedenen liberalen Gruppen so stark zerstritten, dass das Interesse der Bürger an den Versammlungen immer mehr nachließ.⁵⁶⁶

3.4.4 Die Göttinger Märzereignisse – Revolution, politische Unruhe oder sozialer Protest?

Kann bei den Ereignissen in Göttingen überhaupt von einer Revolution gesprochen werden? Unter Einbezug der in Kapitel 3.2 verwendeten Definition von Revolution, die besagt, dass es sich dabei um eine *nicht unbedingt gewaltsame Umwälzung einer gesamten Staatsordnung in sozialer, wirtschaftlicher und vielfach auch kultureller Hinsicht* handelt, sollte der Begriff der Revolution für die Märzereignisse mit Vorsicht verwendet werden. Es ist unumstritten, dass die Vorgänge in Göttingen mit Unruhen in anderen deutschen (Groß-)Städten nicht zu vergleichen sind und schon gar nicht mit den Unruhen der Pariser Februarrevolution gleichzusetzen sind.

⁵⁶³ SCHWINEKÖPER, Berent: Wilhelm Pieper Teutoniae als Göttinger Revolutionär (1848) und als Emigrant in London im Kreise von Karl Marx und Friedrich Engels (1849-1859). In: Einst und Jetzt. Band 9. o.O. 1964, S.7.

⁵⁶⁴ Vgl. MAR, H.: Göttinger Studenten in der Revolution von 1848. S.57.

⁵⁶⁵ Vgl. KÜHN, Klaus-Dieter: Innerstädtische und studentische Unruhen S.101.

⁵⁶⁶ Vgl. Ebd. S.102.

„Eine Revolution stürzt um, lenkt den Strom des Geschehens in eine andere Richtung.“⁵⁶⁷ Das trifft für Göttingen so sicher nicht zu, daher steht der Begriff Revolution entweder in Anführungszeichen oder wird durch einen anderen ersetzt. Mit Blick auf die bereits erwähnte Quellenlage fordert auch Schumann für die Geschehnisse eher die Termini „Aufregungen“ und „politisches Treiben“ zu verwenden, wie Tütken es zwei Jahre vor ihm bereits getan hat.⁵⁶⁸

Doch auch der Begriff des Politischen muss hinsichtlich der unruhigen Märztage in Göttingen hinterfragt werden. Denn nicht ohne Grund taucht in Bezug auf die Göttinger Ereignisse im März 1848 die Frage auf, ob diese politisch motiviert gewesen seien. Betrachtet man den Ausgangspunkt der Unruhen, die französische Revolution, liegt die Vermutung eines politischen Konflikts nahe. Gerade deshalb gilt es, die Märzereignisse genauer zu untersuchen und sowohl in das europäische als auch das lokale Geschehen einzuordnen. Die wichtigste Fragestellung bleibt dabei die nach den Ursachen für die Ereignisse.

Während Beobachter bescheinigten, dass sowohl Stadt als auch Universität frei von revolutionärem Potential seien, berichtete Polizeidirektor Heintze von einer großen studentischen Versammlung im Rohnschen Volksgarten, die am 6. März 1848 stattfand.⁵⁶⁹ Es folgten weitere Versammlungen am 8. und schließlich am 11. März. Diese illegalen Treffen der Studenten entbehrten jedoch jeglicher politischer Motivation, da sie sich mit der Studienreform und den Inhalten der allgemeinen Hochschulpolitik beschäftigten.⁵⁷⁰ Dennoch wird daran deutlich, dass die Stimmung unter den Studierenden keineswegs so gut war, wie Prorektor Francke noch am 1. März 1848 versichert: „[...] Ich habe selten ein Semester gesehen, das so wenig Grund zu ernstern Klagen darbot, wie das jetzt fast vollendete.“⁵⁷¹

Was waren also die Ursachen und Motive für den Tumult in der Nacht vom 11. auf den 12. März 1848 und den darauf folgenden Auszug der Studenten am 17. März? Die Mehrheit der Studierenden fühlte sich seit der Gesetzesänderung von 1831 in ihren Freiheiten stark eingeschränkt. Sie bewerteten die Polizeigewalt in der Stadt als zu massiv und fühlten sich in ihrer Position als Studierende nicht genug anerkannt. Die Studenten hatten immer besondere Rechte gegenüber den Bürgern genossen. Solange die akademische und die städtische Gerichtsbarkeit voneinander getrennt

⁵⁶⁷ SCHUMANN, Peter: Göttingen zwischen 1848 und 1866. S.104.

⁵⁶⁸ Ebd. S.104.

⁵⁶⁹ Vgl. TÜTKEN, Johannes: Das Revolutionsjahr 1848 (Teil1). In: Spektrum 2/1998, S.17.

⁵⁷⁰ Vgl. HUNGER, Ulrich: Georgia Augusta. S.203.

⁵⁷¹ TÜTKEN, Johannes: Das Revolutionsjahr 1848 (Teil1). In: Spektrum 2/1998, S.17.

waren, nutzten sie diese – selten positiv – aus. Dies hatte sich nach Ende der „Göttinger Revolution“ geändert und missfiel den Studierenden zusehends. Dazu kam, dass den Studenten das Handeln des Polizeidirektors Heintze häufig nicht recht war. Dieser griff, nicht nur in Bezug auf die frühe Polizeistunde⁵⁷², die seit 1835 galt, hart durch. Während die Reizschwelle der Vertreter des Universitätsgerichts deutlich höher lag und diese den Studenten immer wieder kleinere Freiheiten gewährten, galten innerhalb der Stadt die strengen Gesetze und deren Auslegung aus Sicht des Polizeidirektors Heintze.

3.4.4.1 Die Straße als Protestort

Die Öffentlichkeit der Straße, deren Inbesitznahme und Nutzbarmachung als Bühne, wird als wichtiges massenwirksames Medium der Revolutionszeit angesehen.⁵⁷³ Ob politisch oder sozial motiviert, Proteste auf der Straße waren während der Revolution 1848/49 genauso wenig gewalttätig wie gewaltlos. In vielen europäischen Städten erlebte die Straßenpolitik in Zeiten der Revolution einen besonderen Aufschwung. Inwiefern die öffentlichen Versammlungen gewalttätig endeten oder die Protestierenden ruhig auseinander gingen, hing immer von der jeweiligen Situation ab. Dies galt auch für Göttingen. Die Studenten nutzen die Straßen der Stadt für ihre Zwecke. Sie wollten öffentlich machen, was ihnen schon lange missfiel. Während die Tumulte in der Nacht vom 11. auf den 12. März gewalttätig, ja sogar blutig endeten, fand am nächsten Tag eine große Versammlung statt, die gewaltfrei verlief. Diese ereignete sich jedoch im geschlossenen Raum, dem Auditorium, so dass die Öffentlichkeit der Straße nicht gegeben war. Die Straße wurde häufig spontan zum Protestort, die Unruhen waren daher nicht lange im Voraus geplant. So entstanden auch die Märzereignisse in Göttingen aus einer spontanen Situation heraus. Von der Gruppe und der herrschenden Stimmung mitgerissen, entspann sich der Krawall zwischen Studenten und Polizei. Dass sich schon am nächsten Tag auch die Bürger daran beteiligten, ist nicht ungewöhnlich. Denn auch wenn das Bürgertum meist gegen die Aktionen auf der Straße war, hing doch viel „von den regional und lokal sehr unterschiedlichen Konfliktkonstellationen sozialer, konfessioneller und politischer Art ab.“⁵⁷⁴ In Göttingen trafen die mit dem Krawall verbundenen Forderungen der

⁵⁷² Im Akademischen Gesetz von 1835 war festgelegt worden, dass die Studenten die Wirtshäuser um 22 Uhr verlassen müssen, die Bürger jedoch erst um 23 Uhr.

⁵⁷³ GAILUS, Manfred: Die Straße. In: Dipper, Christof und Speck, Ulrich (Hrsg.): 1848. Revolution in Deutschland. Frankfurt am Main 1998, S.155.

⁵⁷⁴ LENGGER, Friedrich: Das Bürgertum. In: Dipper, Christof und Speck, Ulrich (Hrsg.): 1848. Revolution in Deutschland. Frankfurt am Main 1998, S.243.

Studenten auch bei den Bürgern und der Dozentenschaft auf Zustimmung, daher gingen alle gemeinsam gegen die kritisierten Zustände vor.

3.4.4.2 „Katzenmusik“ als Protestmittel der Straße

Als nach den Auseinandersetzungen zwischen der Göttinger Polizei und den Studierenden in der Nacht vom 11. auf den 12. März Ruhe eingekehrt war, ging Polizeidirektor Heintze nach Hause und stellte dort fest, „daß man eine „Fenstermusik“ veranstaltete und mit einer Bierflasche ein Fenster seines Hauses eingeworfen hatte.“⁵⁷⁵

Was Tütken als „Fenstermusik“ bezeichnet hat, wird in der einschlägigen Literatur unter dem Begriff „Katzenmusik“ geführt und ist definiert als „traditionell-volkstümliche Form von Strafaktionen in Gestalt von Geschrei, Pfiffen, Lärm, Scheibeneinwerfen, Beschimpfungen, Obszönitäten vor den Häusern unbeliebter Persönlichkeiten.“⁵⁷⁶ Während der Revolution war die Katzenmusik ein probates Mittel, um aufgestaute Aggressionen loszuwerden, seinem Ärger Luft zu machen und den Betroffenen so den eigenen Unmut spüren zu lassen. Häufig richtete sich die Katzenmusik gegen eine bestimmte Person und gegen deren Auftreten oder Handeln. Dass dies auch in Göttingen der Fall war, belegen die verschiedenen Berichte über die Märzereignisse. Die Studenten nutzten die Katzenmusik als Protestmittel, indem sie eine Fensterscheibe von Heintzes Wohnhaus einwarfen. Dabei ging es ihnen jedoch sicher nicht um die Sachbeschädigung als solche. In erster Linie wollten sie ihrem Ärger Luft machen und versprachen sich außerdem, mit dieser öffentlichen Kritik an die Moral des Polizeidirektors appellieren zu können und ihn dazu zu bewegen, sein Amt niederzulegen. Dass dieses Protestmittel – neben anderen Formen der Kritik an der Amtsführung des Göttinger Polizeidirektors – nicht ohne Wirkung war, sollte sich am 20. März zeigen, als Heintze nach Syke versetzt wurde. Christoph Friedrich Gustav Heintze musste damit sozialmoralische Regeln akzeptieren, denn er konnte zwar die Legalität des Protests der Studierenden anzweifeln, jedoch nicht dessen Legitimität.⁵⁷⁷

In der Nacht vom 11. auf den 12. März 1848 entwickelte sich demnach ein schon länger schwelender Konflikt zwischen Studenten und örtlicher Polizei zu einem blutigen Krawall. Dass dieser unpolitische Krawall zu einer Zeit ausbricht, „in der sich die im

⁵⁷⁵ TÜTKEN, Johannes: Das Revolutionsjahr 1848 (Teil1). In: Spektrum 2/1998, S.18.

⁵⁷⁶ SIEMANN, Wolfram: 1848/49. S.124.

⁵⁷⁷ Vgl. KASCHUBA, Wolfgang: 1848/49: Horizonte politischer Kultur. In: Hardtwig, Wolfgang (Hrsg.): Revolution in Deutschland und Europa 1848/49. Göttingen 1998, S.74.

europäischen Rahmen entwickelnde Revolutionsdynamik verschärft⁵⁷⁸ ist zunächst ein Zufall.

Doch diese zufällig ausgelöste „Revolution“⁵⁷⁹ hatte in jener Nacht erst ihren Anfang genommen. Es folgte eine Kette von Ereignissen: Zunächst war die Unzufriedenheit der Studierenden der Auslöser für den blutigen Krawall der Nacht. Hierauf folgte das gemeinsame Ersuchen von Stadt und Universität an König Ernst August um Ablösung des Polizeidirektors. Wenig später verließen die Studenten die Stadt. Die Ereignisabfolge in ihrer Gesamtheit wird in der Literatur als Revolution bezeichnet.

3.4.4.3 Handlungsebene Universität

Abschließend muss auf die besondere Handlungsebene der Revolution, die Universität eingegangen werden. Inwiefern steht die Universität im Fokus der Ereignisse? Welche Folgen hatte die Revolution inneruniversitär?

In der Einleitung zu diesem Kapitel wurde darauf hingewiesen, dass die bisherige wissenschaftliche Aufarbeitung der Göttinger Märzereignisse verhältnismäßig dünn ist. Ganz ähnlich verhält es sich in Bezug auf die Universität als Handlungsebene während der Revolution. Daher fragt Rüdiger vom Bruch zu Recht, ob es sich lohnt, diesem Thema nachzugehen oder ob es sich dabei um ein randständiges Thema handelt.⁵⁸⁰ Bei seinen Recherchen musste er feststellen, dass sowohl große Revolutions-Monographien, als auch Geschichtsschreibungen und nicht zuletzt Werke zur deutschen Universitätsgeschichte die revolutionären Unruhen des Jahres 1848/49 entweder nur am Rande erwähnen oder diesen nicht eine Zeile widmen.⁵⁸¹

Dass dies auch für die Darstellung der Göttinger Stadt- und Universitätsgeschichte gilt, wurde bereits festgestellt. Dass es sich durchaus lohnt, die Ereignisse in Göttingen in den Fokus zu stellen, hat sich nun gezeigt. Und dass die Untersuchung der Göttinger Geschehnisse ohne den Einbezug der Universität, ihrer Geschichte und ihrer Stellung innerhalb der Stadt überhaupt nicht möglich ist, ist unbestritten.

⁵⁷⁸ TÜTKEN, Johannes: Das Revolutionsjahr 1848 (Teil1). In: Spektrum 2/1998, S.17.

⁵⁷⁹ Vgl. SCHUMANN, Peter: Göttingen zwischen 1848 und 1866. S.105.

⁵⁸⁰ Vgl. BRUCH, Rüdiger vom: Die Universitäten in der Revolution 1848/49. Revolution ohne Universität – Universität ohne Revolution? In: Hardtwig, Wolfgang (Hrsg.): Revolution in Deutschland und Europa 1848/49. Göttingen 1998, S.136.

⁵⁸¹ Vgl. Ebd. S.136.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass das Jahr 1848 und seine politischen Umstürze und Änderungen in Göttingen auch die Rückberufung der Göttinger Sieben mit sich brachte. Am 28. März 1848 schickten die Göttinger Bürger ein mit 357 Unterschriften versehenes Schreiben an König Ernst August und baten ihn darum, die Entlassung der sieben Professoren rückgängig zu machen:

*„Eure Majestät wollen gnädigst geruhen die gegen die Professoren Dahlmann, Jacob Grimm und Gervinus ausgesprochene Sonder-Verweisung durch öffentliche Bekundigung zurückzunehmen und an das Königliche Curatorium der Universität den Befehl ergehen zu lassen, daß unverzüglich die zur Zurückberufung der genannten sieben Professoren notwendigen Schritte geschehen.“*⁵⁸²

Nicht einmal einen Monat später, am 17. April 1848, folgte ein Brief des Prorektors Francke und des Senats der Universität betreffend den Wiedereintritt der Professoren Albrecht, Dahlmann, Ewald, Gervinus, Jacob Grimm, Wilhelm Grimm und Weber:

„[...] unsere ehrerbietigste Bitte nunmehr dahin auszusprechen: Es möge allen abgenannten Einzelnen der Antrag gemacht werden, in ihre hiesige Aemter wiederum einzutreten.“⁵⁸³

Der König stimmte dem Ersuchen schließlich zu, doch nur Wilhelm Eduard Weber und Georg Heinrich August Ewald kehrten an die Georgia Augusta zurück.

Insgesamt zeigt sich, dass es sich bei den Göttinger Märzereignissen um eine lokale Revolte gehandelt hat. Die Studierenden und Bürger nutzen den Geist der Zeit, die revolutionäre Stimmung in Deutschland im Jahre 1848, um sich gegen den Polizeidirektor aufzulehnen. Auch der König, der seine Macht angegriffen sah, machte den Studierenden und den Bürgern gegenüber Zugeständnisse. Dennoch würde es zu weit gehen, für die Ereignisse in der Universitätsstadt den Begriff der Revolution zu verwenden.

⁵⁸² UA Gö Kur. 3150, Blatt 18-20.

⁵⁸³ UA Gö Kur. 3150, Blatt 25 und 26.

3.5 Die Aktion: Studenten verbrennen Bücher – 1933

„Bis zum 10. Mai 1933 schien es in Deutschland nur noch einen Ort zu geben, an dem geistig-kulturelles Leben möglich war, als sei am 30. Januar nichts Wesentliches geschehen: die Universitäten.“⁵⁸⁴

Dies änderte sich schlagartig mit der Bücherverbrennung in den Abendstunden des 10. Mai 1933. Ein Ereignis, das aus heutiger Sicht unfassbar und beschämend ist, war damals sowohl Ausdruck der Zugehörigkeit und Zustimmung der Studenten zum Regime als auch Protest gegen die „undeutsche“ Literatur und ihre Verfasser.

*„Das war ein Vorspiel nur,
wo man Bücher verbrennt,
verbrennt man am Ende auch Menschen.“⁵⁸⁵*

Diese Vorahnung hatte Heinrich Heine schon 1821 und brachte sie in seiner Tragödie „Almensor“ zu Papier. Dass er Recht damit behalten sollte, belegen die furchtbaren Taten der Nationalsozialisten und ihrer Anhänger während des Zweiten Weltkrieges. Heine ahnte mehr als hundert Jahre vor dem Dritten Reich, dass eine Bücherverbrennung möglicherweise nur der Anfang weiterer Gräueltaten ist.

In diesem Kapitel steht neben der Göttinger Bücherverbrennung zunächst die weit zurückreichende Historie der Bücherverbrennungen im Mittelpunkt. Denn die Verbrennung von Büchern auf öffentlichen Scheiterhaufen ist keine Erfindung der Nationalsozialisten. Wie viele andere Dinge, haben sie sich diese für ihre Zwecke nutzbar gemacht. Dass das in einer Universitätsstadt wie Göttingen nicht schwierig war, wird im Weiteren an Hand der Entwicklung des Nationalsozialismus vor Ort dargestellt. Darüber hinaus werden die Hintergründe der Göttinger Bücherverbrennung⁵⁸⁶ sowie das Verhalten der Bürger, Professoren und Studenten aufgezeigt.

⁵⁸⁴ BOCK, Sigrid: „Geglüht und gehärtet“? Zu Funktionen und Folgen der Bücherverbrennung 1933. In: Bircken, Margrid; Peitsch, Helmut (Hrsg.): Brennende Bücher. Erinnerungen an den 10. Mai 1933. Potsdam 2003, S.63.

⁵⁸⁵ HEINE, Heinrich: Almensor. Berlin 1823. In der Tragödie berichtet Almensor von der öffentlichen Verbrennung des Korans durch den inquisitorischen Kardinal Mateo Ximenes de Cisneros 1499/1500. Darauf antwortet Hassan mit dem berühmt gewordenen Satz.

⁵⁸⁶ Ebenfalls mit der Geschichte und den Hintergründen der Göttinger Bücherverbrennung hat sich Prof. Dr. Frank Möbus im Rahmen der Ausstellung „und euch zum trotz“ beschäftigt. Zum Gedenken an die Nationalsozialistische Bücherverbrennung, war die Schau vom 11. Mai bis zum 1. Juni 2008 im Alten Rathaus der Stadt Göttingen zu sehen.

Der Forschungsstand ist in Bezug auf die Bücherverbrennungen in ganz Deutschland sehr gut. In vielen Arbeiten wird dabei auch die Göttinger Bücherverbrennung thematisiert. Die Quellenlage stellt sich anders dar. Im Bestand des Göttinger Stadtarchivs sind vor allem Zeitungsartikel, die die Bücherverbrennung jedoch aus einer sehr einseitigen Perspektive schildern.

1. Protestpartei: Rektor Friedrich Neumann, Gerhard Fricke sowie weitere Professoren und ein Großteil der Studentenschaft, angeführt von Heinz Wolff
2. Ort, Zeit, Dauer: Am Abend des 10. Mai 1933 fand zunächst ein Festakt im Auditorium Maximum statt. Danach zogen die Studenten durch die Stadt zum Adolf-Hitler-Platz (heute: Albaniplatz).
3. Ursachen, Adressat(en): Auslöser der Bücherverbrennung war der Aufruf zu derselben durch den Deutschen Studentenbund. Dahinter stand die von verschiedenen NS-Organisationen seit Februar 1933 betriebene systematische Verfolgung jüdischer, marxistischer und pazifistischer Autoren. Adressaten waren die Autoren der „undeutschen Literatur“, deren Werke verbrannt wurden.
4. Form, Mittel: Als Protestform wählten die Studenten die öffentliche Kundgebung auf dem Adolf-Hitler-Platz sowie den dort brennenden Scheiterhaufen.
5. Ordnungspartei: Es trat keine Ordnungspartei auf, da es während des Protests zu keinerlei Unruhen kam.
6. Erfolg, Reaktion: Die Bücherverbrennung verlief für die Studenten erfolgreich, da sie damit ihre Anhängerschaft zum Nationalsozialismus bestärkten und sich in dem diktatorischen Gefüge des Dritten Reichs einreihen.

„Aktion wider den undeutschen Geist“ – Die Bücherverbrennung in Göttingen

„Zu Übermannshöhe ist [ein] Berg von Unrat und Ungeist aufgetürmt, der den läuternden Flammen übergeben werden soll.“⁵⁸⁷

Die „Aktion wider den undeutschen Geist“ begann in Göttingen am 13. April 1933. Gesteuert wurde sie vom „Hauptamt für Presse und Propaganda“ der Deutschen Studentenschaft (DSt). Am 13. April wurden in Göttingen die 12 Thesen angeschlagen, die „die „Aufklärungsarbeit“ unterstützen und die Sammlung „zersetzter Literatur“ begleiten sollten.“⁵⁸⁸ Die Studenten wurden dazu aufgerufen, ihre eigenen Bibliotheken „von allem Undeutschen, das durch Gedankenlosigkeit hineingelangt ist“⁵⁸⁹, zu „säubern“. Darüber hinaus sollten sie sowohl die Büchereien ihrer Bekannten als auch die öffentlichen Büchereien „reinigen“.

Das Göttinger Tageblatt⁵⁹⁰ veröffentlichte am 11. Mai 1933 eine Liste der DSt, die die Literatur enthielt, von der alle Bibliotheken gesäubert werden sollten. Auf der Liste standen 71 Titel, die in drei Rubriken unterteilt waren: „Belehrende Abteilung“, „Schöne Literatur“ und „Politik und Staatswissenschaft.“⁵⁹¹

Die ersten Maitage dienten den Studentengruppen des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB) dazu, Bücher der Liste aus ihren eigenen Beständen, den Beständen der Göttinger Buchhandlungen sowie der Volksbibliothek zusammenzutragen.⁵⁹² Ein erster öffentlicher Aufruf zur Bücherverbrennung war bereits am 5. Mai unter der Schlagzeile „Wider den undeutschen Geist“ in der Göttinger Zeitung erschienen. Darin wurden alle Bürgerinnen und Bürger aufgefordert, das „zersetzende Schrifttum“ zwischen dem 6. und 9. Mai in für diesen Zweck eingerichteten Sammelstellen abzugeben.

⁵⁸⁷ Göttinger Tageblatt vom 11. Mai 1933.

⁵⁸⁸ FÜSSEL, Stephan: „Wider den undeutschen Geist“. Bücherverbrennung und Bibliothekslenkung im Nationalsozialismus. In: Stadt Göttingen (Hrsg.): Göttingen unterm Hakenkreuz. Nationalsozialistischer Alltag in einer deutschen Stadt. Texte und Materialien. Göttingen 1983, S.96.

⁵⁸⁹ Ebd. S.97.

⁵⁹⁰ Im Gegensatz zur liberalen Göttinger Zeitung veröffentlichte das Göttinger Tageblatt bereits in den 1920er Jahren kostenlos Werbung der NSDAP und machte damit früh seine politische Position deutlich. Das Göttinger Tageblatt war darüber hinaus die auflagenstärkste und einflussreichste Göttinger Zeitung.

⁵⁹¹ SCHÖNE, Albrecht: Göttinger Bücherverbrennung 1933: Rede am 10. Mai 1983 zur Erinnerung an die „Aktion wider den undeutschen Geist“. Göttingen 1983, S.26f.

⁵⁹² In den Erwerbsbüchern der Volksbibliothek wurden die entnommenen Bände mit dem Vermerk „verbrannt am 10.5.33“ versehen. Daher ist ein Beleg über die verbrannte Literatur erhalten geblieben.

„Wer will, kann sich nun gut vorstellen, welch ein hysterisch zu nennendes Klima der Niedertracht und Demütigung sich im nationalen Göttinger Bildungsbürgertum bis zum 10. Mai ausbreitete.“⁵⁹³

Am Nachmittag des 10. Mai wurden die Bücher, Zeitschriften und Broschüren auf dem Adolf-Hitler-Platz (heute: Albaniplatz) gesammelt und zu einem Haufen aufgetürmt. Die Spitze des Bücherscheiterhaufens zierte ein Stock mit einem darauf steckenden Schild, auf dem in großen Buchstaben „LENIN“ stand.

Am Abend des 10. Mai 1933 versammelte sich die Göttinger Studentenschaft im Auditorium Maximum. Unter den damals ca. 4300 Immatrikulierten waren bereits 500 SA-Studenten⁵⁹⁴. Als Vertreter der Universität nahmen zwei Germanisten an der Versammlung teil: der neu gewählte Rektor Professor Friedrich Neumann und der Privatdozent Dr. Gerhard Fricke. Der Festakt begann mit der Eröffnungsrede von Friedrich Neumann, der in seiner Rede zum Ausdruck brachte, *„dass es im Kampfe wider den undeutschen Geist mit einer symbolhaften Handlung allein nicht getan sei. Vielmehr gelte es, in jedem einzelnen Falle die Frage zu stellen und zu prüfen, was schädlich und undeutsch sei.“*⁵⁹⁵ Des Weiteren machte er deutlich, worin er seine Aufgabe als Germanist und Nationalsozialist sah: *„Unser gesamtes akademisches Dasein muß ein unaufhörliches Bemühen sein, das deutsche Leben dem deutschen Geist zuzuordnen.“*⁵⁹⁶

Gerhard Fricke hielt im Anschluss an Neumann seine überschwängliche und rhetorisch versierte Feuerrede:

*„Als Symbol dieses leidenschaftlichen Willens zu Erneuerung und Reinigung des deutschen Geistes lodern heute an zahlreichen deutschen Hochschulen die Flammen empor in den nächtlichen Himmel, zu verzehren jenen Schutt und freie Bahn zu schaffen für das Kommende, für die reine Verwirklichung des deutschen Geistes, der heute noch einmal aus Millionen losgelöster Einzelner ein Volk erwachsen läßt.“*⁵⁹⁷

⁵⁹³ GREBING, Helga: Bücherverbrennung. Erinnerung nach 75 Jahren. Rede anlässlich der Ausstellungseröffnung „und euch zum trotz“ am 1. Mai 2008 im Alten Rathaus Göttingen. <http://www.helgagrebing.de/docs/buecherverbrennung1.html>

⁵⁹⁴ SCHÖNE, Albrecht: Göttinger Bücherverbrennung 1933. S.26

⁵⁹⁵ Göttinger Tageblatt vom 11.Mai 1933.

⁵⁹⁶ TREß, Werner: „Wider den undeutschen Geist“. Bücherverbrennung 1933. Berlin 2003, S.144.

⁵⁹⁷ Vgl. FÜSSEL, Stephan: „Wider den undeutschen Geist“. S.98f.

Der akademischen Weihe der Aktion durch Neumann und Fricke folgte der Fackelzug durch die Stadt. Das Göttinger Tageblatt berichtete am nächsten Tag darüber:

„Am Nikolausberger Weg ordnen sich die studentischen Gruppen und Korporationen zum Fackelzug. Vom Weender Tor bis weit über die Goßlerstraße hinauf setzt sich Viererreihe hinter Viererreihe, beste deutsche Jugend, die das Erbe der Toten von Langemarck gegen die giftige Zersetzung eines feindlich-fremden Ungeistes wahren will. Das Braun der SA.- und SS.-Studenten beherrscht das lebensvolle Bild. Daneben sieht man das Grau der Hochschulgruppe des Bundes der Frontsoldaten, die im Stahlhelm angetreten ist, und dann die schier endlosen Reihen der Korporationsstudenten in bunten Mützen und Bändern, deren Farben im ungewiß flackernden Lichte der Fackeln hell aufleuchten. Dichte Zuschauerketten säumen die Bürgersteige, und als nun die Kundgebung im Auditorium ihr Ende gefunden hat und die Hunderten der Teilnehmer herausströmen, um sich dem Zug einzuordnen, scheint es, als ob trotz der späten Stunde die halbe Stadt auf den Beinen sei, um Zeuge der historischen Aktion zu werden.

Ein Trompetensignal gibt das Zeichen zum Beginn des Fackelzuges, die SS.-Kapelle intoniert einen Marsch, und unter Vorantritt der Hakenkreuzfahne des Sturmes 4/82, des Studentensturmes, zieht die akademische Jugend Göttingens durch die Straßen der Innenstadt hinauf zum Platz vor der Albanischule.⁵⁹⁸

Aus der Menge der Studierenden, die sich auf dem Adolf-Hitler-Platz um den Bücherhaufen versammelt haben, flog eine Fackel auf den Haufen und entzündete die Bücher. Alle Anwesenden sangen nun das Lied „Flamme empor“⁵⁹⁹. Im Anschluss an den Gesang hielt der Führer der Deutschen Studentenschaft, Heinz Wolff, eine kurze Rede, in der er „über den Sinn der Verbrennungshandlung und des ganzen Kampfes der deutschen Studenten wider den undeutschen Geist“⁶⁰⁰ sprach.

Der Rede von Wolff folgte erneut Gesang.⁶⁰¹ Als die letzten Bücher verbrannt waren leerte sich schließlich der Platz und nur noch kleine Flammen züngelten.

⁵⁹⁸ Göttinger Tageblatt vom 11. Mai 1933.

⁵⁹⁹ Das Lied „Flamme empor“ wurde am Jahrestag der Leipziger Völkerschlacht im Oktober 1814 von Johann Heinrich Christian Nonne geschrieben. Nonne bringt darin den Drang nach Freiheit und Einheit Deutschlands zum Ausdruck.

⁶⁰⁰ Göttinger Tageblatt vom 11. Mai 1933.

⁶⁰¹ Zuerst wurde das Lied „Burschen heraus“ gesungen, dann das Deutschlandlied und zum Abschluss das Horst-Wessel-Lied.

3.5.1 Bücherverbrennung – ein Protest mit Geschichte

Die Geschichte der Bücherverbrennungen reicht bis ins Altertum zurück.⁶⁰² Die früheste belegte Bücherverbrennung fand im Jahre 411 v. Chr. im antiken Athen statt. Dort wurden die Schriften des Philosophen Protagoras verbrannt. Überliefert wurde die Bücherverbrennung aber erst mehr als dreihundert Jahre später durch Cicero und Diogenes Laertios. Bücherverbrennungen als Mittel der staatlichen Zensur sind erstmals aus der römischen Kaiserzeit nachgewiesen. Im Jahre 8 n. Chr. wurden die Schriften des Titus Labienus verbrannt, da dieser seine kritische Haltung gegenüber Kaiser Augustus darin zum Ausdruck gebracht hatte. Im Mittelalter wurden Autoren gezwungen, ihre als häretisch verurteilten Schriften selbst zu verbrennen. Ein bekanntes Beispiel dafür ist Petrus Abaelard, Mitbegründer der Scholastik, der 1121 von den Bischöfen gezwungen wurde, seine Bücher eigenhändig zu verbrennen. Öffentliche Bücherverbrennungen fanden ab dem 13. Jahrhundert immer häufiger statt. Es kam zu Talmud-Verbrennungen, die von der katholischen Kirche aus antijudaischen Motiven initiiert wurden. Im Jahre 1540 wurden dann zum ersten Mal Menschen verbrannt. In Lissabon verbannte man Juden, denen vorgeworfen wurde, dass sie nach ihrer Taufe, die ihnen von der katholischen Kirche aufgezwungen worden war, weiterhin an ihrem jüdischen Glauben festhielten. Im Portugiesischen nannte man diesen schrecklichen Brauch „o auto-de-fé“⁶⁰³: „feierlicher Akt des Glaubens“. Der Begriff hat sich auch in Deutschland bis heute gehalten, wenn es um die Beschreibung von Bücherverbrennungen geht: Autodafé. Bücherverbrennungen waren auch während der Reformation ein probates Mittel konfessioneller Auseinandersetzungen. So wurden z. B. im Juni 1520 nach dem Erlass der Bannandrohungsbulle durch Papst Leo X. gegen Martin Luther dessen Schriften verbrannt. Dieser reagierte darauf seinerseits mit dem Verbrennen der Bannandrohungsbulle. Vor 1933 wurden beim Wartburgfest 1817 Bücher verbrannt. Auch diese Verbrennung, die einen festlichen Charakter hatte und demokratische Forderungen beinhaltete, war nicht frei von antisemitischen Motiven.

⁶⁰² Für einen kurzen Überblick über die weit zurückreichende Geschichte der europäischen Bücherverbrennung beziehe ich mich auf TREß, Werner: „Wider den undeutschen Geist“. Bücherverbrennung 1933. Berlin 2003.

⁶⁰³ TREß, Werner: „Wider den undeutschen Geist“. S.13.

3.5.2 Die Bücherverbrennungen im Jahre 1933

*„Die brennenden Scheiterhaufen waren [...] das Ergebnis der Zerschlagung des gesamten Spektrums der Opposition gegen Hitler in Kultur, Wissenschaft und Politik.“*⁶⁰⁴

In ganz Deutschland wurden im Jahre 1933 auf öffentlichen Plätzen Bücher, Zeitschriften und Dokumente verbrannt. Zeitgleich mit der Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 in Göttingen fanden in 29 weiteren Städten öffentliche Autodafés statt. Die studentische Aktion „mach[t] mit 30 Bücherverbrennungen jedoch nur knapp ein Drittel des zu betrachtenden Gesamtphänomens aus.“⁶⁰⁵ Insgesamt sind zwischen März und Oktober 1933 in ganz Deutschland 93 Bücherverbrennungen in insgesamt 70 Städten nachgewiesen.⁶⁰⁶

Zur Verortung und Einordnung in das Gesamtgeschehen lassen sich die Bücherverbrennungen in drei Phasen⁶⁰⁷ einteilen: Die 1. Phase beinhaltet die Bücherverbrennungen, die vom März bis zum 10. Mai 1933 stattgefunden haben und nicht Bestandteil der „Aktion wider den undeutschen Geist“ waren. „Hierbei handelt es sich zum Großteil um wilde Verbrennungsaktionen, die im Kontext des politischen Terrors der SA und SS ab März 1933 begangen wurden.“⁶⁰⁸ Denn die Bücherverbrennungen waren häufig ein „symbolischer Schlussstein derjenigen Maßnahmen und Ereignisse, mit denen in den Wochen und Monaten zuvor die neuen politischen Machtverhältnisse von der zentralstaatlichen auf die kommunale Ebene übertragen worden waren.“⁶⁰⁹

Die 2. Phase umfasst all jene Bücherverbrennungen, die im Rahmen der „Aktion wider den undeutschen Geist“ stattfanden. Die Bücherverbrennungen, die Teil der Aktion

⁶⁰⁴ SCHOEPS, Julius H.; Treß, Werner (Hrsg.): Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933. Hildesheim u.a. 2008, S.14.

⁶⁰⁵ Ebd. S.13.

⁶⁰⁶ Die Untersuchung ist das Ergebnis eines Forschungsprojekts des Moses Mendelsohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien in Potsdam. Insgesamt haben 60 Autorinnen und Autoren durch Einzelbeiträge daran mitgearbeitet. Inhalt des Projekts war der Versuch, „die Bücherverbrennungen von 1933 in ihrer deutschlandweiten Dimension aufzuarbeiten und dabei auch die universitäts-, regional- und stadtgeschichtlichen Kontexte zu berücksichtigen.“ s. SCHOEPS, Julius H.; Treß, Werner (Hrsg.): Orte der Bücherverbrennungen. S.7.

⁶⁰⁷ SCHOEPS, Julius H.; Treß, Werner (Hrsg.): Orte der Bücherverbrennungen. S.14-24.

⁶⁰⁸ Ebd. S.14.

⁶⁰⁹ Ebd. S.13.

waren, fanden alle im Mai – nicht alle am 10. Mai – statt, waren organisiert und dienten als „inszenatorischer Höhepunkt“⁶¹⁰ einer breit angelegten Kampagne.

Bei der 3. Phase handelt es sich um Bücherverbrennungen, die direkt im Anschluss an die „Aktion“, von Mai bis Oktober 1933 stattfanden. Hierbei sind zwei Daten hervorzuheben. Am 19. Mai fanden auf Schulhöfen in Bad Kreuznach, Essen und Kleve Bücherverbrennungen statt. Am 17. Juni fanden Bücherverbrennungen im Rahmen der „Kampfwoche gegen Schmutz und Schund“ in fünf deutschen Städten statt. Die 23 weiteren Bücherverbrennungen, die in die dritte Phase gehören, werden bisher auf Initiativen der Akteure vor Ort zurückgeführt.

Im Mittelpunkt dieses Kapitels steht die Göttinger Bücherverbrennung am 10. Mai 1933. Sie ist in die zweite Phase einzuordnen, da sie im Rahmen der „Aktion wider den undeutschen Geist“ initiiert wurde. Göttingen steht beispielhaft für viele deutsche Universitätsstädte, denn außer in Göttingen wurden am 10. Mai in 29 weiteren Städten Bücherhaufen in Brand gesetzt.

Wie es zu der Bücherverbrennung in Göttingen kam, wer sie geplant und durchgeführt hat und inwiefern das Ereignis als studentischer Protest einzuordnen ist, wird Thema des Kapitels 3.5.4 sein. Vorher wird ein Überblick über die frühen nationalsozialistischen Strukturen in Göttingen gegeben. Stadt und Universität in den Anfängen des Nationalsozialismus werden dargestellt.

3.5.3 Die Anfänge des Nationalsozialismus in der Universitätsstadt Göttingen

3.5.3.1 Nationalsozialismus im Göttinger Bürgertum

Um die politischen Ströme in Göttingen während des Dritten Reichs darstellen zu können, ist zunächst ein Blick in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg nötig. Das Bürgertum war im beginnenden 20. Jahrhundert kaisertreu und „hatte vor dem [Ersten] Weltkrieg regelmäßig mit großen Mehrheiten für die im Grunde

Ergebnis der Reichstagswahlen in Göttingen, 6. Juni 1920			
	Stimmen	Prozent	Gewinne/Verluste in %
SPD	4.451	20,0	- 17,0
DDP	2.306	7,5	- 13,7
USPD	2.511	11,3	+ 9,6
KPD	30	0,1	+ 0,1
Z	804	3,8	*
DHP	1.608	7,5	*
DVP	7.365	33,1	+ 14,5
DNVP	3.082	13,8	+ 5,7
* 1919 gemeinsame Liste – 3,2 Prozent			

⁶¹⁰ SCHOEPS, Julius H.; Treß, Werner (Hrsg.): Orte der Bücherverbrennungen. S.17.

konservative Nationalliberale Partei gestimmt.⁶¹¹ Nach dem Krieg wurde die politische Tendenz der Bevölkerung bereits in den frühen zwanziger Jahren „mit der Wahl rechtsgerichteter Parteien und der Gründung bzw. Unterstützung völkisch orientierter, antisemitischer Verbände“⁶¹² deutlich. Bei den Reichstagswahlen 1920 gehörten die Sozialdemokraten und Linksliberalen erstmals deutlich zu den Verlierern, während die Rechtsparteien wie die Deutsche Volkspartei (DVP) und die Deutschnationale Volkspartei (DNVP) an Stimmen gewannen.⁶¹³

Entsprechend des Wahlausgangs verschärfte sich das politische Klima in der Universitätsstadt immer mehr. So vergingen keine zwei Jahre, bis sich in Göttingen die erste NSDAP-Ortsgruppe zusammengefunden hatte. Im Januar 1922 wurde offiziell ein nationalsozialistischer Stützpunkt gegründet. Dieser wurde am 7. Februar 1922 von dem Medizinstudenten Ludolf Haase zur ersten Ortsgruppe der Göttinger NSDAP gegründet.⁶¹⁴ Haase machte durch Massenveranstaltungen auf die neue Bewegung aufmerksam und fand dabei in weiten Kreisen der Bevölkerung, besonders in der Studentenschaft, breite Zustimmung. Am 18. November 1922 wurde die Partei durch die Polizei verboten und arbeitete mit 25 Mitgliedern im vorbereiteten Untergrund weiter. „Die Arbeit in der Illegalität, die von der Polizei teilweise begünstigt, vom Göttinger Tageblatt unterstützt und von zahlreichen Göttinger Bürgern mitgetragen wurde“⁶¹⁵, dauerte bis in den Januar 1925. Am 5. Januar 1925 gründete sich die Göttinger NSDAP, die bereits seit Dezember 1923 unter Führung des Lokomotivführers Harry Uhlendorff stand.

Bei den Reichstagswahlen im Mai 1928 wurde in Göttingen jede dritte Stimme für die rechtsradikalen Parteien abgegeben. „Während der Stimmenanteil der NSDAP im Reich weiter schrumpfte, erreichte sie in Göttingen fast 10 Prozent der Stimmen und

Ergebnis der Reichstagswahlen in Göttingen, 20. Mai 1928			
	Stimmen	Prozent	Gewinne/Verluste in %
SPD	6.791	27,5	+ 3,3
DDP	1.964	7,9	- 2,9
USPD	805	3,3	+ 1,1
KPD	1.022	4,1	+ 0,3
Zentrum	898	3,8	- 2,7
DHP	4.462	18,0	+ 2,4
DVP	5.526	22,3	- 7,1
DNVP	2.295	9,3	+ 2,7

⁶¹¹ MARSHALL, Barbara: Der Einfluss der Universität auf die politische Entwicklung der Stadt Göttingen 1918-1933. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte; 49 (1977), S. 266.

⁶¹² KÜHN, Helga-Maria: Die nationalsozialistische „Bewegung“ in Göttingen von ihren Anfängen bis zur Machtergreifung (1922-1933). In: Stadt Göttingen (Hrsg.): Göttingen unterm Hakenkreuz. Nationalsozialistischer Alltag in einer deutschen Stadt. Texte und Materialien. Göttingen 1983, S.13.

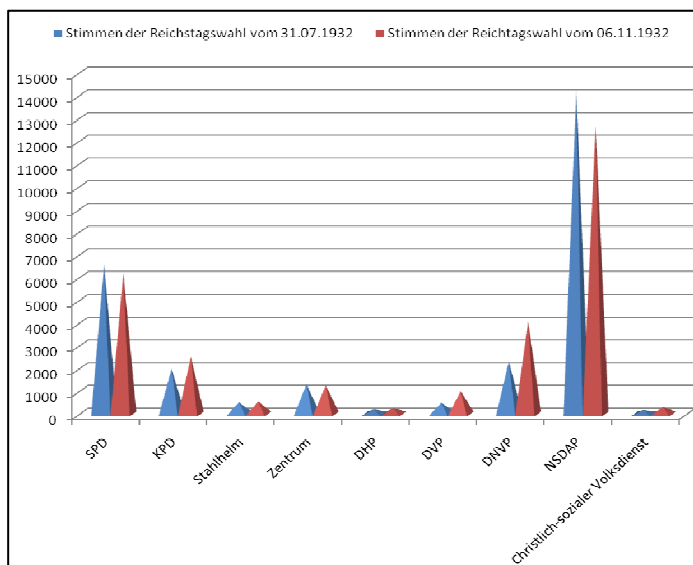
⁶¹³ Tabelle übernommen von HASSELHORN, Fritz: Göttingen 1917/18-1933. In: Thadden, Ruldoof von; Trittel, Günter J.: Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Von der preußischen Mittelstadt zur südniedersächsischen Großstadt. 1866-1989. Bd.3. Göttingen 1999, S.85.

⁶¹⁴ Vgl. KÜHN, Helga-Maria: Die nationalsozialistische „Bewegung“. S.13.

⁶¹⁵ Ebd. S.15.

konnte damit den Anspruch stellen, künftig auch kommunalpolitisch eine Rolle zu spielen.⁶¹⁶

Die Stimmung, sowohl politisch als auch in der Bevölkerung, verschärfte sich mit der Weltwirtschaftskrise, die im Herbst 1928 begann. Auch die Göttinger Bürger bekamen deren Auswirkungen zu spüren. Steigende Arbeitslosigkeit, Defizite im städtischen Haushalt und öffentliche Auseinandersetzungen

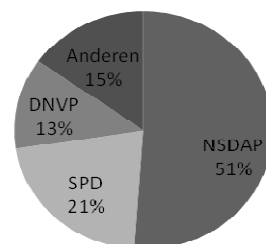


zwischen politischen Gruppierungen waren die Folge. Die Levinsche Tuchfabrik musste Mitte August 1930 500 Arbeiter und Angestellte entlassen, die Pianofabrik Rietmüller und Sohn stellte im selben Monat den Betrieb ganz ein. Auf den Straßen der Göttinger Innenstadt kam es immer wieder zu Schlägereien zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten. Am 3. Mai 1930 schrieb die liberale Göttinger Zeitung: „Das einst so ruhige Göttingen wird immer mehr zum Schauplatz politischer Prügelszenen. Es vergeht kein Monat, in dem die Polizei sich nicht gezwungen sieht, einige Male mit dem Gummiknüppel die Straße zu säubern.“⁶¹⁷

Bei den Reichstagswahlen am 14. September 1930 erreichte die NSDAP 37,8% Prozent der Stimmen und war damit stärkste Partei in Göttingen.

In den folgenden drei Jahren verlagerte sich die parteipolitische Stimmung der Wählerinnen und Wähler in Göttingen zu Gunsten der DNVP und zu Ungunsten der NSDAP. Das lässt sich an Hand der Wahlen im Juli und November 1932 besonders deutlich zeigen.⁶¹⁸

Ein letzter Blick gilt nun der Reichstagswahl vom 5. März 1933, knapp zwei Monate vor der Bücherverbrennung. Fast die gesamte Göttinger Bevölkerung hatte ihre Stimme



⁶¹⁶ HASSELHORN, Fritz: Göttingen 1917/18-1933. S.99.

⁶¹⁷ Ebd. S.108.

⁶¹⁸ Ebd. S.123 und 126.

abgegeben (Wahlbeteiligung 91,4%) und die NSDAP mit 51,2% zur stärksten Fraktion der Stadt Göttingen gewählt. Die SPD erhielt 21,3% der Stimmen und als drittstärkste Partei ging die DNVP mit 12,4% aus der Wahl hervor. Göttingen festigte damit seinen Ruf als „nationalsozialistische Hochburg“⁶¹⁹. Die NSADP hatte ihr Ziel erreicht und sich dafür unter anderem das in der Göttinger Bevölkerung am meisten gelesene Presseorgan, das „Göttinger Tageblatt“ zu Nutze gemacht. Das GT verstand sich seit seiner Gründung 1889 als nationales Blatt und berichtete entsprechend rechtspopulistisch über die Ereignisse in Stadt und Reich. Mit einer Auflage von 18.000 Exemplaren war das GT die auflagenstärkste Zeitung und es ist davon auszugehen, dass die im GT verbreiteten nationalen Meinungen von den Lesern „zur Kenntnis genommen wurden und sie beeinflussten.“⁶²⁰

3.5.3.2 Nationalsozialismus an der Georgia Augusta vor 1933

Nach der Novemberrevolution von 1918 traten viele der Göttinger Professoren den neugegründeten Parteien bei. Sowohl die Gründung der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP) „hatte eine zahlreiche Schar von Hochschullehrern in einem öffentlichen Aufruf unterstützt.“⁶²¹ Gleichzeitig fanden sich unter den Wortführern der rechtsliberalen Deutschen Volkspartei (DVP) Göttinger Professoren, wie der Historiker Karl Brandt oder der Mediziner Hans Reichenbach.⁶²²

Prägend für die Zeit der Weimarer Republik und die innere Gesinnung der Georgia Augusta war zudem die „Nostalgie für die wilhelminischen Zeiten und die frontale Ablehnung der Republik“⁶²³. Weite Teile der Hochschule sperrten sich gegen jegliche Reformversuche und setzten die wenigen, von der Regierung geforderten, Änderungen innerhalb der Hochschulreform erst im Jahr 1930 um. Hinter den Türen der einzelnen Fakultäten kam es, besonders wenn es um Neubesetzungen von Lehrstühlen ging, häufig zu Streitigkeiten. Die Naturwissenschaftler vergaben mit großer Weitsicht ihre Schlüsselprofessuren an bedeutende Lehrende und machten so die Zwanziger Jahre zu einem „Goldenen Zeitalter“ für die Hochschule. Im Gegensatz dazu kam es in der

⁶¹⁹ TOLLMEN, Cordula: Nationalsozialismus in Göttingen (1933-1945). In: Thadden, Rudolf von; Trittel, Günter J.: Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Von der preußischen Mittelstadt zur südniedersächsischen Großstadt. 1866-1989. Bd.3. Göttingen 1999, S.140.

⁶²⁰ Ebd. S.131.

⁶²¹ DAHMS, Hans Joachim: Die Universität Göttingen 1918 bis 1989: Vom „Goldenen Zeitalter“ der Zwanziger Jahre bis zur „Verwaltung des Mangels“ in der Gegenwart. In: Thadden, Rudolf von; Trittel, Günter J.: Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Von der preußischen Mittelstadt zur südniedersächsischen Großstadt. 1866-1989. Bd.3. Göttingen 1999, S.398.

⁶²² Vgl. Ebd. S.398.

⁶²³ Ebd. S.399.

Philologischen Abteilungen zu schwerwiegenden politischen Auseinandersetzungen, die schließlich dazu führten, dass „Männer in Professorenpositionen [kamen], die nicht nur die Republik verachteten, sondern sie auch offensiv mit einer bis heute meist unbekanntenen Schärfe und Hartnäckigkeit bekämpften.“⁶²⁴ Unberührt von der öffentlichen Diskussion um die Neubesetzungen stellte die Fakultät ihren politischen Standpunkt Ende der zwanziger Jahre erneut klar, indem sie „zwei Symbolfiguren des „nationalen Gedankens“ zu Ehrendoktoren“⁶²⁵ ernannte.

Mehrere Fakultäten der Universität⁶²⁶ besetzten ihre offenen Stellen zwar nicht mit Nationalsozialisten der ersten Stunde, aber mit solchen Männern, „die, ohne selbst Nationalsozialisten zu sein, den Nährboden bereiteten, auf dem dann die rassistische und chauvinistische Nazi-Propaganda gedeihen konnte.“⁶²⁷ Daher wundert es nicht, dass sich der evangelische Theologe Emanuel Hirsch im April 1932 als erster Göttinger Hochschullehrer in einem Leserbrief an das Göttinger Tageblatt für die Wahl Adolf Hitlers aussprach.⁶²⁸

Innerhalb der Göttinger Studentenschaft sah es kaum anders aus. Bereits im Mai 1922 wurde in Göttingen, als eine der ersten in Norddeutschland, eine Ortsgruppe der NSDAP unter der Führung des Medizinstudenten Ludolph Haase gegründet. Drei Jahre später begann der Chemiestudent Achim Gercke mit dem Erstellen seiner sog. Judenlisten.⁶²⁹

Die nationalsozialistisch gesinnten Göttinger Studenten engagierten sich also schon früh in der NSDAP und ihren Unter- und Nebenorganisationen. 50 bis 55% der Studenten waren zudem in Verbindungen organisiert, die „mit ihrer national-antisemitischen Haltung [...] die Atmosphäre der Universität bestimmten.“⁶³⁰ Für die NSDAP verkörperten die jungen Männer „den Idealtyp eines hemmungslosen Aktivisten: jung, dynamisch, ohne permanente Bindung an die lokale Gesellschaft und daher skrupelloser in ihren Mitteln.“⁶³¹ Bereits im WS 1927/28 wurde die Göttinger Hochschulgruppe des NSDStB gegründet, der ab der Wahl zur Studentenkammer

⁶²⁴ DAHMS, Hans Joachim: Die Universität Göttingen 1918 bis 1989. S.402.

⁶²⁵ Ebd. S.407. Geehrt wurden der Lippoldsberger Schriftsteller Hans Grimm für seinen Roman „Volk ohne Raum“ und der Oberst a. D. Schwertfeger für seine Quellenedition zur Geschichte des Ersten Weltkrieges sowie für sein apologetisches Buch über die deutsche Kriegsführung im neutralen Belgien.

⁶²⁶ In erster Linie war das Philosophische Fakultät, aber auch in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen und der Theologischen Fakultät war das nicht anders.

⁶²⁷ DAHMS, Hans Joachim: Die Universität Göttingen 1918 bis 1989. S.408.

⁶²⁸ Vgl. Ebd. S.408.

⁶²⁹ Mehr dazu s. S.176.

⁶³⁰ KÜHN, Helga-Maria: Die nationalsozialistische „Bewegung“. S.28.

⁶³¹ MARSHALL, Barbara: Der Einfluss der Universität. S.299.

1931 mit elf von 20 Sitzen den Vorsitz der Göttinger Studentenschaft erhielt.⁶³² Damit war die Möglichkeit der Einflussnahme auf die Studentenschaft noch größer als zuvor. Die Studenten übernahmen eine führende Rolle in der „Politisierung Göttingens“⁶³³ und machten es sich zur Aufgabe, die Georgia Augusta im Sinne des Nationalsozialismus umzugestalten: „Denn in der Tat sind es die Studenten gewesen, die unsere Hohen Schulen dem Nationalsozialismus gefügig gemacht hatten.“⁶³⁴

Doch warum konnten gerade die Studenten so einfach von den nationalsozialistischen Parteiidealen überzeugt werden? Die Nazis trafen in dieser Bevölkerungsgruppe mit ihren Ideen auf junge Menschen, die schon während der Weimarer Republik überwiegend völkisch-nationalistisch und antisemitisch gesinnt waren. Das Fundament war also bereits geebnet – in Göttingen nicht zuletzt durch den hohen Anteil von studentischen Verbindungen, in denen sich immer deutlicher ein rassistisch motivierter Antisemitismus bemerkbar machte. Dazu kamen Faktoren wie die schwierige soziale Lage vieler Studierender und die sich daraus ergebenden Existenzängste.⁶³⁵ Alles in allem ein idealer Nährboden für die Etablierung der nationalsozialistischen Ideologie. Es bedurfte allein „der agitatorischen Transmission in die Reihen der nationalsozialistischen Bewegung.“⁶³⁶

3.5.3.3 „Säuberungen“ an der Universität – Nationalsozialismus nach 1933

Nicht nur in Göttingen, sondern an allen deutschen Universitäten, wurde bald nach der Machtübernahme am 30. Januar 1933 durch Adolf Hitler der „Arierparagraph“⁶³⁷ verkündet und die sog. „Säuberungen“⁶³⁸ durchgeführt. Viele junge Hochschullehrer hatten sich schon früh der NSDAP angeschlossen und nutzten nach den „Säuberungen“ die ihnen damit zugefallenen Vorteile schamlos aus.⁶³⁹ Auch viele der

⁶³² Vgl. KÜHN, Helga-Maria: Die nationalsozialistische „Bewegung“. S.28.

⁶³³ Vgl. MARSHALL, Barbara: Der Einfluss der Universität. S.289.

⁶³⁴ SCHÖNE, Albrecht: Göttinger Bücherverbrennung 1933. S.9.

⁶³⁵ Vgl. TREß, Werner: „Wider den undeutschen Geist“. S.20.

⁶³⁶ Ebd. S.22.

⁶³⁷ Am 7. April 1933 hatte die nationalsozialistische Regierung das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums erlassen. § 3 daraus besagte: Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand zu versetzen.

⁶³⁸ Der damalige kommissarische preußische Kultusminister Bernhard Rust verkündete am 6. Mai 1933 in der Aula der Berliner Universität: „[...] Ich muss einen Teil der deutschen Hochschullehrer ausschalten, auf daß die deutschen Hochschule wieder in der Synthese von Forschung und Führung der Jugend ihre Aufgaben erfüllen kann. Die deutsche Jugend ... läßt sich nun einmal heute von fremdrassigen Professoren nicht führen, so wenig sie sich führen läßt von jenem, der geistig abgekehrt ist von Deutschland und seinem Wesen.“ Hier zitiert aus: MÜLLER, Rainer A.: Geschichte der Universität. S.97.

⁶³⁹ KOCH, Hans-Albrecht: Die Universität. Geschichte einer europäischen Institution. Darmstadt 2008, S.201.

älteren Professoren hielten offensichtlich „ein[en] starke[n] Staat mit einer fähigen Führung [für] notwendig, um aus der Ungewißheit, Schlamperei und Orientierungslosigkeit der Zeit herauszufinden.“⁶⁴⁰ Die „Säuberungen“ „hielt die große Mehrheit der deutschen Professoren [...] für eine Verwaltungsmaßnahme, zu welcher der Staat berechtigt sei und die die akademische Freiheit sowie die universitäre Existenz nicht berührte.“⁶⁴¹

In Göttingen hatte James Franck, Professor für Physik, einige Tage zuvor aus Protest gegen das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums seinen Lehrstuhl freiwillig niedergelegt. Als Sohn jüdischer Eltern, war er von dem Gesetz dennoch verschont geblieben, weil er im Ersten Weltkrieg an der Front gekämpft hatte. Diese Auflehnung gegen das Regime sorgte für großes Aufsehen über die Stadtgrenzen hinaus. Im Göttinger Tageblatt machten 42 Professoren und Angestellte der Universität ihre Verärgerung öffentlich; sie bezeichneten Francks` Protest als „Sabotageakt an der innen- und außenpolitischen Arbeit unserer Regierung der nationalen Erhebung“⁶⁴² und forderten „beschleunigte Reinigungsmaßnahmen“. Daraufhin wurden bereits am 25. April 1933 sechs Professoren „beurlaubt“, darunter weltbekannte Mathematiker wie Emmy Noether und Richard Courant sowie der spätere Nobelpreisträger für Physik, Max Born. Insgesamt wurden über 50 Entlassungen ausgesprochen, überwiegend aus rassistischen Gründen. Besonders im Fachbereich der Mathematik und Physik verlor die Göttinger Universität in den dreißiger Jahren ihr bisheriges Ansehen und rutschte ins „letzte Drittel der Rangskala“⁶⁴³ ab.

Auch innerhalb der Studentenschaft ist es zu „Säuberungen“ aus politischen oder rassistischen Gründen gekommen. Während nun einerseits die jüdischen Studierenden die Universität verließen, gingen andererseits viele der „arischen“ Göttinger Studenten ihrem Treiben bis zum Durchbruch des National-sozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB) 1931 in den Verbindungen nach. Der Dachverband der Deutschen Studenten war seit 1919 die Deutsche Studentenschaft (DSt). Diese wurde seit 1930/31 vom NSDStB beherrscht und es kam in der Folge immer wieder zu Machtkämpfen zwischen den beiden Organisationen. Darüber hinaus stellten „Studenten [seit 1919] einen großen Teil der Mitglieder von rechts-radikalen Organisationen.“⁶⁴⁴ Wie sehr sich einige Studenten mit den Ideen der

⁶⁴⁰ HAMMERSTEIN, Notker: Universitäten und Kriege im 20. Jahrhundert. In: Rüegg, Walter (Hrsg.): Geschichte der Universität in Europa. Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800-1945). Bd.3. München 2004, S.535.

⁶⁴¹ Ebd. S.535.

⁶⁴² DAHMS, Hans Joachim: Die Universität Göttingen 1918 bis 1989. S.411.

⁶⁴³ Ebd. S.419.

⁶⁴⁴ MARSHALL, Barbara: Der Einfluss der Universität. S.280.

Nationalsozialisten identifizierten, zeigt das Beispiel des Chemiestudenten Achim Gercke (Joachim Wilhelm August Gercke). Er entwickelte den Plan, eine Liste aller Juden, die in Göttingen leben, anzufertigen. „Diese Statistik, die die Lebensläufe der Göttinger Bürger über einige Generationen zurückverfolgte, um auch die zu erfassen, die ihre Religion gewechselt hatten, sollte als Grundlage zu systematischen Maßnahmen gegen die jüdischen Unterwanderer dienen.“⁶⁴⁵ Unter dem Tarnnamen „Archiv für berufsständische Rassenstatistik“ betrieb die NSDAP, unterstützt von Förderern wie Felix Buttersack⁶⁴⁶, diese Datensammlung, die später die Grundlage des Arierparagraphen wurde.⁶⁴⁷

3.5.4 Die Göttinger Bücherverbrennung: Akteure und Motive

*„Wenn Ihr Studenten Euch das Recht nehmt, den geistigen Unflat in die Flammen hineinzuworfen, dann müßt Ihr auch die Pflicht auf Euch nehmen, an die Stelle dieses Unrats einem wirklichen deutschen Geist die Gasse freizumachen.“*⁶⁴⁸

Mit diesen Worten appellierte Joseph Goebbels in der Nacht des 10. Mai 1933 bei der Berliner Bücherverbrennung an die nationalsozialistische Gesinnung der jungen Studierenden. In der Forschungsgeschichte der Bücherverbrennung wurde die Urheberschaft selbiger lange Zeit Goebbels zugeschrieben. Aktuelle Forschungsergebnisse zeigen jedoch, dass diese Einschätzung falsch ist. „Bislang wurden keine Aktenstücke aufgefunden, die eine Urheberschaft des Ministers für Volksaufklärung und Propaganda schwarz auf weiß belegen.“⁶⁴⁹ Im Gegensatz dazu lässt sich sehr genau darstellen, dass die Aktion von der Deutschen Studentenschaft (DSt) eigenständig geplant, zentral gesteuert und einheitlich inszeniert wurde.⁶⁵⁰ Das gilt für alle deutschen Universitätsstädte, in denen am Abend des 10. Mai große Bücherhaufen brannten. Offensichtlich war es den Studenten ein Anliegen, dass sich „ihr Wirkungsfeld nicht mehr auf die Hochschule beschränkte, sondern [sie] ihren politischen Kampf auf das kulturelle Leben ausweitete[n].“⁶⁵¹ Die DSt wollte zudem ihre

⁶⁴⁵ MARSHALL, Barbara: Der Einfluss der Universität. S.282.

⁶⁴⁶ Felix Buttersack (14.10.1865 – 9.03.1950) arbeitete nach seinem Medizinstudium als Generalarzt in Göttingen. Nachdem er 1924 in den Ruhestand versetzt wurde arbeitete er als Schriftsteller und Privatgelehrter. Buttersack war selbst nie Mitglied der NSDAP, gilt jedoch als ein geistiger Wegbereiter der NS-Euthanasie.

⁶⁴⁷ Vgl. MARSHALL, Barbara: Der Einfluss der Universität. S.282 ff. TOLLMEN, Cordula: Nationalsozialismus in Göttingen. S.228. KÜHN, Helga-Maria: Die nationalsozialistische „Bewegung“. S.27f.

⁶⁴⁸ BOCK, Sigrid: „Geglüht und gehärtet“. S.59.

⁶⁴⁹ Ebd. S.59.

⁶⁵⁰ SCHÖNE, Albrecht: Göttinger Bücherverbrennung 1933. S.7 ff.

⁶⁵¹ TREß, Werner: „Wider den undeutschen Geist. S.57.

Führungsposition als Oberhaupt aller Studentenschaften bestätigt wissen. Darüber hinaus sollte die Rückbesinnung auf die Bücherverbrennung beim Wartburgfest 1817 zur Einordnung der Burschenschaften in den NS-Staat dienen.⁶⁵² „Dank dieser Symbolik gelang es den NS-Studenten zudem, sich zu Opfern eines bisher übermächtigen „undeutschen Geistes“ zu stilisieren, um ihrem brutalen und repressiven Vorgehen den Ausdruck eines leidenschaftlichen Protestes zu verleihen.“⁶⁵³ Die Bücherverbrennung war für die Studenten sinnbildlicher Protest gegen Autoren und Schriftsteller undeutscher Literatur und ist im Gefüge der nationalsozialistischen Legitimationsstrategie zu verorten. Es zeigt sich jedoch, dass das Dritte Reich kein straff zentralisierter Führerstaat war, sondern durchaus chaotische Elemente beinhaltete sowie Mangel an Koordination und unklare Verteilung der Kompetenzen, die es erst möglich machten, dass ein Ereignis wie die studentisch organisierte Bücherverbrennung stattfinden konnte.⁶⁵⁴ Der Spielraum, der sich durch das noch unstrukturierte System der Nationalsozialisten ergeben hatte, ließ einen ganz spezifischen Aktivismus unter den Studierenden entstehen, der sich zu einem Machtfaktor eigener Art entwickelte, „dessen Aktivitäten von den führenden Partei- und Staatsorganen zwar lange Zeit weitgehend toleriert, aber kaum kontrolliert wurden.“⁶⁵⁵

3.5.4.1 Göttinger Studenten

Wie bereits beschrieben wurde die Bücherverbrennung durch Anschläge und Aufrufe der Studentenschaft im Vorfeld angekündigt. Schon am 13. April hingen in Göttingen die „12 Thesen“ öffentlich aus. Am 19. April forderte die DSt die Studentenschaften aller Hochschulen auf, „Angaben zu machen über jüdische und kommunistische Mitglieder des Lehrkörpers und über Professoren, deren wissenschaftliche Methode ihrer liberalen bzw. insbesondere ihrer pazifistischen Einstellung entsprach.“⁶⁵⁶ Die Göttinger Studentenschaft lieferte die angeforderte Denunziationsliste bis zum 5. Mai ab. Wie sich die Studenten in den folgenden Tagen bis zum 10. Mai auf die Göttinger Bücherverbrennung vorbereiteten und wie diese selbst ablief, wurde bereits dargestellt.

Was aber bewegte die Göttinger Studenten, die Bücherverbrennung vor Ort zu organisieren und durchzuführen? Getrieben von den rechtsradikalen Heilsversprechungen der Nationalsozialisten wählten die jungen Studierenden bereits

⁶⁵² Vgl. TREß, Werner: „Wider den undeutschen Geist. S.62.

⁶⁵³ Ebd. S.15.

⁶⁵⁴ Vgl. GRÜTTNER, Michael: Studenten im Dritten Reich. Paderborn u.a. 1995, S.77.

⁶⁵⁵ Ebd. S.81.

⁶⁵⁶ SCHÖNE, Albrecht: Göttinger Bücherverbrennung 1933. S.13.

im Jahr 1930 mehrheitlich den NSDStB.⁶⁵⁷ Die soziale Lage der Studenten und Akademiker hatte sich während der Weltwirtschaftskrise so sehr krisenhaft verschärft, dass sich die junge Generation deutlich nach rechts radikalisierte.⁶⁵⁸ Dazu kommt die große Zahl von Studierenden, die Verbindungen angehörten. Auch diese waren national-antisemitisch gesinnt. Somit ist es sehr wahrscheinlich, dass die DSt mit ihrer „Aktion gegen den undeutschen Geist“ in der Göttinger Studentenschaft auf große Zustimmung stieß. Sprachen sie doch damit besonders die Burschenschaftler an, die sich an die Bücherverbrennung 1817 anlässlich des Wartburgfestes erinnert fühlten. Und das war durchaus so gewollt, denn neben der „historischen Kontinuität“⁶⁵⁹ der Bücherverbrennung bewiesen die Nationalsozialisten gleichzeitig das Gespür dafür, „tief verwurzelte Bräuche und Ressentiments aufzugreifen, um sie mit den modernsten Mitteln politischer Propaganda für die eigene Bewegung zu überwältigender Wirkung zu entfalten.“⁶⁶⁰

Unter den Initiatoren der Göttinger Bücherverbrennung ist besonders Dr. Heinz Wolff hervorzuheben.⁶⁶¹ Wolff wurde kurz nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten zum „Führer der deutschen Studentenschaft“ ernannt. Er hatte in Bonn und Göttingen Germanistik, Geschichte, Musikwissenschaften und Philosophie studiert. Der NSDAP und dem NSDStB trat er am 1. September 1931 bei. 1932 wurde er zum Vorsitzenden der Göttinger Studentenschaft gewählt. In seiner Funktion als Führer der Göttinger Studentenschaft leitete Wolff die Bücherverbrennung vor Ort. Er sprach auf dem Adolf-Hitler-Platz zu den Versammelten, bevor der Bücherhaufen in Brand gesetzt wurde. Dabei rief er die neun Feuersprüche nicht aus, sondern hob die Namen der deutschgeistigen Schriftsteller besonders hervor: Adolf Hitler, Friedrich Lienhard, Ernst Krieck, Arthur Moeller van der Bruck, Hans Johst und Otto Erler. Darüber hinaus sprach er das elitäre Selbstverständnis der jungen Nationalsozialisten an: „Aus unserem Kampf erwächst für uns Akademiker aber auch die Verpflichtung, unser Volk zu erziehen.“⁶⁶² Wolff muss als führende und treibende Kraft der Göttinger Bücherverbrennung angesehen werden. Schwarz auf weiß steht dies in einer Beurteilung der Kreisleitung der NSDAP vom 13. August 1936:

⁶⁵⁷ Vgl. KÜHN, Helga-Maria: Die nationalsozialistische „Bewegung“. S.28.

⁶⁵⁸ Vgl. Ebd. S.27.

⁶⁵⁹ TREß, Werner: „Wider den undeutschen Geist“. S.15.

⁶⁶⁰ Ebd. S.15ff.

⁶⁶¹ Die Ausführungen zu Wolffs` Biographie sind im Wesentlichen dem Aufsatz von NELLES, Dieter: Dr. Heinz Wolff – Eine deutsche Karriere: Vom Chefpropagandisten des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes zum stellvertretenden Chefredakteur der Westdeutschen Zeitung/General-Anzeiger. In: Bergischer Geschichtsverein (Hrsg.): Geschichte im Wuppertal. Wuppertal 2004, S.116-124. entnommen.

⁶⁶² NELLES, Dieter: Dr. Heinz Wolff. S.117.

„Parteigenosse Dr. Wolff (...) hat sich um die politische Ausrichtung der Studentenschaft und für den Aufbau des NSD.-Studentenbundes durch unermüdlichen und erfolgreichen Einsatz besonders verdient gemacht. (...) Die Bewegung in Göttingen verdankt seinem Können, seiner Tatkraft, seiner schriftstellerischen wie rednerischen Tätigkeit außerordentlich viel.“⁶⁶³

In den folgenden Jahren kletterte Heinz Wolff Jahr für Jahr auf der Karriereleiter der Nationalsozialisten nach oben, bis er 1942 schließlich zum Gaupropagandaleiter in Salzburg ernannt wurde.⁶⁶⁴

3.5.4.2 Göttinger Professoren

Dass die Göttinger Professoren sich im Zuge der sich verändernden politischen Lage an der Georgia Augusta überwiegend zurückhaltend verhielten, wurde bereits erwähnt. Der Großteil der Professoren war konservativ eingestellt und hielt wenig von einer direkten Teilnahme am politischen Geschehen. Die Lehrenden gingen andere Wege, um „ihre Kritik am demokratischen System der Weimarer Republik der jungen Generation deutlich zu machen“⁶⁶⁵ – sie nutzten Vorlesungen und Publikationen. Viele Professoren unterstützten jedoch „aus Sorge vor einer linksradikalen Entwicklung“⁶⁶⁶ schon nach dem Ersten Weltkrieg die rechtsgerichteten Parteien (DNVP, DVP). Dennoch gehörten die Göttinger Professoren nicht zu den Sturmabteilungen der Nationalsozialisten. „Willentlich oder unwillentlich, wissentlich oder unwissentlich haben sie dem, was da heraufzog, in vielfacher Hinsicht Vorschub geleistet. Im übrigen haben sie geschehen lassen, was jetzt geschah.“⁶⁶⁷

Während sich der Großteil der Professorenschaft bei der Bücherverbrennung im Hintergrund hielt – den Eindruck lässt zumindest die Berichterstattung im Göttinger Tageblatt entstehen – muss die Rolle der Universitätsleitung sowie die des Germanisten Dr. Gerhard Fricke hier noch einmal deutlich hervorgehoben werden. Nicht in allen Städten sprachen in den Abendstunden des 10. Mai 1933 auch Professoren an den brennenden Bücherhaufen; in Göttingen war dies jedoch der Fall. Der Rektor der Georg-August-Universität eröffnete die Feierstunde im Auditorium und

⁶⁶³ Bundesarchiv Berlin (BAB), BDC Akte Heinz Wolff. Hier zitiert nach: NELLES, Dieter: Dr. Heinz Wolff. S.118.

⁶⁶⁴ Vorherige Stationen von Wolff waren: 1935 Reichsleiter des NS-Studentenbundes in Berlin, 1937 Leiter des Göttinger Studentenwerkes, 1938 Kreisschulungsleiter der NSDAP, 1939 Leiter des Amtes Presse und Propaganda der Reichsstudentenführung.

⁶⁶⁵ KÜHN, Helga-Maria: Die nationalsozialistische „Bewegung“. S.29.

⁶⁶⁶ Ebd. S.27.

⁶⁶⁷ SCHÖNE, Albrecht: Göttinger Bücherverbrennung 1933. S.10.

machte mit seiner Rede deutlich, dass die Universitätsleitung die Bücherverbrennung als „Beginn der kulturellen Gleichschaltung“⁶⁶⁸ unterstütze. Dass sich an die Rede des Rektors eine weitere, nämlich die des Privatdozenten für Germanistik Gerhard Fricke, anschloss, verstärkt den Einbezug der Lehrenden in die Geschehnisse des 10. Mai.

3.5.5 Die Bücherverbrennung – studentischer Protest oder nationalsozialistische Disziplinarmaßnahme

Nach den bisherigen Ausführungen stellt sich nun die Frage, inwiefern die Göttinger Bücherverbrennung als studentischer Protest zu werten ist? Unter Einbezug der für diese Arbeit gewählten Protestdefinition „*Protest ist öffentliche, kollektive Aktion mit Konfliktcharakter.*“⁶⁶⁹ kann die Bücherverbrennung durchaus als Aktion mit Protestcharakter gewertet werden. Das Charakteristikum der Öffentlichkeit erfüllt sich voll und ganz. So lässt sich die Verbrennung der Bücher auf einem öffentlichen Platz als Protestmerkmal einordnen. Protest wird im Weiteren als kollektive Aktion definiert. Auch diesen Punkt erfüllt die Göttinger Bücherverbrennung. Die Studentenschaft wirkte kollektiv mit, darüber hinaus nahmen die Universitätsleitung und nicht zuletzt die Göttinger Bürger an der Aktion teil. Damit erzielte die Bücherverbrennung sowohl eine Wirkung nach innen – nämlich in den inneren Kern der Georgia Augusta – als auch nach außen, über die Teilnahme und die emphatische Berichterstattung im Göttinger Tageblatt. Bleibt die Frage nach dem Konfliktcharakter. Jener ist der Bücherverbrennung sicher nicht abzusprechen. Die protestierenden Studenten stellten sich gegen die „undeutsche Literatur“ und damit auf die Seite der Nationalsozialisten. Dass es im Laufe des Protests, also in den Abendstunden des 10. Mai 1933 nicht zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kam, liegt allein daran, dass in diesem Protestfall einerseits die Protestgruppe sehr groß und einer Meinung war und andererseits wahrscheinlich niemand gewagt hätte, es auszusprechen, wäre er anderer Meinung gewesen. Darüber hinaus gab es keine Ordnungspartei, die die Protestierenden an ihrem Vorhaben gehindert hätte, da die örtliche Polizei die Bücherverbrennung unterstützte.

Dennoch die Bücherverbrennung „sollte helfen, Dozenten und Studenten gleichermaßen zu disziplinieren.“⁶⁷⁰ War die Bücherverbrennung dann doch eher eine nationalsozialistische Disziplinarmaßnahme? Das Paradoxe daran ist, dass diese Disziplinarmaßnahme von den zu Disziplinierenden selbst organisiert und durchgeführt

⁶⁶⁸ TOLLMIEN, Cordula: Nationalsozialismus in Göttingen. S.106.

⁶⁶⁹ GAILUS, Manfred: Historische Protestforschung. S.130.

⁶⁷⁰ BOCK, Sigrid: „Geglüht und gehärtet“. S.65.

wurde. Das macht aus der heutigen Sicht deutlich, wie die Mechanismen der NS-Ideologie gewirkt haben. Die Studenten erlebten am Abend des 10. Mai 1933 ein von ihnen selbst veranstaltetes, von der DSt propagandistisch inszeniertes Spektakel, das ihr Selbstbewusstsein und ihr Bedürfnis nach einer Teilhabe an der Macht befriedigte. Das nationalsozialistische Regime nahm dies bewusst in Kauf und instrumentalisierte es für seine Zwecke: das beispiellose Aufkrotzen eines diktatorischen politischen Systems, in dem sich Studierende als aktiv Handelnde im Sinne der nationalsozialistischen Propagandastrategie betätigten.

Abschließend ist daher festzuhalten, dass es sich bei der Göttinger Bücherverbrennung – wie auch bei den vielen anderen Bücherverbrennungen in deutschen Universitätsstädten – sowohl um einen als Teil der NS-Propaganda inszenierten studentischen Protest als auch um eine nationalsozialistische Disziplinarmaßnahme gehandelt hat. Obwohl, oder gerade weil die Bücherverbrennung eine spezifische Form studentischen Protests darstellt, gehört sie in die Reihe der Proteste, die die Grundlage der in der vorliegenden Arbeit untersuchten Langzeitanalyse bilden.

3.6 Der Protest: Studenten protestieren gegen Veit Harlan – 1951/52

„In geradezu schwindelerregend rasantem Tempo wurde aus der Zusammenbruchsgesellschaft der unmittelbaren Nachkriegszeit und der wieder erreichten Normalität um 1950 [...] eine Wohlstandsgesellschaft.“⁶⁷¹

Die fünfziger Jahre brachten in ganz Deutschland entscheidende politische, soziale und vor allem wirtschaftliche Veränderungen mit sich. Nach der Währungsreform vom 20. Juni 1948 folgte bald die Zeit des sogenannten „Wirtschaftswunders“ in Westdeutschland, die die Deutschen, die Friedensjahre von 1933 bis 1939, die sie lange als „beste Zeit“ bewertet hatten, überwinden ließ.⁶⁷²

Dass diese Zeit der Umbrüche jedoch nicht nur positive Ereignisse mit sich brachte, sondern eher einen ambivalenten Charakter inne hatte, zeigen sowohl der Protest gegen den Filmregisseur Veit Harlan als auch die Demonstrationen gegen den niedersächsischen Kultusminister Leonhard Schlüter, die Gegenstand des nächsten Kapitels sind.

Vor der Gründung der Bundesrepublik im Jahr 1949 hatte es offenbar keine Gründe zu Protesten in der Universitätsstadt gegeben. Unter der britischen Militärregierung waren öffentliche Versammlungen von mehr als fünf Personen verboten, die Göttinger mussten „nach der Zeit des politischen und gesellschaftlichen Neubeginns nach Kriegsende das Recht auf freie Meinungsäußerung und die neuen, wenn auch immer noch eingeschränkten, Möglichkeiten zum politischen Protest wieder einüben.“⁶⁷³

Die Protestbewegung gegen Veit Harlan, die „im Kern eine Studentenbewegung war“⁶⁷⁴ hatte zwei Hochphasen: Februar 1951, vor allem jedoch Januar und Februar 1952. In dieser Zeit fanden nicht nur in Göttingen, sondern in vielen anderen Orten

⁶⁷¹ SCHILDT, Axel: Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der fünfziger Jahre. In: Faulstich, Werner (Hrsg.): Die Kultur der fünfziger Jahre. München 2002, S.12.

⁶⁷² METZLER, Gabriele: Stabilisierung, Normalisierung, Modernisierung: Die Bundesrepublik in den 1950er Jahren. In: Henne, Thomas; Riedlinger, Arne (Hrsg.): Das Lüth-Urteil aus (rechts-) historischer Sicht. Die Konflikte um Veit Harlan und die Grundrechtsjudikatur des Bundesverfassungsgerichts. Berlin 2005, S.27.

⁶⁷³ BRIEGER, Andreas: Protestieren muss (wieder) gelernt sein. In: Büttner, Maren u. Horn, Sabine (Hrsg.): Alltagsleben nach 1945. Die Nachkriegszeit am Beispiel der Stadt Göttingen. Göttingen 2010, S.281.

⁶⁷⁴ KRAUSHAAR, Wolfgang: Der Kampf gegen den „Jud Süß“-Regisseur Veit Harlan. „Ein Meilenstein in der Grundrechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts.“ In: Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung. Hamburg 1995, S.19.

auch, überwiegend in Universitätsstädten, öffentliche Proteste gegen den Regisseur Veit Harlan statt.

In diesem Kapitel stehen die Proteste der Göttinger Studenten und Professoren im Mittelpunkt, eingebunden in die deutsche Geschichte der Nachkriegszeit und die damit verbundenen Nachwehen des Nationalsozialismus, der, wie sich zeigen wird, in den Köpfen vieler Menschen auch sechs Jahre nach Kriegsende noch lebendig war.

Veit Harlan polarisierte, zu Lebzeiten und danach. Dies spiegelt sich in vielen Aufsätzen und Werken wider. Die Ereignisse in Göttingen nehmen dabei eine bedeutende Stellung ein, da die Proteste hier besonders stark waren. Auch die Aktenlage ist gut: Sowohl im Hauptstaatsarchiv Hannover, als auch im Göttinger Universitäts- und Stadtarchiv finden sich Quellen zu den Vorgängen der Jahre 1951 und 1952.

1. Protestpartei: 1951 Studenten und Mitglieder der niedersächsischen Jugendverbände
1952 etwa hundert Studenten, später 48 Professoren und der Rektor, die die Aktion der Studenten zustimmend billigten
2. Ort, Zeit, Dauer: Vorplatz des Centraltheaters am 2. Februar 1951 und am 25. Januar 1952
Erklärung von 48 Professoren am 29. Januar 1952
3. Ursachen, Adressat(en): Aufführung der Filme „Unsterbliche Geliebte“ und „Hanna Amon“ des Regisseurs Veit Harlan im Centraltheater in Göttingen. Adressat der Proteste waren der Regisseur Veit Harlan sowie die Betreiber des Filmtheaters, die für die Vorführung des Filmes verantwortlich waren.
4. Form, Mittel: Die Proteste erfolgten 1951 durch Demonstranten, die sich vor dem Filmtheater versammelten und die Abendvorstellung mit Sprechchören störten. 1952 verlief die Demonstration heftiger. Es kam zu Auseinandersetzungen mit Gegendemonstranten.

Als Protestmittel nutzten die Demonstranten Sprechchöre, Transparente und Flugblätter.

5. Ordnungspartei: Als Ordnungspartei trat die örtliche Polizei sowie die Northeimer Bereitschaftspolizei auf.
6. Erfolg, Reaktion: 1951 blieb der Erfolg der Demonstration aus. Nach den Auseinandersetzungen im Januar 1952 wurde der Film „Hanna Amon“ abgesetzt und die Studenten fanden die Unterstützung von 48 Professoren und des Rektors der Georgia Augusta.

„Des Teufels Regisseur“ – Göttinger Studentenproteste gegen Veit Harlan 1951 und 1952

„Politische Organisationen – und namentlich Studenten – machten Massenumzüge, um zu verhindern, daß mein Film [Unsterbliche Geliebte] aufgeführt wurde. [...] Sowohl in der Universitätsstadt Göttingen wie in Freiburg und anderen Städten schlugen sich die aufgehetzten Menschen auf der Straße die Köpfe blutig.“⁶⁷⁵

Das Jahr 1951 begann mit der Uraufführung des Films „Unsterbliche Geliebte“⁶⁷⁶ im Centraltheater in Göttingen. Der Film war eine Produktion der Göttinger Domnick-Film-Gesellschaft unter der Regie von Veit Harlan.

Veit Harlan, der während des Zweiten Weltkriegs als Goebbels` Starregisseur galt, drehte 1940 den antisemitischen Hetzfilm „Jud Süß“. Harlan wurde nach Kriegsende in einem Entnazifizierungsverfahren in die Kategorie V als „Entlasteter“ eingestuft und erhielt so rechtlich und öffentlich die Legitimation, auch nach dem Krieg weiterhin Regie zu führen.

⁶⁷⁵ HARLAN, Veit: Im Schatten meiner Filme. Gütersloh 1966, S.239.

⁶⁷⁶ Der Film „Unsterbliche Geliebte“ hat die Novelle „Aquis submersus“ von Theodor Storm als Grundlage. Genregeschichtlich gilt der Film als Liebesgeschichte in Deutschland nach dem 30-jährigen Krieg. Erzählt wird darin eine von vornherein zum Scheitern verurteilte Liebesgeschichte zwischen dem Maler Johannes und Katharina, der Tochter seines Freundes Gerhardus. Nach einer gemeinsamen Liebesnacht von Johannes und Katharina, in der sie schwanger wird, verjagt Gerhardus den Maler von seiner Burg. Die Beiden begegnen sich erst fünf Jahre später wieder. Katharina ist inzwischen mit einem Prediger verheiratet worden. Dennoch wollen Katharina und Johannes wieder zueinander finden. Bei einem Treffen ertrinkt jedoch der unbeaufsichtigte Sohn in einem Teich. So endet die tragische Liebesgeschichte.

In Göttingen fand die Premiere von „Unsterbliche Geliebte“ am 2. Februar 1951 statt. Nachdem die Nachmittagsvorstellungen ruhig verlaufen waren, kam es während der Abendvorstellung zu Störungen.

Das Göttinger Tageblatt⁶⁷⁷ beschreibt den Zwischenfall: *„Der Film lief bereits 45 Minuten, als ein Zuschauer aufstand und laut gegen Harlan protestierte. Er wurde mitsamt zwei anderen Ruhestörern von den Zuschauern aus dem Theater entfernt. Nach einer kurzen Unterbrechung wurde die Vorführung unter begeistertem Beifall der Zuschauer fortgesetzt.“*⁶⁷⁸

In der Göttinger Presse klingen die Vorkommnisse so: *„... als ein ehemaliger Frontsoldat rief: „Dieser Film wurde von Veit Harlan gedreht, dem Regisseur von Jud Süß.“ Die Bereitschaftspolizei, die den ganzen Tag schon den Häuserblock kontrollierte, ergriff den Demonstranten, der aber freiwillig das Theater verlassen wollte. Der Film wurde unterbrochen und der Vorhang fiel.“*⁶⁷⁹

Auch vor dem Kino hatten sich inzwischen Studenten und Mitglieder der niedersächsischen Jugendverbände, die dem Dachverband des niedersächsischen Landesjugendringes⁶⁸⁰ angehören, versammelt und ließen Protestrufe laut werden: „Nieder mit Harlan!“ „Harlan ist ein Verbrecher!“ „Film absetzen!“⁶⁸¹ Die Demonstration wurde jedoch von der Polizei zerstreut und die Straße abgeriegelt.

Die von den Demonstranten geforderte Absetzung des Filmes war auch schriftlich an den Rat der Stadt Göttingen herangetragen worden. Der Oberbürgermeister Hermann Föge berichtete in der Ratssitzung des 2. Februar 1951, dass Studenten aus Köln die Unterbindung der Aufführung gefordert hatten. Laut Göttinger Tageblatt (GT) vom 3. Februar 1951 „teilte Föge mit, daß der Rat übereinstimmend festgestellt habe, daß diese Zuschriften ihn nicht betreffen.“ Föge begründete seine betont „unpolitische“

⁶⁷⁷ Die Stellung sowohl des Göttinger Tageblatts als auch der Göttinger Presse hinsichtlich der Proteste gegen Veit Harlan werden in Kapitel 3.6.4.2 erörtert.

⁶⁷⁸ Göttinger Tageblatt, 3. Februar 1951.

⁶⁷⁹ Göttinger Presse, 3. Februar 1951.

⁶⁸⁰ Im niedersächsischen Landesjugendring sind seit 1948 zahlreiche Jugendverbände Mitglieder, darunter auch die sozialistische Jugendorganisation „Die Falken“, die sich bereits 1949 energisch für die Unterstützung Erich Lüths einsetzten. Außerdem waren 1951 elf weitere Jugendverbände Mitglied im Landesjugendring Niedersachsen. Vgl. MEIER, Gustav: Filmstadt Göttingen: Bilder für eine neue Welt? Zur Geschichte der Göttinger Spielfilmproduktion 1945 bis 1961. Hannover 1996, S.137.

⁶⁸¹ Göttinger Presse, 3. Februar 1951.

Haltung in erster Linie damit, „dass der Stadtrat kein Mandat habe, zu anderen als kommunalpolitischen Themen Stellung zu nehmen.“⁶⁸²

Der nächste Film von Veit Harlan ließ trotz der Proteste, die neben Göttingen auch in anderen deutschen Städten stattgefunden hatten, nicht lange auf sich warten.

Genau ein Jahr später, im Januar 1952 kam Harlans neuer Film in die Kinos: „Hanna Amon“⁶⁸³ – die erste Göttinger Farbproduktion. In Göttingen und anderen Städten flammte die Protestwelle erneut auf. Am Freitag, den 25. Januar fand die Premiere des Films im Central-Theater statt. Die Vorführung konnte nur unter Polizeischutz erfolgen, da sich vor dem Gebäude bereits Studenten zu einer Anti-Harlan-Demonstration versammelt hatten. Der „Ring freier Studentenvereinigungen an der Georg-August-Universität“⁶⁸⁴ hatte zu dem Protest aufgerufen. Dem Aufruf waren laut GT „etwa 40 Mann“⁶⁸⁵ gefolgt. Die Vorstellung wie auch die zweite am späteren Nachmittag des 25. verlief mit kleineren Zwischenfällen. Bei der dritten Vorstellung, am Abend des Freitags, kam es jedoch zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Anti-Harlan-Demonstranten und Gegendemonstranten, die antisemitische Rufe laut werden ließen. Hier trafen etwa hundert friedliche Demonstranten auf eine Menge von 300 Gegendemonstranten.⁶⁸⁶

Die Göttinger Presse beschrieb die Ereignisse in ihrer Ausgabe vom 28. Januar 1952: *„Bereits bei Beginn der Demonstrationen beantworteten Sprechchöre den Ruf „Friede mit Israel“ mit einem geschlossenen „Pfui“. Gegendemonstranten stimmten das Lied „Wetzt die langen Messer“ an. Nach Berichten von Mitgliedern des Ringes freier*

⁶⁸² BÖHME, Ernst: Zwischen Restauration und Rebellion. Die Georgia Augusta und die politische Kultur Göttingens in den fünfziger Jahren. In: Göttinger Jahrbuch. Göttingen 2005, S.144.

⁶⁸³ Hanna Amon ist genregeschichtlich als Heimatfilm einzuordnen. Der Film erzählt jedoch eine dramatische Geschichte, in der die enge Bruder-Schwester-Beziehung von Hanna und Thomas Amon eine besondere Rolle spielt: Die erwachsenen Geschwister leben allein auf dem elterlichen Gutshof. Besonders Hanna hat eine sehr enge geschwisterliche Beziehung zu Thomas. Als dieser sich in die verführerische Vera Colombani verliebt und mit ihr den Hof verlässt reagiert Hanna überaus eifersüchtig. Nach einem Jahr kehrt Thomas zurück. Als Vera auch auf dem Hof der Geschwister auftaucht, bringt Hanna sie und anschließend sich selbst um.

⁶⁸⁴ Der RFS hatte sich am 19. Juni 1951 aus neun Studentengruppen zusammengeschlossen. Am selben Tag hat der Sprecher des RFS, cand. med. Hans-Peter Bender die Vereinigung beim Rektor der Universität Herrn Prof. Dr. Wolfgang Trillhaas angemeldet. In der Satzung des RFS heißt es: „Vereinigungen von Studenten der Georg-August-Universität, die sich die Verbreitung demokratischen Gedankengutes, die Stärkung des politischen Verantwortungsbewusstseins und die Förderung neuer Formen des studentischen Gemeinschaftslebens zum Ziel gesetzt haben, schliessen sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen.“ UA Gö Rek 9102, Bd.7/8, Satzung S.1.

⁶⁸⁵ Göttinger Tageblatt, 26. Januar 1952.

⁶⁸⁶ Vgl. KRAUSHAAR, Wolfgang: Der Kampf. S.24.

Studentenvereinigungen an der Universität Göttingen fielen im weiteren Verlauf der Aktion in den Reihen der Gegendemonstranten Aeußerungen wie „niederknüppeln“, „aufhängen“, „Juden raus“, „Judensöldlinge“, „schlagt die Judenlummel doch zusammen“ und „brecht den Judenmenschen die Knochen“. Geballte Gruppen der antisemitischen Demonstranten empfingen vor dem Kino die gegen den Film demonstrierenden Studenten und versuchten, einzelne von diesen in die Seitenstraßen abzudrängen und dort zu verprügeln. Der Polizei war es oft unmöglich, die Schlägereien zu verhindern und den friedlichen Verlauf der Demonstrationen zu sichern. Ein Student wurde von der Menge niedergeschlagen und von etwa 20 Männern getreten, als er bewußtlos am Boden lag. [...] Auch vor Kriegsversehrten und Studentinnen machten die Schlägerkolonnen, die zeitweise drei Straßenzüge mit ihrem Terror beherrschten, nicht halt.“



„In Göttingen kam es anlässlich der Aufführung des Veit Harlan-Filmes „Hanna Amon“ im Centraltheater zu lebhaften Demonstrationen, an denen vornehmlich Mitglieder des „Ringes freier Studenten“ teilnahmen. Die Vorstellungen mußten schließlich auf Anordnung der Polizei abgebrochen werden, da die allgemeine Sicherheit und Ordnung gefährdet schien. Unser Bild zeigt die demonstrierende Menge am Eingang des Theaters.“⁶⁸⁷

Bei den Ausschreitungen wurden 23 Demonstranten verletzt, davon einige so schwer, dass sie ärztlich behandelt werden mussten.⁶⁸⁸

Nach den gewalttätigen Ausschreitungen erfolgte schon am Abend des 25. Januar das Verbot des Harlan-Films in Göttingen. Zunächst hatte der Leiter der Göttinger Polizei

⁶⁸⁷ Titelbild und Bildunterschrift des Göttinger Tageblatts vom Samstag, 26. Januar 1952.

⁶⁸⁸ Vgl. KRAUSHAAR, Wolfgang: Der Kampf. S.25. MEIER, Gustav: Filmstadt Göttingen: Bilder für eine neue Welt? Zur Geschichte der Göttinger Spielfilmproduktion 1945 bis 1961. Hannover 1996, S.143 f.

ein vorläufiges Aufführungsverbot ausgesprochen. Dem folgte das endgültige Verbot weiterer Aufführungen des Films durch den Regierungspräsidenten in Hildesheim.⁶⁸⁹

Unterstützung erfuhren die Harlan-Gegner wenig später durch 48 Professoren und ihren Universitätsrektor. Am 5. Februar erschien in der Göttinger Presse eine Erklärung der Professoren, in der es heißt *„Ohne die Form der Demonstration in allen Einzelheiten zu billigen, erblicken wir in der Aktion ein Zeichen dafür, daß in der akademischen Jugend ein politisches Verantwortungsgefühl lebt, das sie antisemitischen und undemokratischen Tendenzen energisch gegenüberreten läßt.“*⁶⁹⁰

Am 7. Februar 1952 hob der Minister des Inneren das Aufführungsverbot für „Hanna Amon“ in Göttingen auf. Einen Tag vorher war Veit Harlan nach Göttingen gekommen, um *„in einem öffentlichen Colloquium seinen Standpunkt darzulegen und die Gerüchte zu widerlegen, die über ihn in Umlauf sind“*. Der Allgemeine Studentenausschuss hatte jedoch beschlossen, dass er Verhandlungen aller Art mit Veit Harlan ablehne.⁶⁹¹

Ein Ende der Proteste lässt sich zeitlich nicht eingrenzen. Die Berichterstattung endete im Göttinger Tageblatt am 8. Februar 1952. So schnell und heftig die Proteste aufgekommen waren, so rasch *„verebbten [sie] anschließend ohne klaren Konfliktabschluss“*⁶⁹².

3.6.1 Leben in Göttingen nach 1945

Um die Proteste gegen Veit Harlan analysieren zu können, muss zunächst das mit den Protesten eng verbundene Zeitgeschehen nach 1945 kurz dargestellt werden. Dazu werden die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen in Göttingen nach dem Krieg aufgezeigt sowie das Fortkommen der Universität nach dem Dritten Reich. Gleichzeitig findet eine kurze Beschreibung des in Göttingen nach 1945 herrschenden sozialmoralischen Milieus⁶⁹³ statt.

⁶⁸⁹ Vgl. Göttinger Presse, 28. Januar 1952.

⁶⁹⁰ Göttinger Presse, 5. Februar 1952; Göttinger Tageblatt, 6. Februar 1952.

⁶⁹¹ Göttinger Tageblatt, 8. Februar 1952.

⁶⁹² LIEBERT, Frank: Vom Karrierestreben zum „Nötigungsnotstand“. „Jud Süß“, Veit Harlan und die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft (1945-50). In: Henne, Thomas; Riedlinger, Arne (Hrsg.): Das Lüth-Urteil aus (rechts-)historischer Sicht. Die Konflikte um Veit Harlan und die Grundrechtsjudikatur des Bundesverfassungsgerichts. Berlin 2005, S.143.

⁶⁹³ LEPSIUS, Rainer M.: „Parteiensystem und Sozialstruktur: zum Problem der Demokratisierung in Deutschland.“ In: Ritter, Gerhard A. (Hrsg.): Deutsche Parteien vor 1918. Köln 1973.

3.6.1.1 Gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Veränderungen

Als eine der wenigen deutschen Städte war Göttingen während des Krieges kaum angegriffen worden und blieb daher weitgehend unzerstört. Ziele von Fliegerangriffen waren der Bahnhof und das dahinter liegende Eisenbahnausbesserungswerk (heute: Lokhalle). Der Stadtkern blieb von Angriffen verschont. Von 1945 bis 1947 stand Göttingen unter britischer Militärverwaltung und entwickelte sich in den folgenden Jahren zur Großstadt.

Während in anderen Städten die Nachkriegsjahre mit dem Wiederaufbau und Neubau von Häusern vergingen, war in Göttingen bereits um 1950 Wohnungsmangel zu beklagen. „1953 suchten 18856 Personen bzw. 5831 Familien eine Wohnung.“⁶⁹⁴ Innerhalb von nur zehn Jahren (1939-1949) stieg die Bevölkerungsanzahl von 50.000 auf 80.000. Während zunächst vor allem ehemaligen Wehrmachtsangehörige und Evakuierte nach Göttingen kamen, begann im Herbst 1945 die Zuwanderung von Zwangsumgesiedelten. Im Jahre 1954 waren ein Drittel der Göttinger Bevölkerung „Heimatvertriebene“ bzw. „Zugewanderte“.⁶⁹⁵ Die Bevölkerung musste nun eng zusammenrücken in den wenigen Häusern und Wohnräumen, die zur Verfügung standen. In der Innenstadt herrschten jedoch hygienisch und baulich sehr schlechte Wohnverhältnisse.

Ein zweiter Faktor, der für Unzufriedenheit bei den Göttingern sorgte, war die steigende Arbeitslosigkeit. Im Jahre 1951 waren 14,7 % der Bevölkerung arbeitslos – ein Rekordhoch.⁶⁹⁶ Was dagegen stieg, waren die Lebenshaltungskosten. Das hatte zur Folge, dass etwa ein Viertel der Göttinger Bevölkerung Anfang der fünfziger Jahre in großer Armut lebte.⁶⁹⁷ Dazu kam eine schlechte Brennstoffversorgung sowie „die selbst nach der Währungsreform noch mangelhafte Ernährung und Bekleidung.“⁶⁹⁸

In politischer Hinsicht muss hier ein kurzer Blick auf die drei führenden Parteien nach dem Krieg genügen, um sich ein Bild von deren Kräfteverhältnissen in Göttingen zu machen. Genannt seien daher an dieser Stelle fünf Auffälligkeiten, die Günter J. Trittel herausgestellt hat: *„die Dominanz der FDP innerhalb des „bürgerlichen Lagers“, aufgrund derer sie bis 1966 mit Hermann Föge (1948-1956) und Gottfried Jungmichel*

⁶⁹⁴ BÖHME, Ernst: Restauration. S.133.

⁶⁹⁵ Vgl. TRITTEL, Günter J.: Göttingens Entwicklung seit 1948. In: Thadden, Rudolf von; Trittel, Günter J.: Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd.3. Göttingen 1999, S.293.

⁶⁹⁶ Vgl. BÖHME, Ernst: Restauration. S.134.

⁶⁹⁷ Vgl. Ebd. S.134.

⁶⁹⁸ TRITTEL, Günter J.: Göttingens Entwicklung. S.295.

*(1956-1966) die Oberbürgermeister stellte; die damit korrespondierende Schwäche der CDU als „neuer“ politischer Kraft; die auch im Landesvergleich relativ starke Ausprägung des Rechtsextremismus in den 50er Jahren; die starke Zersplitterung an den Rändern des etablierten Parteienspektrums und der Durchbruch der SPD Anfang der 1960er Jahre zur stärksten Partei, die 1966 erstmals den Oberbürgermeister stellte.*⁶⁹⁹

Das herrschende politische Milieu in Göttingen nach 1945 war geprägt von der Stärke der Liberalen. Dass die FDP in dieser Zeit viele Wähler an sich band lässt sich an Hand des von Rainer M. Lepsius 1966 ausgearbeitete Konzept des sozialmoralischen Milieus erklären.⁷⁰⁰ Als sozialmoralische Milieus werden in diesem Kontext „soziale Einheiten [verstanden], die durch die Koinzidenz mehrerer Strukturdimensionen wie Religion, regionale Tradition, wirtschaftliche Lage, kulturelle Orientierung, schichtspezifische Zusammensetzung der intermediären Gruppen gebildet werden.“⁷⁰¹ Das bestimmende Charakteristikum des deutschen Parteiensystems war demnach die enge Verbindung zwischen den führenden Parteien und geschlossenen Sozialmilieus.⁷⁰²

Die Parteien griffen die Idee der Verbundenheit mit Sozialmilieus nach dem Zweiten Weltkrieg erneut auf und machten somit einen ersten Schritt in die sich langsam entwickelnde Demokratie. Um eine gelungene Verbindung des Parteiensystems mit dem herrschenden Milieu zu gewährleisten, müssen vier Bedingungen erfüllt werden: „(1) Kontinuität von Parteinamen und -organisationen; (2) dauerhafte Rekrutierung derselben Kernwählerschaft;“⁷⁰³ (3) Existenz von „parteibezogenen gesellschaftlichen Wertorientierungen auf der Wählerebene und (4) Programmkontinuität der Parteien.“⁷⁰⁴

Innerhalb der Milieuforschung gelten gegenwärtig vier Merkmale, die ein Milieu kennzeichnen: „ein gemeinsames Wert- und Normensystem, gemeinsame

⁶⁹⁹ TRITTEL, Günter J.: Göttingens Entwicklung. S.297.

⁷⁰⁰ LEPSIUS, Rainer M.: „Parteiensystem und Sozialstruktur.

⁷⁰¹ BEST, Heinrich: Politische Eliten, Wahlverhalten und Sozialstruktur: theoretische Aspekte historisch und interkulturell vergleichender Analysen. In: Ders. (Hrsg.): Politik und Milieu. Wahl- und Elitenforschung im historischen und interkulturellen Vergleich. St. Katharinen 1989, S.7.

⁷⁰² Vgl. Ebd. S.7.

⁷⁰³ SCHMITT, Karl: Parteien und regionale politische Traditionen. Eine Einführung. In: Oberndörfer, Dieter und Schmitt, Karl (Hrsg.): Parteien und regionale politische Traditionen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1991, S.10.

⁷⁰⁴ PAPPI, Franz Urban: Sozialstruktur, gesellschaftliche Wertorientierungen und Wahlabsicht. In: PVS (Politische Vierteljahresschrift) Wiesbaden 1977, S.196f.

Organisationen, eine intergenerationelle Tradierung der Deutungskultur und eine Abgrenzung zu anderen Milieus.⁷⁰⁵

Für die politische Entwicklung in Göttingen nach dem Zweiten Weltkrieg bedeutet das, dass sich die Dominanz der FDP im Rat der Stadt durch die mit der Partei verbundenen Organisationen, Institutionen und Vereine und die darin aktiven Mitglieder erklären lässt. Das Bürgertum war somit nach Kriegsende zu großen Teilen liberal-national. Es gab außerdem einen deutlich kleineren Kreis konservativer Bürgerinnen und Bürger. Im Laufe der 50er Jahre wuchs dagegen die Anhängerschaft der Sozialdemokraten stark an. Die Universität mit dem sich nach Kriegsende bald wieder etablierenden akademischen und studentischen Milieu innerhalb der Stadt führte jedoch dazu, dass es ähnlich wie in Hannover⁷⁰⁶ zu „Auseinandersetzungen zwischen ‚etablierten‘ und ‚alternativen‘ Milieus“⁷⁰⁷ kam. Wie der Protest gegen Veit Harlan exemplarisch zeigt, entstanden Reibungen, die nicht selten in Konflikte übergingen und in Auseinandersetzungen endeten, da mehrere Milieus mit unterschiedlichen Wert- und Normensystemen aufeinandertrafen.

Wirtschaftlich waren die ersten Jahre nach dem Krieg geprägt vom Zwang zu äußerster Sparsamkeit. Die Stadt und ihre Verwaltung mussten in einer Situation haushalten, die geprägt war „durch die Spannung zwischen einer relativ niedrigen Steuerkraft der unterdurchschnittlich industrialisierten und auf die Universität fixierten Wirtschaft und einem hohen öffentlichen Finanzbedarf, insbesondere als Folge der hohen Flüchtlingszuwanderung“⁷⁰⁸.

Insgesamt ist deutlich geworden, dass die Veränderungen, die das Kriegsende für die Stadt, ihre Verwaltung und ihre Bürger mit sich brachte, in den ersten zehn bis fünfzehn Jahren wenig positive Wirkungen nach sich zogen. Inwiefern sich dies in den Protesten gegen Veit Harlan niederschlug, wird noch zu zeigen sein.

⁷⁰⁵ BÖSCH, Frank: Das konservative Milieu. Vereinskultur und lokale Sammlungspolitik in ost- und westdeutschen Regionen. (1900-1960). Göttingen 2002, S.11.

⁷⁰⁶ Zum Milieuwandel der Stadt Hannover nach dem Zweiten Weltkrieg siehe VESTER, Michael u.a.: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Frankfurt am Main 2001.

⁷⁰⁷ VESTER, Michael u.a.: Soziale Milieus. S.275.

⁷⁰⁸ TRITTEL, Günter J.: Göttingens Entwicklung. S.306.

3.6.1.2 Die Universität nach 1945

Bei Luftangriffen auf Göttingen wurden das „Theatrum Anatomicum“, das Psychologische Institut und Teile der Paulinerkirche ganz oder teilweise zerstört. Dennoch waren Stadt und auch universitäre Institute weitgehend unzerstört geblieben. Hinzu kam, dass schon in den letzten Jahren des Krieges Professoren aus ostdeutschen Universitäten und von Universitäten aus besetzten Gebieten nach Göttingen gekommen waren. Daher beschlossen die britischen Besatzungsbehörden am 17. September 1945, alle Fakultäten der Georg-August-Universität wieder zu öffnen. Damit war der Hochschulbetrieb nur während des Sommersemesters 1945 ausgesetzt worden.⁷⁰⁹

Insgesamt 16 dauerhafte Entlassungen gab es im Laufe des Entnazifizierungsverfahrens an der Göttinger Universität, darunter z. B. „die ehemaligen „Führer der Hochschule“ [Friedrich] Neumann und [Hans] Drexler, der Gaudozentenbundführer“⁷¹⁰. Im Gegensatz zu den nationalsozialistischen Säuberungen ist die Anzahl der Entlassungen deutlich geringer. So entsteht an dieser Stelle der Eindruck einer eher defensiven Vergangenheitsbewältigung der Göttinger Universität.

Nach der Verhaftung von Hans Drexler, war der Staatsrechtler Rudolf Smend bereits am 12. April 1945 zum geschäftsführenden Rektor der Georgia Augusta ernannt worden. Gleichzeitig traten alle Dekane zurück, so dass bei den Neuwahlen die Gelegenheit bestand nur Dekane zu wählen, die nicht Mitglied der NSDAP gewesen waren.⁷¹¹

Am 26. und 27. September 1945 fand in Göttingen die erste Hochschulkonferenz nach Kriegsende statt. Dabei war auch die Neuberufung und Rehabilitation ein Thema. „Der Rektor der Universität Münster, Prälat Georg Schreiber, nannte die Gruppen, die zu berücksichtigen wären:

1. *Professoren aus den abgetrennten Ostgebieten und aus der russischen besetzten Zone,*
2. *Professoren aus Österreich, aus der Tschechoslowakei und aus dem Elsaß,*

⁷⁰⁹ Vgl. DAHMS, Hans Joachim: Die Universität Göttingen 1918 bis 1989. S.426.

⁷¹⁰ Vgl. Ebd. S.427.

⁷¹¹ Vgl. SZABÓ, Anikó: Vertreibung, Rückkehr, Wiedergutmachung. Göttinger Hochschullehrer im Schatten des Nationalsozialismus. Göttingen 2000, S.101.

3. *Professoren aus dem Ausland, die früher Inhaber von Lehrstühlen an deutschen Universitäten gewesen sind.*⁷¹²

Die Rückberufung emigrierter Hochschullehrer war den Göttinger Professoren ein Anliegen, weil sie dadurch die Hochschulautonomie gegenüber der Militärregierung wiederherstellen wollten. Die Professoren waren sich zwar „ihrer individuellen Involviertheit in das nationalsozialistische Regime und das Wissenschaftssystem bewusst“⁷¹³, Verantwortung gegenüber ihrer vertriebenen Kollegen übernahmen sie dennoch nicht.⁷¹⁴ Die Solidarisierung der Lehrenden lag, so wurde im Laufe der Konferenzen deutlich, auf der Seite der Kollegen, die durch Entnazifizierungsbestimmungen entlassen worden waren oder denen die Lehrtätigkeit verboten worden war.⁷¹⁵

In den frühen Nachkriegsjahren kehrten also nur wenige der emigrierten Professoren an die Georgia Augusta zurück. Die Gründe sind vielfältig: Zunächst stellte sich die Frage, ob man in ein Land zurückkehren wolle, das Millionen Juden systematisch ermordet hatte. Außerdem war die technische und materielle Lage vieler deutscher Universitäten nicht besonders gut.⁷¹⁶ Auch in Göttingen scheiterte die Rückkehr mancher Emigranten daran, dass sie nur dieselbe Stellung wie bei ihrer Entlassung bekommen hätten. Das genügte jedoch vielen Professoren nicht, die im Ausland Karriere gemacht hatten.⁷¹⁷

Es kamen jedoch einige Professoren nach Göttingen, die nicht emigriert waren: Für die Universitätsangehörigen der Ende August 1944 bei britischen Luftangriffen völlig zerstörten Albertus Universität Königsberg wurde im Jahre 1945 in Göttingen eine offizielle Meldestelle eingerichtet. Viele Professoren hatten an der Georgia Augusta studiert und kehrten in die Stadt zurück, um an der Universität zu lehren.

Die Georgia Augusta verfolgte bei ihrer Berufungspolitik das Ziel „Ergänzung der Besten“⁷¹⁸ und berief bedeutende Naturwissenschaftler: Otto Hahn, Werner Heisenberg und Carl Friedrich von Weizsäcker kamen 1945 an die Göttinger

⁷¹² SZABÓ, Anikó: Vertreibung. S.234.

⁷¹³ Ebd. S.238.

⁷¹⁴ Vgl. Ebd. S.236.

⁷¹⁵ Vgl. Ebd. S.244.

⁷¹⁶ Vgl. Ebd. S.251.

⁷¹⁷ Vgl. DAHMS, Hans Joachim: Die Universität Göttingen 1918 bis 1989. S.131.

⁷¹⁸ SZABÓ, Anikó: Vertreibung. S.255.

Universität und machten Stadt und Universität damit zum „Zentrum der Naturwissenschaften in Deutschland“⁷¹⁹.

Carl Friedrich von Weizsäcker war jedoch nicht nur naturwissenschaftlich engagiert, er erarbeitete 1948 gemeinsam mit einigen Kollegen das „Blaue Gutachten“⁷²⁰, das eine Reihe von Vorschlägen zu einer grundlegenden Hochschulreform zum Inhalt hatte. Die Vorschläge wurden jedoch, mit Ausnahme des „Honnefer Modells“ (heute: BAföG), allesamt nicht umgesetzt.

Dass an der Göttinger Universität, insbesondere innerhalb der Professorenschaft, dennoch weder Stillstand noch das Festhalten an alten Werten vorherrschend war, zeigt ihr Verhalten während der Proteste gegen Veit Harlan. Für die Geschichtsprofessoren ist bereits herausgearbeitet worden, dass „sie [] allesamt keine unpolitischen Professoren [waren]“⁷²¹, dennoch verhielten sie sich öffentlich eher zurückhaltend und verloren über Ideologie und Begrifflichkeiten des Nationalsozialismus kein Wort.⁷²²

Umso mehr erstaunt, dass in dieser Zeit, in der sich die Universität in ihren politischen Strukturen und ihre Angehörigen, sowohl Professoren als auch Studenten, in ihrem Selbstverständnis in einem Findungsprozess befanden, es dennoch einen engen Zusammenhalt zwischen den Lehrenden und ihren Schülern gab. Sie traten gemeinsam gegen die Aufführung der Filme von Veit Harlan ein und protestierten auch drei Jahre später gemeinsam gegen die Ernennung des niedersächsischen Kultusministers Leonhard Schlüter.

Die Studentenschaft der Georgia Augusta fand sich in den ersten Kriegsjahren in Clubs und Diskussionszirkeln zusammen, da die Briten studentische Verbindungen verboten hatten. Diese formierten sich jedoch bereits 1948 wieder und blieben „trotz formaler Demokratisierung und eines gewissen inneren Wandels [in ihrer] allgemeinen Grundhaltung von einem nationalen, christlichen Konservatismus geprägt, der nicht selten mit völkischen Elementen durchsetzt war.“⁷²³

⁷¹⁹ Vgl. DAHMS, Hans Joachim: Die Universität Göttingen 1918 bis 1989. S.431.

⁷²⁰ Das „Blaue Gutachten“ trägt seinen Namen aufgrund des farbigen Einbands.

⁷²¹ OBENAUS, Herbert: Geschichtsstudium und Universität nach der Katastrophe von 1945: das Beispiel Göttingen. In: Rudolph, Karsten; Wickert, Christl (Hrsg.): Geschichte als Möglichkeit. Über die Chancen von Demokratie. Festschrift für Helga Grebing. S.314.

⁷²² Vgl. OBENAUS, Herbert: Geschichtsstudium. S.314.

⁷²³ BÖHME, Ernst: Restauration. S.131.

Der Allgemeine Studentenausschuss (AStA) war in Göttingen und anderen Universitätsstädten der britischen Besatzungszone schon im Dezember 1945 wieder eingerichtet worden, 1949 kam die Dachorganisation der Verband deutscher Studentenschaften (VDS) dazu.

In Göttingen trafen folglich schon wenige Jahre nach Kriegsende zwei Gesinnungslager von Studenten aufeinander. Auf der einen Seite die in Verbindungen organisierten Studierenden und auf der anderen diejenigen, denen daran gelegen war, die noch junge deutsche Demokratie in ihren Grundfesten zu sichern und zu verankern.

Wie sehr die Göttinger Studentenschaft in den frühen fünfziger Jahren in zwei Lager gespalten war, lässt sich an Hand der Proteste gegen „des Teufels Regisseur“ Veit Harlan exemplarisch darlegen.

3.6.2 Veit Harlan

Veit Harlan wurde am 22. September 1899 in Berlin geboren. Er absolvierte eine Silberschmiedlehre und nahm später Schauspielunterricht bei Max Reinhard. 1915 stand er erstmals auf einer Theaterbühne. Ein Jahr später meldete sich Harlan freiwillig zum Kriegsdienst und wurde an der französischen Front eingesetzt. Von 1919 bis in die dreißiger Jahre war er als Schauspieler tätig und begann Mitte der dreißiger Jahre nationalsozialistische und antisemitische Filme zu drehen. Im Jahre 1937 wurde Reichspropagandaminister Joseph Goebbels durch Harlans Film „Der Herrscher“ auf ihn aufmerksam. Drei Jahre später drehte Harlan den antisemitischen Hetzfilm „Jud Süß“. Goebbels, der die Dreharbeiten beaufsichtigte, war nach dessen Fertigstellung hochzufrieden mit dem Film. In seinem Tagebuch findet sich dazu folgender Eintrag: „Harlan Film ‚Jud-Süß‘. Ein ganz großer, genialer Wurf. Ein antisemitischer Film, wie wir ihn uns nur wünschen können. Ich freue mich darüber.“⁷²⁴

Der „Naziregisseur Nr. 1“ wurde nach Kriegsende von der britischen Militärregierung häufiger festgenommen, seine Wohnung wurde durchsucht, Filmkopien und Kameras wurden beschlagnahmt.⁷²⁵

⁷²⁴ FRÖHLICH, Elke (Hrsg.): Die Tagebücher des Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente. Teil 1, Bd.4, München 1987, Eintrag vom 18. September 1940.

⁷²⁵ Vgl. BUCHLOH, Ingrid: Veit Harlan. Goebbels` Starregisseur. Paderborn 2010. S.179.

Veit Harlan beantragte 1947 ein Entnazifizierungsverfahren gegen sich selbst. Im Dezember 1947 wurde Harlan schließlich in die Gruppe V als „Entlasteter“ eingestuft. Die Proteste der Presse waren groß, doch für Harlan war das die Legitimation, seine Arbeit als Filmregisseur wieder aufzunehmen.

Im folgenden Jahr gingen bei der Hamburger Staatsanwaltschaft zahlreiche Anträge zur Anklageerhebung gegen Veit Harlan ein. Die Anträge kamen von der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes und der Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen sowie von der Jüdische Gemeinde Hamburg und dem Vorstand der SPD, Landesorganisation Hamburg.⁷²⁶

- 15. Juli 1948: Veit Harlan wurde wegen „Beihilfe zu Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ angeklagt
- 23. April 1949: Harlan wird vom Schwurgericht Hamburg freigesprochen
- 29. April 1950: Harlan wird auch im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen

Während Harlan von Freunden und Sympathisanten nach seinem Freispruch gefeiert wurde, gab es in vielen deutschen Städten Proteste gegen den Freispruch des Regisseurs. Für Aufsehen sorgte vor allem der Boykott-Aufruf des Hamburger Senatsdirektors Erich Lüth. Lüth, Leiter der staatlichen Pressestelle, eröffnete am 20. September 1950 in Hamburg die „Woche des deutschen Films“. Dies nahm er zum Anlass, öffentlich zum Boykott des neuen Harlan-Films aufzurufen.⁷²⁷

Harlan und seine Frau Kristina Söderbaum wurden nach den Skandalen um „Hanna Amon“ von ihrem damaligen Produzenten entlassen. In den folgenden Jahren drehte Harlan dennoch zehn weitere Filme, um sich und seine Familie ernähren zu können. Er starb, nach monatelanger Krankheit, am 13. April 1964 in Capri.⁷²⁸

⁷²⁶ Vgl. BUCHLOH, Ingrid: Veit Harlan. S.185.

⁷²⁷ Dem Boykott-Aufruf von Erich Lüth folgte eine einstweilige Verfügung, die die Domnick-Filmproduktion und der Herzog-Filmverleih gegen ihn erwirkt hatten. Darin wurde Lüth regelrecht „der Mund verboten“. Es sollte fast acht Jahre dauern, bis das Bundesverfassungsgericht ein Grundsatzurteil zu den Grundrechten und der Meinungsfreiheit gefällt hatte.

⁷²⁸ Vgl. BUCHLOH, Ingrid: Veit Harlan. S.185, S.210 ff.

3.6.3 Protestorte

Während es in den Großstädten ruhig blieb, gingen von den kleinen Universitätsstädten „erhebliche Proteste aus“⁷²⁹.

Während es im Laufe der ersten Schwurgerichtsverhandlung im März und April 1949 im Hamburger Gerichtssaal und auf der Straße vor dem Gerichtsgebäude zu antisemitischen Kundgebungen kam, demonstrierten am 2. Mai 1949 in West-Berlin lebende Juden gegen den Freispruch Harlans.

Nach dem zweiten Freispruch kam es in Frankfurt, Hamburg, München und West-Berlin zu Protestkundgebungen, die von jüdischen Gemeinden und Verbänden rassistisch und politisch Verfolgter organisiert worden waren.

In den Jahren 1951 bis 1954 fanden zwischen 60 und 70 Einzelaktionen, z. B. Demonstrationen, Kundgebungen und Störaktionen, im gesamten Bundesgebiet statt. Die Proteste waren von jüdischen und linken Organisationen, dem VNN, dem DGB und der SPD organisiert worden. „Speerspitze vieler Aktionen war die linke Studentenorganisation SDS (Sozialistischer Deutscher Studentenbund).“⁷³⁰ Neben dem Kampf gegen Harlan ging es den Demonstranten auch um Wiedergutmachung und die Anerkennung des Staates Israel.⁷³¹

Nach den Protesten gegen den Freispruch Harlans folgten also Proteste gegen die Aufführung seiner Filme. Der erste Tumult ereignete sich am 1. Februar 1951 in Herford bei der Uraufführung des Films „Unsterbliche Geliebte“. Dieser Aktion folgten Göttingen, Stuttgart, Köln, Freiburg und Frankfurt. Doch auch über die westdeutschen Grenzen hinaus gab es Proteste, wie den der Jüdischen Gemeinde in Wien und die gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Polizei und Demonstranten vom 2. bis 4. April in Salzburg. In der zweiten Jahreshälfte folgten Proteste in Bremen und München sowie Solidarisierungserklärungen mit Lüth u. a. aus Braunschweig, Wilhelmshaven und Genf. Insgesamt gab es im Jahr 1951 etwa 25 Protestaktionen in Deutschland, Österreich und der Schweiz.⁷³²

⁷²⁹ MEIER, Gustav: Filmstadt Göttingen. S.142.

⁷³⁰ BUCHLOH, Ingrid: Veit Harlan. S.205.

⁷³¹ Vgl. KRAUSHAAR, Wolfgang: Der Kampf. S.21.

⁷³² Vgl. Ebd. S.22ff.

„Den Höhepunkt der Anti-Harlan-Bewegung bilden dann zweifelsohne die Demonstrationen Anfang 1952 in Freiburg.“⁷³³ Kurz darauf erfolgten die schweren Zusammenstöße in Göttingen. Gegen die Vorführung des Films „Hanna Amon“ setzten sich in der Folge couragierte Menschen u. a. in München, Kassel, Braunschweig und Zürich ein. Bis in den Juni hinein gab es in vielen deutschen Städten Proteste, Aufführungsverbote, sogar einen Hungerstreik.

Dass die Proteste in den kleineren Universitätsstädten deutlich stärker schwellten als in den westdeutschen Großstädten, veranlasste Veit Harlan zu einer Reise durch selbige. Tatsächlich gelang ihm in Erlangen und Kassel seine Überzeugungskampagne, mit der er einige hundert Studenten auf seine Seite zog. Anders war dies in Marburg, wo es während der Veranstaltung zu Tumulten kam. In Göttingen hatte sich der AStA dafür entschieden, Harlan gar nicht erst hören zu wollen.⁷³⁴

3.6.4 Protestparteien in Göttingen

Kaum ein Protest hat in der Göttinger Universitäts- und Stadtgeschichte die Göttinger so gespalten, wie der um Veit Harlan. Während Protestort, die öffentlichen Plätze rund um das Central-Theater und Protestort, Flugblätter und Demonstrationen, schnell geklärt sind, bedürfen die Protestparteien einer genaueren Untersuchung.

In einem ersten Schritt werden die Parteien, die gegen Harlan demonstrierten, vorgestellt und analysiert. Dabei werden die zahlreichen Zeitungsartikel des Göttinger Tageblattes keinen Eingang in die Interpretation finden, da diese ein zu einseitiges Bild der Vorgänge widerspiegeln. Im Weiteren werden die Pro-Harlan-Parteien charakterisiert und untersucht. Hier wird neben den Bürgern und einigen Studenten auch die Bedeutung der Presse in den Vordergrund gestellt.

3.6.4.1 Anti Harlan: Studierende und Professoren

Die Proteste der Harlan Gegner wurden bereits im März 1951 von höchster politischer Stelle legitimiert. Der damalige Bundespräsident Theodor Heuss schrieb an Veit Harlan, „dass jedem Staatsbürger seine Grundrechte gewährleistet würden, daß aber eine moralische Rechtfertigung mit hoheitlichen Mitteln nicht erzwungen werden könne: „Sie sei weitgehend durch die eigene Haltung Harlans bedingt und findet ihren

⁷³³ KRAUSHAAR, Wolfgang: Der Kampf. S.24.

⁷³⁴ MEIER, Gustav: Filmstadt Göttingen. S.142ff.

Ausdruck in der freien Meinungsbildung der Öffentlichkeit“, die ein grundsätzlich richtiges Gefühl für Schuld und Verantwortung entwickel[e].“⁷³⁵

Die wichtigste Anti-Harlan-Protestpartei bildeten Göttinger **Studenten**. Die Proteste gegen den 1951 im Central-Theater laufenden Film „Unsterbliche Geliebte“ flammten, im Gegensatz zu den Kundgebungen ein Jahr später, nur kurz auf. Im Polizeibericht des Hildesheimer Polizeidirektors an den Innenminister vom 3. Februar 1951 lesen sich die Störungen so:

*„Dritte Vorstellung 21.15 Uhr: Ebenfalls wurden wieder eine größere Anzahl von Glasampullen mit übelriechendem Inhalt geworfen. [...] es sammelten sich vor dem Eingang etwa 60-70 Personen an, die in erregter Form das Verbot des Filmes forderten, so dass der Eingang des Kinos durch 8-10 Polizeibeamte gesperrt werden musste. Die sich entspannenden Debatten und Proteste wurden schließlich so intensiv, dass weitere Kräfte eingesetzt werden mussten, um den durch die Demonstranten verübten ruhestörenden Lärm zu unterbinden. [...] Zu Waffengebrauch kam es nicht.“*⁷³⁶

Aus den Akten wird im Weiteren deutlich, dass unter den Anti-Harlan-Demonstranten etwa 40 bis 50 Hannoveraner waren, die mit dem Bus angereist waren. Diese waren im Alter von 18 bis 35 Jahren. Den Verlauf der Demonstration beschrieb der Göttinger Polizeidirektor am 12. Februar folgendermaßen:

*„Da die Aggressivität der Menge mehr und mehr wuchs und ich befürchten musste, dass die Beamten im Theatereingang angegriffen würden und sich die Menge der Demonstranten den Weg in das Theater frei machen könnten, war es für mich höchste Zeit den Befehl zur Räumung der Barfüßerstraße zu geben.“*⁷³⁷

Der Jahresanfang 1952 war erneut eine Zeit der Kundgebungen und Proteste rund um das Central-Theater. Die Protestwelle richtete sich gegen die Aufführung des Films „Hanna Amon“. Es war immer das Anliegen der Protestierenden, gegen die Person Veit Harlan und seine Arbeit aufzubegehren, nicht gegen die Inhalte der Filme.

⁷³⁵ Hamburger Echo, 24. März 1951. In: ZIELINSKI; Siegfried: Veit Harlan. Analysen und Materialien zur Auseinandersetzung mit einem Film-Regisseur des deutschen Faschismus. Frankfurt am Main 1981, S.218. Hier zitiert nach BERGMANN, Werner: Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949-1989. Frankfurt am Main 1997, S.108f.

⁷³⁶ NLA HStAH Nds. 100 Acc. 2002/111 Nr. 28 Blatt 13.

⁷³⁷ NLA HStAH Nds. 100 Acc. 2002/111 Nr. 28 Blatt 15.

Der damalige Göttinger Student Hans Paul Bahrdt erinnert sich an einen Protest:

„Ich erinnere mich an die Aktion, die gegen die erste Aufführung eines Films von Veit Harlan gestartet wurde, an der Mitglieder aller der genannten Gruppen beteiligt waren. (Übrigens auch Arthur Levi⁷³⁸, der spätere Oberbürgermeister von Göttingen, damals Student, auf den wir aufmerksam wurden, als er sich wild mit offenkundigen Nazis herumprügelte.)

Genau genommen war es eine Aktion des genau gezielten zivilen Ungehorsams. Es ging darum, die Filmvorführungen kontinuierlich so zu stören, dass einerseits im Kinoraum keine Panik entstand, andererseits am Ende der Polizei nichts anderes übrig blieb, als die weiteren Vorführungen des Films wegen Gefährdung von Ruhe und Ordnung zu verbieten.

[...]

Vor dem Kino kam es zu heftigen Schlägereien mit alten Nazis und der Boxstaffel eines Göttinger Sportvereins, die anscheinend von dem Kinobesitzer angeheuert war. Einer geschickten Pressepolitik der Rädelsführer war es zu verdanken, dass in der Öffentlichkeit der Eindruck entstand, die ganze Göttinger Universität einschließlich Asta, Rektor und Senat hätte sich wie ein Mann erhoben und über das Comeback von V. Harlan empört. Das war natürlich nicht der Fall gewesen.“⁷³⁹

Die Protestkundgebungen waren vom Ring freier Studentenvereinigungen veranstaltet worden und führten zur Absetzung des Filmes in Göttingen. Doch die Studentenschaft stand nicht geschlossen hinter den Protesten, im Gegenteil, „die Studentenschaft war tief gespalten.“⁷⁴⁰ Das hatte zur Folge, dass die beiden studentischen Lager, die sich gebildet hatten, während der Proteste aufeinander trafen. Dazu kam, dass der AStA die Behauptung, er habe zu der Kundgebung am 25. Januar aufgerufen, weit von sich wies. So ergab sich für die Öffentlichkeit ein Bild der Unordnung und Uneinigkeit innerhalb der Göttinger Universität, das nicht zuletzt von der Presse geschürt wurde und das die Universitätsleitung nicht auf sich beruhen lassen wollte und konnte.

⁷³⁸ Arthur Levi war einer der wenigen couragierten Göttinger, die sich auch öffentlich gegen Veit Harlan aussprachen. Ein Leserbrief von ihm erschien am 29. Januar 1952 im Göttinger Tageblatt und ein offener Brief an Veit Harlan am 1. Februar 1952 in der Göttinger Presse.

⁷³⁹ BARHDT, Hans Paul: Studium in Göttingen in der Zeit nach 1945. In: Duwe, Kornelia u.a.: Göttingen ohne Gänseliesel. Texte und Bilder zur Stadtgeschichte. Gudensberg-Gleichen 1989, S.210.

⁷⁴⁰ BÖHME, Ernst: Restauration. S.145.

„Überraschend einheitlich und eindeutig traten [...] **Universitätsleitung** und **Professoren** auf.“⁷⁴¹ Der damalige Rektor Wolfgang Trillhaas stellte sich von Beginn an hinter seine Hochschüler und stellte in einem Gespräch mit dem Stadtdirektor Kuss klar, „dass er nicht vorhabe, seinen Studenten, wenn sie etwas gegen den Film unternehmen wollten, irgendetwas zu verbieten.“⁷⁴² Darüber hinaus suchte er auch das Gespräch mit den Studierenden, indem er am 5. Februar 1952 vor dem Studentenrat sprach und Stellung bezog.

Am 29. Januar 1952 unterschrieben 48 Professoren eine Erklärung, in der sie ihr „grundsätzliches Einverständnis mit den Motiven der Demonstranten“⁷⁴³ bekundeten. Darin heißt es:

„[...] 1. Wir bedauern außerordentlich die nicht vollständigen, unrichtigen und im Hinblick auf den Ernst der Tatsachen bedenklichen Darstellungen, die ein Teil der Presse über die Vorgänge am Freitag, den 25. Januar, gegeben hat.

2. Noch mehr bedauern wir, daß es in Göttingen – ähnlich wie in Freiburg – zu zahlreichen antisemitischen Äußerungen und zu Tätlichkeiten gegen Studenten kam, die für den Frieden mit Israel demonstrierten. Insbesondere verurteilen wir die schweren Überfälle offenbar organisierter Schlägertrupps auf Studenten, die noch stundenlang nach dem Ende der Demonstration ausgeführt wurden.

3. Ohne die Form der Demonstration in allen Einzelheiten zu billigen, erblicken wir in der Aktion ein Zeichen dafür, daß in der akademischen Jugend ein politisches Verantwortungsgefühl lebt, das sie antisemitischen und undemokratischen Tendenzen energisch entgegentreten läßt.“⁷⁴⁴

Bedeutende Größen der Göttinger Wissenschaft wie Otto Hahn, Werner Heisenberg, Hermann Nohl, Ludwig Prandtl und Carl Friedrich von Weizsäcker unterzeichneten die Erklärung. Wenig später folgte eine ähnliche Stellungnahme der Pädagogischen Hochschule.

3.6.4.2 Pro Harlan: Bürger, Stadtrat, Studierende und Presse

„Harmlose Bürger, die alltags am Postschalter sitzen oder Heringe verkaufen, übertrumpfen sich gegenseitig in Haßausbrüchen. Keine einzige Stimme der Vernunft

⁷⁴¹ BÖHME, Ernst: Restauration. S.145.

⁷⁴² Ebd. S.145.

⁷⁴³ StA Gö Centraltheater III 715.

⁷⁴⁴ Ebd.

*oder Mäßigung, der Nazi-Ungeist triumphiert – ein Anblick, jammervoll und tief beschämend.*⁷⁴⁵

So beschreibt Werner Schwier die Demonstration der Harlan Befürworter. Es bleibt jedoch fraglich, ob es sich bei den Gegendemonstranten tatsächlich um Anhänger von Veit Harlan handelte, oder ob sich Bürger und Studierende allein gegen das Verbreiten von Unruhe in ihrer „scheinbar geordneten städtischen Welt“⁷⁴⁶ wehrten. Zumindest gewinnt man im Zuge der wissenschaftlichen Recherche den Eindruck, dass das Filmpublikum die Augen vor der nationalsozialistischen Vergangenheit des Regisseurs regelrecht verschloss und nur darauf bedacht war, in Ruhe einen schönen Kinobesuch zu haben und dann ins warme Heim zurückzukehren. Wie gut z. B. der Film „Unsterbliche Geliebte“ von den Göttingern angenommen wurde, zeigt die rekordverdächtige Zahl der verkauften Kinokarten von 45.264.⁷⁴⁷

Die Pro-Harlan-Demonstranten waren demnach keineswegs organisiert, sondern hatten sich aus einem Impuls heraus zusammengefunden, als Reaktion auf die Anti-Harlan-Demonstranten. „Allmählich bildete sich so etwas wie eine „Gegenpartei“ heraus, bestehend aus Vertretern korporierter Verbände, Schlachtenbummlern und Zuschauern.“⁷⁴⁸ Unter ihnen waren jedoch, glaubt man einem Bericht des Vorstands der Jüdischen Gemeinde⁷⁴⁹, einige Jugendliche, die „von Leuten des Film-Aufbaues in Göttingen dazu ausersehen waren, das empörte Publikum zu spielen.“⁷⁵⁰ Nach monatelangen Ermittlungen der Polizei war klar geworden, dass „nicht die demonstrierenden Studenten die Unruhen verursachten, sondern, die von den Hintermännern aufgehetzten jugendlichen Angeklagten“⁷⁵¹. Im Prozess, der im November 1952 geführt wurde, sind 18 Jugendliche angeklagt worden und acht von ihnen verurteilt worden. Insgesamt ergibt sich somit folgendes Bild der Gegendemonstranten: Den Anfang machte eine Gruppe Jugendlicher, die höchst wahrscheinlich gegen die demonstrierenden Studenten aufgehetzt worden waren. Bald fielen korporierte Studierende und Göttinger Bürger in diese Gruppe mit ein und stellten so die Gegenpartei.

⁷⁴⁵ SCHWIER, Werner: „Das wollen nun Akademiker sein!“ Veit Harlan und die Folgen. In: Die Zeit vom 7. Februar 1952.

⁷⁴⁶ BÖHME, Ernst: Restauration. S.147.

⁷⁴⁷ Vgl. MEIER, Gustav: Filmstadt Göttingen. S.140.

⁷⁴⁸ Göttinger Tageblatt vom 26. Januar 1952.

⁷⁴⁹ Hierbei handelt es sich um einen „Bericht über den 5tägigen Prozess anlässlich der Erstaufführung des Films Hanna Amon Regisseur Harlan in Göttingen“.

⁷⁵⁰ StA Gö Sammlungen Nr.26/Nr.24 Jüdische Gemeinde Göttingen Blatt 42/43.

⁷⁵¹ Ebd.

Der Göttinger Stadtrat wies alle Verantwortung von sich und war einzig darauf bedacht, die Ruhe und Ordnung in der Stadt aufrechtzuerhalten. In diesem Zusammenhang wurde ein Antrag des Ratsherrn Konrat Ziegler⁷⁵² abgewiesen, dessen Anliegen es war, den Film abzusetzen, um die Anti-Harlan-Demonstranten vor gewalttätigen Auseinandersetzungen zu schützen.⁷⁵³ Im Verhalten des Göttinger Stadtrats zeigt sich, dass dieser auch Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs nicht in der Lage war, sich seiner gesellschaftlichen vor allem aber historischen Verantwortung zu stellen.

Das Göttinger Tageblatt setzte dem eben beschriebenen Verhalten die Krone auf. In aus Kriegszeiten gewohnt antisemitischer Haltung fand dort eine so einseitige Berichterstattung statt, dass die Leser den Eindruck gewinnen mussten, dass allein die Harlan Gegner für die Unruhe und Tumulte verantwortlich seien. So wurden die antisemitischen Ausrufe der anderen Seite gar nicht erst erwähnt. Im Gegenteil, es wurden Leserbriefe von Studenten abgedruckt, die sich gegen ihre Kommilitonen aussprachen, ja sogar angebliche Proben der Demonstration in der Akademischen Burse beschrieben.⁷⁵⁴ Darüber hinaus stellte das GT die Anti-Harlan-Aktivistinnen als eine studentische Minderheit dar, die bei niemandem Anklang fand. Der Leserbrief von P.W. macht das deutlich:

„[...] Wir erfreuen uns in Göttingen als Universitätsstadt einer besonders starken Schicht Intellektueller, denen man es unbesorgt überlassen könnte, sich ihr Werturteil über den Film selber zu bilden. Zum mindesten entspricht dies demokratischer Tradition (oder sollte es eine solche im demokratischen Bundesgebiet nicht geben?). Aber ein lächerliches Häufchen Mißvergnügter bringt es fertig, einer ganzen Stadt ihren Willen als allgemeinverbindlich aufzuzwingen. Das ist wirklich ein zu starkes Stück. Ich glaube wohl im Sinne der Allgemeinheit der Göttinger Bürgerschaft zu sprechen, wenn

⁷⁵² Konrat Ziegler (12. Januar 1884 bis 8. Januar 1974) war von 1948 bis 1964 als Ratsherr für die SPD in Göttingen aktiv. Er galt als der „rote Ziegler“. Der Philologe hat in Breslau studiert, promoviert und sich habilitiert. Seit 1923 war er ordentlicher Professor der Universität Greifswald und 1928/29 ihr Rektor. Bereits 1933 wurde Ziegler, aufgrund seines politischen Engagements in der DDP, von den Nazis entlassen und zog wenig später mit seiner Familie nach Berlin. Während des Krieges half Konrat Ziegler seinem Freund und Kollegen Kurt Latte sich vor den Nationalsozialisten zu verstecken. Ziegler wurde 1945 Landrat des Landkreises Osterode am Harz, wo er mittlerweile lebte. Während Latte bereits 1945 an die Georgia Augusta zurückkehrte, weigerte sich die Philosophische Fakultät dagegen Ziegler eine Honorarprofessur zu erteilen. Diese erhielt er erst 1950 und wurde 1966 zum ordentlichen Professor ernannt. Vgl. SZABÓ, Anikó: Vertreibung, Rückkehr, Wiedergutmachung. Göttinger Hochschullehrer im Schatten des Nationalsozialismus. S.117.

⁷⁵³ Vgl. BÖHME, Ernst: Restauration. S.146.

⁷⁵⁴ Leserbriefe der Studenten im Göttinger Tageblatt vom 28. und 29. Januar 1952.

*ich mir eine solche Gängelung der freien Meinungsbildung durch Straßenterror ganz entschieden verbitte.*⁷⁵⁵

Doch damit nicht genug. Das Göttinger Tageblatt stand auch für Veit Harlan als Forum zur Verfügung. Am 30. Januar 1952 berichtete das GT, dass Harlan die „Verleumdungen“ gegen seine Person „satt“ habe. Er wolle nun „einen „systematischen Orientierungsfeldzug“ führen, um den über ihn verbreiteten „Unwahrheiten“ entgegenzutreten.“⁷⁵⁶ Bezeichnend ist schließlich, dass die Berichterstattung im GT mit dem Artikel „Veit Harlan war in Göttingen“⁷⁵⁷ endet. Darin heißt es, dass Harlan mit einem Mitglied der Redaktion über die abwehrende Haltung der Göttinger akademischen Kreise gesprochen habe. Er sei aber weiterhin entschlossen, „auch in Göttingen in einer öffentlichen Versammlung seinen Standpunkt zu erklären und sich gegen die [gegen] ihn erhobenen Vorwürfe zu verteidigen. Die Aufhebung des Verbots seines Films bezeichnet Harlan als selbstverständlichen Akt der Gerechtigkeit.“⁷⁵⁸

Es ist deutlich geworden, wie sehr sich die bürgerliche Presse „ohne Bedenken zum Sprachrohr der Mehrheit machen [konnte, und] sogar einen wesentlichen Beitrag dazu leistete, daß sich in den Köpfen eine Vorstellung von Demokratie verfestigte, die auf das Mehrheitsprinzip reduziert war.“⁷⁵⁹

Davon ausgenommen war die „Göttinger Presse“. Hier waren insgesamt vier Artikel, also deutlich weniger als im GT, zu den Auseinandersetzungen um Veit Harlan erschienen. In ihren Artikeln beleuchtete die GP beide Seiten der Vorgänge. Darüber hinaus druckte die Zeitung den vollen Text der Erklärung der 48 Professoren mit allen Unterzeichnern ab und beendete die Berichterstattung mit dem Artikel „Rektor dankte den Studenten“⁷⁶⁰, in dem die Haltung der Studierenden gewürdigt wurde.

3.6.5 Demokratische Proteste vs. Straßenterror: Das Harlan-Phänomen

Die studentischen Proteste gegen Veit Harlan reihen sich ein in die Kette studentischen Aufbegehrens im Laufe der Geschichte der Georgia Augusta. Doch es gibt auch bei diesen Tumulten Besonderheiten. Diese werden abschließend überblicksartig dargestellt.

⁷⁵⁵ Göttinger Tageblatt, 29. Januar 1952.

⁷⁵⁶ Göttinger Tageblatt, 30. Januar 1952.

⁷⁵⁷ Göttinger Tageblatt, 8. Februar 1952.

⁷⁵⁸ Ebd.

⁷⁵⁹ MEIER, Gustav: Filmstadt Göttingen. S.146.

⁷⁶⁰ Göttinger Presse, 6. Februar 1952.

Die Person, um die sich die Proteste drehen, Veit Harlan, ist in diesem Kapitel nur kurz charakterisiert worden. Dass es sich bei Harlan um eine polarisierende Persönlichkeit gehandelt hat, ist dennoch klar geworden. Harlan hatte es schon während des 2. Weltkrieges geschafft, die Menschen mit seinen Filmen „zu begeistern“. Die gleiche Wirkung wollte er auch nach dem Krieg erreichen. Vor Gericht erklärte er immer wieder, dass er nur aus Angst vor Goebbels die Regiearbeit für Jud Süß übernommen habe. „Eine Ablehnung wäre einem Selbstmord gleichgekommen, so seine Aussage.“⁷⁶¹ Harlan verstand es, sich aus der Situation herauszuwinden und darüber hinaus brachte er, nicht zuletzt „mit eindrucksvoller Gebildetheit und großem Charme“⁷⁶² im Laufe der Proteste gegen seine Nachkriegsfilme nicht wenige Menschen dazu, ihre Meinung über ihn zu ändern.

Doch steht hier nicht die Person Harlans im Mittelpunkt des Interesses, sondern die Proteste selbst. Entscheidend für den Verlauf der Proteste war die damals aufgetretene „seltene Koalition zwischen Protest und Politik“⁷⁶³. Führende bundesdeutsche Politiker wie Theodor Heuss sprachen sich zu Beginn des Konflikts dafür aus, die öffentliche Meinung als eine Art Barometer für das richtige Gefühl von Schuld und Verantwortung anzuerkennen. Mit der öffentlichen Meinung war in diesem Fall allein die Anti-Harlan-Protestpartei gemeint. Vor diesem Hintergrund erweist sich das Verhalten des Göttinger Stadtrats umso befremdlicher, da er jegliche Verantwortung gegenüber Harlans Filmen von sich wies. Er sah sich nicht in der Lage, einem Antrag auf Absetzung des Filmes statt zu geben und entzog sich seiner politischen, aber auch moralischen Verantwortung, indem er, gegen die Minderheit von SPD und KPD, beschloss, „daß das Ganze Sache der Polizei sei“⁷⁶⁴.

Die Protestparteien, die sich im Laufe der Tumulte gegenüberstanden, sind als weitere Besonderheit des Konflikts anzusehen. Die Studenten treten nicht als geschlossene Gruppe auf, sondern demonstrieren gegeneinander. Ein solch fragmentiertes Bild innerhalb der sonst so geschlossenen Gruppe der Göttinger Studentenschaft, das zusätzlich von der Tagespresse geschürt wird, muss hervorgehoben und in der Gesamtauswertung der Arbeit genau untersucht werden. Neben den eigenen Kommilitonen standen den Anti-Harlan-Demonstranten auch die Göttinger Bürger gegenüber. Sie gingen zwar nicht auf die Straßen und verhielten sich gewalttätig, aber sie strömten ins Central-Theater, um Harlans Filme zu sehen. Und so zeigten sie auf

⁷⁶¹ FISCHER, Torben; Lorenz, Matthias (Hrsg.): Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Bielefeld 2009, S.96.

⁷⁶² MEIER, Gustav: Filmstadt Göttingen. S.147.

⁷⁶³ BERGMANN, Werner: Antisemitismus. S.116.

⁷⁶⁴ BÖHME, Ernst: Restauration. S.143.

diese Weise, dass sie die Vergangenheit des Filmemachers ausblendeten und damit die Gräueltaten, die mit seinem antisemitischen Hetzfilm *Jud Süß* wenige Jahre zuvor in enger Verbindung standen. Um in Ruhe einen Film zu sehen und die Ordnung innerhalb der Stadt zu bewahren, verschloss das bürgerliche Filmpublikum die Augen vor den zwar vergangenen, aber nach wie vor in der Person Harlans und damit auch seinem Wirken offensichtlichen Nachwirkungen der NS-Diktatur.

Die Universitätsleitung, Rektor Wolfgang Trillhaas und 48 Professoren, stellten sich dagegen geschlossen hinter die Anti-Harlan-Demonstranten und vermittelten damit auch der Öffentlichkeit ein moralisch und demokratisch gefestigtes Bild der Georg-August-Universität. Dass es nur wenige Jahre dauern sollte, bis diese Geschlossenheit erneut gefordert würde, zeigt das nächste Kapitel.

Eine letzte Besonderheit des Harlan-Phänomens ist das Protestende. Greifbar und mit einem Datum zu belegen ist es nämlich nicht. Nimmt man die gewaltsamen Ausschreitungen in Freiburg und Göttingen im Januar 1952 als Höhepunkt der Proteste, so verebben diese dann ohne klaren Konfliktabschluss.⁷⁶⁵ Harlan drehte weiterhin Filme, es kommt auch immer wieder zu kleineren Protesten, jedoch nicht in Göttingen. Hier bleibt es ruhig, bis ins Jahr 1955.

⁷⁶⁵ Vgl. LIEBERT, Frank: *Karrierestreben*. S.143.

3.7 Der Widerstand – Studenten und Professoren gegen Leonhard Schlüter 1955

Die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts brachten offensichtlich Unruhe in die Universitätsstadt. Zu Beginn des Jahrzehnts war Göttingen von den Demonstrationen gegen Veit Harlan erschüttert worden. Ausklingen sollten die fünfziger Jahre mit dem Appell der „Göttinger Achtzehn“⁷⁶⁶ gegen die geplante Aufrüstung der Bundeswehr mit Atomwaffen im Jahre 1957. Und in der Mitte des Jahrzehnts kam es zum Widerstand der gesamten Universität gegen die Ernennung des FDP-Politikers Leonhard Schlüter zum Kultusminister.

Zehn Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges war somit zum zweiten Mal in einem Jahrzehnt die nationalsozialistische Vergangenheit eines Mannes Gegenstand der öffentlichen Diskussion in Göttingen. Der Rektor der Georgia Augusta sah sich, sollte Schlüter zum Kultusminister ernannt werden, einem unüberwindbaren Hindernis gegenüber und zog daraus seine Konsequenzen.

Das Handeln der Universitätsspitze, der Studierenden und der Stadtverwaltung stehen im Mittelpunkt dieses Kapitels. Darüber hinaus werden die Folgen, die sich daraus ergaben, vorgestellt. Auch die Sicht des damaligen niedersächsischen Ministerpräsidenten Heinrich Hellwege wird dargelegt.

Der Forschungsstand zu den Ereignissen um die Ernennung des Politikers Schlüter zum niedersächsischen Kultusminister ist sehr gut. Daher dient neben der umfangreichen Dokumentation der „Deutschen Universitätszeitung“⁷⁶⁷ zum Fall Schlüter das Werk „Der niedersächsische Ministersturz“⁷⁶⁸ von Heinz-Georg Marten als Grundlage der folgenden Ausführungen. Marten stellt die Vorgänge rund um die Ernennung Schlüters anhand der vorhandenen Senatsprotokolle der Universität Göttingen dar. Die Protokolle werden auch für die vorliegende Darstellung als Quelle

⁷⁶⁶ Hierbei handelt es sich um eine Gruppe von 18 Atomforschern aus der Bundesrepublik: Fritz Bopp, Max Born, Rudolf Fleischmann, Walther Gerlach, Otto Hahn, Otto Haxel, Werner Heisenberg, Hans Kopfermann, Max von Laue, Heinz Maier-Leibnitz, Josef Mattauch, Friedrich Adolf Paneth, Wolfgang Paul, Wolfgang Riezler, Fritz Straßmann, Wilhelm Walcher und Carl Friedrich von Weizsäcker hatten sich am 12. April 1957 in einem gemeinsamen Schreiben an Bundeskanzler Konrad Adenauer und Verteidigungsminister Franz Josef Strauß gewandt.

⁷⁶⁷ Der Fall Schlüter in: Deutsche Universitätszeitung 10. Jahrgang Nr. 11 Göttingen 1955; Dokumentation zum Fall Schlüter in: Deutsche Universitätszeitung 10. Jahrgang Nr. 12 Göttingen 1955.

⁷⁶⁸ MARTEN, Heinz-Georg: Der niedersächsische Ministersturz. Protest und Widerstand der Georg-August-Universität Göttingen gegen den Kultusminister Schlüter im Jahre 1955. Göttingen 1987.

dienen. Darüber hinaus werden die Akten des Hauptstaatsarchivs Hannover⁷⁶⁹ zum Fall Schlüter ergänzende Details vor allem in Bezug auf den überregionalen Radius des Widerstandes liefern.

1. Protestpartei: Die Protestpartei bildeten zunächst der Rektor der Georg-August-Universität Göttingen Prof. Dr. Emil Woermann und alle Mitglieder des akademischen Senats der Universität. Wenig später gehörten auch der AStA und viele Studenten der Georgia Augusta dazu. Der Rat der Stadt Göttingen, mit Ausnahme der FDP, erklärte sich mit der Protestpartei solidarisch. Darüber hinaus gab es von zahlreichen Universitäten, Institutionen und Einzelpersonen Protestschreiben gegen die Ernennung Schlüters.
2. Ort, Zeit, Dauer: Am 26. Mai 1955 erklärten Rektor und Senat ihren Rücktritt, noch am selben Tag trat der AStA geschlossen zurück. Nachdem Leonhard Schlüter am 9. Juni 1955 seinen Rücktritt als Kultusminister erklärt hatte, nahmen alle ihre Ämter wieder auf.
3. Ursachen, Adressat(en): Die Ursache für den Widerstand war die Ernennung des FDP-Politikers Leonhard Schlüter zum niedersächsischen Kultusminister. Adressaten waren der Politiker selbst sowie der niedersächsische Ministerpräsident Hellwege, der für die Ernennung verantwortlich war.
4. Form, Mittel: Der Protest verlief ruhig. Die gewählten Mittel waren der Rücktritt der Universitätsleitung und eine Demonstration der Studierenden aus Solidarität mit ihren Professoren.
5. Ordnungspartei: Ordnungsparteien griffen nicht ein, da Leonhard Schlüter bald zurücktrat und es so zu einer

⁷⁶⁹ NLA HStAH Nds. 50 Acc. 48/95 Nr. 158, 160, 161, 162, 181, 182.

Wiederherstellung der Ordnung in der Universität und dem niedersächsischen Landtag kam.

6. Erfolg, Reaktion: Der Protest war erfolgreich, da Schlüter sein Amt niederlegte.

Der Fall Schlüter oder eine Universität im Widerstand

„Hüter der staatlichen Auctoritas des Landes Niedersachsen ist der Ministerpräsident. Wenn dieser im kulturellen Bereich aus koalitionspolitischen Gründen sich zur sachgerechten Entscheidung nicht in der Lage sieht, übernimmt hier eine wichtige und echte Funktion des Widerspruches die Universität.“⁷⁷⁰

Am 12. Mai 1955 wurde der Fraktionsvorsitzende der FDP, Leonhard Schlüter, von seiner Partei für das Amt des Kultusministers vorgeschlagen. Der amtierende niedersächsische Ministerpräsident Heinrich Hellwege (DP) zeigte sich mit dem Kandidaten für diesen wichtigen Ministerposten einverstanden und ernannte Schlüter am 26. Mai 1955 zum Kultusminister.

Es hatte bereits vor Schlüters Ernennung Proteste gegen seine Person gegeben, diese waren jedoch ignoriert worden. Der Widerstand, der sich in den kommenden Tagen innerhalb der Göttinger Universität und ihrem Umkreis bildete, kam daher jedoch wenig überraschend.

Der Rektor, Prof. Dr. Emil Woermann, und der Senat der Georgia Augusta hatten sich schon am 25. Mai zu einer dreistündigen Sitzung getroffen, um über ihre Bedenken gegen die Ernennung Schlüters zum Kultusminister und die im Falle der Ernennung einzuleitenden Schritte zu besprechen. Die Bedenken der Universität richteten sich gegen die Persönlichkeit Schlüters als Kultusminister. Sie befürchteten „nachteilige Folgen“ und „schwere Rückwirkungen“, „die eine Berufung von Herrn Schlüter zum Kultusminister für die Arbeit der Universität, ihr Verhältnis zur Landesregierung, zu

⁷⁷⁰ NLA HStAH Nds. 50 Acc 48/95 Nr. 162, S. 73. Telegramm vom 29. Mai 1955. Die Professoren Dr. Hans Schneider, Prof. für öffentliches Recht; Dr. Konrad Zweigert, Prof. für internationales Privatrecht und Dr. Theodor Eschenburg, Prof. für wissenschaftliche Politik der Universität Tübingen an Prof. Dr. Emil Woermann, Rektor der Universität Göttingen.

ihren Freunden und für ihre Beziehungen zur Wissenschaft im Ausland nach sich ziehen würde.“⁷⁷¹

Am 26. Mai kam es erneut zu einer Sitzung, in der alle Vorkehrungen getroffen und beschlossen wurden, die erfolgen sollten, falls Hellwege am selben Tag Schlüter zum Kultusminister ernennen würde. Im Protokoll⁷⁷² zu der Sitzung heißt es:

„[...] Die zu ergreifenden Schritte sollen die folgenden sein:

1. *Persönliches Schreiben des scheidenden Rektors an den Herrn Ministerpräsidenten unter Beifügung der Entschließungs-Erklärung des Senats.*
2. *Direkte Überbringung der Rücktrittserklärung an den Ministerpräsidenten und Kultusminister in Hannover. Die Prof. Köttgen und Gallwitz erklären sich bereit, gemeinsam und noch heute nach Hannover zu fahren. Die persönliche Aushändigung soll durch Prof. Gallwitz erfolgen und zwar erst dann, wenn die Ernennung des neuen Kultusministers eindeutig vollzogen ist.*
3. *Nach vollzogener Aushändigung der Schreiben wird die Entschließungserklärung der Presse übergeben werden.*
4. *Der Rektor sagt auf Bitten von Prof. Köttgen zu, die Studenten zu veranlassen, von Aktionen abzusehen, die über den Protest-Beschluß des ASTA hinausgehen.*
5. *Der Rektor wird unmittelbar nach Wirksamwerden des Rücktritts die Prodekane benachrichtigen und ihnen die Bitte des Senats vortragen, die Amtsgeschäfte der zurückgetretenen Dekane geschäftsführend zu übernehmen und eine Zusammenkunft mit dem Prorektor vereinbaren.*
6. *Bis zur Übernahme der Geschäfte durch den Prorektor wird der Rektor die Amtsgeschäfte weiterführen.“*

Es sollten nur wenige Stunden vergehen, bis die sechs vereinbarten Schritte in die Tat umgesetzt wurden. Der in Punkt 4. erwähnte Protest-Beschluss des AStA wurde von den Studierenden am 25. Mai gefasst. Zeitgleich zu der Sitzung von Rektor und Senat fand eine Besprechung des Studentenrats statt. In seinem Beschluss erklärt der AStA sein Befremden über die Ernennung Schlüters zum Kultusminister, „begrüßt [] die von der Universität ergriffene Initiative und stellt sich voll und ganz hinter die von Rektor und Senat unternommenen Schritte.“⁷⁷³ Der AStA konkretisierte seine Vorbehalte gegen die Person Schlüter. Es fehle Leonhard Schlüter an politischer Integrität,

⁷⁷¹ MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.23.

⁷⁷² Ebd. S.38.

⁷⁷³ Ebd. S.43.

„einerseits wegen der gegen ihn erhobenen politischen Vorwürfe⁷⁷⁴, andererseits wegen seiner Verlagstätigkeit⁷⁷⁵“.⁷⁷⁶

In einem Schreiben an Rektor und Senat gab der Vorsitzende des AStA Dieter Stöckmann außerdem bekannt, dass der AStA geschlossen zurücktreten werde, falls Rektor und Senat dies nach der Ernennung Schlüters auch tun würden. Über den Beschluss des Göttinger AStA wurde außerdem das Präsidium des niedersächsischen Landtags sowie alle niedersächsischen Hochschulen in Kenntnis gesetzt.⁷⁷⁷

Nachdem am 26. Mai Rektor, Senat und AStA der Georg-August-Universität zurückgetreten waren, hatten zunächst der Prorektor und die Prodekane die Geschäfte übernommen. Der AStA rief am nächsten Tag alle Studierenden zu einem Vorlesungs- und Übungsboykott auf und organisierte für den Abend des 27. einen Fackelzug für Rektor und Senat.

In Hannover zeigte man sich befremdet über die Haltung der Göttinger Universitätsangehörigen. Ministerpräsident Hellwege ging soweit zu sagen, „er sehe es als eine ernste Gefahr für den Gedanken der parlamentarischen Demokratie an, wenn Entscheidungen eines Parlamentes zu solchen Entschlüssen führten, eine Regierung müsse jeden Versuch dieser Art sofort und deutlich zurückweisen.“⁷⁷⁸

Da es keineswegs das Ansinnen von Rektor und Senat war, die parlamentarische Demokratie anzufechten oder in politische Entscheidungen einzugreifen, sah der zurückgetretene Rektor sich genötigt, in einer erneuten Erklärung „die Legitimationsgrundlagen des politischen Verhaltens der Universität Göttingen“⁷⁷⁹ zusammenzufassen. Drei Tage später, am 4. Juni 1955, schrieben AStA und Studentenschaft einen offenen Brief an alle Allgemeinen Studentenausschüsse und informierten diese detailliert über die Vorgänge rund um die Ernennung Schlüters und die damit verbundenen Amtsniederlegungen in der Göttinger Universität.

⁷⁷⁴ Schlüter war im September 1951 in die FDP eingetreten. Vorher war er Landesvorsitzender der DRP (Deutsche Rechtspartei) und hatte vor seinem Wechsel in die FDP die „Nationale Rechte“ (NR) gegründet.

⁷⁷⁵ Leonhard Schlüter war seit 1951 Verleger und Inhaber der Göttinger Verlagsanstalt für Wissenschaft und Politik. Im Verlagsprogramm fanden sich Namen vieler Autoren, die nicht unbeschadet durch die Entnazifizierung gekommen waren.

⁷⁷⁶ MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.43.

⁷⁷⁷ Vgl. Ebd. S.44.

⁷⁷⁸ Ebd. S.49.

⁷⁷⁹ Ebd. S.49.

In den ersten Junitagen geriet Ministerpräsident Hellwege immer mehr unter Druck. In einer Radioansprache vom 2. Juni erklärte er die Vorgänge aus seiner Sicht und berichtete: „Die Landesregierung hat sich heute in einer Kabinettsitzung erneut mit der Situation befasst. Sie wird weiterhin im Interesse des Landes Niedersachsen alles tun, um die Auseinandersetzung in eine ruhige, sachliche Atmosphäre zurückzuführen. Sie rechnet hierbei auf die Mitwirkung der Freien Demokratischen Partei Niedersachsens, die mir Herrn Schlüter vorgeschlagen hat, ebenso wie auch auf die Mitarbeit von Rektor und Senat der Universität Göttingen.“⁷⁸⁰

Am 4. Juni gab Hellwege öffentlich bekannt, dass er Schlüter auf dessen Wunsch solange beurlaubt habe, bis ein dafür eingerichteter Untersuchungsausschuss die Vorwürfe gegen ihn geprüft habe. Fünf Tage später, am 9. Juni 1955, schrieb Leonhard Schlüter an Heinrich Hellwege, dass die Landesregierung die gegen ihn erhobenen Vorwürfe zwar für gegenstandslos erklärt habe, er die Verantwortung, die das Amt des Kultusministers mit sich bringe, aber dennoch nicht tragen könne. Abschließend heißt es in dem Brief: „Das veranlasst mich, Ihnen, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, im Interesse des Landes und der von uns gemeinsam gebildeten Regierung meinen Rücktritt vom Amt des Kultusministers anzubieten und Sie zu bitten, diesem Wunsche zu entsprechen.“⁷⁸¹

3.7.1 Politisches Leben in Göttingen und Hannover im Jahre 1955

In den beiden vorhergehenden Kapiteln wurde bereits mehrfach erwähnt, dass in Göttingen in den frühen Nachkriegsjahren eine eher defensive Haltung gegenüber der Vergangenheitsbewältigung herrschte. Die Universität sah keinen Anlass zu einer Hochschulreform und in den Vorlesungen waren die Kriegsjahre und der Umgang damit kein Thema.

Doch die Geschehnisse um die Person Veit Harlan in den Jahren 1951 und 1952 hatten die Studierenden wachgerüttelt. Und auch der Rektor und die Professoren nahmen langsam eine antinationalsozialistische Haltung an. Ihr Widerstand gegen die Ernennung von Leonhard Schlüter zum Kultusminister spricht dabei eine deutliche Sprache. Hier wird „eine gemeinsame Linie der Studenten und dem liberalen Teil der Professorenschaft“⁷⁸² deutlich, die es so noch nicht gegeben hatte.

⁷⁸⁰ MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.64.

⁷⁸¹ NLA HStAH Nds. 50, Acc. 48/95 Nr. 182, S.148.

⁷⁸² BRIEGER, Andreas: Protestieren. S.282.

In aller Kürze soll hier die politische Situation in Göttingen und der Landeshauptstadt Hannover geschildert werden, um die Vorgänge um die Ernennung Schlüters auch unter diesem Aspekt einordnen zu können.

Die Wahlergebnisse der Göttinger Kommunalwahlen von 1948 bis 1952 verdeutlichen die Stellung der Parteien im Rat der Stadt und ihr Ansehen bei den Bürgern⁷⁸³:

	SPD	CDU	FDP	KPD	GB/BHE ⁷⁸⁴	DRP ⁷⁸⁵
1946	37,9	22,6	28,3	4,5	-	-
1948	30,9	17,8	38,4	3,3	-	9,6
1952	28,3	13,3	34,4	1,4	11,0	11,6

Auf den ersten Blick fallen die Dominanz der FDP und die damit verbundene Schwäche der CDU auf. Als stärkste Partei stellte die FDP von 1948 bis 1966 den Oberbürgermeister. Von 1948 bis 1956 hatte Hermann Föge das Amt inne. Er war es auch, der Leonhard Schlüter am 13. Mai 1951 fragte, ob er nicht zu „uns in die Landtagsfraktion“⁷⁸⁶ kommen wolle. Nach Hermann Föge, dessen „besonderes Ansehen in der Göttinger Bürgerschaft wohl in beträchtlichem Maß die Stärke des Göttinger Liberalismus ausmachte“⁷⁸⁷, übernahm Gottfried Jungmichel 1956 das Amt des Oberbürgermeisters. Gleichzeitig fällt der relativ hohe Stimmanteil der nationalistischen Deutschen Reichspartei in den Jahren 1948 und 1952 auf, der jedoch bei den beiden folgenden Wahlen deutlich zurückging (1956: 3,3 und 1961: 1,7). Die SPD gewann in den Kommunalwahlen 1956 zehn Prozent dazu, die FDP verlor zehn Prozent. 1964 hatte die SPD einen Stimmanteil von 45,6 Prozent und stellte ab 1966 erstmals den Oberbürgermeister. Die Ereignisse um Leonhard Schlüter und seinen Kontakt mit Hermann Föge mögen ein Grund dafür gewesen sein, dass die FDP in ihrer Wählergunst stark geschwächt wurde. Darüber hinaus erklärt sich ein solcher Wandel immer auch aus der Wählereinschätzung der Repräsentanten einer Partei und ihres politischen Programms.

⁷⁸³ TRITTEL, Günter J.: Göttingens Entwicklung. S.297.

⁷⁸⁴ GB / BHE = Gesamtdeutscher Block / Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten

⁷⁸⁵ DRP = Deutsche Reichspartei

⁷⁸⁶ MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.19.

⁷⁸⁷ TRITTEL, Günter J.: Göttingens Entwicklung. S.298.

Die Situation im Niedersächsischen Landtag unterschied sich deutlich von der in Göttingen. Die SPD war bei den Wahlen 1951 und 1955 stärkste Partei (64 bzw. 59 Sitze), gefolgt von der CDU (35 bzw. 43 Sitze) und der FDP (jeweils 12 Sitze). 1955 zog die nationalkonservative Deutsche Partei (DP) in den niedersächsischen Landtag ein und stellte von 1955 bis 1959 den Ministerpräsidenten Heinrich Hellwege.

Es ist deutlich geworden, dass das Parteienspektrum in Niedersachsen Anfang der 1950er Jahre breit gefächert war. Gleichzeitig hatten „regionale Traditionen und ausgeprägte Milieustrukturen entscheidenden Einfluss auf das Wahlverhalten der Bevölkerung.“⁷⁸⁸

3.7.2 Franz Leonhard Schlüter

*„[Schlüter] war begabt und hatte seine Fähigkeiten positiv wie negativ erprobt; sein Wesen jedoch blieb zwiespältig: als Redner meistens von bestechend nachhaltiger Wirkung, - aber er mied nicht den bösen Schein, unfair mit den von ihm Angegriffenen zu verfahren und ihnen keinerlei Schonung zu gewähren. Als Gesprächspartner trat er mit tadellosem Verhalten auf und war zur Kommunikation befähigt, selbst bei kalter Atmosphäre die Höflichkeit beachtend. Aber er war nicht bereit, seine Erfahrungen mit seinen Kenntnissen innerlich zum Einklang zu bringen, um als Redner in gleicher Weise wie als Verhandlungspartner für viele Menschen einsichtige, konstruktive Ziele zu setzen.“*⁷⁸⁹

Am 2. Oktober 1921 wurde Franz Leonhard Schlüter, der sich jedoch öffentlich nur Leonhard Schlüter nannte, als Sohn eines kaisertreuen Offiziers in Rinteln/Weser geboren. Schlüter galt unter den Nationalsozialisten als „Halbjude“, da seine Mutter jüdischen Glaubens war. Durch diesen Status blieb ihm die Mitgliedschaft in der Hitlerjugend versagt und später, nachdem er den Reichsarbeitsdienst und den Wehrdienst absolviert hatte, eine Beförderung zum Offizier. „Das Heerespersonalamt bemerkte den Status „Halbjude“ und entließ ihn im September 1942 endgültig aus der Wehrmacht.“⁷⁹⁰

⁷⁸⁸ FREDERICHS, Matthias: Niedersachsen unter dem Ministerpräsidenten Heinrich Hellwege (1955-1959). Hannover 2010, S.33.

⁷⁸⁹ BEYER, Helmut; Müller, Klaus: Der Niedersächsische Landtag in den fünfziger Jahren. Voraussetzungen, Ablauf, Ergebnisse und Folgen der Landtagswahl 1955. Düsseldorf 1988, S.280.

⁷⁹⁰ Ebd. S.275.

Schlüter studierte von 1942 bis 1944 zunächst erfolgreich an der Juristischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen, unterbrochen durch einen Studienaufhalt an der Universität Greifswald. Er wurde jedoch aufgrund seiner Herkunft zum Staatsexamen nicht zugelassen.⁷⁹¹ Auch seine Bemühungen, zum Dokorexamen zugelassen zu werden, fanden kein positives Ende.

Im Februar 1945 sollte Leonhard Schlüters Mutter deportiert werden. Mit Hilfe eines SA-Führers und eines Gestapobeamten gelang es ihm, den Vollzug des Befehls zu verhindern. „Daß man mir damals geholfen hat, war einer der Gründe, die mich nach 1945 bewogen, Nationalsozialisten zu helfen“⁷⁹², erklärt Schlüter später.

Am 5. Mai 1945 trat Schlüter in Göttingen das Amt des Leiters der Kriminalpolizei an. Bis zum 4. August 1947 war er als Kriminalinspektor in Göttingen tätig. Schlüter musste seine Stellung bei der Polizei niederlegen, weil das Göttinger Oberlandesgericht am 6. Juni 1947 eine gerichtliche Voruntersuchung gegen ihn beantragt hatte. Folgendes wurde ihm vorgeworfen: „Aussageerpressung, Verfolgung Unschuldiger, Freiheitsberaubung, Urkundenunterdrückung und Benachteiligung fremder Vermögensinteressen.“⁷⁹³ Es kam jedoch nicht zur Verhandlung.

Nun begann Schlüter seine politische Laufbahn. Als Mitglied der Deutschen Reichspartei (DRP) war er seit Januar 1948 Ratsherr der Stadt Göttingen. Am 11. September 1948 wurde er geschäftsführender Vorsitzender der DRP und organisierte, trotz des Verbots der politischen Betätigung als Angestellter des Public Opinion Research Office (PORO), erfolgreich den Kommunalwahlkampf für seine Partei.⁷⁹⁴

Neben seiner politischen Arbeit bekam Schlüter im Juni 1948 durch Kontakte eine Stelle als Field Inspector beim englischen PORO. Die Behörde versuchte über Wochen herauszufinden, wer für eine neonazistische Rede, die in Wolfsburg gehalten worden war, verantwortlich sei. Dass es Schlüter selbst gewesen war, blieb im Dunkeln. Er arbeitete bis 1949 für die PORO.⁷⁹⁵

Im Jahre 1949 begann Schlüter seine Tätigkeit als Verleger. Ab Februar 1950 arbeitete er für den Göttinger „Plesse Verlag“, der von dem rechtsextremen Verleger Karl

⁷⁹¹ Vgl. MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.15.

⁷⁹² BEYER, Helmut; Müller, Klaus: Landtag. S.276.

⁷⁹³ MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.16.

⁷⁹⁴ Vgl. BEYER, Helmut; Müller, Klaus: Landtag. S.277.

⁷⁹⁵ Vgl. MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.17.

Waldemar Schütz gegründet worden war. Im September 1951 gründete Schlüter die „Göttinger Verlagsanstalt für Wissenschaft und Politik“. Der Verlag veröffentlichte bis 1955 etwa dreißig Bücher. Die Autoren sind alle als neonazistisch einzuordnen, ebenso wie die Inhalte ihrer Bücher.⁷⁹⁶

Anfang 1951 gründete Schlüter „mehr aus Widerwillen“⁷⁹⁷ die Nationale Rechte (NR). Diese eigentlich bedeutungslose Gruppierung wurde zu einer wichtigen Nahtstelle „rechter Kreise“ zum niedersächsischen FDP-Landesverband. Das ging soweit, dass es zu einer „politisch bedeutungsvollen und erfolgreichen Unterwanderungsbewegung im niedersächsischen FDP-Landesverband [kam].“⁷⁹⁸

Am 6. Mai 1951 zog Schlüter als DRP-Abgeordneter in den Niedersächsischen Landtag ein. Eine Woche später machte der Rechtsanwalt und Notar Hermann Föge ihm das Angebot, zur FDP-Landtagsfraktion zu wechseln.⁷⁹⁹ Schlüter ließ sich nicht lange bitten. Mit Schlüter gewann die Partei ein Mitglied, „von dem sie sich einen Einfluß, eine werbende Wirkung auf nationale Kreise erhoffte.“⁸⁰⁰ In der FDP war es bereits unter den Vorständen Artur Stegner und Horst Huisgen zu einer „Nationalen Sammlungsbewegung“ gekommen, die Schlüter weiterführte. Die niedersächsische FDP war „zum Auffangbecken für nicht wenige Mitglieder und Funktionäre der 1952 verbotenen „Sozialistischen Reichspartei“ (RSP)⁸⁰¹ geworden.

Bald nach seinem Eintreten in die Partei übernahm Schlüter eine Schlüsselposition und trug „zur Stärkung ihres nationalliberalen Flügels“⁸⁰² bei. Er „paßte sehr gut [...] in das politisch rechtsorientierte, antiliberale Strickmuster jener niedersächsischen FDP-intendierten Politik einer „Nationalen Sammlungsbewegung“, und die FDP-Fraktion merkte relativ schnell, und ohne jede Abwehrreaktion, welchen „gefährlichen Gegenspieler sich der Oberbürgermeister Föge“ geholt hatte.“⁸⁰³

⁷⁹⁶ Vgl. BEYER, Helmut; Müller, Klaus: Landtag. S.278.

⁷⁹⁷ MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.18.

⁷⁹⁸ Ebd. S.18.

⁷⁹⁹ Vgl. OBENAUS, Herbert: „Man spielt so gern mit dem Begriff Opfer“. Wiedergutmachung und Annahme der NS-Vergangenheit in Niedersachsen bis zum Anfang der fünfziger Jahre. In: Weisbrod, Bernd (Hrsg.): Rechtsradikalismus in der politischen Kultur der Nachkriegszeit. Die verzögerte Normalisierung in Niedersachsen. Hannover 1995, S.59.

⁸⁰⁰ Ebd. S.59.

⁸⁰¹ MÜNKEL, Daniela: Von Hellwege bis Kubel. Niedersachsens politische Geschichte von 1955 bis 1976. In: Steinwascher, Gerd (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens. Von der Weimarer Republik bis zur Wiedervereinigung. Bd.5. Hannover 2010, S.694.

⁸⁰² BUSCHKE, Heiko: Deutsche Presse, Rechtsextremismus und nationalsozialistische Vergangenheit in der Ära Adenauer. Frankfurt am Main 2003, S.280.

⁸⁰³ MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.20.

Als es im August 1953 zu langdauernden Auseinandersetzungen zwischen Nationalen und Liberalen innerhalb der Partei kam, übernahm Schlüter die Rolle des Sprechers für die Nationalen. Folge der Auseinandersetzungen war die Absplitterung „von überwiegend älteren FDP-Mitgliedern, die den rechtsgerichteten Kurs des Landesvorstandes nicht länger akzeptierten.“⁸⁰⁴

Im Jahre 1954 stieg Leonhard Schlüter zum stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden der FDP im Niedersächsischen Landtag auf und wurde 1955 Fraktionsvorsitzender der FDP.

Am 12. Mai 1955 schlug die FDP-Fraktion Leonhard Schlüter für das Amt des Kultusministers vor. Ministerpräsident Heinrich Hellwege entsprach diesem Vorschlag, trotz aller Warnungen und seiner Kenntnisse über Schlüters Vergangenheit.

Als im Jahre 1958 Schlüters politische Karriere vollständig beendet war, hatte er dennoch keine Ruhe gefunden. In seiner Göttinger Verlagsanstalt erschien das Buch „Die große Hetze“⁸⁰⁵ – anonym. Darin wird „ausführlich und geradezu genüßlich ausgebreitet“⁸⁰⁶, wie sich einige der Professoren, die am Widerstand gegen Schlüter beteiligt waren sich während der nationalsozialistischen Diktatur verhalten hatten. Die Veröffentlichung hatte jedoch keine Folgen für die darin erwähnten Professoren.

3.7.3 Widerstand der Georgia Augusta gegen die Ernennung Schlüters zum niedersächsischen Kultusminister

Die Ernennung von Leonhard Schlüter zum Niedersächsischen Kultusminister durch Heinrich Hellwege sorgte für Widerstand innerhalb der Göttinger Universität. Dass der Widerstand sich nicht erst am 26. Mai 1955 formierte, sondern es schon vor der Ernennung deutliche Anzeichen dafür gegeben hatte, wird dieses Kapitel zeigen. Zunächst werden die Protestaktionen der Beteiligten aus der Universität skizziert. Im zweiten Teil des Kapitels steht das Verhalten des niedersächsischen Ministerpräsidenten Hellwege im Mittelpunkt.

⁸⁰⁴ BEYER, Helmut; Müller, Klaus: Landtag. S.280.

⁸⁰⁵ o. A.: Die grosse Hetze. Der niedersächsische Ministersturz. Ein Tatsachenbericht zum Fall Schlüter. Göttingen 1958.

⁸⁰⁶ SCHAEEL, Oliver: Die Grenzen der akademischen Vergangenheitspolitik: Der Verband der nicht-amtierenden (amtsverdrängten) Hochschullehrer und die Göttinger Universität. In: Weisbrod, Bernd (Hrsg.): Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit. Göttingen 2002, S.69.

3.7.3.1 Der Rektor und der Senat

Am 7. Mai 1955 hatte Professor Dr. Emil Woermann das Amt des Rektors der Georg-August-Universität übernommen. Genau zwei Wochen später fand ein erstes Gespräch mit den Dekanen und Professor Hermann Heimpel statt, in dem es darum ging, die Grundlinie der Universität bei einer möglichen Ernennung Schlüters zum Kultusminister festzulegen. „Die Aussprache führte zu dem Ergebnis, dass es Pflicht der Universität sei, ihre Besorgnisse nachdrücklich vorzutragen und auf mögliche Konsequenzen für Rektor und Senat aufmerksam zu machen.“⁸⁰⁷

Am 23. Mai wurde Rektor Woermann zunächst von Minister Friedrich von Kessel (GB/BHE) in Hannover empfangen. Dieser zeigte volles Verständnis für die Bedenken der Gäste aus Göttingen, erklärte aber, „daß bei den Koalitionsverhandlungen der FDP das Kultusministerium zugebilligt sei und daß die Verantwortung der Nominierung des Kultusministers bei der FDP liege.“⁸⁰⁸

Woermann führte im Anschluss ein längeres Gespräch mit Bundesminister Heinrich Hellwege (DP), der wenige Tage später Ministerpräsident des Landes Niedersachsen wurde. Prof. Woermann machte in diesem Gespräch seine Bedenken sehr deutlich, indem er erklärte,

„die Universität habe nicht nur Lehre und Forschung zu betreiben, sondern auch die Studenten zu verantwortungsvoller Mitarbeit an Kultur und Staat zum Wohle des Volksganzen zu erziehen. Diese auch in der Universitätssatzung ausdrücklich verankerte erziehungspolitische Aufgabe könne nur erfüllt werden, wenn zwischen dem amtierenden Kultusminister und der Universität in gewissen Grundfragen Übereinstimmung und ein Vertrauensverhältnis bestehe. Dieses Vertrauen sei nicht vorhanden und die Erfüllung der gekennzeichneten Aufgabe gefährdet. Nach allem was ihm [Prof. Woermann] in den letzten Wochen, seitdem die Kandidatur Schlüter als Kultusminister zur Diskussion stehe, an Vorbehalten und Bedenken aus Kreisen der Universität bekannt geworden sei, wäre das Mißtrauen im Lehrkörper und auch in der Studentenschaft weit verbreitet und unüberwindbar.“⁸⁰⁹

Er führte weiter aus, dass es keinesfalls um Bedenken parteipolitischer Art gehe, sondern allein um die Person Schlüters. Innerhalb des Lehrkörpers gebe es so starke

⁸⁰⁷ MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.23.

⁸⁰⁸ Ebd. S.23.

⁸⁰⁹ Ebd. S.24.

Widerstände, dass einige Professoren erklärt hätten, Rufen an auswärtige Universitäten zu folgen. Auch werde es schwieriger, die Universität zum Anziehungspunkt für neue Professoren und Studenten zu machen. Und nicht zuletzt machte er darauf aufmerksam, dass er schon von langjährigen Freunden und mit der Universität eng verbundenen Persönlichkeiten gehört habe, dass diese zu Festlichkeiten, an denen Herr Schlüter als Kultusminister teilnehmen würde, nicht mehr kommen werden.⁸¹⁰

Insgesamt zeigt sich, dass die Bedenken des Rektors weit reichten und nicht nur seine Person und den Senat betrafen, sondern deutlich darüber hinaus gingen. Er hielt sich nicht zurück, diese genau zu formulieren, verzichtete jedoch auf deutliche Vorwürfe gegenüber Schlüter und stellte mehrmals klar, dass es nicht darum ginge, sich in parlamentarische Befugnisse einzumischen.⁸¹¹

Am 24. Mai fand auf Wunsch von Hellwege ein Gespräch zwischen Leonhard Schlüter und Prof. Woermann statt. Auf Anregung von Herrn Schlüter nahmen daran außerdem Herr Oberstadtdirektor a. D. Erich Schmidt und für die Universität der Verfassungsrechtler Prof. Werner Weber teil. Prof. Woermann machte nochmals die bereits im Gespräch mit dem Bundesminister geäußerten Bedenken deutlich und sprach auch die Gründe für den Widerstand gegen die Person Schlüter explizit aus:

„Es handele sich vielmehr um eine durch zahlreiche Zeugnisse aus echter Besorgnis belegte Ablehnung der Persönlichkeit Schlüters als Kultusminister. Diese Zeugnisse machen deutlich, daß zwischen der Universität und Herrn Schlüter eine unüberbrückbare Kluft des Mißtrauens bestehe. Unter diesen Umständen seien nicht nur die unerläßlichen Minimalvoraussetzungen einer Zusammenarbeit nicht gegeben, sondern bestehe die begründete Besorgnis, daß peinliche Schwierigkeiten und Konflikte heraufzögen.“⁸¹²

Am 25. Mai fand ein Gespräch zwischen dem Justitiar der DP Dr. Naß, Rektor Woermann, Prof. Weber und Prof. Wolfgang Siebert⁸¹³ im Amtszimmer des Rektors statt. Inhalt des Gesprächs war neben rechtsstaatlichen Bedenken und beamtenrechtlichen Hinweisen des Anwalts, dessen Vermutung, dass der Widerstand der Universität von der SPD gesteuert werde. Er ging sogar soweit zu sagen, dass die

⁸¹⁰ MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.24.

⁸¹¹ Ebd. S.24f.

⁸¹² Ebd. S.30.

⁸¹³ Wolfgang Siebert war Professor für Zivilrecht an der Georg-August-Universität.

Universität keine Bedenken gegen Schlüter gehabt hätte, wenn er von der SPD als Kultusminister vorgeschlagen worden wäre. Diese Anschuldigung gegen die Universität wurde von Seiten des Rektors scharf zurückgewiesen.⁸¹⁴

Jedem der angeführten Gespräche folgte eine Sitzung des Senats, der über alle Gesprächsinhalte genau informiert wurde und schließlich am 26. Mai 1955 folgende Erklärung verfasste:

„Nachdem die Pläne für die Neubesetzung des Niedersächsischen Kultusministeriums in der Öffentlichkeit bekannt geworden waren, haben Rektor und Senat der Georg-August-Universität zu Göttingen vielfach und eindringlich ihre warnende Stimme erhoben. Sie wußten aus den Reaktionen der Öffentlichkeit, von Persönlichkeiten aller Parteien, aus den Kreisen ihrer Freunde und Gönner, von Kollegen anderer deutscher Hochschulen sowie von ihrer eigenen Studentenschaft, daß die Berufung des nach seiner Persönlichkeit bekannten Landtagsabgeordneten Leonhard Schlüter zum niedersächsischen Kultusminister Entwicklung und Ansehen der Universität in Deutschland und im Auslande gefährden würde.

Rektor und Senat der Universität Göttingen haben daher gegen die beabsichtigte Berufung des Herrn Schlüter zum Niedersächsischen Kultusminister bei allen ihnen zugänglichen, an der Regierungsbildung beteiligten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens Vorstellungen erheben müssen; sie haben sich hierbei von ihrer satzungsgemäßen Verantwortung für die Erfüllung ihrer Aufgaben gegenüber Volk und Land leiten lassen. Die Universität nimmt damit zu den Koalitionsproblemen der Regierungsbildung in Niedersachsen in keiner Weise Stellung.

Nachdem ihre Bemühungen erfolglos geblieben sind, sehen sich Rektor und Senat gezwungen, durch die Niederlegung ihrer Ehrenämter in der akademischen Selbstverwaltung zu bekunden, daß sie sich zu den in Erfüllung ihrer Pflicht erhobenen Vorstellungen bekennen. Ihre Arbeit setzt die Universität unverändert fort.“⁸¹⁵

Neben dem Beschluss durch Rektor und Senat richtete Rektor Woermann ein persönliches Schreiben an Ministerpräsident Hellwege. Dieser wurde auch vom Geschäftsführenden Prodekan Professor Paul ten Bruggencate über den erfolgten Wechsel in der Führungsspitze der Universität informiert.

⁸¹⁴ MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.26.

⁸¹⁵ Der Fall Schlüter. In: Deutsche Universitätszeitung. 10. Jahrgang Nr. 11. Göttingen 1955. S. I.

Selbstverständlich wurde auch die Presse über die Ereignisse und Veränderungen in der Universität unterrichtet.⁸¹⁶ Das Göttinger Tageblatt blieb jedoch, auch zehn Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges, „seiner bisherigen Linie treu, rechtsextreme Strömungen zu verharmlosen oder zu verschweigen.“⁸¹⁷

Am 27. Mai 1955 stellte sich der Rat der Stadt Göttingen, mit Ausnahme von Hermann Föge und der FDP-Fraktion, hinter die Universitätsführung und ihren Widerstand. In einem Beschluss lässt der Rat verlauten:

*„Der Rat der Stadt Göttingen hat Kenntnis erhalten von dem Schritt, den Rektor und Senat der Universität Göttingen am gestrigen Tage unternommen haben. Der Rat der Stadt Göttingen begrüßt diesen Schritt aus denselben Gründen und stellt sich hinter die Universität Göttingen. Er gibt in diesem Augenblick seiner besonderen Verbundenheit mit der Universität Ausdruck.“*⁸¹⁸

Am 1. Juni 1955 bezog der zurückgetretene Rektor Woermann in einer Drei-Punkte-Erklärung ein letztes Mal öffentlich Stellung zum Widerstand der Universität. Er verwehrte sich gegen den Vorwurf, die Universität sei von dritten Stellen zum Widerstand gegen die Ernennung Schlüters gedrängt worden. Auch der Vorwurf, die Universität hätte Verfassungsschutzakten über Schlüter angefordert, wies er entschieden zurück. Zuletzt widerlegte er auch den Vorwurf, die Universität habe mit ihrem Handeln gegen die parlamentarische Demokratie verstoßen.⁸¹⁹ Woermann schaffte es so, noch bestehende Informationslücken in der Öffentlichkeit zu schließen und den Widerstand der Universität zu legitimieren.

Als der Widerstand der Universität nun seinen Höhepunkt erreicht hatte, kam es zu einem Telefonat zwischen Woermann und Hellwege, das sich in keiner Aktennotiz finden lässt. Woermann berichtete Albrecht Schöne⁸²⁰ davon, der es schriftlich festhielt.

⁸¹⁶ Gemeint ist hier nicht nur die lokale Presse. Die Berichterstattung über den Protest der Göttinger Universität stieß von Anfang an auf große Resonanz in der deutschen Presse. Einen Überblick der Artikel lieferte die Deutsche Universitätszeitung (DUZ) 1955. Weiterführende Informationen sind zu finden in: BUSCHKE, Heiko: Deutsche Presse, Rechtsextremismus und nationalsozialistische Vergangenheit in der Ära Adenauer. Frankfurt am Main 2003.

⁸¹⁷ BÖHME, Ernst: Zwischen Restauration und Rebellion. S.151.

⁸¹⁸ Der Fall Schlüter. In: Deutsche Universitätszeitung. S.I.

⁸¹⁹ MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.49 f.

⁸²⁰ Albrecht Schöne (17. Juli 1925) hat in Freiburg, Basel, Göttingen und Münster Germanistik, Geschichte, Philosophie, ev. Theologie und Psychiatrie studiert. Schöne lehrte von 1960 bis zu einer Emeritierung 1990 als ordentlicher Professor für Deutsche Philologie an der Universität Göttingen.

Hellwege hatte den Rektor der Universität spätabends angerufen und deutlich gemacht,

„er werde sich diesen Angriff auf die Parlaments- und Regierungsrechte noch drei Tage lang ansehen, dann aber für alle beamteten Professoren, die sich weiterhin an der Protestaktion beteiligten, Amtsenthebung ohne Dienstbezüge verfügen. Der Rektor [] lag schon zu Bett und fand begreiflicherweise keine Ruhe mehr. Zu sehr später Stunde noch rief er den Vorstandsvorsitzenden der Süddeutschen Bank [] an – und Hermann J. Abs erklärte, daß er für ein Semester die Dienstbezüge aller amtsenthobenen Professoren garantiere.“⁸²¹ Während Woermann beruhigt einschlief war es nun Abs, der schlaflos blieb – „bis er sich damit beruhigte, dass kraft seiner Ausfallbürgschaft der kritische Fall doch gar nicht erst eintreten dürfte.“⁸²²

3.7.3.2 Die Studierenden

Die 1. außerordentliche Sitzung des Studentenrats im Sommersemester 1955 fand am 25. Mai statt. Darin wurde der Widerstand des Rektors und des Senats der Universität erörtert und der Beschluss gefasst, sich vollständig hinter die Schritte der Universitätsführung zu stellen.

Am 26. Mai informierte der Vorsitzende des Allgemeinen Studentenausschusses (AStA) der Studentenschaft der Georg-August-Universität Dieter Stöckmann sowohl Rektor Woermann als auch Heinrich Hellwege und die Fraktionsvorsitzenden der SPD, DP/CDU, FDP und des GB/BHE über ihren Beschluss:

„Nach dem Bekanntwerden der Nominierung des Herrn Leonhard Schlüter zum Niedersächsischen Kultusminister ist eine merkliche Unruhe und Erregung durch die Göttinger Studentenschaft gegangen. Durch Beschluß ihrer gewählten Vertreter hat sich die Studentenschaft in einer außerordentlichen Sitzung des Studentenrates der Georg-August-Universität am 25. Mai 1955 unmißverständlich gegen die Person des neuen Kultusministers ausgesprochen.

Nach der Ernennung des Herrn Schlüter zum Niedersächsischen Kultusminister sieht sich der Allgemeine Studentenausschuss (AStA) gezwungen, seinen Rücktritt von allen

⁸²¹ SCHÖNE, Albrecht: Vom Betreten des Rasens. Siebzehn Reden über Literatur. München 2005, S.129.

⁸²² Ebd. S.129.

*Ämtern der Studentischen Selbstverwaltung zu erklären. Damit stellt sich der AStA voll und ganz hinter den Beschluß des Senates vom 26.5.1955.*⁸²³

Die Studentenvertretung veröffentlichte außerdem eine drei Seiten starke Liste, die umstrittene Autoren und deren Bücher beinhaltete, die in Schlüters Verlag publiziert worden waren. Dem AStA ging es bei der Veröffentlichung einerseits darum, seinen Rücktrittsbeschluss zu legitimieren, andererseits sollte Schlüters geistig-moralischer Standpunkt für die Öffentlichkeit deutlich gemacht werden.⁸²⁴ An der Erstellung der Bücherliste war auch die Studenten Joist Grolle und Norbert Kamp beteiligt. Beide waren studentische Hilfskräfte am Lehrstuhl des Historikers Percy Ernst Schramm. Die Studenten erfuhren frühzeitig von dem „inneruniversitären Beratungsprozeß“⁸²⁵, da Schramm im Senat vertreten war.⁸²⁶

Am 27. Mai folgte ein Aufruf des AStA an alle Studierenden, sich am Vorlesungs- und Übungsboykott zu beteiligen:

*„Kommilitoninnen, Kommilitonen! Rektor und Senat der Georg-August-Universität haben aus Protest gegen die Berufung von Herrn Schlüter zum Niedersächsischen Kultusminister ihre Ehrenämter in der Akademischen Selbstverwaltung niedergelegt! In dieser schweren Stunde der Universität fordern wir auf Beschluß des Studentenrats alle Kommilitonen auf, durch ihr Fernbleiben von allen Vorlesungen und Übungen am heutigen Tage ihre Verbundenheit und Treue zu Rektor und Senat zu bekunden! Seien Sie sich Ihrer Verantwortung für Ansehen und Entwicklung unserer Universität bewußt! Unterstützen Sie Rektor und Senat, die sich mit aller Entschiedenheit gegen die Berufung Leonhard Schlüters zum Niedersächsischen Kultusminister wandten, dem es an der zur Bekleidung dieses verantwortungsvollen Amtes notwendigen politischen Integrität fehlt!“*⁸²⁷

Am Abend des 27. Mai fand ein Fackelzug durch die Göttinger Innenstadt statt, der vom AStA organisiert worden war. Vor dem Auditorium versammelten sich fast 2500 Studenten⁸²⁸ und lauschten im Regen den Worten von Dieter Stöckmann.⁸²⁹ In seiner

⁸²³ Der Fall Schlüter. In: Deutsche Universitätszeitung. S.I.

⁸²⁴ Vgl. MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.44.

⁸²⁵ SCHAEEL, Oliver: Grenzen. S.63.

⁸²⁶ Joist Grolle hatte Oliver Schael am 27. Januar 1999 über diese Zusammenhänge schriftlich informiert. Vgl. SCHAEEL, Oliver: Grenzen. S.63.

⁸²⁷ Der Fall Schlüter. In: Deutsche Universitätszeitung. S.I.

⁸²⁸ Insgesamt waren im Sommersemester in Göttingen einschließlich Gasthörer 5072 Studierende immatrikuliert.

⁸²⁹ Vgl. DER SPIEGEL: Ein Feuer soll lodern. 15. Juni 1955.

Rede erinnerte der AStA-Vorsitzende an die Eingabe der Göttinger Sieben im Jahre 1837. Schon damals sei es darum gegangen nicht zu schweigen, wenn die Universität in ihrem „innersten Wesensgesetz von irgendeiner Seite bedroht wird.“⁸³⁰ Für die Professoren sprach Professor D. Dr. Wolfgang Trillhaas, der zuerst den nichtamtlichen Charakter der Veranstaltung betonte. Weiter erklärte er, dass für die Lehrenden der Universität die Mitverantwortung für die Würde der Demokratie einen hohen Stellenwert besitze und dass sie [die Professoren] sich „das Recht nicht verwehren lassen, sich zu ihren Überzeugungen frei zu bekennen.“⁸³¹

Bereits Ende Mai sah sich der AStA noch einmal in der Pflicht, sein Widerstandsverhalten detailliert zu begründen und jegliche Unterstellungen, der Protest sei eine „bewußte Hetze von politisch interessierter und einflußreicher Seite“⁸³², von sich zu weisen. In einem Schreiben des AStA vom 29. Mai 1955 heißt es:

*„Sie [Die Studentenschaft] bedauert, daß die Lauterkeit ihrer Handlung auf diese Weise angezweifelt wird und möchte demgegenüber noch einmal ausdrücklich betonen, daß ihr Protest allein der Verantwortung vor Volk und Staat entspringt, zu der sie sich in ihrem akademischen Eid bekannt hat.“*⁸³³

Einen offenen Brief schrieb Dieter Stöckmann nochmals am 4. Juni 1955. Darin beschrieb er detailliert die Schritte, die die Göttinger Studentenschaft unternommen hatte, um ihren Widerstand gegen die Ernennung Schlüters zu zeigen. Mit der Veröffentlichung des Protestablaufs legte Stöckmann gleichzeitig die Hintergründe und die Ziele des AStA dar und bilanzierte:

*„Die Zustimmung, die unsere Haltung in der breitesten Öffentlichkeit fand, und die Entwicklung, die der >Fall Schlüter< seitdem genommen hat, bestätigen uns die Richtigkeit unseres Verhaltens und rechtfertigen die von uns unternommenen Schritte.“*⁸³⁴

Bleibt festzuhalten, dass die Göttinger Universität es durch den gemeinsamen Protest von Professoren und Studenten geschafft hatte, einen Minister nur wenige Tage nach seiner Ernennung zum Rücktritt zu bewegen. Dabei ging es nicht um konkrete

⁸³⁰ MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.47.

⁸³¹ Der Fall Schlüter. In: Deutsche Universitätszeitung. S.II.

⁸³² Diese Äußerung stammt aus einer Stellungnahme der FDP-Landesleitung in Hannover, die so in der Presse zu lesen war.

⁸³³ MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.48.

⁸³⁴ Ebd. S.52.

Vorwürfe, sondern darum, „die moralische Autorität der Universität zur Geltung zu bringen.“⁸³⁵

3.7.3.3 Der niedersächsische Ministerpräsident Heinrich Hellwege

In den Gesprächen mit Rektor Woermann übernahm der niedersächsische Ministerpräsident Hellwege die Rolle des Befürworters Schlüters. In dem Gespräch am 23. Mai versicherte Hellwege dem Rektor, dass dieser sich um die Hochschulpolitik unter Kultusminister Schlüter keine Sorgen zu machen brauche. Weiter sagte er, dass er die Bedenken der Universität zur Kenntnis nehme, er jedoch an den Vorschlag der FDP gebunden sei, da dieser während der Koalitionsabsprachen dem Kultusministerium eingeräumt worden sei.⁸³⁶ In einer Presseerklärung nach dem Gespräch heißt es:

*„Diese Bedenken [des Rektors] waren nur allgemeiner politischer Art. Irgendwelche substantiierten Vorwürfe wurden nicht vorgetragen. [...] Angesichts der verfassungsmässig festgelegten Form der parlamentarischen Demokratie sähe ich jedoch kaum eine Möglichkeit, die bevorstehende politische Entscheidung von nur allgemein gehaltenen Bedenken der Universität Göttingen abhängig zu machen.“*⁸³⁷

Mit anderen Worten: Hellwege berief sich in einer formal gehaltenen Erklärung auf parlamentarische Grundsätze und entzog sich damit seiner politischen Verantwortung. Diese Position behielt er auch in den folgenden Tagen bei, als er viele Briefe und Telegramme erhielt. Die Absender sprachen sich darin deutlich gegen die Ernennung Schlüters aus, nur wenige begrüßten die Ernennung. Hellweges Antwortschreiben waren alle ähnlich, er verwies auf die demokratische Entscheidung, die entsprechend den Regeln des niedersächsischen Parlaments gefällt worden sei, und darauf, dass die Vorwürfe gegen Schlüter nicht ausreichend begründet worden seien.

Ein Beispiel für ein solches Antwortschreiben ist sein Brief an den Gesamtverband Braunschweigischer Lehrer:

⁸³⁵ OBENAU, Herbert: Geschichtsstudium. S.333.

⁸³⁶ Vgl. MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.24.

⁸³⁷ NLA HStAH Nds. 50 Acc. 48/95 Nr. 160, S.4-7.

„ [...] Mit Bedauern habe ich von Ihrem Telegramm vom 27. Mai 1955 Kenntnis genommen, mit dem Sie gegen die Ernennung des FDP-Abgeordneten Schlüter zum Niedersächsischen Kultusminister protestieren.

Herr Kultusminister Schlüter ist entsprechend den in der Vorläufigen Niedersächsischen Verfassung niedergelegten Regeln der parlamentarischen Demokratie von den in freier Wahl gewählten Abgeordneten des Niedersächsischen Landtages in seinem Amt bestätigt worden. Ich bin der Meinung, dass es dem Wesen eines demokratischen Staates entspricht, eine solche im parlamentarischen Raum gefällte Entscheidung zu akzeptieren, zumal die gegen Herrn Kultusminister Schlüter erhobenen Vorwürfe gegenüber der Landesregierung in keiner Weise substantiiert worden sind. Aus diesem Grunde würde ich es begrüßen, wenn Sie sich nicht nur zu einer vertrauensvollen Zusammenarbeit mit meinem Kabinett in seiner Gesamtheit, sondern auch mit Herrn Kultusminister Schlüter entschließen könnten. Ein solcher Entschluß dürfte auch im Sinne der menschlichen Fairneß gegenüber Herrn Kultusminister Schlüter geboten sein, der, wie so viele unserer Landsleute, schwer unter den Gewaltmaßnahmen des Hitler-Regimes gelitten hat.⁸³⁸

Hellwege, der wie viele andere Politiker den moralischen Aspekt des Widerstands gegen Schlüter nicht hat sehen wollen, geht am Ende seines Schreibens sogar so weit, um Fairness für seinen Kultusminister zu bitten.

Am 21. Mai schrieb Schlüter selbst in einem Brief⁸³⁹ an Hellwege, er solle an seiner Entscheidung festhalten und ihn wie vereinbart zum Kultusminister ernennen. „Dieser Appell machte Hellwege eher stutzig, denn besonderer Aufforderungen, Abmachungen auch einzuhalten, bedurfte er normalerweise nicht.“⁸⁴⁰

Dem folgte das bereits erwähnte Gespräch mit dem Direktor der Universität Wörmann, am 23. Mai sowie ein Treffen mit dem noch amtierenden Ministerpräsidenten Hinrich Wilhelm Kopf am 25. Mai. Hellwege wies Kopf bei dieser Unterredung darauf hin, die Akten, die beim Verfassungsschutz über Schlüter vorhanden seien, einzusehen. „Diese Anregung wurde vermutlich nicht aufgegriffen.“⁸⁴¹ Später am selben Tag informierte Hellwege den Koalitionsausschuss darüber, dass er inzwischen in Erwägung ziehe, die

⁸³⁸ NLA HStAH Nds. 50 Acc. 48/95 Nr. 161, S.37, 38.

⁸³⁹ Hier zitiert nach: SCHMIDT, Claudius: Heinrich Hellwege der vergessene Gründervater. Ein politisches Lebensbild. Stade 1991, S.153.

⁸⁴⁰ SCHMIDT, Claudius: Heinrich Hellwege. S.153.

⁸⁴¹ Ebd. S.153.

Besetzung des Kultusministeriums vorerst auszuklammern. Dieser Überlegung widersprachen alle Anwesenden und setzten sich für Schlüter ein.⁸⁴²

Hellwege befand sich nun in der schwierigen Situation, einerseits das gute Verhältnis zu seinen Regierungspartnern nicht gefährden zu wollen, andererseits dem stetig wachsenden Druck durch Universität und Öffentlichkeit ausgesetzt zu sein.

Erst der bereits erwähnte Brief von drei Tübinger Professoren⁸⁴³ und die Zunahme des Protestes⁸⁴⁴ scheinen einen Meinungsumschwung bei Ministerpräsident Hellwege bewirkt zu haben. Nachdem die Tübinger Professoren zunächst am 29. Mai 1955 ein Telegramm⁸⁴⁵ an die Georg-August-Universität gesendet hatten, legte Prof. Dr. Theodor Eschenburg am 2. Juni eine staatsrechtliche Erklärung vor. Darin belehrte der Professor den Ministerpräsidenten über seine Rechte: „Es (wäre) Aufgabe des Ministerpräsidenten gewesen, von seinem ... Recht der Auslese ... Gebrauch zu machen.“⁸⁴⁶ und übt Kritik am Umgang mit der Universität: „Wenn heute von Regierungsseite und vom Landtag der Universität wegen ihres Verhaltens Vorwürfe gemacht werden, so wird dabei übersehen, daß diejenigen, von denen die Vorwürfe ausgehen, durch ihre Unterlassung der Universität erst den Anlaß zu ihrem Vorgehen gegeben haben.“⁸⁴⁷

Hellwege geriet Anfang Juni 1955 immer mehr unter Druck. Der Widerstand der Universität war in die Öffentlichkeit gelangt und vor allem Gegenstand des öffentlichen Interesses geworden. Es gab viele Befürworter des Widerstands und nur wenige, die die Ernennung Schlüters als richtig empfanden.

Am 4. Juni erklärte Hellwege, dass er Schlüter auf dessen Wunsch beurlaubt habe und er veranlassen werde, dass sich ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss mit den Vorwürfen gegen Schlüter befassen werde. Der Bericht des Untersuchungsausschusses lag erst nach siebenmonatiger Arbeit, am 6. Februar 1956, vor. Hellwege erhielt jedoch am 8. Juni 1955 ein Gutachten des

⁸⁴² Vgl. SCHMIDT, Claudius: Heinrich Hellwege. S.153.

⁸⁴³ Dr. Hans Schneider, Prof. für öffentliches Recht; Dr. Konrad Zweigert, Prof. für internationales Privatrecht und Dr. Theodor Eschenburg, Prof. wissenschaftliche Politik.

⁸⁴⁴ Vgl. BUSCHKE, Heiko: Deutsche Presse. S.283.

⁸⁴⁵ Der Text des Telegramms lautete: „Hüter der staatlichen Auctoritas des Landes Niedersachsen ist der Ministerpräsident. Wenn dieser im kulturellen Bereich aus koalitionspolitischen Gründen sich zur sachgerechten Entscheidung nicht in der Lage sieht, übernimmt hier eine wichtige und echte Funktion des Widerspruches die Universität.“ NLA HStAH Nds. 50 Acc. 48/95 Nr.162, S.73.

⁸⁴⁶ MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.59.

⁸⁴⁷ Ebd. S.59 f.

niedersächsischen Justizministeriums, dass darin zu dem Schluss kam, „dass der Abg. Schlüter als Minister nicht tragbar sei“.⁸⁴⁸ Auch der Ministerpräsident selber hatte sich inzwischen intensiv mit der Biographie seines zukünftigen Kultusministers auseinandergesetzt. Er entschied, dass „es [] für einen Kultusminister nicht [genügt], formal unbescholten zu sein.“⁸⁴⁹

Fünf Tage später, am 9. Juni 1955, bot Schlüter Hellwege seinen Rücktritt an.

3.7.3.4 Der niedersächsische Kultusminister Leonhard Schlüter

Zwei Tage vor seiner Ernennung zum Kultusminister kam Leonhard Schlüter zu einem persönlichen Gespräch in die Göttinger Universität (s. Kapitel 3.7.3.1). Auf die von Rektor Woermann geschilderten Bedenken reagierte er ähnlich wie Ministerpräsident Hellwege. Wegen der Hochschulpolitik solle man sich keine Gedanken machen, er werde sich an die politischen Richtlinien halten. Weiter sagte Schlüter, dass er einen Ministerposten eigentlich nicht anstrebe, sich aber nun der Nominierung durch seine Partei nicht entziehen könne. Seine politische Haltung beschrieb er als liberal-konservativ. In diesem Zusammenhang zögerte er nicht, der Universität zu unterstellen, dass möglicherweise hinter dem Widerstand gegen seine Person „sozialdemokratische Animositäten“⁸⁵⁰ zu suchen seien. Zuletzt bat Schlüter Woermann, die Vorwürfe gegen ihn zu konkretisieren. Als dieser ihm deutlich gemacht hatte, wie groß das Misstrauen der Universität gegenüber seiner Person sei, zeigte Schlüter sich auch weiterhin unbeeindruckt. „Er meinte, daß man [ihn] erst einmal wirken lassen solle; man werde dann sehen, daß die Besorgnisse unbegründet seien.“⁸⁵¹

Am 4. Juni, acht Tage nach seiner Ernennung zum Kultusminister, schrieb Leonhard Schlüter an Ministerpräsident Hellwege und bittet um seine Beurlaubung:

„[...] Im Interesse der Landesregierung wie der Universität Göttingen erscheint es uns zweckmäßig, dass Sie im Einvernehmen mit der Universität Göttingen ein Gremium unabhängiger Persönlichkeiten mit der alsbaldigen Überprüfung und Klärung der von der Universität erhobenen Bedenken beauftragen.

⁸⁴⁸ BUSCHKE, Heiko: Deutsche Presse. S.285.

⁸⁴⁹ SCHMIDT, Claudius: Heinrich Hellwege. S.155.

⁸⁵⁰ MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.30.

⁸⁵¹ Ebd. S.31.

*Bemüht, auch meinerseits alles zu tun, was die Objektivität einer solchen Prüfung gewährleistet, erkläre ich mich hierdurch ausdrücklich bereit, für die Zeit dieser Überprüfung von meinen Amtsfunktionen keinen Gebrauch zu machen. Ich bitte Sie ergebenst, diesen Beschluss zu billigen und mich für diese Zeit zu beurlauben. [...]*⁸⁵²

Es vergingen weitere fünf Tage, in denen der Untersuchungsausschuss seine Arbeit noch nicht aufgenommen hatte, die Bundes-FDP jedoch auch begonnen hatte von Schlüter abzurücken, „da sie eine Zementierung des Rechtsdrucks in ihrem Landesverband befürchtete.“⁸⁵³ Am 9. Juni trat Leonhard Schlüter schließlich von seinem Amt als Kultusminister zurück.

Hannover, den 9. Juni 1955

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident!

Meine Berufung zum Niedersächsischen Kultusminister hat in der Öffentlichkeit lebhaftere Erörterungen ausgelöst. Mit Dankbarkeit konnte ich feststellen, dass meine politischen Freunde, die massgebenden Vertreter der Regierungsparteien und der überwiegende Teil der niedersächsischen Lehrerverbände mir ihr Vertrauen bekundeten. Andererseits weigerten sich aber bedeutende Persönlichkeiten und Institutionen meines neuen Arbeitsbereichs, die Zusammenarbeit mit mir aufzunehmen. Dass hierbei oft Urteile ohne eigene persönliche Kenntnisnahme abgegeben wurden, hat mich schmerzlich berührt. Es ergab sich für mich die Erkenntnis dass unter diesen Bedingungen eine vertrauensvolle Zusammenarbeit in meinem Ressort, wie sie als Voraussetzung für ein gedeihliches und erfolgreiches Wirken gegeben sein muss, nicht gewährleistet ist.

Ich war sogleich bereit, hieraus die mir notwendig erscheinenden Folgerungen zu ziehen. Dem stand aber entgegen, dass von politischen Gegnern ehrenrührige Behauptungen über meine Person verbreitet wurden. Ich habe daraufhin Sie, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, gebeten, diese Vorwürfe umgehend zu klären und mich – um die Objektivität dieser Prüfung in jeder Hinsicht zu gewährleisten – für diese Zeit von meinen Amtspflichten zu entbinden. Die Landesregierung hat gestern als Ergebnis der stattgefundenen Überprüfung die Haltlosigkeit dieser Vorwürfe festgestellt. Gleichwohl ergibt sich daraus noch nicht die Gewähr, dass nunmehr der Wille zu einer vertrauensvollen Zusammenarbeit überall vorhanden ist. Ich glaube, dass mit der Ausübung des mir von Ihnen übertragenen hohen Amtes so enge

⁸⁵² NLA HStAH Nds. 50 Acc. 48/95 Nr.181, S.41.

⁸⁵³ MÜNDEL, Daniela: Hellwege. S.696.

Grenzen gesetzt sind, dass ich hierfür die Verantwortung nicht tragen kann. Das veranlasst mich, Ihnen, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, im Interesse des Landes und der von uns gemeinsam gebildeten Regierung meinen Rücktritt vom Amt des Kultusministers anzubieten und Sie zu bitten, diesem Wunsche zu entsprechen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr sehr ergebener

gez. Leonhard Schlüter⁸⁵⁴

3.7.4 Die Außenwirkung des Widerstandes

Der Widerstand der Göttinger Universität blieb der Öffentlichkeit nicht lange verborgen. Im Gegenteil, nur wenige Tage nach Bekanntwerden des Protests und der Amtsniederlegung an der Georgia Augusta, unterstützen viele Institutionen die Schritte von Rektor und Studierenden. „Das breite Interesse führte zu einer solch ungeahnten Flut von Stellungnahmen, Erklärungen, Solidaritätsbekundungen, differenzierten Analysen und Darstellungen, die der Schlüter-Affäre zu hoher Publizität verhelfen und dadurch den Vorgängen in Göttingen und Hannover eine in der Tat politisch-moralische Dimension einer Staatsaffäre zuerkennen.“⁸⁵⁵

Es ist nicht möglich, im Rahmen dieses Kapitels auf alle Reaktionen einzugehen. Daher sei an dieser Stelle nochmals auf die Sonderdrucke der Deutschen Universitätszeitung⁸⁵⁶ hingewiesen, die insgesamt 78 Stellungnahmen von Parteien, Verbänden, Einzelpersonen, Kirchen sowie deutschen und internationalen Universitäten enthalten. Darüber hinaus ist darin ein Presse-Spiegel zu finden, der 97 Meldungen und Kommentare deutscher und ausländischer Zeitungen in chronologischer Ordnung aufweist.

Um die Welle der Solidaritätsbekundungen etwas transparenter zu machen, werden an dieser Stelle einige der Zuschriften an Ministerpräsident Heinrich Hellwege vorgestellt.

Beispielhaft für die internationalen Solidaritätserklärungen ist ein Telegramm aus Paris:

⁸⁵⁴ NLA HStAH Nds. 50 Acc. 48/95 Nr.182, S.148.

⁸⁵⁵ MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.57.

⁸⁵⁶ Deutsche Universitätszeitung, 10. Jahrgang, Nr. 10,11,12,13. Göttingen 1955.

„Im Namen der Vereinigten Europäischen alten Widerstandskämpfer und alten europäischen Verfechtern demokratischer Tendenzen erklären wir unsere tief empfundene Solidarität mit der für ganz Europa bedeutsamen Haltung des Rektors und des Senats, sowie der Studentenschaft der Universität Göttingen. Wir sind der Meinung, dass durch diese Tatsache nicht nur die akademische Freiheit, sondern auch das Zutrauen der übrigen Europäer zur deutschen Demokratie erschüttert werden kann. Hochachtungsvoll Henry Frenay, Präsident des Zentralkomitees, UEF Guglielmo Usellini, Generalsekretär“⁸⁵⁷

Auch die Studenten erfuhren aus ihren Kreisen deutschlandweite Zustimmung:

„Am 3.6.55 hat der Ring politischer und freier Studentenverbände (Ring christlich demokratischer Studenten, sozialistischer deutscher Studentenbund, liberaler Studentenbund Deutschland, internationaler Studentenbund und Bund demokratischer Studentenvereinigungen) nochmals die Berufung von Herrn Schlüter zum Kultusminister des Landes Niedersachsen schärfstens missbilligt. STOP Es wurde beschlossen die politischen Studentengruppen und die allgemeinen Studentenausschüsse der Universitäten aufzufordern sich mit den Protestaktionen der Göttinger Studentenschaft solidarisch zu erklären STOP Der Ring sieht in den Protestaktionen keinen Eingriff und keine Gefährdung der parlamentarischen Demokratie. Er ist vielmehr der Ansicht, dass sich die Professoren und Studenten der Göttinger Universität durch ihren Protest ein Verdienst um die Demokratie erworben haben STOP Der Ring bittet den Herrn Ministerpräsidenten dahin zu wirken, dass Herr Schlüter aus seinem Kabinett ausscheidet.

Internationaler Studentenbund als geschäftsführender Verband“⁸⁵⁸

Ein Beispiel für die innerstädtische Zustimmung auf kultureller Ebene ist der Brief von Heinz Hilpert, Leiter des Deutschen Theaters in Göttingen:

„Herr Ministerpräsident!

Als Leiter des Deutschen Theaters in Göttingen übermittle ich Ihnen heute im Namen meines Ensembles und in meinem eigenen Namen folgende Resolution:

Durch die Ernennung des Landtagsabgeordneten Leonhard Schlüter zum Niedersächsischen Kultusminister erscheint uns die für eine freie, weltoffene und

⁸⁵⁷ NLA HStAH Nds. 50 Acc. 48/95 Nr. 161, S.16. Telegramm vom 2. Juni 1955.

⁸⁵⁸ NLA HStAH Nds. 50 Acc. 48/95 Nr. 161, S.27-29. Telegramm vom 4. Juni 1955.

fruchtbare Theaterarbeit notwendige Integrität des kulturellen Lebens in Niedersachsen aufs schwerste bedroht.

Sollte Herr Schlüter im Amt bleiben, so wird es uns unmöglich sein, unsere Arbeit am Deutschen Theater in Göttingen über die augenblickliche Vertragsdauer hinaus fortzusetzen.

Wir bekunden hiermit dem Rektor, dem Senat und der Studentenschaft der Georg-August-Universität zu Göttingen unsere volle Solidarität zu ihren Protesten.

Wir betonen ausdrücklich, dass wir uns zu diesem Schritt nicht etwa von parteipolitischen Interessen oder dritten Stellen, sondern allein vom Bewusstsein unserer staatsbürgerlichen Verantwortung haben leiten lassen.

Heinz Hilpert⁸⁵⁹

Am 8. Juni 1955 schrieb der Deutsche Botschafter aus Kopenhagen an das Auswärtige Amt in Bonn:

„Die innerdeutschen Auseinandersetzungen aus Anlass der Ernennung des niedersächsischen Abgeordneten Schlüter zum Kultusminister sind in der dänischen Presse aufmerksam beobachtet und kommentiert worden. Dieses Interesse zeigt erneut, mit welcher Aufmerksamkeit in Dänemark jedes Anzeichen eines vermuteten Neo-Nazismus in Deutschland verfolgt wird. Auf der anderen Seite ist man hier jedoch durchaus geneigt, die Protestkundgebungen deutscher Professoren, Studenten usw. als positive Anzeichen einer wachsenden demokratischen Gesinnung zu bewerten, was besonders in den Kommentaren zum Ausdruck gekommen ist. Der Ausgang dieser Angelegenheit wird nach Auffassung der unabhängigen „Information“ (vom 2.5.55) als Symptom für die Festigkeit des demokratischen Gedankens in der Bundesrepublik zu gelten haben.

Gez. Duckwitz⁸⁶⁰

Anhand des zuletzt zitierten Schreibens werden die Auswirkungen der Ernennung Schlüters und des darauf folgenden Widerstands der Göttinger Universität auf die politische Ebene, und zwar national wie international, deutlich. Darüber hinaus zeigt das Schreiben, wie sehr die Bundesrepublik zehn Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg die Glaubwürdigkeit ihrer demokratischen Grundhaltung gegenüber ihren Nachbarländern immer wieder unter Beweis stellen musste. Dass diese Bedenken des Auslands nicht unberechtigt waren, wird daran deutlich, dass es auch Befürworter

⁸⁵⁹ NLA HStAH Nds. 50 Acc. 48/95 Nr. 162, S.19. Brief vom 3. Juni 1955.

⁸⁶⁰ NLA HStAH Nds. 50 Acc. 48/95 Nr.182, S.60. Brief vom 8. Juni 1955.

Schlüters gab. Diese lehnten den Protest der Universität ab und sprachen sich in aller Deutlichkeit für den Kultusminister aus. Die Wortwahl der Briefe ist sehr bedenklich und zeigt, dass das rechtsradikale Gedankengut noch lange nicht aus allen Köpfen verschwunden war.

„Sehr verehrter Herr Ministerpräsident!

Auch eine große Schicht der Kieler Bevölkerung sind erstaunt über die unnötige Aufregung der Herren Professoren vieler Universitäten über den Fall Schlüter. Wir hoffen und wünschen, dass Sie sich in diesem Fall nicht an die Wand drücken lassen. Für die nationale Ehre des deutschen Volkes wäre es viel angebrachter gewesen, wenn die Herren Professoren einschließl. der Studenten einen Proteststreik für die endliche Freilassung der zu Unrecht noch immer festgehaltenen „Kriegsverbrecher“ eingesetzt hätten. [...] Es sind immer wieder dieselben Kreise in den Parteien, die die nationale Würde in den Dreck ziehen. [...]"⁸⁶¹

3.7.5 Universitärer Widerstand vs. parlamentarische Prinzipien

Der Fall Schlüter mit seinen beträchtlichen Auswirkungen nicht nur als prägendes Ereignis in die Göttinger Stadtgeschichte, sondern auch in die niedersächsische Landesgeschichte eingegangen. Heute wie damals scheint es unverständlich, dass Ministerpräsident Hellwege und viele seiner politischen Kollegen den Kern des universitären Widerstandes nicht begriffen haben oder nicht begreifen wollten. Es ging nie um einzelne Vorwürfe gegen Schlüter, sondern immer um seine rechtsradikale Vergangenheit, die sich keineswegs auf die Jahre des Nationalsozialismus beschränkte, sondern deutlich darüber hinaus gingen. Die Universität und alle, die sich mit ihr solidarisch erklärten, kämpften gegen die Bedrohung, dass über die Person Schlüters „der Rechtsradikalismus in die Regierung eingeschleust [werde]“.⁸⁶² Schlüter war in seiner Person hart umstritten und somit als Kultusminister ungeeignet. Inwiefern der Protest anders verlaufen wäre, wenn Schlüter nicht zum Kultusminister ernannt worden wäre, sondern einen anderen Ministerposten bezogen hätte, muss Spekulation bleiben. Das Zitat von Rektor Wolfgang Trillhaas, „Bei einem anderen Kabinettposten hätte man sich zurückgehalten. Aber Kultusminister? Das berührt die Universität.“⁸⁶³, in der Wochenzeitung „Die Zeit“ lässt verschiedene Interpretationen zu.

⁸⁶¹ NLA HStAH Nds. 50 Acc. 48/95 Nr.162, S.43. Brief von Johannes P. Jensen, Kiel am 12. Juni 1955.

⁸⁶² MARTEN, Heinz-Georg: Ministersturz. S.58.

⁸⁶³ „Die Zeit“ vom 2. Juni 1955. Vgl. MÜNKEL, Daniela: Hellwege. S.695.

Ministerpräsident Heinrich Hellwege suchte sich dennoch zu lange hinter parlamentarischen Prinzipien zu verstecken, bis ihm diese deutlich erklärt wurden. Es grenzt an Peinlichkeit, dass es erst eines Schreibens des Tübinger Politikwissenschaftlers Theodor Eschenburg bedurfte, um den Ministerpräsidenten aus seiner politischen Starre zu holen.

Am Beispiel des Protests gegen die Ernennung Schlüters zeigt sich einmal mehr ein grundlegendes Problem der parlamentarischen Demokratie: Es gibt dabei kein gleichgewichtiges Verhältnis zwischen der demokratischen Willensbildung im Parlament und einem Mitspracheanspruch der Bürger als außerparlamentarischen Opposition. Die dadurch hervorgerufene Missstimmung in der Bürgerschaft, die ja gleichzeitig die Wählerschaft ist, führt dann nicht selten zu öffentlichen Protesten. Ganz aktuell ist das z. B. der Fall bei dem Projekt „Stuttgart 21“⁸⁶⁴. Gelöst werden könnten solche Proteste durch die Einführung des Volksentscheides in Deutschland.

Für das Verhältnis von Universität und Stadt Göttingen ist der Fall Schlüter ebenso von großer Bedeutung. Er zeigt, dass die Stadtverwaltung ihre Konsequenzen aus den Unruhen der Jahre 1951/52 gezogen hatte. Nur einen Tag nach der Ernennung Schlüters stellte sich der Rat der Stadt hinter das Handeln der Universität. Wieder einmal war es die Universität, die den ersten Schritt getan hatte. Doch die Stadt sah sich gezwungen, sicher auch auf Grund der großen Öffentlichkeitswirkung, die der Fall schnell fand, Stellung zu beziehen. „Um den Eindruck, Göttingen sei ein Nest unbelehrbarer Rechtsextremisten, zurechtzurücken, musste es geraten erscheinen, mit einer eindeutigen Erklärung an die Öffentlichkeit zu gehen.“⁸⁶⁵

Es bleibt festzuhalten, dass sich der Umgang der Kommunalpolitik mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in der Folge in Göttingen gewandelt hat. So wurde in ähnlich gelagerten Fällen künftig nicht nur deutlicher Stellung bezogen, sondern es fand auch eine Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit und deren Folgen statt.

⁸⁶⁴ „Stuttgart 21“ bezeichnet ein momentan im Bau befindliches Verkehrs- und Städtebauprojekt. Ziel ist die Neuordnung des Eisenbahnknotens Stuttgart. Dabei soll der Stuttgarter Hauptbahnhof in einen unterirdischen Durchgangsbahnhof umgebaut werden. Das seit Jahren umstrittene Projekt rief im vergangenen Jahr 2010 zehntausende Bürger auf die Straße, die in erster Linie gegen den Umbau des Stuttgarter Hauptbahnhofs protestierten.

⁸⁶⁵ BÖHME, Ernst: Restauration. S.150.

3.8 Der Kampf: Bürger, Studenten und Professoren gegen den Abriss des Reitstalls – 1968

1968 war in vielen deutschen Universitätsstädten ein ereignisreiches Jahr. Die Studenten waren in Aufruhr und es kam zu Auseinandersetzungen mit der Polizei. Die studentischen Proteste wurden von der Verabschiedung der Notstandsgesetze und vom Vietnamkrieg dominiert.

In Göttingen war das anders: Die Studentenbewegung hatte „ein bemerkenswertes Eigenleben“⁸⁶⁶ entwickelt. Was das im Einzelnen bedeutete, wird dieses Kapitel zeigen. Darüber hinaus wird der Abriss des Reitstalls im Vordergrund stehen. Anhand der Proteste gegen den Abriss wird nicht nur gezeigt, wie Universität und Stadt Göttingen mit einem wichtigen Teil ihres historischen Gedächtnisses umgegangen sind, sondern auch, wie Bürger und Studenten gemeinsam und friedlich für den Erhalt eines traditionsreichen Gebäudes kämpften.

Das Jahr 1968 ist somit in Göttingen nicht zwangsläufig mit den Namen Rudi Dutschke und Benno Ohnesorg zu assoziieren. Es gab auch andere bedeutende Ereignisse in der Göttinger Stadt- und Universitätsgeschichte, die in der Forschungswelt bisher jedoch nur auf geringes Interesse gestoßen sind. Warum der Abriss des Reitstalls die wissenschaftlichen Gemüter bisher kaum berührt hat, wird am Ende des Kapitels deutlich hinterfragt.

Im Universitätsarchiv Göttingen liegen weder Akten zum Verkauf des Reitstalls an die Stadt Göttingen noch zu den Ereignissen rund um den Abriss des Gebäudes. Im Göttinger Stadtarchiv gibt es eine Sammlung von Zeitungsartikeln⁸⁶⁷, die von Januar 1965 bis ins Jahr 1969 reichen. Alle Zeitungsartikel, die im Folgenden erwähnt werden stammen aus diesem Konvolut. Auch die Protokolle von vier Ratssitzungen werden in die Auswertung der Ereignisse miteinbezogen. Darüber hinaus sind die Inhalte einer Akte⁸⁶⁸, in der sich Protokolle, Berichte und Briefe rund um den Kauf, den Abriss und die weitere Verwendung von Grundstück und Gebäude befinden Teil dieses Kapitels. Auch das Hauptstaatsarchiv Hannover hat eine Akte zum Verkauf des Areals von der Universität an die Stadt in seinem Bestand.

⁸⁶⁶ DAHMS, Hans Joachim: Die Universität Göttingen von 1918 bis 1989. S.447.

⁸⁶⁷ StA GÖ Zeitungskonvolut III E a36.

⁸⁶⁸ StA GÖ C 81 acc. 1570/2001 Nr.5, Laufzeit 1964 bis 1974.

1. Protestpartei: Die Protestpartei setzte sich aus der Bürgerschaftlichen Vereinigung⁸⁶⁹, Göttinger Bürgern, Studenten und Professoren zusammen.
2. Ort, Zeit, Dauer: Demonstriert wurde vor dem Göttinger Reitstall, in der Stadt wurden Flugblätter verteilt und auch das Auditorium wurde mit einem Schriftband versehen. Die Proteste dauerten vom März 1966 bis zum Abriss des Reitstalls im Juni 1968.
3. Ursachen, Adressat(en): Die Proteste kamen zustande, weil sich die Bürger von der Politik übergangen und uninformiert fühlten. Die Proteste richteten sich gegen die Kommunalpolitiker der Stadt Göttingen und alle, die für den Abriss des Reitstalls waren.
4. Form, Mittel: Die Proteste verliefen friedlich. Sie waren öffentlich, in Form von Demonstrationen, Flugblättern, Unterschriftensammlungen. Es wurden Plakate und Schriftbänder am Reitstall und dem Auditorium befestigt.
5. Ordnungspartei: Als Ordnungspartei trat die Göttinger Polizei auf. Außerdem setzte sich Oberbürgermeister Biederbeck mit den Demonstranten auseinander.
6. Erfolg, Reaktion: Die Proteste verliefen erfolglos. Am 27. Juni 1968 wurde mit dem Abriss des Reitstalls begonnen.

Der Kampf um einen Teil des historischen Gedächtnisses der Stadt Göttingen – der Reitstall

„An allen fünf Fingern hätte abgezählt werden können, daß an dem Beschluß des Rates, das alte Reitstallgebäude abzurechen, nichts mehr zu ändern war.“⁸⁷⁰

⁸⁶⁹ Die Bürgerschaftliche Vereinigung war eine Gruppe engagierter Göttinger Bürgerinnen und Bürger, die sich für verschiedene Themen aus dem Bereich der Göttinger Stadtentwicklung einsetzten. Mehr dazu in Kapitel 3.8.3.2 dieser Arbeit.

⁸⁷⁰ Göttinger Presse, 29./30.6.1968.

Am 27. Januar 1965 las man im Göttinger Tageblatt, dass das Reitstallgebäude bald „Opfer der Spitzhacke“ werde. Noch sprachen sowohl Dr. Wilhelm Henze, Leiter des Instituts für Leibesübungen, als auch Stadtbaurat Herbert Wiltenstein von einer Verlegung des Reitstalls. Dr. Rabe, Leiter des Städtischen Museums, machte im selben Artikel darauf aufmerksam, dass dies nicht ganz unkompliziert werden dürfte, da der Reitstall unter Denkmalschutz stehe.

Die Stadt plante auf dem Gelände des Reitstalls die Errichtung einer Schwimmhalle. Um dieses Vorhaben bald umsetzen zu können, wurde von Seiten der Stadt immer wieder die Baufälligkeit des Reitstallgebäudes hervorgehoben. Diese wurde deutlich, als Anfang Februar ein Ziegel des Reitstalldaches auf das im Hof parkende Auto des Universitätsstallmeisters Werner Stemmwedel fiel. Das war Anlass genug für das Ordnungsamt der Stadt, eine Abwehrkette am Gebäude entlang der Weender Straße zu errichten.

In der Reiterhalle wurde weiterhin geritten und das Gebäude hielt stand. Dennoch verkaufte die Universität das Gelände samt Reitstall im September 1965 an die Stadt Göttingen. Die Universität steckte zu dieser Zeit mitten in den Planungen für eine Erweiterung des Instituts für Leibesübungen im Norden der Stadt. Denn Göttingen war als Ausbildungszentrum der Fünfkampf-Olympioniken für die Olympiade 1968 in Mexiko ausgewählt worden. Da eine der fünf Disziplinen Reiten war, sollte die Reithalle in der Nähe des Sportinstituts gebaut werden.

Die Reaktionen auf den Verkauf waren auf Seiten der Bürger überwiegend negativ. Im Göttinger Tageblatt erschienen Leserbriefe, die die vorherrschende Meinung deutlich widerspiegeln. „Wir fühlen uns betrogen“⁸⁷¹, so die Überschrift eines Briefes, der im Mai 1966 abgedruckt wurde.

Am Freitag, dem 16. Dezember 1966, wurde auf dem Gelände hinter dem Reitstallgebäude ein neuer Parkplatz freigegeben. Über die weitere Bebauung des Geländes wurde im Göttinger Rat weiterhin diskutiert. Im Göttinger Tageblatt ist vom Neubau eines Schwimmbades die Rede. Schließlich stellte die SPD am 5. November 1967 in einer Ratssitzung den Antrag, das Reitstallgebäude schnellstmöglich abzureißen.

⁸⁷¹ Göttinger Tagblatt, 11.5.1966.

Sofort wurden Proteste in der Göttinger Bevölkerung laut. In den folgenden Wochen und Monaten drehte sich in der Stadt alles um den möglichen Abriss des Reitstalles.

9. November 1967: Ab 8:30 Uhr steht der Reitstall allen Interessierten offen: ab 11:15 Uhr lädt Oberstadtdirektor Biederbeck zu einem öffentlichen Hearing, den Abriss des Gebäudes betreffend ein.

24. November 1967: Beschluss des Verwaltungsausschusses der Stadt, dass im Dezember der alte Pferdestall, unmittelbar hinter dem Reitstall, abgerissen wird.

8. Dezember 1967: Mit dem Abriss des Pferdestalls wird begonnen. Die freie Fläche wird für Parkplätze benötigt, sobald mit den Bauarbeiten für eine neue Schwimmhalle (auf dem Gelände des Reitstalls) begonnen wird.

27. Dezember 1967: Der Senat der Universität bezieht in einem offenen Brief an Rat und Verwaltung der Stadt Stellung gegen den Abriss des Reitstalls. „Einem derartig „bilderstürmerischen Unternehmen“, [...] das jedem Sinn für Tradition Hohn spreche und die Universitätsstadt um ein ehrwürdiges Gebäude – das älteste der seit 230 Jahren bestehenden Georgia Augusta – ärmer mache, könne nicht entschieden genug entgegengetreten werden.“⁸⁷²

2. Februar 1968: Am Abend stimmte der Rat der Stadt mit großer Mehrheit dem von der SPD-Fraktion eingebrachten Antrag zu, den Reitstall abzureißen.

8. März 1968: Die Bürgerschaftliche Vereinigung veröffentlichte Anschläge an den Litfasssäulen der Stadt und in der Hölty-Stube⁸⁷³. Inhalt der Schreiben ist der Kampf für die Erhaltung des Reitstalls.

8. Mai 1968: Rektor und Senat der Universität schlugen der Stadt vor, den Reitstall als Dienststelle der studentischen Selbstverwaltung zu nutzen.

⁸⁷² Göttinger Presse, 27.12.1967 und Göttinger Tageblatt, 28.12.1967.

⁸⁷³ Die Hölty-Stube war eine Buchhandlung und ein Antiquariat in der Weender Str.33.

27. Mai 1968: Im Laufe eines erneuten Hearings unter Anwesenheit des Regierungspräsidenten Dr. Günther Rabus, Vertretern der Universität, des Rates, der Verwaltung, des Landeskonservators und der Bürgerschaftlichen Vereinigung einigten sich die Anwesenden auf den Kompromiss, den Reitstall so lange stehen zu lassen, bis eine geeignete Verwendung für selbige gefunden würde.
7. Juni 1968: In einer erneuten Sitzung des Göttinger Rates wurde mit 32 zu 5 Stimmen beschlossen, dass die Stadt bei ihrer Entscheidung für den Abbruch des Reitstalls bleiben werde.
13. Juni 1968: Der Regierungspräsident Dr. Rabus genehmigt den Abriss des Reitstalls.
21. Juni 1968: Die Abbrucharbeiten am Reitstall beginnen.
25. Juni bis
4. Juli 1968: Die Bürgerschaftliche Vereinigung, Studenten und Professoren demonstrieren, protestieren und kämpfen gegen den Abriss des Reitstalls. Die Abrissarbeiten sind währenddessen in vollem Gange.

Der Reitstall wurde vollständig abgerissen – allein das Portal mit Wappen und Inschrift aus dem Jahre 1735 wurde Stein für Stein abgetragen und aufbewahrt. Im Jahre 1975 wurde es auf dem Parkplatz des Geisteswissenschaftlichen Zentrums wieder aufgebaut.

Auf dem Reitstall-Gelände kam es weder zu einem Schwimmbadneubau, noch wurde dort das neue Rathaus errichtet. Hier baute man 1974 einen großen „Betonklotz ohne Fenster“⁸⁷⁴, in den ein Hertie-Kaufhaus einzog: „das häßlichste Bauwerk Göttingens“⁸⁷⁵. Bis 1986 war Hertie in dem Gebäude ansässig. Heute befindet sich das Einkaufszentrum Carree in dem inzwischen mit modernerer Fassade versehenen Haus.

⁸⁷⁴ BUSS, Wolfgang (Hrsg.): Von den ritterlichen Exercitien zur modernen Bewegungskultur. 250 Jahre Leibesübungen und Sport an der Universität Göttingen. Duderstadt 1989, S.120.

⁸⁷⁵ Ebd. S.120.

3.8.1 Das Jahr 1968 und die „Göttinger Linie“

Das Jahr 1968 verlief turbulent in Göttingen. Die Studenten gingen in der Innenstadt auf die Straßen und organisierten Demonstrationen zu den bundesweiten Protestthemen Notstandsgesetze und Vietnamkrieg. In vielen anderen Universitätsstädten zeigte sich in diesem Jahr das gleiche Bild. Doch Göttingen stach aus der Masse hervor. Die Proteste waren geprägt von einem ganz bestimmten Lokalkolorit, das sich durch „ortsspezifische Traditionen und Themen“⁸⁷⁶ ergeben hatte. Für diese Göttinger Besonderheit hat sich in der Forschungsliteratur der Begriff der „Göttinger Linie“ durchgesetzt.

Die „Göttinger Linie“ stand für „ein gewisses Einvernehmen zwischen protestierenden Studenten und der „Polizeiobrigkeit“ im Vorfeld öffentlicher Aktionen“⁸⁷⁷. Die Folge war, dass es in Göttingen im ersten Halbjahr '68 zwar zu Demonstrationen und sogar zu einer mehrtägigen Besetzung des Auditoriums, im Zusammenhang mit den Protesten gegen die Hochschulreform, gekommen war, die Polizei dabei jedoch nicht in Erscheinung trat. Selbst als Studenten das alte Rathaus für einige Stunden besetzten, hielt sich die Polizei im Hintergrund. Im Gegenzug sorgte der AStA so gut wie möglich dafür, dass keine Sachschäden entstanden. Anders als z. B. in Berlin gab es in Göttingen keine gewalttätigen Demonstrationen mit Steinen, Tränengas oder Wasserwerfern.⁸⁷⁸ Die Studenten verstanden es, auch ohne Gewalt und Aufbegehren, für ihre Ziele auf die Straße zu gehen und ihre Meinung zu vertreten. Und der Göttinger Polizeipräsident sorgte mit seiner Deeskalationsstrategie dafür, dass das so blieb. Jedoch nur so lange, bis er 1969 versetzt wurde.⁸⁷⁹

Auch das universitäre Leben war geprägt von einer „Göttinger Linie“. Der Senat der Universität hatte beschlossen, dass in den Vorlesungen darüber abgestimmt werden solle, „ob man lieber im Lehrstoff fortfahren oder die Notstandsgesetze diskutieren wollte.“⁸⁸⁰ Mit diesem Entgegenkommen sorgten der Senat und die Professoren dafür, dass es in den Göttinger Hörsälen zwar laute und angeregte Diskussionen gab, aber keine Ausschreitungen wie etwa in Berlin oder Frankfurt. Neben den Debatten während der Vorlesungen gab es studentische Vollversammlungen, an denen sich auch Professoren beteiligten und damit die inneruniversitäre Göttinger Linie untermauerten.

⁸⁷⁶ DAHMS, Hans-Joachim; Sommer, Klaus P.: 1968 in Göttingen. Wie es kam und was es war. In unbekanntem Pressefotos. Göttingen 2008, S.11.

⁸⁷⁷ DAHMS, Hans Joachim: Die Universität Göttingen von 1918 bis 1989. S.447.

⁸⁷⁸ Vgl. DAHMS, Hans-Joachim; Sommer, Klaus P.: 1968 in Göttingen. S.11.

⁸⁷⁹ Vgl. Ebd. S.17f.

⁸⁸⁰ DAHMS, Hans Joachim: Die Universität Göttingen von 1918 bis 1989. S.447.

Während die Studenten über die Notstandsgesetze diskutierten, am 16. Januar 1968 Rudi Dutschke in der Pädagogischen Hochschule am Waldweg hörten und gegen den Vietnamkrieg protestierten, setzten sie sich außerdem noch mit lokalspezifischen Themen auseinander. Dazu gehörten Demonstrationen gegen das Göttinger Tageblatt: „Die Studenten hatten entdeckt, dass die lückenhafte und polemische Berichterstattung des Göttinger Tageblatts über ihre Aktionen eine Vorgeschichte in der Weimarer und der Nazi-Zeit hatte.“⁸⁸¹ Dies führte zu Demonstrationen und Spruchbändern, die sich neben der Springerpresse („Wollt ihr die totale Presse?“⁸⁸²) auch gegen das Göttinger Tageblatt richteten („In Göttingen sitzt der Wurm“⁸⁸³ und „Presse Mord an Dutschke“⁸⁸⁴).

Die „Göttinger Linie hielt“ bis zum 13. Juni 1969. Wenn die Polizei auch vorher bei einigen go-ins der Studierenden eingeschritten war, dann nur, weil man sie *ausnahmsweise* gerufen hatte.⁸⁸⁵ Doch bei einem Knüppelinsatz der Polizei am Ende der Tagung zum 25. Jubiläum der Max-Planck-Gesellschaft in der Göttinger Stadthalle zerbrach die „Göttinger Linie“. Zum Schutz des Bundespräsidenten Heinrich Lübke und anderer Teilnehmer waren mehrere Hundertschaften der Bereitschaftspolizei aus Braunschweig angefordert worden. Sie lösten ein sit-in der Studierenden vor der Stadthalle für diese völlig unerwartet mit Knüppeln und körperlicher Gewalt auf.⁸⁸⁶

Während sich die Studenten in der ersten Hälfte des Jahres 1968 mit bundesdeutschen Protestthemen auseinandersetzten, rückten in der zweiten Jahreshälfte die Themen mit Lokalkolorit in den Vordergrund. Dazu gehörte auch, aber nicht vor allem, der Abriss des Reitstalls. Als ein Protestthema, das sowohl Bürger als auch Studenten aufbegehren ließ, steht es in diesem Kapitel im Mittelpunkt. Zeitzeugen, die 1968 in Göttingen studiert haben, erinnern sich ebenso gut an die sit-ins und Demonstrationen gegen die Notstandsgesetze, wie an die Besetzung des Reitstalls und den Abriss des Gebäudes.

⁸⁸¹ DAHMS, Hans Joachim: Die Universität Göttingen von 1918 bis 1989. S.447f.

⁸⁸² Spruchband bei einer Demonstration gegen die Springerpresse am 16. April 1968. In: DAHMS, Hans-Joachim; Sommer, Klaus P.: 1968 in Göttingen. S.72.

⁸⁸³ Spruchband gegen das Göttinger Tageblatt bei einer Versammlung vor dem Alten Rathaus am 12. April 1968. In: DAHMS, Hans-Joachim; Sommer, Klaus P.: 1968 in Göttingen. S.68.

⁸⁸⁴ Protest-Inschrift, mit Farbe auf das Gebäude des Göttinger Tageblatts in der Prinzenstraße gesprüht. In: DAHMS, Hans-Joachim; Sommer, Klaus P.: 1968 in Göttingen. S.69.

⁸⁸⁵ Vgl. DAHMS, Hans-Joachim; Sommer, Klaus P.: 1968 in Göttingen. S.18.

⁸⁸⁶ DAHMS, Hans Joachim: Die Universität Göttingen von 1918 bis 1989. S.447.

3.8.2 Der Reitstall: Ein geschichtsträchtiges Gebäude

Als erstes Gebäude der Georg-August-Universität wurde der Reitstall im Jahre 1735 gleich hinter dem Weender Tor, auf dem sogenannten Freudenberg, erbaut. Das Gebäude befand sich somit an einem zentralen Ort der Stadt. Es nahm auch bald eine zentrale Rolle in der jungen Universitätsstadt ein.

Der Initiative von Gerlach Adolph Freiherr von Münchhausen war es zu verdanken, dass der Reitstall mitsamt Stallungen und großem Reiterhof im Freien als erster repräsentativer Neubau der Georgia Augusta erbaut worden war. Münchhausen legte großen Wert darauf, „dass [die Universität] alles vereinte und alles bot, was geeignet war, die gebildete und vornehme Jugend nicht bloß aus dem eigenen Lande, sondern auch aus dem „Auslande“ herbeizuziehen.“⁸⁸⁷ Und da das Reiten, neben dem Tanzen und Fechten, zu den ritterlichen Exerzitionen gehörte, die die jungen adeligen Burschen an der Universität neben der geistigen Bildung lernen sollten, war die Reithalle von großer Bedeutung.

Bis zu seinem Abriss galt der Reitstall als eines der wichtigsten Zeugnisse barocken Bauens in Göttingen. Der Hauptbau enthielt eine Reitbahn von 46,7 x 17,5 m und befand sich an der Weender Straße. Darüber hinaus lagen im Seitentrakt zur Reitstallstraße hin Stallungen für 16 Pferde sowie die Stallmeisterwohnung. Die Reitbahn, die bei festlichen Anlässen häufig genutzt wurde, befand sich hinter dem Gebäude und hatte eine Größe von 170 x 70 Fuß.⁸⁸⁸

Wie hoch die Reitkunst in Göttingen angesehen war, lässt sich an mehreren Beispielen verdeutlichen. An der jungen Universität galt das Reiten als vollwertiger Studiengang: „Es gab die Möglichkeit, sich als stud. art. equestris, Student der Reitkünste, immatrikulieren zu lassen.“⁸⁸⁹ Außerdem hatten die Reitlehrer innerhalb der Professorenschaft eine hohe Stellung: „Sie hatten für lange Zeit den Rang eines ordentlichen Professors, während die anderen Exerzitionenmeister untergeordnete Stellungen bekleideten, was durchaus ihren Neid erweckte.“⁸⁹⁰ Und sogar Johann Wolfgang von Goethe besuchte den Göttinger Reitstall. Im Jahre 1801 kam er auf einer Reise nach Pyrmont nach Göttingen, um sich die Künste des Stallmeisters Johann

⁸⁸⁷ NISSEN, Walter: Göttinger Bauten und ihre Geschichte (2). Der Reitstall in der Weender. In: Göttinger Monatsblätter. März 1975, S.2.

⁸⁸⁸ Vgl. GOTTSCHALK, Carola: Gebaute Geschichte – Versteinerter Fortschritt. Vom Reitstall zu Hertie. In: Duwe, Kornelia u.a. (Hrsg.): Göttingen ohne Gänseliesel. Texte und Bilder zur Stadtgeschichte. Göttingen 1988, S.120.

⁸⁸⁹ Ebd. S.121.

⁸⁹⁰ Ebd. S.121.

Heinrich Ayrer anzusehen und schrieb später darüber: „Menschen und Thier verschmelzen hier dergestalt in Eins, daß man nicht zu sagen wüßte, wer denn eigentlich den Anderen erzieht.“⁸⁹¹

Das Reitinstitut hatte seine Blütezeit im 18. Jahrhundert. Von 1760 bis 1817 leitete Johann Heinrich Ayrer das Institut. Nach seinem Tod übernahm sein Sohn die Leitung für die folgenden 25 Jahre. War das Reitinstitut Anfang des 19. Jahrhunderts noch das „bedeutendste Deutschlands“⁸⁹² wurde es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts „altmodisch“⁸⁹³ und verlor seinen „Stellenwert als Repräsentations- und Renommierobjekt“⁸⁹⁴. Aufgrund verkehrstechnischer Weiterentwicklungen wurde Reiten immer mehr zu einem Hobby und einer besonderen Freizeitbeschäftigung. Gleichzeitig hatten im sportlichen Bereich das Turnen und Fechten an Bedeutung gewonnen und daher fielen bereits die Reitvorführungen zum 100. Universitätsjubiläum aus.

So wurde aus einer, der Tradition und der Geschichte von Universität und damit auch Stadt eng verbundenen Einrichtung ein Gebäude, das in den folgenden Jahren weniger als Reitstall, sondern vielmehr als Zweckgebäude genutzt wurde.⁸⁹⁵

- | | |
|---------|--|
| 1888 | gab es erste Planungen, auf dem Grundstück des Reitstalls eine Turn- und Fechthalle zu bauen. |
| 1917-21 | diente das Gebäude als Kartoffel- und Verkaufslager. |
| 1934 | Überlegungen, das Gebäude abzureißen wurden laut, um auf dem Gelände eine städtische Festhalle zu errichten. |
| 1940-44 | Der Reitstall war Sammelstelle für die von der Bevölkerung geforderten Metallspenden. |
| 1944-45 | SA-Reitschule |

⁸⁹¹ RECLAM, Philipp (Hrsg.): Goethe`s sämtliche Werke in fünfundvierzig Bänden. Bd 29. Leipzig 1900, S.54 bis 57.

⁸⁹² NUSKE, Philipp K.; Franz, Mariette; Schäfer, Sophia: „Wem gehört die Stadt?“ Göttingen 1999, S.5.

⁸⁹³ GOTTSCHALK, Carola: Gebaute Geschichte. S.121.

⁸⁹⁴ Ebd. S.121.

⁸⁹⁵ Vgl. NUSKE, Philipp K.; Franz, Mariette; Schäfer, Sophia: „Wem gehört die Stadt?“ und GOTTSCHALK, Carola: Gebaute Geschichte.

- 1945-47 Die Reithalle war von der britischen Besatzungsmacht zu reitsportlichen Zwecken beschlagnahmt.
- 1947-50 Mit viel Energie wurde an einer Wiederbelebung des Reitsports gearbeitet.
- 1948 Der akademische Senat beschloss, den Reitstall in ein Studentenhaus umzubauen.
- 1950/51 Es gab lebhafte Proteste und Diskussionen in der Öffentlichkeit wegen der Umbaupläne. Daraufhin zog der Senat seinen Umbaubeschluss zurück.
- 1965-68 Die Stadt plant erneut die Umnutzung des Reitstallgeländes.

3.8.3 Die Standpunkte der Parteien im Kampf um den Reitstall

Am Kampf um den Abriss des Reitstalls waren vier Parteien beteiligt. Auf der Befürworterseite war der Rat der Stadt Göttingen, der sich schon vor dem Kauf des Geländes Gedanken über eine Umnutzung machte. Die Gegenseite wurde von der Bürgerschaftlichen Vereinigung sowie Studenten und einigen Professoren der Universität gestellt, die sich eindeutig gegen den Abriss des Gebäudes aussprachen. Die Führungsebene der Universität muss zwischen beiden Seiten eingeordnet werden, da sie zunächst dem Verkauf zustimmte, sich später aber auf die Seite der Gegner des Abrisses stellte.

Welche Standpunkte und Interessen die jeweilige Gruppe vertrat, welche Ziele sie verfolgte und welche Mittel sie genutzt hat, um diese zu erreichen, steht im Mittelpunkt des folgenden Kapitels.

3.8.3.1 Der Rat der Stadt Göttingen

„Das historische Erbe ist in der Stadt Göttingen von durchschnittlicher Qualität.“⁸⁹⁶

⁸⁹⁶ Stadtbaurat Herbert Wiltenstein in seinem Bericht zum Entwurf einer Satzung über Baugestaltung zitiert im GT vom 4./5. Mai 1968, Alt und Neu müssen sich nicht feindlich sein.

Die Göttinger Kommunalpolitik spielte eine entscheidende Rolle beim Verlauf der Ereignisse rund um den Reitstall. Seit 1964 wandelte sich das regierende Parteienspektrum, so dass „die Ablösung eines liberal-konservativen „Stadtreiments“ durch eine sozialdemokratisch geführte Koalition stattfand, in der eine gewandelte FDP den Juniorpart abgab“⁸⁹⁷. Die Veränderungen in der kommunalen Politik waren durch das gute Wahlergebnis der SPD im Jahre 1964 zustande gekommen. Zwei Jahre später übernahm Walter Lessner (SPD) das Amt des Oberbürgermeisters und wiederum zwei Jahre darauf wurde mit Kurt Busch ein sozialdemokratischer Verwaltungschef gewählt. Damit war „die Vorherrschaft konservativer Kräfte beendet und eine mehr als zehn Jahre andauernde Phase sozialliberaler „Reformpolitik“ begann.“⁸⁹⁸

Im Jahre 1968 und den vorangegangenen Jahren war die Stadt einem starken gesamtgesellschaftlichen Modernisierungsprozess unterlegen. Dieser brachte neben Strukturveränderungen auch große Zukunftsinvestitionen mit sich. Nach Verabschiedung des „Göttingen-Gesetzes“⁸⁹⁹ im Juli 1964 hatte die Universitätsstadt sich auf den Weg zu einer modernen Großstadt gemacht. Doch Göttingen steckte zu dieser Zeit in der Zwangslage, dass Investitionen zwar dringend nötig waren, „der reale kommunalpolitische Handlungsspielraum [jedoch] stark geschrumpft“⁹⁰⁰ war. Dies sollte sich mit dem Amtsantritt von Verwaltungschef Busch ändern. In seiner Rede zum Haushaltsplan 1967 verdeutlichte er, dass es das „Ziel der neuen Haushaltspolitik [sein sollte], mit „unverantwortlich hohem Aufwand“ dem investiven Nachholbedarf der Stadt wenigstens in soweit Rechnung zu tragen, dass mit dem „Anpassungsprozess, den die Stadt ständig mit der soziologischen und technischen Entwicklung zu führen habe“, wenigstens einigermaßen Schritt gehalten werden könne.“⁹⁰¹

Unter diesen Voraussetzungen machten Göttinger Rat und Verwaltung sich auf den Weg, Göttingen in eine moderne Großstadt zu verwandeln. Dass dazu auch eine innerstädtische Erneuerung gehörte, zeigt sich nicht nur am Kampf um den Reitstall. Ein weiteres Beispiel sind die Planungen für einen Ostring, eine vierspurige Verbindung zwischen Friedländer Weg und Bühllstraße, die auf großen Widerstand

⁸⁹⁷ TRITTEL, Günter J.: Göttingens Entwicklung. S.321.

⁸⁹⁸ Ebd. S.322.

⁸⁹⁹ Das „Göttingen-Gesetz“ regelte die Neugliederung des Landkreises und der Stadt Göttingen. Das bedeutet, dass mit dem Gesetz die Eingliederung der bisher kreisfreien Stadt Göttingen in den Landkreis Göttingen sowie die Kompetenzabgrenzung zwischen den beiden geregelt wurde. Außerdem wurden in diesem Zusammenhang die Gemeinden Geismar, Grone, Nikolausberg und Weende in die Stadt Göttingen eingemeindet.

⁹⁰⁰ TRITTEL, Günter J.: Göttingens Entwicklung. S.331.

⁹⁰¹ Ebd. S.331.

innerhalb der Bevölkerung stießen und endlich im Jahre 1975 für nichtig erklärt wurden.

Nachdem die Stadt das Reitstallareal schon Anfang der 50er Jahre ins Auge gefasst hatte, um dort eine Markthalle zu errichten, wurden die Ambitionen, das Gelände samt Gebäude von der Universität zu kaufen, 1964 ernster und konkreter. In einer Ratssitzung am 26. Mai 1964 beschloss der Rat die Aufstellung des Bebauungsplans Nr. 65 „Am Reitstall“.⁹⁰²

Am 27. Januar 1965 berichtete das Göttinger Tageblatt erstmals über einen möglichen Schwimmhallen-Neubau auf dem Reitstallgelände. Und keine zwei Wochen später ist im GT und in der GP von „Einsturzgefahr“ und „Reitstall ist baufällig“ zu lesen. Inwiefern das städtische Ordnungsamt das Herunterfallen eines Dachziegels für seine Zwecke nutzte und sprichwörtlich aus einer Mücke einen Elefanten machte, bleibt Spekulation. Dass das Gebäude nicht einsturzgefährdet sei, wurde wenig später in einer Ratssitzung festgehalten. Dennoch gingen die Überlegungen der Stadt zur Nutzung des Geländes weiter.

Im Juni 1965 kam es dann zu einer Vereinbarung zwischen Stadt und Universität, die in einer nichtöffentlichen Sitzung des Rates beschlossen wurde. Die Universität benötigte zum Bau eines Heizkraftwerkes eine von der Stadt bis dahin landwirtschaftlich genutzte Fläche zwischen der Rudolf-Diesel-Straße und der Theodor-Heuß-Straße. Im Gegenzug erklärte sich der Kurator der Universität bereit, das Reitstallgelände an die Stadt zu verkaufen. Im Protokoll heißt es dazu:

„Der Rat erwartet angesichts des Verständnisses, welches die Stadt bei der Veräußerung der Grundstücke dem Land Niedersachsen entgegenbringt, daß das Land der Stadt bei dem aus städtebaulichen Gründen seit langem erwünschten Ankauf des Reitstallgrundstückes entsprechend entgegenkommt.“⁹⁰³

Aus diesem Satz gehen zwei Dinge klar hervor: 1. Die Universität befand sich in einer Zwangslage, die von der Stadt zu ihren Gunsten ausgenutzt wurde. 2. Die Stadt hatte den Ankauf des Reitstallgrundstücks schon länger geplant – wie lange bleibt offen.

⁹⁰² StA GÖ Ratssitzung vom 26. Mai 1964.

⁹⁰³ StA GÖ Ratssitzung vom 9. Juli 1965. Der Satz ist im Protokoll durchgestrichen worden. Das unterstreicht jedoch nur die dahinter stehende Bedeutung.

Bereits im September 1965 war das Schicksal des Reitstalls besiegelt: „Stadt kauft den Reitstall“ heißt es im Göttinger Tageblatt vom 9. September des Jahres. Und weiter „Der Kaufvertrag zwischen der Universität und der Stadt steht unmittelbar vor dem Abschluss.“⁹⁰⁴ Am 3. September hatte der Rat beschlossen, das Reitstallgrundstück für 775 125 DM vom Land Niedersachsen zu kaufen.⁹⁰⁵

Schon bei Aufnahme der Verhandlungen zwischen Universität und Stadt wurde *„seitens der Stadt eindeutig darauf hingewiesen, daß die Stadt völlig freie Hand in der wirtschaftlichen Verwertung des Grundstücks für stadteigene Zwecke haben müsse; d.h. die Stadt müsse im Rahmen ihrer Planung uneingeschränkt von denkmalspflegerischen Belangen darüber verfügen dürfen.“*⁹⁰⁶

Bevor der Kaufvertrag zwischen der Stadt Göttingen und der Georg-August-Universität endgültig zustande kam, musste der Niedersächsische Landtag dem Kauf zustimmen. In einer Kabinetttvorlage des niedersächsischen Kultusministers vom 4. Oktober 1966 heißt es noch: „Es ist der Wunsch des [Kultus-] Ausschusses, daß sich die Landesregierung mit allem Nachdruck für die Erhaltung des historischen Universitätsreitstalles einsetzt.“⁹⁰⁷ Wenige Woche später, am 15. Dezember 1966, ist die Entscheidung für den Kauf des Geländes samt Reitstallgebäude dann gefallen.⁹⁰⁸ Die wichtigsten Fragen waren in der 162. Sitzung des Landtagsausschusses für Haushalt und Finanzen zwei Wochen zuvor geklärt worden:

„Abg. Dr. Schmidt stellte die Frage, ob aus dem Verkauf dieses Gebäudes etwa eine Verpflichtung für das Land entstehen werde, in absehbarer Zeit eine neue Reithalle zu bauen. – Dazu erklärte Ltd. Ministerialrat Dr. Wernecke, die Frage der Errichtung eines neuen Reitinstituts stehe nicht zur Diskussion, sie sei für die Universität „absolut nicht vorrangig“. In einem dem Kultusministerium vorliegenden Bericht werde dazu aufgeführt, „daß eventuell bei einem zweiten Bauabschnitt überlegt werden soll, ob in dieser Richtung etwas neu geschehen soll.“ Das Land sei an dem Verkauf des Reitstallgebäudes dringend interessiert wegen des für die Universität erforderlichen Heizwerks.

⁹⁰⁴ Göttinger Tageblatt, 9. September 1965.

⁹⁰⁵ StA GÖ Ratssitzung vom 3. September 1965.

⁹⁰⁶ StA GÖ C 81 acc. 1570/2001 Nr.5. Aus einem Antwortschreiben des Stadtbaurats Herbert Wiltenstein vom 7.11.1968 an einen empörten Hamburger Bürger.

⁹⁰⁷ NLA HStAH Nds. 50 Acc. 2000/100 Nr.15.

⁹⁰⁸ Vgl. NLA HStAH Nds. 50 Acc. 2000/100 Nr.15. Endgültige Zustimmung der Veräußerung an die Stadt Göttingen durch den Nieders. Landtag.

*Zur Frage des Denkmalschutzes für das alte Reitstallgebäude teilte der Regierungsvertreter mit, daß zwar entsprechende Eingaben vom Plenum des Landtages der Landesregierung zur Berücksichtigung überwiesen worden seien, der Landeskonservator habe sich aber nicht eindeutig dafür ausgesprochen, daß das Portal des Gebäudes an seiner jetzigen Stelle unbedingt erhalten bleiben müsse. Nach seiner Auffassung würde es absolut ausreichen, wenn es woanders wieder eingebaut würde. Aus diesem Grunde werde in der Frage des Denkmalschutzes mit der Stadt Göttingen eine besondere Vereinbarung getroffen werden.*⁹⁰⁹

Die Monate vom Dezember 1966 bis zum endgültigen Abriss des Reitstalls im Juni 1968 waren für Rat und Verwaltung der Stadt angefüllt mit Ratssitzungen, die sich mit der Nutzung des Geländes, dem Abriss des Gebäudes und den Einwänden der Gegner des Abrisses befassen. Während die Jahre 1966 – im Dezember wird der Parkplatz auf dem hinteren Teil des Reitstallgeländes eröffnet – und 1967 bis zum 5. November relativ ruhig verlaufen, wird es nach dem an diesem Tag gestellten ersten Antrag der SPD auf Abriss des Reitstalls turbulenter.

Während Oberstadtdirektor Biederbeck im November 1967 noch eine Besichtigung des Reitstalls mit anschließendem Hearing veranstaltet⁹¹⁰ bittet gleichzeitig auch Ratsherr Dr. Heinrich Wurm (CDU) darum, „die historische Bedeutung dieses Gebäudes zu berücksichtigen und nicht nur eine Lösung der Parkprobleme anzustreben.“⁹¹¹ So ruft auch Regierungspräsident Dr. Rabus im Mai 1968 eine Gnadenfrist für den Reitstall aus. All das ändert jedoch nichts am zweiten Beschluss der Stadt vom Juni 1968 den Reitstall abzureißen. Bei der Ratssitzung vom 7. Juni 1968 weist Stadtdirektor Dr. Claasen „auf die besondere Stellung der Universität in der Stadt Göttingen und auf die Bedeutung dieses ältesten Gebäudes der Universität hin.“⁹¹² Gleichzeitig erklärt er aber, dass auch nach eingehender Prüfung, die Verwaltung der Stadt den Abriss nicht weiter hinausschieben könne.⁹¹³ Der Abriss wird eine Woche nach dem Beschluss der Stadt von Dr. Rabus genehmigt; einige Tage später beginnen die Abbrucharbeiten.

Im Mai 1968 beschreibt Stadtbaurat Herbert Wiltenstein im Göttinger Tageblatt die Ziele der Stadtentwicklung: „Die Innenstadt muss sich als Wohn-, Geschäfts-,

⁹⁰⁹ NLA HStAH Nds. 50 Acc. 2000/100 Nr.15.

⁹¹⁰ StA GÖ Ratssitzung vom 3. November 1967: „Oberstadtdirektor Biederbeck empfiehlt, heute keinen Beschluss zu fassen, sondern die Angelegenheit zu prüfen. Er schlägt vor, der Bevölkerung Einblick in Haupt- und Nebengebäude zu gewähren, eine Diskussion vorzusehen und dann in den Ausschüssen zu beraten.“

⁹¹¹ StA GÖ Ratssitzung vom 3. November 1967.

⁹¹² StA GÖ Ratssitzung vom 7. Juni 1968.

⁹¹³ Vgl. Ebd.

Wirtschafts- und Verwaltungszentrum immer neuen Notwendigkeiten anpassen. Die Innenstadt muss ein lebendiger Organismus bleiben und darf nicht zum Museumsstück oder etwa einer Art von Freilichtmuseum werden.“⁹¹⁴

Der Abriss des Reitstalls und der spätere Neubau eines großen Kaufhauses bedeuteten für die kommunale Politik einen weiteren Schritt in Richtung Großstadt. Inwiefern das Gebäude mit seiner Geschichte und seinem Wirken sowohl für die Universität als auch für die Stadt einen historischen und traditionellen Wert hatte, war dabei nicht von entscheidender Bedeutung.

Dass der Abriss des Gebäudes spätestens seit dem Kauf durch die Stadt am 22. Dezember 1965 besiegelt war, wird in den Akten an mehreren Stellen deutlich:

„Die eigentliche Entscheidung über das Schicksal der Universitätsreithalle ist daher praktisch bereits durch den Vollzug des Kaufvertrages vom Voreigentümer Universität/Land Niedersachsen getroffen worden.“⁹¹⁵

Gegenüber der Universität hat die Stadt Göttingen die Umnutzung des Geländes, unter Einbezug eines möglichen Abrisses des Gebäudes, immer offen ausgesprochen. Dabei kam in allen Gesprächen auch der denkmalpflegerische Punkt zur Sprache. Ein Auszug aus einem Schreiben der Stadt Göttingen an Regierungspräsidenten Dr. Rabus in Hildesheim verdeutlicht die Gradwanderung, die der Verkauf des Reitstallgeländes mit sich gebracht hat:

*„Bei einer Besprechung, die am 26.2.1960 zwischen Universität und Stadtverwaltung im Rathaus stattgefunden hat, [...] hat der Kurator der Universität erklärt, daß der Landeskonservator Bedenken gegen den vorgesehenen Abbruch des Reitstallgebäudes geäußert haben sollte. Demgegenüber hat die Stadtverwaltung schon damals darauf hingewiesen, daß die Stadt an diesem Grundstück nur interessiert sei, wenn sie es entsprechend verwenden könne, was einen Abbruch des alten Gebäudes voraussetze. Die Stadt benötige das Reitstallgelände für stadt eigene Zwecke.“*⁹¹⁶

Die Stadt verschloss sich der denkmalpflegerischen, wie auch historisch und architektonischen Bedeutung der Reithalle nicht gänzlich. Sie sah jedoch nicht das Gebäude in seiner Gesamtheit als erhaltenswert an, sondern zog allein den Erhalt des

⁹¹⁴ Göttinger Tageblatt, 4./5. Mai 1968.

⁹¹⁵ StA GÖ C 81 acc. 1570/2001 Nr.5. Aus einem Antwortschreiben des Stadtbaurats Herbert Wiltenstein vom 7.11.1968 an einen empörten Hamburger Bürger.

⁹¹⁶ StA GÖ C 81 acc. 1570/2001 Nr.5. Brief vom 11. Juni 1968.

Hauptportals (Mittelrisalit) in Erwägung. Im März 1968 schrieb die Bauverwaltung in einem Bericht:

„Lediglich der an der Weender Straße gelegene Mittelrisalit mit dem Portal ist von architektonischer Bedeutung. Deshalb ist auch beabsichtigt, den Mittelrisalit beim Abbruch zunächst stehen zu lassen und zu sichern.“⁹¹⁷

Senator Artur Levi fand im Laufe einer Besprechung zum Antrag der Stadt auf Genehmigung des Abrisses des Reitstalls sehr klare Worte:

„Senator Levi führte aus, beim Erwerb des Reitstalles sei wohl niemand der Ansicht gewesen, der Reitstall müsse erhalten werden. Sonst wäre eine entsprechende Klausel in den Kaufvertrag aufgenommen worden. [...]“

Senator Levi betonte, beim Ankauf sei der Reitstall vom Rat nie als Denkmal gedacht gewesen, man hätte ihn sonst unentgeltlich erhalten müssen.“⁹¹⁸

3.8.3.2 Die Bürgerschaftliche Vereinigung⁹¹⁹

„Da unsere Altstadt von Bomben nicht zerstört worden ist, sind wir genötigt, sie selbst zu zerstören, um unserer Stadt das Aussehen einer modernen Großstadt wie jede andere zu geben. Man nennt das Altstadtsanierung, obgleich nach erfolgter Sanierung die Altstadt leider verschwunden ist.“⁹²⁰

Im Jahre 1965 gründete Peter Pallat, der als Architekt in Göttingen arbeitete, die Bürgerschaftliche Vereinigung. In der Bürgerschaftlichen Vereinigung (BV) konnte sich jeder Göttinger engagieren. Der monatliche Mitgliedsbeitrag lag 1968 bei 50 Pfennig.

Während an den Protesten gegen den Reitstall als Einzelpersonen auch einige engagierte Göttinger Bürgerinnen und Bürger teilnahmen, trat die BV als

⁹¹⁷ StA GÖ C 81 acc. 1570/2001 Nr.5. Bericht der städtischen Bauverwaltung zum Abbruch des Reitstallgebäudes vom 11. März 1968.

⁹¹⁸ StA GÖ C 81 acc. 1570/2001 Nr.5. Vermerk über die Besprechung in der Stadthalle der Stadt Göttingen am 27. Mai 1968.

⁹¹⁹ Hier ist darauf hinzuweisen, dass es sich bei diesem Kapitel um die erste Darstellung dieser für die Göttinger Stadtgeschichte wichtigen Organisation handelt. In bisherigen Untersuchungen zum Reitstallabriss wurde die Bürgerschaftliche Vereinigung, wenn überhaupt, am Rande erwähnt. Sie nimmt jedoch innerhalb der sozioökonomische Entwicklung Göttingens in den 1960er Jahren eine bedeutsame Rolle ein.

⁹²⁰ Göttinger Tageblatt, 11. Mai 1966. Wir fühlen uns betrogen. Leserbrief der Göttingerin Frida Hartmann.

geschlossener Verein auf. Bereits am 8. März 1968 ging die BV in die Öffentlichkeit. Sie druckte einen Litfaßsäulen-Anschlag, der auch in der Hölty-Stube ausgelegt wurde:

„Mitbürger! Wussten Sie schon, daß die Reithalle noch unter Denkmalschutz steht, der Ratsbeschluß zu ihrem Abbruch also fehlerhaft ist? Daß der Denkmalschutz nicht ohne Genehmigung des Regierungspräsidenten aufgehoben werden kann? Daß Rektor und Senat der Universität den Ausbau der Reithalle zu einem Sozial- und Kulturzentrum für die Studentenschaft vorgeschlagen und dafür ausreichend Mittel in Aussicht gestellt hat? Die Ratsherren schweigen. Die Presse schweigt. Was sagen Sie dazu? Wir fragen: Werden sich Rat und Verwaltung zu einer öffentlichen Podiumsdiskussion stellen? Und wir fragen Sie: Wollen Sie sich an unserer Arbeit zum Wohl der Stadt beteiligen? Dann tragen Sie sich in unsere Protest-, Vorschlags- und Mitgliederliste ein!“⁹²¹

In diesem Flugblatt stellt die BV zwei ganz wichtige Punkte in den Vordergrund: 1. den Denkmalschutz und 2. den Einbezug der Öffentlichkeit in die Diskussion um den Abriss.

Da das Gebäude seit über 30 Jahren unter Denkmalschutz stand, hätte dieser eine entscheidendere Rolle bei der Abrissentscheidung des Rates spielen sollen. Außerdem war der besondere Schutz des Gebäudes, in der Ortssatzung über Anlagen der Außenwerbung, von Rat und Verwaltung erst im Jahre 1960 erneuert worden.⁹²² Es bleibt Spekulation, warum dieses sowohl juristisch als auch historisch entscheidende Thema nur am Rande zur Sprache gekommen ist. Allein das Hauptportal wurde Stein für Stein abgetragen und ist bis heute erhalten geblieben.

Die Öffentlichkeit wurde, nachdem es deutliche öffentliche Proteste gegeben hatte, in die Diskussion miteinbezogen. Bereits im November 1967 hatte es eine Bürgerdiskussion gegeben, dort wurden die Teilnehmer jedoch über die spätere Nutzung des Geländes im Unklaren gelassen. Auch das im Mai 1968 stattfindende Hearing lässt noch offen, ob der Reitstall abgerissen wird oder nicht.⁹²³ Doch als der Abriss im Juni 1968 beschlossen wird, flammen die Proteste der BV und vieler Bürger erneut auf. Eine von Dr. Heinrich Klotz, dem AStA-Beauftragten, durchgeführte

⁹²¹ StA Gö III E a 36.

⁹²² Vgl. Göttinger Tageblatt, 27. Januar 1965. Reitstall wird ein Opfer der Spitzhacke.

⁹²³ Vgl. GOTTSCHALK, Carola: Gebaute Geschichte. S.123f.

Unterschriftenaktion ergab innerhalb von zwei Tagen 6780 Unterschriften von Bürgern und Studenten – etwa fünf Prozent der Einwohnerschaft.⁹²⁴

Der Kampf und das Engagement der Göttinger Bürgerinnen und Bürger und der BV reichten jedoch nicht aus, um den Reitstall zu erhalten. Muss man also davon ausgehen, dass die Entscheidung zum Abriss des Reitstalls bereits mit dessen Kauf gefallen war? Das würde bedeuten, dass das Hearing und die anderen entgegenkommenden Schritte der Stadtverwaltung reine Alibi-Veranstaltungen waren.

Es soll nicht verschwiegen werden, dass es auch andere Meinungen in der Göttinger Bürgerschaft gegeben hat. Die Göttinger Presse druckte diese im Januar 1968 ab: „Eine Verkäuferin machte alles kurz und bündig ab: „Mich interessiert das überhaupt nicht, mir ist völlig ‚wurscht‘, was aus dem Reitstall wird.“ [...] Der Prokurist einer Großhandelskette[...]: „Ich bin für Sparsamkeit bei den Behörden. Der kulturhistorische oder universitätsgeschichtliche Wert des Reitstalls juckt mich nicht. Es kann nur darum gehen, daß die billigste Lösung gefunden wird. Göttingen ist zwar eine Universitätsstadt, aber das Geld für den Etat der Stadt bringen die Industrie, der Arbeiter –, der Gewerbetreibende auf.“⁹²⁵

3.8.3.3 Die Universität

Wie haben sich der Rektor und die Professoren der Georg August Universität verhalten? Inwiefern haben sie ihre Standpunkte bezüglich des Reitstallabbrisses zum Ausdruck gebracht?

Am 9. September 1965 betitelt das Göttinger Tageblatt eine Meldung mit „Stadt kauft Reitstall“. Darin heißt es: „Das älteste Gebäude der Georgia Augusta, der Universitätsreitstall, wird in Kürze in den Besitz der Stadt Göttingen übergehen. Der Kaufvertrag zwischen der Universität und der Stadt steht unmittelbar vor dem Abschluss.“⁹²⁶ Dass der Kaufvertrag bald darauf unterzeichnet wurde, ist bekannt. Die Kaufsumme von „rund 775 000 DM“⁹²⁷ sollte für den Neubau eines Reitstalls auf dem Sportgelände der Universität verwendet werden. Zu einem solchen Neubau ist es jedoch nicht gekommen.

⁹²⁴ Vgl. Göttinger Presse, 28. Juli 1968. Der Abbruch hat begonnen.

⁹²⁵ Göttinger Presse, 4. Januar 1968. Der Rest taugt sowieso nichts! Was die Bürger über den Reitstall-Abbruch denken.

⁹²⁶ Göttinger Tageblatt, 9. September 1965. Stadt kauft Reitstall.

⁹²⁷ Ebd.

In der lokalen Presse ging es in den folgenden Monaten und Jahren immer wieder um die Umnutzung bzw. Neubebauung des Reitstallgeländes. Dabei scheint es so, als sei der Verkauf des Geländes samt historischem Gebäude still und heimlich geschehen, denn es gab kein Aufbegehren, keine Proteste oder Anfeindungen. Doch der Verkauf des Reitstalls war nicht verheimlicht worden. Offenbar war die mögliche Tragweite des Verkaufs aber von der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen worden. Oder es standen andere Themen an der Tagesordnung. So vergingen mehr als zwei Jahre bis Universität, Bürger und Studenten bemerkten was innerhalb der Stadtverwaltung vor sich ging.

Im November 1967 stellte die SPD zum ersten Mal den Antrag auf Abriss des Reitstalls. Das ließ viele hellhörig werden. Dennoch dauerte es einige Wochen, bis die Universität sich Gehör verschaffte. Der Senat der Universität protestierte in einem offenen Brief an Rat und Verwaltung gegen den Abriss.⁹²⁸ Der Rektor der Universität, Dr. Walther Killy, unterstützte den Brief des Senats und sagte, „in Deutschland sei das Geschichtsbewußtsein offensichtlich so gestört, daß man das Bewußtsein dafür verloren habe, wie wichtig die Vergangenheit für die Gegenwart sei.“⁹²⁹

Das Jahr 1968 begann in der Universität mit Überlegungen zur Umnutzung des Reitstallgebäudes. In zahlreichen Sitzungen und „Hearings“ wurde überlegt, wie man das Gebäude erhalten oder umbauen könne. Im Mai schlugen Senat und Rektor der Georgia Augusta dem Rat der Stadt vor, im Reitstall alle Dienststellen der studentischen Selbstverwaltung (AStA) unterzubringen. „Wenn man die Altstadt als lebendige Stadtmitte erhalten wolle [...] dann gehöre zu diesem Stadtbild auch der Göttinger Student.“⁹³⁰ Auch Dr. Killy hatte vorgeschlagen, die Reithalle als Sozial- und Kulturzentrum für die Studenten umzubauen. Direkte Reaktionen der Stadt blieben aus.

Als der Abriss einen Monat später erneut beschlossen und kurz darauf auch vom Regierungspräsidenten genehmigt wird, wird der Protest stärker und verlagert sich. Plötzlich war von Senat und Rektorat kaum noch Protest zu hören. War die Resignation so groß oder hatte am Ende die Universitätsspitze doch bereits beim Verkauf gewusst worauf sie sich einließ?

⁹²⁸ Vgl. Göttinger Presse, 27. Dezember 1967 und Göttinger Tageblatt, 28. Dezember 1967.

⁹²⁹ Göttinger Tageblatt, 28. Dezember 1967.

⁹³⁰ Hannoversche Allgemeine, 8. Mai 1968.

Allein Dr. Heinz Klotz, wissenschaftlicher Assistent des kunstgeschichtlichen Seminars, tritt in den Vordergrund. Er fungierte als Bindeglied zwischen Professoren- und Studentenschaft. Das Göttinger Tageblatt veröffentlicht am 25. Juni 1968 eines seiner Flugblätter, die er im Auftrag des AStA verfasste, im Wortlaut:

„Bürger und Studenten! [...] Rektor und Senat der Universität haben vorgeschlagen, die Reithalle zu einem Sozial- und Kulturzentrum der Studentenschaft auszubauen. Jede andere westdeutsche Universitätsstadt hat ein solches Zentrum – Göttingen nicht! Kommt dieses Zentrum für Göttingen in die Reithalle, so wird das studentische Leben in die Innenstadt gezogen. Andernfalls wird die Studentenschaft mit dem Bau der neuen Universität nach Weende emigrieren. Studenten fordern also, ihr künftiges Zentrum in der Reithalle einzurichten. Der Rat ist über diesen Vorschlag hinweggegangen. Mit einer durch kein sachliches Argument begründeten Hast bricht man die Reithalle ab und reißt auf Jahre hin eine Riesenlücke in die Front der Weender Straße. Rat und Verwaltung täuschen eine Planung vor, für die in Wahrheit die gedankliche und finanzielle Grundlage fehlen. Sie wollen angeblich auf dem Reithallen-Grundstück ein neues Verwaltungszentrum errichten, wofür indessen der Platz nicht einmal ausreicht. Wir protestieren gegen diese Politik des Kulturnihilismus! Wir fordern die Göttinger Bürger und Studenten auf, Mittwoch – 26. Juni – 9 Uhr vor der Reithalle gegen den Abriß zu demonstrieren.“⁹³¹

Der Aufruf von Dr. Klotz wurde von elf weiteren Professoren⁹³² der Universität unterschrieben und in der Stadt verteilt. Am nächsten Tag wurde das Flugblatt vor dem Reitstall ausgelegt und es schlossen sich viele Professoren, Studenten und Bürger mit ihren Unterschriften dem Protest an. Unterdessen waren auch Zuschriften von Professoren der Architekturabteilung der Technischen Universität Braunschweig, sowie von Professor Dr. Ulrich Middeldorf, Direktor des Deutschen Kunsthistorischen Instituts in Florenz, Professor Wilhelm Maler, Präsident der Freien Akademie der Künste in Hamburg und Dr. Fischer vom Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte in Rom gegen den Abriss bekannt geworden.⁹³³

⁹³¹ Göttinger Tageblatt, 25. Juni 1968.

⁹³² Namentlich unterschrieben haben den Aufruf: Prof. Dr. Creutzfeld (Direktor der Medizinischen Klinik und Poliklinik), Prof. Dr. Patzig (Dekan der Philosophischen Fakultät), Prof. Dr. Hellner (Direktor der Chirurgischen Klinik und Poliklinik), Dr. Wittram (Studentenpfarrer), Prof. Dr. Rath, Prof. Dr. Roth, Prof. Dr. Richter, Prof. Dr. Joppich (Direktor der Kinderklinik und Poliklinik), Prof. Dr. Linzbach (Direktor des Pathologischen Instituts), Prof. Dr. Rosemann (Direktor des Kunstgeschichtlichen Seminars), Prof. D. Brandi, Prof. D. Dr. Zimmerli, Prof. Dr. Smend.

⁹³³ Vgl. Hannoversche Allgemeine vom 27. Juni 1968, Kultusminister schaltet sich ein.

Neben den Protesten, Flugblättern und Unterschriftensammlungen bemühte sich Dr. Klotz auch um finanzielle Mittel, um den Reitstall zurückzukaufen. Am 28. Juni 1968 lagen ihm, laut GT und GP, „mündliche Zusagen von der Ford- und der Kress-Foundation vor, finanziell zu helfen.“⁹³⁴ Doch alle Bemühungen waren vergeblich, die Abrissarbeiten hatten bereits begonnen und wurden weder für ein paar Tage unterbrochen noch gänzlich gestoppt.

Insgesamt zeigt sich, dass zwar einige Professoren ihre Namen unter die Protestschreiben setzten und gemeinsam mit den Studenten und Bürgern auf die Straße gingen. Auch der Senat und Rektor der Universität wandten sich öffentlich gegen den Abbruch der Reithalle. Konkrete Aktionen zum Erhalt der Reithalle gingen jedoch ausschließlich von Dr. Klotz – und das im Auftrag des AStA – aus. Von Senat und Rektor der Universität hätten deutlichere Signale gegen den Abriss des Reitstalls gesetzt werden müssen. Ihnen wäre es sicher möglich gewesen juristisch dagegen vorzugehen, doch das blieb aus. Es ist bis heute nicht nachvollziehbar, dass sich von Seiten der Universitätsführung niemand für den Erhalt des Gebäudes eingesetzt hat.

3.8.3.4 Die Studierenden

Waren die Studierenden in der ersten Hälfte des Jahres 1968 mit Protesten gegen die Springerpresse, vor allem aber gegen die Notstandsgesetze beschäftigt, trat in der zweiten Jahreshälfte ein lokales Thema in den Vordergrund: der Abriss des Reitstalls.

Die Verhandlungen über Kauf, Grundstücksnutzung und möglichen Abriss des Gebäudes zogen sich über Jahre hin. Die Studenten schalteten sich jedoch erst in den letzten Tagen vor Abbruch des Reitstalls ein.

Am 26. Juni 1968 fanden sich Göttinger Studenten, gemeinsam mit Bürgern und Professoren, zur ersten Demonstration zur Erhaltung des Reitstalls ein. Vor dem Gebäude protestierten sie gegen den Abbruch und für den Ausbau zu einem Sozial- und Kulturzentrum der Studentenschaft.

Warum die Studenten erst so spät für den Erhalt des Reitstalls auf die Straße gingen, erklärt ein Brief des AStA an den Rat der Stadt Göttingen vom 25. Juni 1968.

⁹³⁴ Göttinger Presse, 28. Juni 1968.

„Die Studentenschaft der Göttinger Universität hat erst in letzter Minute erfahren, daß dem Rat der Stadt eine Empfehlung vorlag, die inzwischen dem Abbruch freigegebene Reithalle zu einem Studentenzentrum auszubauen. Wir erinnern den Rat daran, daß die Stadt bisher nichts getan hat, der Studentenschaft ein Kultur- und Sozialzentrum einzurichten, wie es in allen anderen westdeutschen Universitätsstädten bereits besteht. Das Göttinger Universitätsleben hat unter diesem Mangel seit jeher gelitten. Unsere Forderung an die Stadt hat in kurzer Zeit eine große Zahl von Fürsprechern unter den Göttinger Bürgern und der Professorenschaft gefunden. Daneben haben sich bereits bedeutende Persönlichkeiten aus der Bundesrepublik und dem Ausland mit uns solidarisch erklärt. Wir werden eine überregionale Unterschriftensammlung einleiten und unsere Aktionen in Göttingen selbst so lange fortsetzen, bis wir bei Ihnen, den Stadtvätern, Gehör finden. Wir fordern, die Reithalle zu erhalten, zumal seitens der Stadt keinerlei konkrete Pläne bestehen, das Grundstück sinnvoll zu nutzen. Wir bitten Sie – die Stadtväter – unserer Forderung nach einem Studentenzentrum zu entsprechen und diese Gelegenheit zu ergreifen, uns endlich innerhalb der Stadt einen Aufenthalt zu bieten. Wenn Ihnen die Tradition Göttingens als Universitätsstadt nicht gleichgültig ist, so müssen Sie das e r s t e Bauwerk der Universität erhalten! Die Studentenschaft wird in Zukunft alles tun, mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln die Forderung nach einem Studentenzentrum in einer neu ausgebauten Reithalle durchzusetzen.“⁹³⁵

Die Studenten beklagten folglich die Informationspolitik des Rates. Sie warfen dem Rat vor, Informationen zurückgehalten zu haben bzw. die Studenten erst kurzfristig informiert zu haben. Außerdem forderten sie, dass die Stadt ihnen Gehör schenken und ihrer Forderung nach einem Studentenzentrum entsprechen solle.

Vom 26. bis 28. Juni 1968 dauerten die friedlichen Proteste der Göttinger Studentenschaft. Am 26. Juni 1968 wurde gemeinsam mit Bürgern und Professoren den ganzen Tag hindurch protestiert. Es wurden Flugblätter in der Innenstadt verteilt und Schriftbänder und Plakate am Reitstall aufgehängt⁹³⁶. Die Studenten setzten sich zuletzt auf Bretter, die vor dem Reitstall lagerten und als Bauzaun genutzt werden sollten. So verhinderten sie den Beginn der Abbrucharbeiten – vorerst.⁹³⁷ Auch am 27. Juni kämpften die Studierenden weiter für den Erhalt der Reithalle. Nach einem „Sit-in“

⁹³⁵ StA GÖ III E a 36, S. 75.

⁹³⁶ Die Plakate hatten Aufschriften wie „Planierraupen raus!“, „Stadtväter = Stadtschänder“, „DDR-Kulturpolitik in Göttingen“, „gegen Abriß der Reithalle“.

⁹³⁷ Hannoverscher Anzeiger, 27. Juni 1968.

vor dem Amtshaus des Stadtbaumeisters Wiltenstein gingen die Studenten zum Reitstall und besetzten das Innere des Gebäudes.⁹³⁸

Am 28. Juni war das Dach des Reitstalls bereits abgebrochen und Stadtdirektor Dr. Claassen bestätigte nochmals, dass die Stadt sich außer Stande sehe die Abrissarbeiten zu unterbrechen. Die Studenten hatten noch versucht, den Beginn des Abbruchs bis zur Ratssitzung am folgenden Dienstag zu verschieben. Auch eine erneute Eingabe der Studentenschaft, die am 2. Juli in einer nichtöffentlichen Ratssitzung vorgetragen wurde, änderte die Meinung der Ratsmitglieder nicht. „Der Rat [habe] sich eindeutig für die bauliche Umstrukturierung des nördlichen Teils der Weender Straße entschlossen.“⁹³⁹

3.8.4 Der Reitstallabriss und seine Stellung in der Göttinger Universitäts- und Stadtgeschichte

Bei der wissenschaftlichen Recherche ist aufgefallen, dass es kaum Aufsätze oder Forschungsliteratur zum Reitstallabriss gibt. Nur wenige Autoren haben sich bisher mit der Geschichte rund um den Abbruch dieses besonderen Gebäudes beschäftigt.

Der Reitstallabriss nimmt eine Sonderstellung in der Göttinger Universitäts- und Stadtgeschichte ein, da das Thema auch gegenwärtig Diskussionen heraufbeschwört. Es gibt, heute wie damals, zwei Lager: das der Reitstallbefürworter, aus Traditions- und Geschichtsbewusstsein, und das der Reitstallgegner, aus städtebaulicher Perspektive.

Offen bleibt dabei jedoch, warum es überhaupt dazu kam, dass die Universität das Gelände mit dem Gebäude an die Stadt verkaufte und sich, als es um den Abriss des Gebäudes ging, für die Erhaltung einsetzte und sogar den Rückkauf ermöglichen wollte. Mit Recht stellt sich da die Frage: „Hatten die Vertreter der Universität geglaubt, die Stadt würde den Universitätsbau kaufen, um ihn für den Hausgebrauch der Universität frisch herzurichten?“⁹⁴⁰ Und man kann noch weiter gehen und sich fragen, ob die Vertreter der Universität überhaupt darüber nachgedacht haben, was sie da verkaufen und was möglicherweise in den folgenden Jahren mit dem Areal passiert, oder ob sie aus rein wirtschaftlichen Zwecken gehandelt haben.

⁹³⁸ Vgl. Göttinger Presse, 28. Juni 1968.

⁹³⁹ Göttinger Tageblatt, 3. Juli 1968.

⁹⁴⁰ Göttinger Nachrichten, 2. Juli 1968.

Es vergingen einige Monate, sogar Jahre nach dem Verkauf des Geländes und es blieb ruhig in der Universitätsstadt. Erst der drohende Abriss ließ Bürger und Studenten aufschrecken. Schnell setzte sich die Bürgerschaftliche Vereinigung für den Erhalt des Reitstalls ein und das, obwohl es sich um ein universitäres Gebäude handelte. Dennoch verlieh ein Vertreter der Universität, Prof. Dr. Walther Zimmerli⁹⁴¹ in einer Gesprächsrunde zum drohenden Abriss „seiner Enttäuschung darüber Ausdruck, daß sich die Göttinger Bevölkerung nicht stärker für das Gebäude eingesetzt habe.“⁹⁴² Auch diese Aussage gibt Anlass zum Staunen. War die Universität der Ansicht, da das Gebäude nun der Stadt gehöre, seien nun deren Bürger für den Kampf um dessen Erhaltung zuständig?

Wo waren die Studenten, die sonst die Göttinger Straßen nutzten, um ihre Forderungen zu stellen und für ihre Ziele kämpften? Sie kamen erst, als es eigentlich schon zu spät war – am Tag vor Beginn der Abbrucharbeiten. Allein mit mangelnder Informationspolitik ist das nicht zu erklären. Regierungspräsident Dr. Rabus bringt es möglicherweise auf den Punkt: „In das Geschichtsbewußtsein der Göttinger und ihrer Studenten [ist] das Gebäude nicht eingegangen. – Der übliche „Aufschrei des historischen Gewissens“ [ist] deshalb ausgeblieben.“⁹⁴³

Es bleibt offen, was die Vertreter der Universität zum Verkauf bewegt hat und warum die Studierenden und die Professoren sich nicht energischer für den Erhalt eingesetzt haben. Dass Göttingen heute um ein geschichtsträchtiges Gebäude reicher sein könnte, ist der bittere Beigeschmack dieses verlorenen Kampfes.

⁹⁴¹ Prof. Dr. Dr. h.c. Walther Zimmerli lehrte von 1951 bis 1975 an der Theologischen Fakultät.

⁹⁴² Göttinger Tageblatt, 28. Mai 1968.

⁹⁴³ Göttinger Presse, 15./16. Juni 1968.

3.9 Exkurs: Conny Wessmann oder Studenten in der linken Szene – 1968 bis 2000

Der Tod von Kornelia (Conny) Wessmann hat Ende der achtziger Jahre nicht nur die linke Szene in Göttingen erschüttert. Ob es sich dabei um einen tragischen Unfall im Laufe eines Polizeieinsatzes gehandelt hat oder die Polizei die Studentin grundlos in den Tod gehetzt hat, wird bis heute kontrovers diskutiert.

Dennoch soll an Hand der Vorgänge des Novembers 1989 die linke Szene in Göttingen beleuchtet werden; dabei geht es vor allem um die Entwicklung linker Gruppierungen von 1968 bis in die Gegenwart. Gleichzeitig stehen sowohl die Veränderungen innerhalb der Studierendenschaft als auch bei den Bürgern und im Rat der Stadt im Blickfeld.

Das Kapitel ist als Exkurs ausgewiesen, da es sich hierbei um eine wichtige abschließende Ergänzung zu den vorangegangenen Kapiteln handelt. Der Tod von Conny Wessmann ist nicht als Protest zu werten, jedoch vieles, was sich daraus ergab. Daher nimmt der Tod der Studentin einen beachtlichen Platz in der Wahrnehmung der jüngeren Göttinger Stadt- und Universitätsgeschichte ein und hat deren Verlauf entscheidend geprägt und beeinflusst.

Bisher gibt es kaum eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Tod von Conny Wessman, da die Ereignisse weniger als drei Jahrzehnte zurückliegen. Gleichzeitig ist es ein wesentliches Merkmal linker Gruppierungen, dass deren Mitglieder anonym bleiben, was eine weitere Schwierigkeit für die Forschung darstellt. Die Quellen, die diesem Kapitel zu Grunde liegen, sind hauptsächlich Aufsätze und Flugblätter, die im Archiv der Fachschaft der Philosophischen Fakultät⁹⁴⁴ (AFPhFak) gelagert werden. Darüber hinaus wurde auf den Homepages linker Organisationen geforscht sowie im Göttinger Stadtarchiv und im Jugendzentrum Innenstadt Göttingen (Juzl). Gleichzeitig ist es gelungen, die Verfahrensakten der Göttinger Staatsanwaltschaft⁹⁴⁵ zu dem Prozess, der im Jahr 1990 gegen zwei Polizeibeamte geführt wurde, einzusehen.

Das wissenschaftliche Arbeiten im Umfeld linker Gruppierungen stellt den Forscher vor einige Hindernisse. Diese beginnen schon mit der Kontaktaufnahme, die z.B. beim Juzl

⁹⁴⁴ Das Archiv der Fachschaft der Philosophischen Fakultät befindet sich im Gebäude des AStA in der Goßlerstr.16a in Göttingen.

⁹⁴⁵ Die Verfahrensakten gehören zum Bestand des Staatsarchivs Wolfenbüttel (StaA WF) und werden dort unter dem Aktenzeichen 42 Js 24192/89 geführt.

nur über verschlüsselte E Mails möglich ist. Allein der Infoladen ist zu bestimmten Zeiten telefonisch erreichbar, so dass ein Treffen vereinbart werden konnte. Im Infoladen stehen zahlreiche Aktenordner und Publikationen zur Geschichte der linken Szene und ausgewählten Göttinger Ereignissen. Das Entgegenkommen der Kontaktperson dort war höflich und hilfsbereit, jedoch gleichzeitig deutlich distanziert und zurückhaltend.

Neben den genannten Quellen fließt die wenige Sekundärliteratur zur Geschichte der Autonomen in dieses Kapitel mit ein. Der Niedersächsische Verfassungsschutz, Niedersächsische Extremismus Informationsstelle (NEIS) hat außerdem die Verfassungsschutzberichte von 1995 bis 2000⁹⁴⁶ zur Verfügung gestellt.

3.9.1 Die Entwicklung der Protestbewegung von 1961 bis 1989

Die Schwierigkeiten bei Forschungen zur Geschichte der linken Szene liegen zunächst in der Begrifflichkeit begründet. Es gibt weder „die“ linke Szene noch „die“ Autonomen noch „die“ Linken. Zur linken Szene gehören viele kleine und größere Gruppierungen, die getrennt voneinander betrachtet werden müssen. Gemeinsam können sie unter dem Begriff der „Protestbewegung“ gefasst werden. Damit wird jedoch „auf einen allgemeinen Charakter und auf die spezifischen sozial-psychologischen Gründe eines [] Protestes abgezielt.“⁹⁴⁷ Linke Gruppierungen sind darüber hinaus politisch ausgerichtet, sie besitzen ihre eigene Ideologie und verfolgen unterschiedliche Ziele. Im Rahmen der „Neuen Linken“, die sich seit Ende der 1960er Jahre in Deutschland entwickelt hat, entstand der „aggressive Antifaschismus“. Innerhalb dessen existieren zwei Flügel, der „radikale Antifaschismus“ und der „autonome Antifaschismus“.⁹⁴⁸

Im Folgenden wird ein kurzer Überblick über die Entwicklung der Protestbewegung, insbesondere dem Flügel des „autonomen Antifaschismus“, seit der Mitte der 1960er Jahre gegeben. Darin findet sich sowohl die Studentenbewegung als auch die Entstehung autonomer Gruppen wieder.

⁹⁴⁶ Statistiken zu linksextremer Gewalt in Göttingen von 1985 bis 2000 gibt es beim Verfassungsschutz nicht. Im jährlichen Verfassungsschutzbericht wird auf die Entwicklung linksextremistischer Gewalt erst seit 1995 eingegangen.

⁹⁴⁷ LANGGUTH, Gerd: Protestbewegung. Entwicklung – Niedergang – Renaissance. Die Neue Linke seit 1968. Köln 1983, S.16.

⁹⁴⁸ WOLFSCHLAG, Claus-M.: Das „antifaschistische Milieu“. Vom „schwarzen Block“ zur „Lichterkette“ – Die politische Repression gegen „Rechtsextremismus“ in der Bundesrepublik Deutschland. Graz 2002, S.63.

Ihren Ursprung hat die Protestbewegung in West-Berlin. Dort fanden von Mai 1965 bis Mai 1967 die ersten Aktionen Studierender statt. Im Mittelpunkt stand dabei der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS), der im November 1961 von der SPD, der er bis dahin angehört hatte, wegen Unvereinbarkeit ausgeschlossen worden war. „In der Folge wurde der Verband zu einem Zentrum der durch die SPD-Politik heimatlos gewordenen linken Intellektuellen in der BRD und West-Berlin.“⁹⁴⁹

Der Tod des Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 bildete einen wesentlichen Einschnitt in der Geschichte der Protestbewegung. In der Folge kam es zu zahlreichen Protestaktionen, die im Jahr 1968 weit über die Stadtgrenzen von West-Berlin hinaus gingen. Als Charakteristikum der damaligen linken Szene gilt „ein aktionistisches Vorgehen, in dessen Zusammenhang häufig Gewaltanwendung stand.“⁹⁵⁰

Im Laufe der folgenden zwei Jahre kam es immer häufiger zu Resignationen vieler Mitglieder hinsichtlich der Inhalte und der Vorgehensweise innerhalb des SDS. Dies führte zu einer gleichzeitigen Abspaltung der Linken. Schließlich löste sich der SDS am 21. März 1970 vollständig auf.⁹⁵¹ Damit hatten die Studentenrevolten ihren ersten Tiefpunkt erreicht.

Anfang der 70er Jahre bestanden „die unorganisierten Antiautoritäten jenseits von JUSOS, der DKP und der ML-Gruppierungen [als] vierte Hauptströmung.“⁹⁵² Gleichzeitig hatte sich eine weitere Gruppe gebildet, die die folgenden Jahre bestimmen sollte. Zwischen 1971 und 1972 waren die entscheidenden ideologischen Schriften der Terroristen der „Roten Armee Fraktion“ (RAF) erschienen. Von 1974 bis 1977 kam es immer wieder zu terroristischen Aktivitäten, die von den Mitgliedern der RAF geplant und durchgeführt wurden.

In der zweiten Hälfte der 70er Jahre bildeten sich an vielen deutschen Universitäten die sogenannten Sponti-Gruppen, eine Bewegung, die „erklärtermaßen theorie- und wissenschaftsfeindlich“⁹⁵³ war. Die Spontis wollten mit unkonventionellen und phantasievollen Aktivitäten ihren Unmut gegenüber den Massenuniversitäten deutlich machen. Ende der 70er Jahre löste sich diese in ihren Inhalten und Vorgehensweisen sehr breit aufgestellte Bewegung auf. Viele Spontis und auch viele Anhänger der linken

⁹⁴⁹ GERONIMO: Feuer und Flamme. Zur Geschichte der Autonomen. Berlin 2002, S.24.

⁹⁵⁰ LANGGUTH, Gerd: Protestbewegung. S.27.

⁹⁵¹ Ebd. S.29.

⁹⁵² GERONIMO: Feuer und Flamme. S.49.

⁹⁵³ Ebd. S.65.

Szene wechselten hin zur Alternativbewegung oder unterstützten die Anti-AKW-Bewegung.⁹⁵⁴

Mit den 1980er Jahren setzte eine weitere Phase der Protestbewegungen ein, „in der BRD und West-Berlin [kam es] zu einem ungeahnten Aufschwung der neuen sozialen Bewegungen“⁹⁵⁵. Es kam vermehrt zu Hausbesetzungen, die Friedensbewegung wurde mit dem „NATO-Doppelbeschluss“⁹⁵⁶ vom 12. Dezember 1979 aktiv und „die Autonomen“ entstanden.

Am 26./27. Februar 1983 fand das erste Bundestreffen autonomer Gruppen in Hannover statt.⁹⁵⁷ „Seit 1981 bezeichneten sich große Teile der Linksradikalen in Hannover als Autonome.“⁹⁵⁸ Hervorgegangen waren die Autonomen, die sich selbst als militant verstanden, zu großen Teilen aus der Sponti-Bewegung. Sie waren „von einem diffusen Anarchismus, extremem Voluntarismus und der Ablehnung jeder für sie gültigen Ordnung geprägt.“⁹⁵⁹ Die Autonomen lassen sich nach ihrer sozialen Herkunft zu großen Teilen der gebildeten Mittelschicht zuordnen, es sind nicht selten Studenten oder Akademiker.

Zu ihren Aktionsbereichen gehörten zahlreiche Brennpunkte: Häuserkämpfe und -besetzungen, Anti-Atomkraft-Proteste, Kampf gegen den Bau der Frankfurter Startbahn West.⁹⁶⁰ Im Laufe der folgenden Jahre wurden die Proteste immer gewalttätiger und auch zahlreiche Anschläge z. B. mit Molotow-Cocktails und Bastelbomben wurden von Autonomen verübt. Gleichzeitig hielten die Erfolge der Aktionen meist nicht lange an, so dass sich seit Mitte der 1980er Jahre bei vielen Mitgliedern der Szene Resignationsgefühle und Rückzugstendenzen einstellten.⁹⁶¹

⁹⁵⁴ Vgl. LANGGUTH, Gerd: Protestbewegung. S.34.

⁹⁵⁵ GERONIMO: Feuer und Flamme. S.92.

⁹⁵⁶ Der NATO-Doppelbeschluss beinhaltete zwei Dinge: 1. Dem Warschauer Pakt wurden Verhandlungen über eine beidseitige Begrenzung sowjetischer und US-amerikanischer atomarer Mittelstreckenraketen angeboten. 2. Als Modernisierung wurde die Aufstellung einer neuen Generation US-amerikanischer Raketen und Marschflugkörper in Westeuropa angekündigt.

⁹⁵⁷ Auch der „Nationale Widerstandskongreß: Reise nach Tunix“, der vom 27. bis zum 29. Januar 1979 in West-Berlin stattfand, wird als Geburtsstunde der Autonomen gesehen.

⁹⁵⁸ GRAUWACKE, A.G.: Autonome in Bewegung – aus den ersten 23 Jahren. Berlin 2007.S.15.

⁹⁵⁹ LANGGUTH, Gerd: Protestbewegung. S.241.

⁹⁶⁰ Vgl. WOLFSCHLAG, Claus-M.: Das „antifaschistische Milieu“. S.67.

⁹⁶¹ Vgl. Ebd. S.67.

3.9.1.1 Protestbewegungen in Göttingen seit 1968

Nachdem es Anfang der 50er Jahre drei große Demonstrationen⁹⁶² in der Stadt gegeben hatte, war zunächst Ruhe eingekehrt. Doch Mitte der 1960er Jahre fand eine „Wiederbelebung der Protesttradition“⁹⁶³ statt. 1965 gingen die Studierenden gegen Missstände im Bildungswesen auf die Straße. 1966 versammelten sich die Göttinger auf dem Marktplatz, um gegen die Notstandsgesetze zu demonstrieren. Im November 1966 formierte sich auch in Göttingen die Außerparlamentarische Opposition (APO). Im Juni 1967 folgten dann viele Studierende dem Aufruf zum Schweigemarsch für den in Berlin am Rande einer Demonstration gegen den Schah von Persien erschossenen Studenten Benno Ohnesorg. Das Jahr 1968 war geprägt von Demonstrationen gegen die Springerpresse, für eine Studienreform, gegen die Notstandsgesetze sowie gegen den Abriss des Reitstallgebäudes.

Die folgenden zwei Jahrzehnte, 1970 bis 1990, brachten erneut Konfliktpotenzial mit sich. Im Mittelpunkt der Unruhen standen zunächst vor allem Hausbesetzungen. Später kamen der Kampf der Autonomen gegen Neonazis und der Einsatz für Ausländer in Deutschland (z.B. Bleiberecht, Asyl u.a.) hinzu.

Im Folgenden wird allein auf die Proteste gegen Rechtsradikale eingegangen, da diese im Weiteren den Bezug zu den Vorfällen am 17. November 1989 herstellen. Hierbei muss aus Mangel an anderen Quellen durchgängig auf Aufsätze und Flugblätter aus der linken Szene zurückgegriffen werden. Diese schildern die Auftritte der Neonazis und Zusammenstöße zwischen Rechtsradikalen und Autonomen jedoch ausschließlich aus ihrer subjektiven Sicht. Um auch einen anderen Blickwinkel aufzuzeigen, wird in Kapitel 3.9.5 eine Statistik mit Zahlen des Niedersächsischen Verfassungsschutzes abgebildet. Gezeigt werden Gewalttaten mit linksextremistischem Hintergrund von 1996 bis 2000 in Niedersachsen.

Zu Beginn der 1980er Jahre formierten sich in Göttingen die ersten autonomen Gruppierungen. In den folgenden Jahren wuchs die Zahl der Autonomen, sie

⁹⁶² 1953 kam es anlässlich der 1000-Jahr-Feier der Stadt zu Unruhen. Reaktionäre Verbindungsstudenten nutzen die Feierlichkeiten, um in Farben zu paradieren. Es kam zu zahlreichen Protestbekundungen dagegen. 1955 kam es zu Aufruhr, als der Neonazi FDP-Politiker Leonhard Schlüter zum Niedersächsischen Kultusminister ernannt wurde. 1957/58 gab es Massendemonstrationen gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr.

⁹⁶³ DAHMS, Hans-Joachim; Sommer, Klaus P.: 1968 in Göttingen. S.12.

organisierten sich in mehreren Fraktionen. Bis 1986 ist die Gesamtzahl der Autonomen in Göttingen auf etwa 300 gewachsen.⁹⁶⁴

Bereits 1978 hatte die NPD drei Veranstaltungen in Göttingen geplant. Die erste wurde verhindert, die zweite mit einer großen Gegendemonstration beantwortet und die dritte wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung verboten.⁹⁶⁵ Erst 11 Jahre später, am 13. Mai 1989, kam es wieder zu einer Veranstaltung der NPD, auf dem Platz vor der Stadthalle. Dort standen sich vier NPDler, 800 Polizisten und etwa 1500 bis 2000 Gegendemonstranten einander gegenüber.

„Es flogen Farbbeutel und einzelne Knaller auf den freien Raum von den Faschisten. Ohne jeglichen Anlaß stürmte plötzlich ein Sondereinsatzkommando (SEK) knüppelnd in die Menge, griff sich 2 Leute und schleifte sie hinter ihre Reihen. Und dann das Ganze nochmal, bevor wir wußten, was überhaupt passierte.“⁹⁶⁶

Dass die Rechtsradikalen nicht nur öffentliche Veranstaltungen in Göttingen abhielten, sondern sich auch auf andere Weise Gehör verschafften, wird aus mehreren Flugblättern der Autonomen deutlich. Besonders in Göttinger Schulen kam es in den Jahren 1988 und 1989 häufiger zu Zwischenfällen. Ausgehend von acht Nazis, die die Berufsbildende Schule II besuchten, gab es immer wieder Provokationen und teilweise gewalttätige Angriffe auch in anderen Schulen. Betroffen waren die Berufsbildenden Schulen, die Integrierte Gesamtschule, die Personrealschule und das Otto-Hahn-Gymnasium.⁹⁶⁷

Bis Ende 1986 war es Hans Michael Fiedler, der im Mittelpunkt der rechtsradikalen Szene in Göttingen stand. Von einer Wohnung in der Burgstraße 5 aus entwickelte er zahlreiche Aktivitäten. „Nachdem Ende 1986 einige AntifaschistInnen am Rande einer Hausbesetzung die Gunst der Stunde nutzten und Fiedlers Büro in der Burgstraße 5 zerstörten, wurde es einige Zeit sehr ruhig um ihn. Er zog nach Stockhausen.“⁹⁶⁸ Fiedlers Stelle übernahm der aus Mackenrode stammende Karl Polacek und mit ihm die Freiheitliche Deutsche Arbeiterpartei (FAP). „Ihre politische Bedeutung bezog und bezieht die FAP und ihre Mitglieder bzw. die mit ihr sympathisierenden Neonazis und Naziskins in erster Linie aus ihrem militanten Straßenterror und ihrer stumpfen

⁹⁶⁴ Vgl. NIERADZIK, Lukasz: Göttinger Autonome und ihre Gegner. Zur Konstruktion von Identität und Alterität am Beispiel der Proteste in den 80er Jahren. Göttingen 2008, S.31.

⁹⁶⁵ Vgl. AFPhFak Blatt Nr. 1335.

⁹⁶⁶ AFPhFak Blatt Nr. 1335.

⁹⁶⁷ Vgl. AFPhFak Blatt Nr. 1320.

⁹⁶⁸ AFPhFak Blatt Nr. 1634.

Brutalität gegenüber AusländerInnen, Linken sowie allen von ihnen ihrer Nazi-Ideologie nach als „Volksschädlinge“ bezeichneten Menschen.“⁹⁶⁹ Als militanter Kollege agierte Thorsten Heise einige Jahre an der Seite von Karl Polacek. Er war an mehreren gewalttätigen Überfällen beteiligt und saß dafür Haftstrafen ab. „Im Dezember 1989 marschieren unter Führung von Heise und Ziehvater Polacek 100 Faschisten durch die Göttinger Innenstadt zum Angriff auf das JuZi.“⁹⁷⁰

Die linke Szene in Göttingen reagierte auf die Übergriffe durch Neonazis. Es wurde eine Telefonkette organisiert, „um schnell Menschen gegen den Straßenterror von rechts mobilisieren zu können.“⁹⁷¹ Auch die Telefonnummer der Wohngemeinschaft, in der Kornelia Wessmann lebte, war auf der Liste der Telefonkette.

3.9.2 Kornelia Wessmann

I. Zur Person

Kornelia Wessmann, genannt Conny, wurde am 9. März 1965 in Lingen geboren. Nach ihrem Abitur kam Conny 1984 nach Göttingen. „Ihren kreativen Neigungen entsprechend wollte sie eine Lehre in einer Goldschmiede beginnen.“⁹⁷² 1989 studierte Conny an der Universität Göttingen. Sie wohnte in einer studentischen Wohngemeinschaft, die zur linken Szene gehörte. Sie selber darf jedoch „nicht uneingeschränkt zur autonomen Szene gerechnet werden.“⁹⁷³ In einem Interview beschreibt Sabine ihre Freundin Conny: „Conny war eine ganz normale Person, die sich dagegen einsetzen wollte, dass Neonazis Flüchtlinge oder andere auf der Straße jagen.“⁹⁷⁴ Conny Wessmann starb am 17. November 1989 im Alter von 24 Jahren auf der Weender Landstraße in Göttingen.

Die Worte, die die Angehörigen der linken Szene nach Connys Tod für sie finden, können vor diesem Hintergrund nur als Vereinnahmung gewertet werden. Das Zitat stammt aus einem Redebeitrag der Autonomen, der während der Demonstration wenige Tage nach Connys Tod gehalten wurde.

⁹⁶⁹ AFPhFak Blatt Nr. 1634.

⁹⁷⁰ AFPhFak Blatt Nr. 1634.

⁹⁷¹ StA Gö Der Rechte Rand. Informationen von und für AntifaschistInnen in Niedersachsen. 4. Ausgabe. Dezember 1989, S.5.

⁹⁷² StA Gö Charakter. Göttingens Trend-Magazin. Nr. 6, Göttingen 1989.

⁹⁷³ Ebd.

⁹⁷⁴ <http://www.nadir.org/nadir/periodika/aib/archiv/57/conny.pdf>.

„[...] Conny, du bist nicht tot. Deine Lebendigkeit, deine Power, deine ganz persönlichen Stärken werden in denen weiterleben, die mit dir zusammengewohnt und zusammengelebt haben. Sie haben von dir und mit dir gelernt, und das werden sie nie vergessen. Sie wissen, du hast dich getraut, und dafür bist du gestorben, und das wird Ihnen eine Verpflichtung für Ihr Leben sein.

Du bist aber auch mehr als eine Antifaschistin. Die, die dich kennen, wissen, was dir alles wichtig gewesen ist, was dir etwas bedeutet hat. Und daß du große Lust zu leben hattest.

Und auch diejenigen, die dich nicht gut oder gar nicht persönlich kannten, können wissen: du bist eine, die die Geschichte in die Hand genommen hat, die ihr Leben in die Hand genommen hat. Du bist eine, die sich nicht dahinter verschanzt hat, das mit den Neofaschisten gehe sie nichts an. Du bist eine, die außer individualistischen Interessen auch die Verantwortung und die Lust an allgemeiner gesellschaftlicher Aktivität entdeckt hatte. Und jede, die das tut, beflügelt andere. [...]"⁹⁷⁵

II. Der 17. November 1989

Am Abend des 17. November 1989 kam es um 20:50 Uhr zu einer Auseinandersetzung zwischen Autonomen und Neonazis. Laut Augenzeugenbericht⁹⁷⁶ aus der linken Szene standen sechs bis acht Autonome vor dem Lokal „Apex“ in der Burgstraße. Aus der Kneipe kamen acht Neonazis, die mit Knüppeln bewaffnet waren und griffen die Autonomen an. Im Laufe der Auseinandersetzung wurden zwei der Neonazis verletzt. Die Gruppe der Linksradikalen zerstreute sich daraufhin.

Im Abschlussvermerk der Staatsanwaltschaft⁹⁷⁷ werden die Ereignisse anders geschildert. Vor dem Apex kam es zu einem Zusammentreffen zwischen drei Angehörigen der rechten Szene und einigen Autonomen. Dabei wurden zwei der sog. „Skinheads“ mit einem Knüppel verletzt. Inzwischen hatte sie die Gruppe der „Skinheads“ entschlossen das Lokal zu verlassen und zu flüchten. Es kam zu einem weiteren Aufeinandertreffen mit den Autonomen, unterdessen waren es etwa 15-20, bevor die Rechten fliehen konnten.⁹⁷⁸

⁹⁷⁵ Infoladen des Juzl Göttingen, Redebeitrag zur Gedenkveranstaltung am 18.11.1989.

⁹⁷⁶ Infoladen des Juzl Göttingen, Augenzeugenbericht vom 20. November 1989.

⁹⁷⁷ Alle personenbezogenen Daten, die in den Verfahrensakten auftreten, wurden anonymisiert und allein im Rahmen des vorliegenden wissenschaftlichen Forschungsvorhabens verarbeitet.

⁹⁷⁸ StaA WF 42 Js 24192/89 Abschlußvermerk S.1.

Wie üblich waren telefonisch andere Angehörige der linken Szene verständigt worden und hatten sich auf den Weg in die Burgstraße gemacht, darunter auch eine Gruppe, in der sich Conny befand. Etwa 30 Autonome zogen von der Burgstraße aus in Richtung Innenstadt. Die Polizei hatte währenddessen die Neonazis zu einer Bushaltestelle außerhalb der Innenstadt geleitet. Gleichzeitig wurde von der Polizei am Ende der Fußgängerzone eine Straßensperre errichtet. Die Linksradiكالen umgingen diese, um in Richtung Universität zu kommen und sich von dort aus in verschiedene Richtungen zu verstreuen.

Währenddessen kam es zu einer Verständigung der Polizei über Funk: „Sollen wir sie plattmachen?“⁹⁷⁹ – Ich bin dabei – Ist doch die Gelegenheit, wo wir alle mal aufm Haufen sind“.⁹⁸⁰

Im Protokoll zum Funkverkehr heißt es ganz exakt⁹⁸¹:

- 21.17 [Uhr] Die stehen also jetzt genau hier vorm Finanzamt/Ecke Maschmühle, gehen jetzt weiter Richtung Hannoversche.
- 8 sec. Ich würde sagen, wenn wir genug Leute sind, sollten wir die ruhig mal platt machen, hier.
- 10 sec. Warum?
Ja nun, was denken die sich?
- 15 sec. Ist doch keine Selbstjustiz hier.
- 24 sec. Wir stehen genau entgegen. Die stehen jetzt genau zwischen Iduna-Hochhaus und Spielothek. Die anderen Fahrzeuge mal hier her in die Richtung.
- 30 sec. Wenn die bei Ihnen hochkommen und wir sind genug, dann nehmen wir sie doch einfach mal, was soll das denn?
- 36 sec. So sehe ich das auch.
Dann müssen wir uns jetzt aber beeilen. Im Augenblick bin ich hier alleine.

⁹⁷⁹ Dieser Satz findet sich in jedem Bericht und jeder Aufzeichnung über die Vorgänge. Nachdem der Funkverkehr und der darin gefallene Satz von der Polizei bestätigt worden war, gab es viel Aufsehen darum. Der damalige Göttinger Polizeichef Lothar Will erklärte die Worte zunächst damit, dass „plattmachen“ lediglich bedeute, dass die Polizei die „Personalien feststelle“. Später wurde erläutert, dass „plattmachen“ im Polizeijargon dafür stehe, dass sich die betreffende Person auf den Boden legen müsse, um sie durchsuchen zu können.

⁹⁸⁰ AFPhFak, Blatt Nr. 1435. Linksdruck. Zeitung von Fachschaft und Basisgruppe Germanistik. Funkspruch aus ZSK-Wagen, in dem sich der Chef der Göttinger Polizei befindet.

⁹⁸¹ StaA WF 42 Js 24192/89 Abschlußvermerk S.15 f.

40 sec. Wir kommen von hinten, hier ist noch ein, zwei grün-weiße habe ich hier bei mir noch.

44 sec. Und dann gehen wir`s mal an.

Insgesamt waren 20 Beamte mit 8 grün/weißen Streifenwagen und zwei Zivilstreifenwagen eingesetzt. Darunter waren auch drei Diensthundeführer mit ihren Hunden.⁹⁸²

Inzwischen waren die Autonomen auf einem Durchgangsweg kurz vor dem Gelände der Universität. Am Ausgang des Durchgangs wurde die Gruppe von der Polizei erwartet. Die Polizisten standen mit ihren PKW`s auf der Weender Landstraße und liefen von dort aus auf die Gruppe zu. Da die Weender Landstraße weder abgesperrt noch das Blaulicht der Polizeiwagen eingeschaltet war, war für herankommende Autos die Lage nicht eindeutig zu erkennen. In dieser Situation versuchten die Linksradi-kalen an den Polizisten vorbeizukommen. In dem Verbindungsweg zwischen Maschmühlenstraße und Weender Landstr. stand ein Polizist, als die Gruppe der Autonomen diesen betrat. Dem Polizisten kamen drei mit Schlagstöcken bewaffnete Kollegen zu Hilfe. Einer beschrieb die Situation im späteren Verfahren:

„Ich bin ausgestiegen, habe mit der rechten Hand den Türkno-pf der Tür runtergedrückt und die Tür zugeschlagen. In der linken Hand hatte ich das Handfunkgerät und mit der Schlaufe um das Handgelenk den Schlagstock. Da war es schon sehr hektisch. Der Pulk der Autonomen kam auf uns zugerannt, und zwar aus der Stichstraße. Als ich die Tür zuschlug, war der Pulk noch etwa 5 m von mir entfernt. Ich sah, daß einige nach rechts und links liefen. Auf mich kam eine Gruppe von etwa 7 schwarz gekleideten Personen zu. Sie ging nicht langsam, sondern sie kamen auf mich zugelaufen. Unter den dunklen Jacken sah ich helle Schlagwerkzeuge, Holzstöcke, ähnlich dem Durchmesser von Schaufelstielen. Ich habe mein Augenmerk auf die 7 gerichtet, die auf mich zukamen und da habe ich ehrlich gesagt auch Angst gehabt. In dem Moment hörte ich rechts von mir gesehen Poltern von Blech.“⁹⁸³

Für Conny gab es in diesem Moment offenbar nur einen Fluchtweg – über die Straße. Als sie auf die Weender Landstraße sprang, wurde sie von einem PKW erfasst und durch die Luft geschleudert. Sie war sofort tot.

⁹⁸² Vgl. StaA WF 42 Js 24192/89 Abschlußvermerk S.13.

⁹⁸³ StaA WF 42 Js 24192/89 Abschlußvermerk S.26.

„Als ich ungefähr auf der Höhe des vorderen linken Kotflügels meines Fahrzeugs war, sah ich, daß einige aus der Gruppe, ohne überhaupt auf den Verkehr zu achten, wild auf die Fahrbahn liefen. In dem Moment sah ich aus den Augenwinkeln, daß auf dem linken der beiden stadteinwärts führenden Fahrstreifen ein Pkw kam, daß sich eine Person mitten auf der Straße befand, hörte Reifen quietschen, hörte einen Aufprall und sah, wie diese Person durch die Luft geschleudert wurde. Gleichzeitig flog dabei ein Schlagstock durch die Luft.“⁹⁸⁴

3.9.3 Die Nachwirkungen

Connys Tod sorgte für Trauer, Entsetzen und Wut. Die Zeitungen, auch überregionale, berichteten über die Ereignisse; an der Unfallstelle wurden Mahnwachen abgehalten. Die Uni-Vollversammlung verabschiedete eine Resolution und die linke Szene organisierte Demonstrationen zur Erinnerung an Conny.

Gleichzeitig nahm die Göttinger Staatsanwaltschaft die Ermittlungen auf und sprach die Angeklagten, zwei der an den Geschehnissen beteiligten Polizisten sowie den Fahrer des Unfallautos, im Mai 1990 frei.⁹⁸⁵

Noch in der Nacht des 17. November wurde am Ort des Unfalls an der Weender Landstraße eine Mahnwache für Conny abgehalten und die Todesstelle bis zum 19. November besetzt. Auch in den folgenden Monaten fanden am 17. jeden Monats Mahnwachen an der Todesstelle statt. Die Teilnehmer der Mahnwachen kamen aus dem Antifa-Plenum des Juzl, waren Mitglieder der „BürgerInnen gegen Rechtsextremismus und Gewalt“⁹⁸⁶ und Studierende.⁹⁸⁷

⁹⁸⁴ StaA WF 42 Js 24192/89 Abschlußvermerk S.29.

⁹⁸⁵ Die Polizisten mussten sich dem Vorwurf der Tathandlung nach § 222 StGB stellen, der jedwedes für den Tod ursächliches Tun oder pflichtwidriges Unterlassen beinhaltet. Die entscheidende Frage war, ob die Beschuldigten pflichtwidrig gehandelt haben, sowie, ob die Anordnung der Personalienfeststellung pflichtwidrig war. Im Rahmen des Verfahrens wurden mehr als 30 Polizeibeamte vernommen, drei Anwohner machten Aussagen zum Tathergang und drei Angehörige der linken Szene machten von ihrem Aussageverweigerungsrecht Gebrauch.

⁹⁸⁶ „BürgerInnen gegen Rechtsextremismus und Gewalt“ war eine Gruppe von Göttinger Bürgern, die sich nach dem Polizeieinsatz vom 17. November 1989 spontan gebildet hatte. In den folgenden Jahren war die Gruppe aktiv an Demonstrationen gegen Rechtsradikale beteiligt und machte in Flugblättern ihre Standpunkte deutlich.

⁹⁸⁷ AFPhFak. Blatt Nr.1487.



Zum Gedenken an den tödlichen Unfall wurde an der Weender Landstraße ein Denkmal mit dem Titel „Trauer - Wut - Widerstand“ errichtet.⁹⁸⁸ Neben den drei Figuren steht ein Stein, in den eingemeißelt wurde: „17.11.1989 Conny stirbt durch einen Polizeieinsatz bei einer Antifaaktion. Du warst dabei aufzustehen!“ Immer noch werden am 17. November jeden Jahres Blumen zur Erinnerung dort abgelegt.

3.9.3.1 Die Demonstration am 25. November 1989

Am 25. November 1989 fand in Göttingen eine bundesweit angekündigte Demonstration statt, zu der etwa zwanzigtausend Teilnehmer kamen.⁹⁸⁹ Zu der Veranstaltung war in der Göttinger Innenstadt mit Plakaten aufgerufen worden. Der Treffpunkt für die Teilnehmer war um 13:00 Uhr auf dem Wilhelmsplatz. Zum Verlauf der Kundgebung heißt es in einer Presseerklärung des JuzI vom 26. November:

„Kurze Zeit, bevor die Demo den Steinsgraben erreicht hatte, wurde der Demoleitung mitgeteilt, daß ein massives Bullenaufgebot mit H20-Werfern den eigentlich geplanten Weg am Präsidium vorbei blockierte. Um einer größeren Konfrontation mit den starken Bullenkräften auszuweichen, wurde dann die Demoroute kurzfristig geändert. Am Präsidium kam es zu Stein- und Farbbeutelwürfen auf das Gebäude, sowie auf eine Hundertschaft, die an einer besonders provozierenden Stelle posiert war. Aufgrund des besonnenen Verhaltens der DemoteilnehmerInnen und entschlossenen BürgerInnen, die eine Menschenkette zwischen Demozug und Polizeiketten zogen, konnte ein massiver Polizeiübergreif auf die Demo verhindert werden. [...] Während die Abschlußkundgebung vor dem Juzi lief, wurde an der Ecke

⁹⁸⁸ Photo: Privat.

⁹⁸⁹ LANGER, Bernd: Kunst als Widerstand. Plakate, Ölbilder, Aktionen, Texte der Initiative Kunst und Kampf. Bonn 1997, S.123.

Bürgerstraße/Wiesenstraße, also etwa 300m vom Juzi entfernt, ein Polizei-PKW umgekippt. Die Bullenführung nahm diesen Vorfall als Vorwand, ihr Konzept der Eskalation fortzusetzen, und zwar gegen die TeilnehmerInnen der Abschlußkundgebung, nachdem diese aufgelöst war und die Leute nach Hause gehen wollten. Hauptsächlich aus der Lotzestraße kamen größere Polizeieinheiten herangestürmt, viele von uns liefen panisch davon. Erst ein massiver Steinhagel von denen, die ruhig blieben, hielt diese Schläger auf. Sie bauten sich, verschanzt hinter ihren Schilden, etwa 20m vor den DemoteilnehmerInnen auf, und erst der Einsatz von zwei Molotowcocktails, die in die nach wie vor angriffsbereiten Bullenkommandos geworfen wurden, brachte sie zum Rückzug.“⁹⁹⁰

Das Göttinger Autonomenplenum beschreibt in seiner Presseerklärung⁹⁹¹ die Vorgänge ähnlich wie das Juzi und macht die Polizei und ihre die Eskalation billigende Einsatzstrategie für die Unruhe verantwortlich. In der Presse wird der Fokus der Berichterstattung nicht auf die Trauer und Wut über Connys Tod gelegt, sondern es wird über die „gewalttätigen Autonomen“ berichtet.⁹⁹² Dass auch von Seiten der Polizei eine gewaltfreie Demonstration gewünscht worden war, belegt ein Informationsblatt, das sich im Vorfeld der Demonstration an alle Göttinger Bürger richtete:

„[...] Aber die Polizei muß allen entgegentreten, die Gewalt verüben. Sie wird sich zurückhalten, soweit ihr das gesetzlich möglich ist. Unfriedliches Verhalten darf und wird sie nicht hinnehmen. Bitte lassen Sie sich nicht zu Unbesonnenheit hinreißen. Erteilen Sie denen, die Gewalt wollen, eine deutliche Absage. Bitte sorgen Sie mit uns dafür, daß auch morgen noch ein friedliches Miteinander in Göttingen möglich ist.“⁹⁹³

3.9.3.2 17. November – Zwei und Zwanzig Jahre nach Connys Tod

Weder die linke Szene noch die Göttinger Öffentlichkeit haben den tragischen Tod von Conny Wessmann je vergessen. In den Jahren danach gab es immer wieder Demonstrationen und Mahnwachen der Linken. Diese verliefen selten reibungslos. Zwei Jahre nach Connys Tod sollte an ihrem Todestag eine große Demonstration und Mahnwache stattfinden. Dabei kam es zu „selbst für Göttingen ungewöhnlich brutalen

⁹⁹⁰ Infoladen des Juzi Göttingen, Presseerklärung des JUZI vom 26. November 1989.

⁹⁹¹ Infoladen des Juzi, Presseerklärung des Göttinger Autonomenplenum vom 28. November 1989.

⁹⁹² AFPhFak. Blatt Nr.1435. Linksdruck. Zeitung von Fachschaft und Basisgruppe Germanistik. S.24.

⁹⁹³ StA Gö Kleine Erwerbungen. Nr.219. Nr.1.

und unverhältnismäßigen Polizeieinsätzen.⁹⁹⁴ Geschäftsinhaber in der Innenstadt hatten die Scheiben ihrer Geschäfte vorsorglich vernagelt, denn für den Samstagabend war eine Demonstration vom Marktplatz aus zur Todesstelle angekündigt worden. Etwa 1000 Autonome wurden von einem großen Polizeiaufgebot begleitet.

„[...] Auf Höhe des Audimax stürmen unvermittelt SEKler mit brutalem Schlagstockeinsatz so heftig in die Ketten, daß sie die Demo quer durchdrängen. Dabei entreißen die Einsatzkräfte den DemonstrantInnen ein Transparent und eine Palette. Auf diesen Gegenständen trampeln sie dann von jedem Geist verlassen herum. Eine Augenzeugin: „Es fehlte nur noch der Schaum vor dem Mund.“ [...]“⁹⁹⁵

Im Verlauf des Abends kam es noch zu einem weiteren Einsatz der SEK-Einheiten, die dabei von ihren Schlagstöcken Gebrauch machten. Ein Pressefotograf beschreibt den Verlauf:

„Ich habe fotografiert, wie SEK-Einheiten brutal Leute zusammengeschlagen haben. Eine Sekunde später lag ich am Boden, hatte einen zertrümmerten Blitz, ein zertrümmertes Objektiv, Rippenprellungen ... und sah nur noch Füße.“⁹⁹⁶

Achtzehn Jahre danach, also am 20. Todestag von Conny, wurde in Göttingen erneut eine Demonstration organisiert, zu der Menschen aus dem gesamten Bundesgebiet kamen. In vielen deutschen Städten riefen linke und linksradikale Gruppen zur Teilnahme daran auf. „Kein Vergeben, kein Vergessen! Kein Frieden mit dem Polizei- und Überwachungsstaat“ so der Titel der Veranstaltung am 14. November 2009.

Inzwischen hatten sich jedoch die linken Gruppierungen in Göttingen gespalten. Während die Antifa M Conny als Märtyrerin ansah, gingen andere linke Gruppierungen anders mit Connys Tod um. Es gab innerhalb der Szene die Abmachung, dass bei Demonstrationen keine Bilder gezeigt werden sollten, um ein Märtyrertum nicht aufkommen zu lassen.⁹⁹⁷ Nachdem sich die Antifa M daran nicht gehalten hatte, gab es bis zum 14.11.2009 keine gemeinsamen Veranstaltungen mehr.

An der Demonstration nahmen laut Polizeiangaben etwa 1400 Menschen, davon rund 1200 aus der linksextremen Szene, teil. Obwohl die Demonstration nicht angemeldet

⁹⁹⁴ AFPhFak Blatt Nr. 1669.

⁹⁹⁵ AFPhFak Blatt Nr.1669.

⁹⁹⁶ AFPhFak Blatt Nr. 1669.

⁹⁹⁷ Vgl. <http://jungle-world.com/artikel/2009/46/39746.html>

war, gewährte die Polizei den Demonstranten den Marsch vom Göttinger Marktplatz zur Unfallstelle. Dabei kam es zu Rangeleien und einigen Festnahmen, die vor allem wegen Verstößen gegen das Vermummungsverbot⁹⁹⁸ zustande kamen. Die Veranstaltung verlief dennoch weitgehend ruhig.

3.9.4 Der Tod einer Studentin – Reaktionen

Die Reaktionen auf den tragischen Tod von Conny Wessmann fielen in Göttingen ganz unterschiedlich aus. Viele **Bürgerinnen und Bürger** waren bestürzt über die Ereignisse und kritisierten den aggressiven Polizeieinsatz. Sie stellten sich zwar nicht auf die Seite der Autonomen, aber sie positionierten sich gegen die Polizei als staatliches Ordnungsorgan. Wie bereits erwähnt, gründete sich auf Grund der Vorgänge vom 17. November 1989 die Gruppe „Göttinger Bürgerinnen und Bürger gegen Rechtsextremismus und Gewalt“. Die Gruppe engagierte sich für eine ernsthafte politische Auseinandersetzung und allmähliche Deeskalation. Besonders ging es den Bürgern darum, die Vorgänge des 17. November restlos aufzuklären und die Arbeitsweise des ZSK zu prüfen.⁹⁹⁹

Doch ein Brief, der anonym an einen Biologiestudenten gerichtet wurde, zeigt, dass es auch Menschen gab, die eine sehr klare Meinung in Bezug auf Conny hatten.

*„Das ist Aufruhr! Die Chaoten-Conny ist nie und nimmer gewaltsam verreckt! Warum flüchtet sie? Weil sie Dreck am Stecken hat. Ohne auf den Verkehr zu achten, ist eigen Verschulden! Gottes Strafe!! Nun zu Ihnen! Da Sie zu den Chaoten gehören + Gewalt aktivieren gegen Polizei + Bürger, als Kind keine Erziehung für Ordnung + Gerechtigkeit hatten, müssen Bürger tätig werden, Chaoten zu entlarven trotz Masken. [...]*¹⁰⁰⁰

Die **Studentenschaft** traf sich am 23. November 1989 zu einer Vollversammlung. Dabei wurde eine Resolution verabschiedet, die an den Innenausschuss des Niedersächsischen Landtags, an den Rat der Stadt Göttingen, an Oberbürgermeister Artur Levi, an Oberstadtdirektor Hermann Schierwater sowie an diverse Pressestellen geschickt wurde. Inhaltlich geht es darin vor allem um die Rolle der Polizei, die in

⁹⁹⁸ Das Vermummungsverbot ist in §17a Abs. 2 Versammlungsgesetz geregelt und besagt, dass es Teilnehmern von Demonstrationen nicht erlaubt ist, das Gesicht zu verdecken oder Gegenstände mit sich zu führen, die dazu dienen, das Gesicht zu verdecken und somit die Feststellung der Identität zu verhindern.

⁹⁹⁹ StA Gö Kleine Erwerbungen. Nr.219. Nr.1.

¹⁰⁰⁰ AFPhFak Blatt Nr. 1399.

Göttingen angeblich eine Strategie verfolgte, „die psychische Verletzungen beabsichtigt und den Tod dabei billigend in Kauf nimmt.“¹⁰⁰¹ Die Studierenden forderten neben der Ablösung des Polizeichefs Lothar Will, dass die beteiligten Polizisten zur Verantwortung gezogen werden und dass das ZSK aufgelöst wird. Darüber hinaus verlangten sie, dass alle Polizeibeamten, die Mitglieder der Republikaner oder anderer ähnlich denkender politischer Gruppierungen sind, aus dem Dienst entlassen werden. Die letzte Forderung der Studenten richtete sich an die Stadt: Durch Mittel der Stadt sollten Projekte aufgebaut werden, „damit verstärkt und breiter gegen Faschismus und Neofaschismus gearbeitet werden kann.“¹⁰⁰²

Dass Connys Tod die Studentenschaft erschüttert hat, zeigt nicht nur die Vollversammlung, sondern auch die breite Anteilnahme, die in allen Fachschaftszeitungen deutlich wird. Die Studierenden waren außerdem Mitinitiatoren der bundesweiten Demonstration vom 25. November 1989 und waren auch in den folgenden Monaten und Jahren immer auf Demonstrationen stark vertreten. Teilweise sind sie der linksextremen Szene zuzuordnen, der größere Teil der Studentenschaft fand sich jedoch bei Demonstrationen im friedlichen Bereich zwischen den Göttinger Bürgern.

Nach den Ereignissen vom 17. November reagierte auch die **Stadtverwaltung**: Oberbürgermeister Artur Levi und Oberstadtdirektor Hermann Schierwater luden am 20. Dezember 1989 zu einem Treffen am „Runden Tisch“ Vertreter der Kommunalpolitik, der Kirchen, der Wissenschaft und der Polizei ein.¹⁰⁰³ Vertreter des Juzl oder Mitglieder der Gruppe „Göttinger Bürgerinnen und Bürger gegen Rechtsextremismus und Gewalt“ wurden nicht eingeladen. Das Treffen fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. In der öffentlichen Diskussion äußerte sich Harald Noack, CDU-Kreisvorsitzender, dahingehend, dass es tragisch sei, „daß ein solcher Vorfall die besonnene Göttinger Polizeiführung treffe, deren Langmut und Zurückhaltung offenkundig seien.“¹⁰⁰⁴ Von der SPD kam dagegen die Forderung nach „Konsequenzen für polizeiliche Einsätze.“¹⁰⁰⁵ Noch deutlichere Worte fand Jürgen Trittin, Vorsitzender der Landtagsfraktion der Grünen. Er beklagte den Tod von Kornelia Wessmann als die „brutale Konsequenz der seit Wochen anhaltenden Provokationen von Neonazis in Göttingen sowie der Methode der Polizei, die Opfer der

¹⁰⁰¹ Infoladen des Juzl Göttingen.

¹⁰⁰² Ebd.

¹⁰⁰³ AFPhFak Blatt Nr. 1407.

¹⁰⁰⁴ Göttinger Tageblatt, 21. November 1989.

¹⁰⁰⁵ Göttinger Tageblatt, 24. November 1989.

Skin-Überfälle zu Tätern zu erklären.“¹⁰⁰⁶ Darüber hinaus forderte er die Auflösung des ZSK sowie die juristische Aufklärung des Falles, besonders hinsichtlich des Funkverkehrs der Polizei.

Im Fokus der Ereignisse stand die **Göttinger Polizei**. Im Speziellen ging es um den Einsatz des ZSK, das in Göttingen schon lange vor dem tödlichen Unfall in der Kritik gestanden hatte. Nach dem tödlichen Verlauf des Einsatzes am 17. November wandte die Polizei sich mit einem Schreiben an die Göttinger Bürgerinnen und Bürger:

*„Die Ereignisse des vergangenen Wochenendes, bei denen der Tod einer Studentin zu beklagen war, haben tiefe Betroffenheit ausgelöst – auch bei der Polizei. Auch wir müssen uns fragen, ob dieses bestürzende Ereignis unvermeidlich war.“*¹⁰⁰⁷

Der damalige Chef der Göttinger Polizei, Lothar Will, hatte schon im Dezember 1986 bei einer von ihm angeordneten und im Nachhinein vom Verwaltungsgericht als ungerechtfertigt eingestuften Razzia des Jugendzentrums Innenstadt öffentlich in der Kritik gestanden. Er leitete auch den Einsatz am 17. November und beschrieb in einem Interview das schwierige Verhältnis zwischen Autonomen, Skinheads und der Polizei:

*„[...] Ich weiß natürlich, daß man der Polizei den Vorwurf macht, sie sei auf dem rechten Auge blind. Das ist aber völlig aus der Luft gegriffen. In erster Linie richteten sich unsere Maßnahmen bisher gegen die Skinheads, von denen es unterschiedliche Gruppierungen gibt. An dem Abend [17.11.89] waren ausschließlich Göttinger Skins beteiligt. Natürlich sind Polizisten nicht frei von Empfindungen bei dem blinden Haß, der ihnen teilweise entgegenschlägt. Es gibt sicherlich Bewertungen. Wir waren, was die Juzi-Leute angeht, gerade dabei, gegenseitig Feindbilder abzubauen. Ich bedaure zutiefst, daß uns dieser Vorfall wieder um Jahre zurückwirft.“*¹⁰⁰⁸

Dass das Verhältnis zwischen Linksautonomen und der Polizei so schlecht war und immer noch ist, lag nicht allein in der Natur der Sache, dass sich nämlich zwei grundsätzlich konträre Gruppen gegenüberstanden. Die Linken forcierten in ihren Zeitungen den Hass auf die Polizei immer wieder, indem sie behaupteten, die Polizei setze das Zivile Streifenkommando als Ordnungsorgan ein, um „aktive Linke zu observieren und einzuschüchtern“¹⁰⁰⁹. Gleichzeitig druckten sie ein Zitat von Thorsten

¹⁰⁰⁶ AFPhFak Blatt Nr. 1397, S.5.

¹⁰⁰⁷ StA Gö Kleine Erwerbungen Nr.219 Nr.1.

¹⁰⁰⁸ StA Gö Charakter. Göttingens City-Magazin. Nr.6/89.

¹⁰⁰⁹ AFPhFak Blatt Nr.1435.

Heise, 2. Kreisvorsitzender der FAP¹⁰¹⁰, der die Zusammenarbeit der Rechtsradikalen mit der Polizei erläuterte:

*„Wir versuchen, so weit es geht, mit der Polizei zusammen zu arbeiten, ihr, wenn es geht, Straftäter zuzuführen. Das klappt teilweise ganz gut. Wir stehen durchaus positiv zur Polizei, speziell zu zivilen Einsatzkommandos und Streifenkommandos. Aber es gibt auch Reibungen.“*¹⁰¹¹

Wie die Göttinger autonomen und linken Gruppen zur Polizei stehen, beschreiben sie so:

*„[...] Mit ihren Aktionen schlagen nicht etwa einzelne Zivilbeamte über die Stränge, sondern im Gegenteil: damit erfüllen sie genau die ihnen gestellte Aufgabe, nämlich durch Drohungen und Einschüchterungsaktionen Menschen die politische Arbeit unmöglich zu machen, die sich kritisch und konsequent mit dem Staat auseinandersetzen. [...] Weil wir von den Zivilen Streifenkommandos auf diese Weise ständig bedroht und bespitzelt werden, können wir sich auch nicht wertfrei „Polizisten“ nennen – solche Leute nennen wir „Bullen“.“*¹⁰¹²

In Göttingen kam es nach dem Tod von Conny Wessmann jedoch nicht zu einer radikalen Abgrenzung der Linken, wie das in vielen anderen Städten der Fall ist. Im Gegenteil, „ausgerechnet dort, wo das polizeiliche Vorgehen gegen sie drastische Folgen hatte, schmiedete die militante Szene nach Wessmanns Tod ein Bündnis mit dem liberalen Bürgertum.“¹⁰¹³

3.9.5 Göttinger Autonome heute

In der autonomen Szene in Göttingen hat sich viel geändert. Kurz nach Connys Tod hatte sich 1990 die Gruppe Autonome Antifa (M) gebildet. Antikapitalistisch und antinationalistisch ausgerichtet, war es das Ziel der Gruppe, mit Bündisdemonstrationen und politischen sowie kulturellen Veranstaltungen die Bevölkerung zu erreichen. Nach über 14 Jahren gemeinsamer Arbeit teilte sich die

¹⁰¹⁰ Die Freiheitlich Deutsche Arbeiterpartei (FAP) war eine autoritär nationalistische Gruppierung, die als rechtsextrem eingestuft war. Sie wurde 1979 gegründet und am 24. Februar 1995 als verfassungswidrig verboten.

¹⁰¹¹ AFPhFak Blatt Nr. 1435.

¹⁰¹² Ebd.

¹⁰¹³ www.taz.de/143899, Artikel „Kein Heldentod“ vom 13.11.2009.

Gruppe, auf Grund unüberwindbarer Differenzen in Bezug auf politische Diskussionen, am 29. April 2004 in drei neue Gruppen.¹⁰¹⁴

Eine der neu entstandenen Gruppen ist die Antifaschistische Linke International (A.L.I.), die sich im Mai 2004 gegründet hat. Die A.L.I. versteht sich als außerparlamentarische, radikale linke Gruppierung. Ihre Mitglieder engagieren sich im Kampf gegen den Kapitalismus, das Patriarchat, nationalistischen Chauvinismus, Rassismus und Antisemitismus. Treffpunkt der A.L.I. in Göttingen ist der Rote Buchladen¹⁰¹⁵, der in seinen Kellerräumen nicht nur Zeitschriften und Bücher aus der langjährigen autonomen Arbeit beherbergt, sondern auch Raum für Treffen und Diskussionen bietet.¹⁰¹⁶

Redical [M] ist eine weitere autonome Gruppierung, die sich nach der Trennung der Autonomen Antifa (M) gegründet hat. Auch sie gehört zur radikalen Linken, die Bündnisarbeit leistet und neben dem Kampf gegen den politischen Gegner kapitalismuskritisch, genderorientiert und antinationalistisch ist. Treffpunkte sind der Theaterkeller und das Juzl.¹⁰¹⁷

Seit 2008 gibt es außerdem die Jugend Antifa Göttingen (J.A.G). Die Gruppe ist ein Zusammenschluss junger Göttinger, die regional und überregional linksradikale Politik betreiben. J.A.G arbeitet bündnisorientiert und setzt sich gegen Nazis, gegen Abschiebung, gegen Sexismus und für den Atomausstieg ein.¹⁰¹⁸

Hier kann aus mehreren Gründen nur ein Einblick in die autonome Szene gegeben werden. Die Linken sind in Göttingen in vielen Gruppen organisiert und arbeiten häufig im Bündnis. Sie bleiben nach außen anonym, sind allerdings szeneeintern vernetzt. Die Anonymität bietet ihnen eine gewisse Sicherheit gegenüber der staatlichen Ordnungsmacht, die sie bekämpfen. Für Außenstehende ergibt sich daraus die Schwierigkeit, kaum verwertbare Informationen über die einzelnen Gruppierungen erhalten zu können. Daher kann hier kein Anspruch auf Vollständigkeit und

¹⁰¹⁴ <http://www.nadir.org/nadir/initiativ/aam/>, Göttinger Tageblatt, 3. Juni 2004.

¹⁰¹⁵ Der Rote Buchladen wurde 1972 in der Roten Straße in Göttingen eröffnet. Seit 1996 befindet sich das Geschäft im Nikolaikirchhof, weiterhin unter dem Namen Rote Buchladen. Der Rote Buchladen versteht sich als ein linkes Projekt, unabhängig und von einem engagierten Kollektiv betrieben.

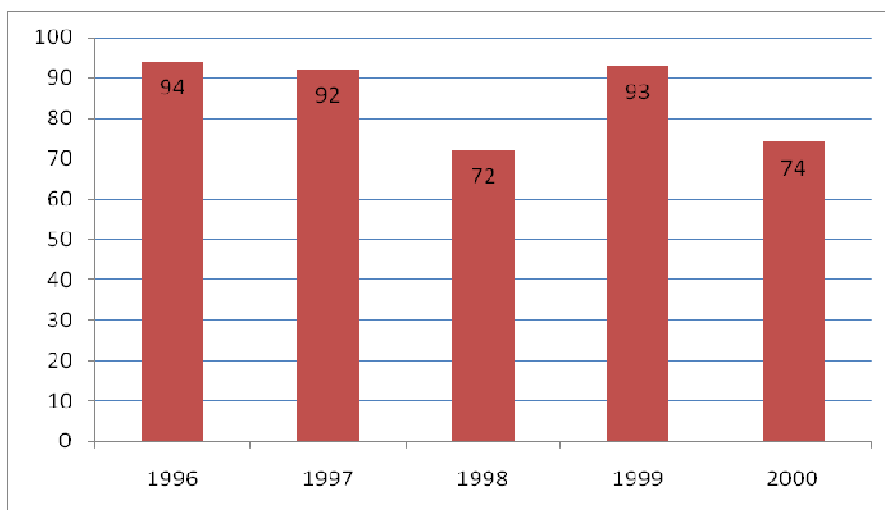
¹⁰¹⁶ http://www.inventati.org/ali/index.php?option=com_content&view=article&id=35&Itemid=35

¹⁰¹⁷ <http://www.redical.org/index.php>

¹⁰¹⁸ <http://jugendantifagoettingen.blogspot.de/ueber-uns/>

Überprüfbarkeit hinsichtlich der Objektivität der erstellten Informationen erhoben werden.

Auch über die Straf- oder Gewalttaten der Autonomen in Göttingen gibt es keine genauen Zahlen. Das Niedersächsische Innenministerium erfasst in seinem Verfassungsschutzbericht die Gewalttaten linksextremistischer Gruppen in Niedersachsen seit 1996. In der unten stehenden Tabelle wurden die Gewalttaten von 1996 bis 2000 erfasst.



Unter dem Begriff „Gewalttaten“ fasst der Verfassungsschutz mehrere Motivfelder zusammen. Im Bereich der Straftaten mit linksextremistischem Hintergrund sind vor allem Körperverletzungen, Landfriedensbrüche, Gefährliche Eingriffe in den Bahn-, Schiffs- und Straßenverkehr sowie Nötigung bzw. Bedrohung stark vertreten. Tötungsdelikte (vollendet oder versucht), Brand- und Sprengstoffdelikte sowie Raub und Erpressung sind wenig vorhanden.

Insgesamt zeigt sich, dass die Menge der Gewalttaten in den fünf dargestellten Jahren schwankend ist. Einen geringen Rückgang gab es 1998 wie auch im Jahr 2000. In den Jahren 1996, 1997 und 1999 gab es jeweils mehr als 90 Gewalttaten mit linksextremistischem Hintergrund in Niedersachsen. Zahlen oder Statistiken für die Stadt Göttingen liegen nicht vor, daher müssen diese statistischen Angaben als Einblick in das Gewaltpotential autonomer Gruppen in Niedersachsen genügen.

3.9.6 Universität und Autonome – ein Resümee

Im vorliegenden Kapitel ist die Geschichte der Autonomen in Göttingen und ihre Stellung innerhalb der Stadt deutlich geworden. Dennoch konnte der Kern der zugrunde liegenden Fragen nicht zufriedenstellend geklärt werden. Die Rolle der Studierenden in den linksradikalen Gruppierungen konnte auf Grund fehlender Quellen nicht herausgearbeitet werden.

In diesem Resümee wird dennoch die These gewagt, dass es ohne die Universität eine solche Entwicklung der Autonomen in Göttingen nicht gegeben hätte. Die verschiedenen linken Gruppierungen sind im Laufe ihrer historischen Entwicklung am Randbereich des studentischen Milieus gewachsen. Auch wenn ein großer Teil der Studierendenschaft in keiner der vorgestellten Gruppen aktiv ist, bleibt zu vermuten, dass einige Studenten den Autonomen angehören. Führt man diese Überlegung weiter, hätte das zur Folge, dass die Studenten über die Universität in die Stadt gekommen und von ihrem studentischen Leben aus Teil einer linken Gruppierung geworden sind.

An dieser Stelle ist ein neues und vor allem aktuelles Forschungsfeld deutlich geworden, das jedoch in dieser Arbeit nur umrissen werden konnte. Vielfach war es nicht möglich, über reine Vermutungen, die sich nicht ausreichend belegen ließen, hinauszugelangen.

Schlussbetrachtung

4. Ergebnisse

Die vorliegende Langzeitstudie stellt eine Reihe von studentischen Protesten in der Geschichte der Georg-August-Universität Göttingen vor. Den zeitlichen Rahmen der Studie bilden dabei für den Anfang die Universitätsgründung und für das Ende das 21. Jahrhundert. Untersucht wurden neun Proteste aus der Zeit von 1790 bis 2000. Schwerpunkt der Studie ist es, den Anteil der Studierenden an den Protesten aufzuzeigen und im Verlauf der Jahrhunderte zu analysieren. Dabei stehen zwei wesentliche Aspekte im Vordergrund, die in der in Kapitel 1 skizzierten Fragestellung erläutert wurden und daher Grundlage für das folgende Kapitel sind.

Im ersten Teil des Ergebniskapitels geht es um die Protestverläufe. Während die einzelnen Stationen in Kapitel 3 detailliert dargestellt wurden, werden die neun Proteste hier in ihrer Gesamtheit untersucht und ausgewertet. Den Einstieg in die Auswertung der Ergebnisse bildet eine Übersicht über die sechs Untersuchungskategorien, die den Kapiteln 3.1 bis 3.8¹⁰¹⁹ zu Grunde liegen. Die Kategorien dienen der besseren Vergleichbarkeit der Proteste, machen die Ereignisabfolge übersichtlich und verorten die handelnden Personen.

Das Verhältnis zwischen Universität und Stadt bildet den zweiten Schwerpunkt des Ergebniskapitels. Die Situation der Universität, die sich innerhalb der Stadtmauern befindet, bietet sich in Göttingen in besonderem Maße als Untersuchungsgegenstand an. Die studentischen Proteste, bei denen die Grenzen zwischen Universität und Stadt fließend sind, veranschaulichen die Beziehung der beiden Institutionen und Lebensräume zueinander auf ihre Weise. Universität und Stadt stehen sich hier jedoch nicht nur hinsichtlich der Proteste gegenüber, sondern befinden sich immer auch in einem historischen Kontext, der Konflikte, aber auch Gemeinsamkeiten zu erkennen gibt.

Insgesamt wird das Kapitel die Bedeutung der studentischen Proteste und Aufstände in der Universitäts- und Stadtgeschichte zeigen und dabei sowohl auf die Stellung der Studenten in der Göttinger Universitätsgeschichte eingehen als auch den Platz der Universität in der Stadt Göttingen kritisch betrachten und partiell neu definieren.

¹⁰¹⁹ In der tabellarischen Übersicht wird auf Kapitel 3.9 verzichtet, da die Form von Protest, die in dem Kapitel thematisiert wird sich nicht in die sechs Untersuchungskategorien einordnen lässt. In die weitere Auswertung der Ergebnisse wird das Kapitel jedoch mit aufgenommen.

4.1 Die Protestverläufe im Überblick

Die folgende Tabelle bietet eine Übersicht über die sechs Untersuchungskriterien, die die Einordnung der Protestverläufe in die Langzeitstudie transparent machen.

	1790	1831	1837	1848
Protestpartei	Studenten (250-700)	3 Privatdozenten 2000 Bürger 500 Studenten	12 Studenten	300 Studenten Bürger Professoren
Ort, Zeit, Dauer	Göttingen/ Kerstlingröder Feld 25. bis 29. Juli	Göttinger Rathaus/ Innenstadt 7. bis 16. Januar	Göttingen und Witzenhausen 19.11. bis 17.12.	Göttingen 11./12. März Auszug 17.3. Einzug 1. Mai
Ursachen	Streit zwischen einem Handwerker und einem Studenten	Zensur einer juristischen Schrift/ Unzufriedenheit mit der Stadtverfassung	Entlassung der sieben Professoren	Eingreifen der Polizei gegen Korpsstudenten/ Unzufriedenheit mit den Methoden des Polizeidirektors und dem herrschenden Regierungs- system
Adressaten	Stadt und Universität	Stadtverwaltung	König Ernst August und die Universitäts- leitung	Göttinger Polizeidirektor und König Ernst August
Form, Mittel	Auszug/ Forderungen an den akademischen Senat	Rathausbesetzung, Absetzung des Magistrats/ Neubildung eines Gemeinderates, einer Bürger- und Studentengarde/ Forderungen an Stadtverwaltung und Landesregierung	Vivat-Rufe Begleitung der Professoren nach Witzenhausen Rückgang der Studierenden- zahlen	Auszug der Studenten/ Forderungen von Universität und Stadt an König Ernst August
Ordnungspartei	Pedellen und Polizeijäger, Dragoner zu Northeim	2000 Soldaten der hannoverschen Armee	Pedellen, Göttinger Polizeikommis- sion, hannoversche Truppen	Göttinger Polizei, Schwadron der Northeimer Gardekürassiere
Erfolg, Reaktion	erfolgreich / Einzug der Studenten in die Stadt	Anführer flohen / neue Stadtverfassung am 8. April	Erfolg erst elf Jahre später: Rückberufung bzw. Rehabilitierung der sieben Professoren	Erfolgreich/ Einzug der Studenten in die Stadt

	1933	1951/52	1955	1968
Protestpartei	Rektor und einige Professoren Studenten	Studenten und nieders. Jugendverbände /100 Studenten 48 Professoren Rektor	Rektor, akad. Senat, AStA, Studenten Institutionen Einzelpersonen	Bürgerschaftl. Vereinigung, Bürger, Studenten, Professoren
Ort, Zeit, Dauer	Festakt am Auditorium Maxiumum/ Albaniplatz 10. Mai 33	Vorplatz des Centraltheaters am 2.2.51 und 25.1.52	Universität Göttingen Rücktrittserklärung von Rektor, Senat und AStA am 26. Mai 55	Göttinger Reitstall, Flugblätter, Schriftbänder März 66 bis Juni 68
Ursachen	Aufruf zur Bücherverbrennung durch Deutschen Studentenbund	Filmvorführung „Unsterbliche Geliebte“ und „Hanna Amon“	Ernennung von Leonhard Schlüter, eines Politikers mit rechtsradikaler Vergangenheit, zum nieders. Kultusminister	Informationspolitik der Stadt: Bürger fühlten sich übergangen und uninformiert
Adressaten	Autoren und Werke „undeutscher“ Literatur	Veit Harlan, Betreiber des Filmtheaters	Leonhard Schlüter, Heinrich Hellwege	Kommunalpolitiker, die für den Abriss des Reitstalls gestimmt hatten
Form, Mittel	Öffentliche Kundgebung auf dem Adolf-Hitler-Platz, brennender Scheiterhaufen	Öffentliche Demonstration Sprechchöre, Transparente und Flugblätter	Schriftlicher Protest, Diskussionen, Rücktritt der Universitätsleitung, Demonstration der Studierenden	Öffentliche Demonstrationen, Flugblätter, Unterschriftensammlungen
Ordnungspartei	_____	Göttinger Polizei und Northeimer Bereitschaftspolizei	_____	Göttinger Polizei OB Biederbeck
Erfolg, Reaktion	Erfolgreich	`51 ohne Erfolg `52 Absetzung des Films	Erfolgreich / Rücktritt Schlüters am 9. Juni 55	Erfolglos, Abriss des Reitstalls am 27. Juni 68

4.1.1 Auswertung der Protestverläufe

Die **Protestpartei** bilden in erster Linie die Studierenden. Bei der Auswertung muss jedoch vor allem im Hinblick auf die unterschiedlichen Ursachen bzw. den Anlass nach mehreren Gesichtspunkten differenziert werden.

Nur zwei Proteste, 1790 und 1837, sind allein von Studenten ausgegangen, und auch zwischen diesen beiden Ereignissen besteht ein wichtiger Unterschied. Während der Auszug 1790 eindeutig ein studentischer Protest war, ist die Verbreitung der Protestation 1837 durch eine geringe Anzahl von Studierenden weniger als Protest, sondern vielmehr als Unterstützung der Protestation der Göttinger Sieben zu werten.

Fünf der neun Proteste sind nicht ausschließlich von Studierenden ausgegangen. Im Gegenteil: Oft waren es die Studenten, die sich einer bereits bestehenden Protestpartei angeschlossen haben. Bei der Göttinger Revolution 1831, beim Widerstand gegen Leonhard Schlüter 1955 und beim Kampf um den Erhalt des Reitstalls 1968 war das der Fall. Die Revolte im März 1848 und die Proteste gegen die Filme von Veit Harlan 1951 und 1952 gingen dagegen klar von den Studenten aus. Dennoch fällt bei allen fünf Protesten auf, dass sich die Protestpartei im Verlauf der Ereignisse deutlich vergrößert hat und die Studierenden nicht immer an der Spitze der Protestierenden standen.

Eine Sonderstellung innerhalb der Protestreihe nimmt die Bücherverbrennung 1933 ein. Während die Bücherverbrennung in Göttingen und anderen deutschen Universitätsstädten einerseits ein gelenkter Protest der Studierenden gegen die „undeutsche“ Literatur war, war sie gleichzeitig und in erster Linie ein Zeichen der Verbundenheit und Zustimmung der Studenten mit dem bzw. zu dem herrschenden System. Die Protestpartei, die sich in diesem Fall für etwas eingesetzt hat, bestand jedoch zu einem großen Teil aus Studierenden. Sie waren es, die die Veranstaltung am Abend des 10. Mai 1933 organisiert hatten.

Auch die Demonstrationen im Zusammenhang mit dem Tod von Conny Wessmann seit 1989 sind hinsichtlich der Protestpartei gesondert zu betrachten. Anders als bei der Bücherverbrennung muss bei den Demonstrationen der Anhänger der Göttinger linken Szene seit 1989 bis heute zunächst einmal offen bleiben, wie viele Studenten unter den Linksradikalen sind. Da die linke Szene weitgehend anonym handelt, wird es schwierig bleiben, die Protestpartei zu verorten.

Insgesamt ist für die Stellung der Studierenden innerhalb der Protestpartei zunächst festzuhalten, dass bei drei von neun Protesten die Studenten allein die Protestpartei bilden. Fünf von neun Protesten werden von einer großen Gruppe unterschiedlicher Protestierender dominiert. Dabei waren nur bei zwei der fünf Ereignisse die Studierenden die Anführer der Proteste. Für ein Protestereignis, dem in der Arbeit zu Recht eine gesonderte Stellung zukommt, gibt es keine gesicherten Erkenntnisse über die Mitglieder der Protestpartei.

Ein weiteres Auswertungskriterium für die Protestpartei ist die Anzahl der Studierenden, die an dem jeweiligen Protest teilgenommen haben. Diese differiert stark. Da nicht für jedes der neun Ereignisse genaue Zahlen der teilnehmenden Studenten vorliegen, kann hier eine Auswertung nur unter Vorbehalt erfolgen.

Am stärksten waren die Studierenden bei den Protesten vertreten, die sie selbst organisiert haben: 1790 und 1933. Bei den Ereignissen rund um den Streit zwischen einem Handwerksgehilfen und einem Studenten und dem darauf folgenden Auszug wuchs die Zahl der teilnehmenden Studenten innerhalb von drei Tagen von 250 auf 700 an. An der Bücherverbrennung nahm, neben dem Rektor und einigen Professoren, ein großer Teil der Studentenschaft teil, da diese selbst die Veranstaltung organisiert hatte.

Im Verhältnis zur Zahl der Immatrikulierten nahmen an den Protesten 1831, 1848 und 1951/52 deutlich weniger Studierende teil, als bei den gerade genannten. 1831 waren es 500 Studenten, 1848 nur noch 300 Studenten, zu großen Teilen wahrscheinlich Mitglieder aus den studentischen Korps. An den Demonstrationen gegen die Filmvorführungen „Unsterbliche Geliebte“ und „Hanna Amon“ nahmen laut Quellen etwa 100 Studierenden teil.

Für die verbleibenden vier Proteststationen liegen keine Zahlen vor. Die Abschriften der Protestation der Göttinger Sieben wurden von wenigen Studenten in einer einzigen Nacht durchgeführt, beim Widerstand gegen Leonhard Schlüter trat zwar der AStA geschlossen zurück. Inwiefern und vor allem wie viele weitere Studierende sich an dem Widerstand beteiligten, ist aber nicht zu belegen. Am Kampf um das Reitstallgebäude nahmen einige Studenten teil, jedoch gibt es auch hier keine dokumentierten Zahlen. Genauso verhält es sich mit den Demonstrationen in Erinnerung an Conny Wessmann.

Für die Studie und die sich daraus abzuleitenden Ergebnisse von großem Interesse sind die weiteren Protestparteien, die neben den Studierenden in das Geschehen eingreifen.

Abgesehen vom Auszug 1790, den Abschriften 1837 und den Demonstrationen der linken Szene seit 1989 sind an allen anderen Ereignissen auch Professoren beteiligt. Eine Ausnahme ist die Göttinger Revolution 1831: Diese ging von drei Privatdozenten aus, die damals eine besondere Stellung innerhalb der Professorenschaft hatten und sich daher den Studenten näher fühlten als den Professoren. 1848, 1933, 1951/52, 1955 und 1968 beteiligten sich einige Professoren bzw. der akademische Senat (1955) oder der Rektor (1933, 1951/52, 1955) an den Protesten.

Die Göttinger Bürger engagierten sich besonders im Rahmen der Göttinger Revolution 1831. An der Rathausbesetzung beteiligten sich 2000 Bürger, bildeten einen Gemeinderat und stellten Forderungen an Stadtverwaltung und Landesregierung. Darüber hinaus waren die Bürger in die Proteste 1848 und 1968 involviert. Die Anzahl der Bürger, die an der Revolte 1848 teilnahmen, ist nicht bekannt. Dasselbe gilt für den Kampf gegen den Abriss des Reitstalls. Hier ist jedoch belegbar, dass die ersten Proteste von der Bürgerschaftlichen Vereinigung ausgingen und die Bürger somit großen Anteil an den Ereignissen des Jahres 1968 hatten.

Die Kategorie **Ort, Zeit, Dauer** verdeutlicht, dass die Göttinger Innenstadt fast immer als Protestort genutzt wurde. Je nach Art des Protests wählten Bürger oder Studenten einen bestimmten Ort aus oder machten sich die Straßen der Innenstadt zu Eigen. Die Abschrift der Protestation 1837 und der Protest gegen die Ernennung Leonhard Schlüters zum niedersächsischen Kultusminister 1955 bilden hierbei die einzigen Ausnahmen. 1837 trafen sich die Studenten an einem Novemberabend und schrieben in einer Wohnung eines Kommilitonen die Protestation mehrfach ab. Nach der Entlassung der Professoren und ihrer damit verbundenen Verbannung aus Göttingen begleiteten sie viele Studierende bis nach Witzenhausen. Auch 1955 gab es zwar öffentliche Demonstrationen, der Kern des Protests fand jedoch hinter geschlossenen Türen statt: im Büro des Rektors, im Sitzungssaal des akademischen Senats, im Büro des AStA. Hier zeigt sich, dass auch unterschiedliche Formen der Kommunikation genutzt wurden, die somit wesentlichen Anteil an den Protesten hatten.

Die Dauer der Proteste hing ursächlich mit der Art des Protests, den dazugehörigen Ereignissen und Entwicklungen zusammen. Der kürzeste Protest dauerte einen Tag, in

Form der Bücherverbrennung am 10. Mai 1933, der längste Protest dauert noch heute an, die Demonstrationen der Linksautonomen zum Gedenken an Connys Tod 1989.

Die **Ursachen** sind so verschieden, wie die Protestverläufe selber. Sie sind nicht miteinander vergleichbar, stehen jedoch für die jeweilige Zeit und die damit verbundenen Entwicklungen. Genau wie die Kategorie **Form, Mittel** werden die Ursachen im folgenden Kapitel analysiert und hinsichtlich der anfangs gestellten Forschungsfragen der Arbeit ausgewertet.

Adressaten der neun Protestereignisse sind am häufigsten die Stadtverwaltung, bestimmte Kommunalpolitiker oder der Rat der Stadt. Zweimal richtet sich der Protest an König Ernst August von Hannover und zweimal an die Leitung der Universität. So weit gefasst die Adressaten der linksautonomen Demonstrationen sind, von der Polizei über die Regierung bis zu den Rechtsradikalen, so klar formuliert waren die Namen derjenigen, gegen die sich 1848, 1951/52 und 1955 die Proteste richteten. 1848 forderten die Protestierenden die Ablösung von Christoph Heintze als Polizeidirektor, 1951/52 wandten sie sich gegen Veit Harlan und seine Filme und 1955 protestierten sie gegen die Ernennung Leonhard Schlüters. Auch bei der Bücherverbrennung wurden die Adressaten in Form einer Liste, die Autoren und Werke „undeutscher“ Literatur enthielt, genau benannt.

Um für die nötige Ruhe und Ordnung in der Universitätsstadt zu sorgen oder diese wieder herzustellen, war und ist die **Ordnungspartei** entscheidend. Daher wird schnell erkennbar, dass bei den meisten Protesten die Göttinger Polizei als Ordnungspartei auftrat. Unterstützt wurde sie entweder von hannoverschen Truppen z. B. aus Northeim. Im Jahr 1831 griff jedoch nicht die örtliche Polizei ein, sondern erbat Verstärkung von außerhalb: 20.000 Soldaten der hannoverschen Armee besetzten daraufhin einige Stadtteile und zwangen die Anhänger der Göttinger Revolution zur Aufgabe. Die Proteste der Jahre 1933 und 1955 erfolgten ohne Einschreiten einer Ordnungspartei. Bei der Bücherverbrennung war keine Polizei nötig, da die Veranstaltung auf Grund ihrer ns-ideologischen Stoßrichtung systemkonform war und es daher keinen Anlass zu Ausschreitungen gab. Der Protest gegen Schlüter erfolgte im Wesentlichen schriftlich und hinter verschlossenen Türen, so dass auch hier kaum Unruhe innerhalb der Stadt herrschte.

Die Proteste verliefen zur Hälfte erfolgreich, zur Hälfte ohne **Erfolg**. An dieser Stelle der Auswertung muss die linksautonome Szene erneut außer Betracht bleiben, da die Proteste ihren Abschluss noch nicht gefunden haben. Die Proteste der Jahre 1790,

1848, 1933 und 1955 waren erfolgreich und erzielten die gewünschte Reaktion. Am Ende der Göttinger Revolution flohen die Anführer, dennoch stellte sich einige Monate später der Erfolg in Form einer neuen Stadtverfassung ein. Die sieben Göttinger Professoren, für deren Verbleib an der Georg-August-Universität die Studierenden 1837 protestiert hatten, wurden erst 11 Jahre später rehabilitiert. Die Demonstrationen gegen die Vorführung von „Unsterbliche Geliebte“ 1951 blieben ohne Erfolg, der Film „Hanna Amon“ wurde auf Grund der Proteste 1952 abgesetzt. Gänzlich erfolglos war der Kampf für den Erhalt des Reitstalls: der Abriss des Gebäudes begann am 27. Juni 1968.

4.1.2 Die Individualität von Protest: Ursachen und Formen der Proteste

Die Ursachen der neun Protestereignisse und die Mittel, mit denen diese umgesetzt wurden, machen die Individualität der Proteste aus. Sie widersetzen sich daher einem Vergleich und noch mehr einer starren Ordnungssystematik. Jeder Protest bringt Besonderheiten mit sich, die sich in den Kategorien Ursachen und Form, Mittel finden.

Der Konflikt, der **1790** zwischen einem Handwerksgesellen und einem Studenten stattfand, entstand aus einer Ehrverletzung der beiden Beteiligten. Auf eine einfache Frage des Gesellen nach dem Weg zur Herberge antwortete der Student derart gereizt und unfreundlich, dass sich der Geselle genötigt sah, in gleicher Weise darauf zu reagieren. Die jungen Männer standen sich zornig gegenüber und es kam zur Schlägerei, die sich im Laufe des Tages noch ausweitete. Die Erklärung der Protestursache ist im herrschenden Ehrgefühl der damaligen Zeit verwurzelt. Sowohl der Geselle als auch der Student fühlten sich durch den anderen in ihrer Ehre verletzt und setzten sich dagegen zur Wehr. Dem schlossen sich bald eine größere Zahl Handwerksgesellen auf der einen sowie zwanzig bis dreißig Studenten auf der anderen Seite an. Entscheidend war, die Ehre des einzelnen, aber auch die der Gruppe zu verteidigen. Denn beide Männer gehörten einer Gruppe an und standen für diese ein. Als es am folgenden Tag erneut zu einer Schlägerei zwischen Studierenden und Handwerkern kam, wurden die Gesellen von Kindern und Bürgern unterstützt. Das brachte offenbar das Fass zum Überlaufen. Die Studenten zogen aus der Stadt aus. Gekränkt, verletzt und beleidigt sahen sie ihre Ehre und damit auch ihre Stellung in der Stadt derart in Verruf geraten, dass sie ein starkes Mittel des Protests wählten: den Auszug. Innerhalb von vier Tagen wuchs die Gruppe der Studierenden, die Göttingen verließen und sich auf dem Kerstlingröder Feld sammelten, von 250 auf 750 Personen. Die Ehre der Gruppe und die ihres Standes als Studenten stand für die jungen Männer

im Vordergrund. Diese musste wiederhergestellt werden, jedoch nicht von ihnen selber, sondern von Seiten der Universität und Stadt. Die Studierenden setzten den Status, den sie in der Stadt inne hatten, als Druckmittel ein – mit Erfolg. Die Bürger bereiteten ihnen einen feierlichen Einzug, so dass das vorangegangene brutale Verhalten der Studenten keine Konsequenzen hatte. Für sie stand der Erfolg des Auszuges im Vordergrund: die Wiederherstellung und Anerkennung ihrer Ehre durch Stadt und Universität.

Bei der Göttinger Revolution **1831** waren die Ursachen ganz andere, als die eben beschriebenen. Die revolutionäre Bewegung, die im Kern von drei Privatdozenten ausgegangen war, breitete sich bald von Osterode nach Göttingen aus. In der Universitätsstadt hatte sich eine Gruppe von Privatdozenten, Bürgern und Studenten zusammengefunden, die über die Vorgehensweise berieten. Insgesamt waren die Ereignisse durchweg politisch motiviert, sowohl aus den Reihen der Universität als auch aus denen der Bürger. Darüber hinaus sind bei den Protesten 1831 und 1848 auch die gleichzeitigen revolutionären Ereignisse in Deutschland und Europa als Ursachen zu berücksichtigen. Der Führungskader, der in Göttingen die Aktionen plante, forderte eine Reform der politischen Strukturen im Land. Als Mittel wählten die Beteiligten die Besetzung des Göttinger Rathauses und die Absetzung des Magistrats. Sie bildeten einen Gemeinderat sowie eine Bürger- und Studentengarde. Die für Göttingen bis dahin unbekannt Form des Zusammenhalts von Bürgern und Studenten bzw. Dozenten im Rahmen einer Protestsituation konnte vom Staat nur mit Hilfe von militärischer Macht beendet werden. Dass die teilnehmenden Bürger sich auf die Seite der Privatdozenten stellten, liegt in den Protestursachen begründet. Beide Gruppen verfolgten die gleichen Ziele, die das gemeinsame Handeln zur Folge hatten.

Im Jahre **1837** ist zwar die Ursache erneut die Kritik allgemeinpolitischer Zustände, die Handelnden waren jedoch zunächst eine kleine Gruppe von sieben Professoren. Wenig später unterstützten zwölf Studenten die Protestation der Professoren, indem sie diese vervielfältigten und verbreiteten. Der Protest der Professoren endete mit ihrer Entlassung und der Verbannung der drei vermeintlichen Anführer von ihnen. Der Protest der Studenten entstand aus persönlichen Motiven und ihrer Verbundenheit mit den Gelehrten. Sie protestierten mit der Vervielfältigung der Protestation gegen die Entlassung der Professoren, begleiteten diese bis nach Witzenhausen und kehrten teilweise nicht wieder an die Georgia Augusta zurück.

Die Ursachen der Märzereignisse des Jahres **1848** waren die Unzufriedenheit von Bürgern und Studierenden mit den Methoden des Polizeidirektors Heintze. Auslöser

der Revolte war das heftige Einschreiten der Göttinger Polizei gegen lärmende Korpsstudenten am Abend des 11. März 1848. Die blutige Auseinandersetzung zwischen Studenten und Militär in dieser Märznacht führte zu einem erneuten Auszug der Studierenden aus der Stadt. Nach den Ausschreitungen in der Nacht war es in Göttingen ruhig geblieben, dennoch hatte Polizeidirektor Heintze ein Schwadron der Northeimer Gardekürassiere angefordert. Durch die Unverhältnismäßigkeit des starken Militäraufgebots in der Stadt waren inzwischen auch Bürger und Professoren auf die Geschehnisse aufmerksam geworden. Gemeinsam schickten sie eine Deputation nach Hannover. Die Protestmittel, Auszug der Studenten und Deputation von Universität und Stadt, zwangen den König schließlich zum Handeln. Auch dieser Protest war politisch motiviert und setzte ein schon länger schwelendes Konfliktpotential frei. Auch wenn jede der Protestparteien für ihre Sache kämpfte, waren sich diese im Kern so ähnlich, dass sich daraus ein gemeinsamer Protest entspann, der für alle erfolgreich endete.

Die Bücherverbrennung im Jahre **1933** hatte ihre Ursachen in den politischen Plänen des herrschenden Regimes. Viele Studenten hatten sich dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund angeschlossen und organisierten die Bücherverbrennung. In diesem speziellen Fall ist die Ursache der Protest selber. Die Studierenden nutzten die Bücherverbrennung, um ihre politischen und ideologischen Ansichten nach außen zu vertreten. In Form einer öffentlichen Kundgebung auf dem [heutigen] Albaniplatz verbrannten sie einen Berg von Büchern, die sie gemeinsam mit Göttinger Bürgern dort zusammengetragen hatten. Für die Studenten wurde ihr Aktivismus zu einer Art Machtfaktor innerhalb des nationalsozialistischen Regimes. Mit der Bücherverbrennung zeigten sie, wozu sie in der Lage waren: Sie organisierten und mobilisierten selbständig eine bundesweite ideologisch inszenierte und politische motivierte Veranstaltung, die ihnen zur damaligen Zeit Respekt in den eigenen Reihen verschaffte und auch von nationalsozialistischen Ministern begrüßt wurde.

In den Jahren **1951** und **1952** nutzten die Studenten den öffentlichen Raum, die Göttinger Innenstadt, um ihrem Protest gegen den Regisseur Veit Harlan Ausdruck zu verleihen. Die Ursachen für die Proteste waren die Filmvorführungen von „Unsterbliche Geliebte“ und „Hanna Amon“ im Göttinger Centraltheater. Die Studierenden wählten als Mittel bewusst öffentliche Demonstrationen, Sprechchöre, Transparente und Flugblätter, um so viele Menschen wie möglich auf sich und ihre Anliegen aufmerksam zu machen und zum Handeln zu bewegen.

Den gegenteiligen Weg wählten die Protestierenden drei Jahre später, **1955**. Rektor, Senat und ein Teil der Studierendenschaft protestierten gegen die Ernennung

Leonhard Schlüters, eines Politikers mit rechtsradikaler Vergangenheit, zum niedersächsischen Kultusminister. Die Ursache war in diesem Fall eine politische Entscheidung, die der niedersächsische Ministerpräsident getroffen hatte und die die Protestpartei für nicht tragbar hielt. Sie protestierte in Form von Diskussionen, Briefen, Rücktritt der Universitätsleitung und des AStA und zuletzt auch einer Demonstration der Studierenden.

Auch im Jahr **1968** führte eine politische Entscheidung, die im Rat der Stadt Göttingen und nach Zustimmung durch den Niedersächsischen Landtag getroffen worden war, zu Protesten in der Universitätsstadt. Ursache war der Abriss des Reitstallgebäudes durch die Stadt Göttingen und die in diesem Zusammenhang schlechte Informationspolitik der Stadtverwaltung. Die Bürger fühlten sich durch die Entscheidung übergangen und lange Zeit uninformiert. In diesem Fall wählte die Protestpartei erneut den Weg in die Öffentlichkeit. Es gab Demonstrationen, Flugblätter wurden verteilt und Unterschriften gesammelt.

Die Ursache für die bis heute anhaltenden Proteste der linksautonomen Szene, ist der Tod von Kornelia Wessmann im Jahr **1989**. Da der Verlauf, der zu dem Unfall mit Todesfolge führte, gegenwärtig noch immer diskutiert wird, kann es auch in dieser Arbeit kein abschließendes Ergebnis geben. Die Autonomen sehen die Ursachen im Vorgehen der Polizei. Am 17. November eines jeden Jahres wird eine Mahnwache an dem Denkmal abgehalten, das für Conny Wessmann errichtet wurde, und gegen Polizeigewalt und staatliche Repressalien demonstriert.

4.1.3 Gruppenidentität in der Protestgeschichte

An dieser Stelle sei ein Rückblick auf die einführenden Kapitel der Arbeit erlaubt. Darin ist neben der Universitätsgeschichte auch die Geschichte der Protest- und Bewegungsforschung dargestellt worden. Proteste haben sich in den vergangenen Jahrhunderten in ihrer Form, den gewählten Mitteln, aber auch hinsichtlich der Protestpartei verändert. Die Geschichte reicht von den Alten Sozialen Bewegungen hin zu den Neuen Sozialen Bewegungen. Gemeinsam ist allen die Bezeichnung als Protestbewegungen, da sich in diesem Begriff sowohl der Ursprung der Geschichte, nämlich die Proteste, als auch die Veränderungen und Eigenheiten nämlich die Bewegung, widerspiegelt.

Um den Rückblick zu vereinfachen und auf die vorliegende Langzeitstudie anzupassen, wird die Geschichte der Proteste zunächst in drei Phasen¹⁰²⁰ eingeteilt. In die erste Phase von 1790 bis in die 1840er Jahre fallen „traditionelle Formen“¹⁰²¹ des Protests. In Göttingen äußern sich die Krawalle in Form von Auszügen aus der Stadt oder in der Besetzung des Rathauses. Sie richten sich an Stadtverwaltung und Universitätsführung.

Die zweite Phase beginnt im Umfeld der Revolution von 1848 und endet nach der Niederlage derselben. Auch in dieser Phase waren die Studierenden in Göttingen aktiv. Sind in anderen deutschen Städten vereinzelt „demonstrationsähnliche Formen“¹⁰²² zu beobachten, nutzen die Göttinger erneut das Mittel des Auszugs, um Druck auf Stadt und König Ernst August auszuüben.

Die dritte Phase, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ist nicht Bestandteil der vorliegenden Langzeitstudie und wird daher hier nicht dargestellt.

Für Göttingen lassen sich an Hand der erarbeiteten Ergebnisse drei weitere Phasen festlegen. Die Bücherverbrennung im Jahr 1933 steht für sich und verdeutlicht eine Form des systemstabilisierenden Demonstrierens von Stärke und Macht, die es so nicht noch einmal gegeben hat. In der folgenden Phase, nach dem Zweiten Weltkrieg, haben die Göttinger in den 1950er Jahren neue Formen des Protestierens gelernt und umgesetzt. Nach der Erfahrung der NS-Diktatur war sowohl die öffentliche Demonstration und die damit verbundene spontane Mobilisierung der Beteiligten neu: „Die Protestbereitschaft in der Bevölkerung Göttingens stieg, die Vielfalt der Protestformen nahm zu. Langsam erlernten GöttingerInnen die Möglichkeiten des politischen Protests.“¹⁰²³ Das Jahr der Studentenrevolte 1968 umfasst die nächste Phase des Protests. Auch wenn hier der Abriss des Reitstalls im Mittelpunkt steht, werden der allgemeine politisch-gesellschaftliche Aufbruch und das Aufbegehren, das in dieser Zeit in Göttingen zum Ausdruck kommt, deutlich. Die Anfänge der linken Szene fallen auch in die 1960er Jahre und gehören daher zunächst in diese Phase. Da die Demonstrationen der Linksautonomen bis heute einen Teil der Göttinger

¹⁰²⁰ Vgl. KASCHUBA, Wolfgang: Von der „Rotte“ zum „Block“. Zur kulturellen Ikonographie der Demonstration im 19. Jahrhundert. In: Warneken, Bernd Jürgen (Hrsg.): Massenmedium Straße. Zur Kulturgeschichte der Demonstration. Frankfurt am Main u.a. 1991, S.72 ff.

¹⁰²¹ KASCHUBA, Wolfgang: Rotte. S.72. Gemeint sind hier Krawalle und vor allem Volkstumulte. Für den universitären Bereich war jedoch in dieser Zeit das Mittel des Auszugs die traditionelle Protestform.

¹⁰²² Ebd. S.74.

¹⁰²³ BRIEGER, Andreas: Protestieren muss (wieder) gelernt sein. In: Büttner, Maren und Horn, Sabine (Hrsg.): Alltagsleben nach 1945. Die Nachkriegszeit am Beispiel der Stadt Göttingen. Göttingen 2010, S.285.

Universitäts- und Stadtgeschichte prägen ist die letzte Phase noch nicht abgeschlossen und bietet weitere Ansatzpunkte für die Forschung.

Wie lässt sich nun das Moment der Gruppenidentität in die Protestbewegungen einordnen? Standen bisher die sozialen, kulturellen und politischen Konfliktsituationen im Mittelpunkt der Ursachenauswertung bietet die Gruppensituation, in der sich die Studierenden im Verlauf eines jeden Protests befinden, einen weiteren Anhaltspunkt zur Analyse des Protestverhaltens.

Im Verlauf der Geschichte der Protestbewegungen haben sich sowohl die Aktionsformen weiterentwickelt als auch die am Geschehen Beteiligten. Die Proteste erfordern, spätestens seit den 1960er Jahren, ein gesteigertes Maß an Mobilität und Einsatzbereitschaft von der Protestpartei. Die Beteiligten demonstrieren nicht mehr nur in ihrem Wohnort, sondern fahren zu großen Demonstrationen z.B. in die Landes- oder Bundeshauptstadt. Aber auch der Einsatz in der Heimatstadt wird, zumindest in bestimmten Gruppen, deutlich gefährlicher und sogar gewalttätig. An dieser Stelle greift die psychosoziale Bindung der Teilnehmer innerhalb der Gruppe. „Das individuelle Erleben kollektiv geteilter Probleme bindet die Bewegungsteilnehmer auch psychosozial und ist die Voraussetzung für ihre *Mobilisierung* und ihre anhaltende Bindung (*commitment*).“¹⁰²⁴ Die Teilnehmer engagieren sich offenbar innerhalb einer Gruppe besonders dann, wenn auch ihre individuellen Probleme wahrgenommen und von den anderen Teilnehmern ähnlich oder genauso empfunden werden. Der Zusammenhalt in der Gruppe spielt für das Gesamtgefüge und den Erfolg der Proteste eine entscheidende Rolle.

Im Hinblick auf die Protestverläufe in Göttingen zeigt sich dies bereits bei den Demonstrationen gegen die Filme von Veit Harlan Anfang der 1950er Jahre. Damals fand ein frühes Aufbegehren der Studierenden gegen die nationalsozialistische Vergangenheit und vor allem gegen den Umgang mit selbiger statt. Führt man diese Linie weiter, kommt man über die 68er Bewegung zu den gegenwärtigen Autonomen, die in Göttingen aktiv sind. Hier haben sich zunehmend kollektive Identitäten in Form eines sozialen Milieus formiert.¹⁰²⁵ Neben der psychosozialen Mobilisierung und der politischen Haltung geht es in dieser Gruppe gleichzeitig um Selbstverwirklichung und individuelle Autonomie.

¹⁰²⁴ FAHLENBRACH, Kathrin: Protest-Inszenierungen. Visuelle Kommunikation und kollektive Identitäten in Protestbewegungen. Wiesbaden 2002, S.85.

¹⁰²⁵ Vgl. Ebd. S.86.

Doch auch bei den frühen Protesten in der Universitätsstadt Göttingen hat die Gruppenidentität schon eine wichtige Rolle gespielt. Ging es den Studenten 1790 noch um die Verteidigung ihrer standesgemäßen Ehre, waren bereits 1831 die Forderungen an Stadtverwaltung und Landesregierung durchaus politisch. Das politische Denken lernten die Studenten schon Anfang des 19. Jahrhunderts. „Die Zeiten waren sichtbar vorbei, in denen die Hochschulen rein wissenschaftliche Anstalten waren, die am politischen Geschehen keinen Anteil nahmen.“¹⁰²⁶ Das Gruppengefüge, in dem sich die Protestpartei bewegte hat, war von Beginn an entscheidend für die Umsetzung der Ziele, gleichgültig ob diese politisch oder ideologisch geprägt waren. An erster Stelle in allen einschlägigen Untersuchungen stehen nicht umsonst die Protestpartei und deren Struktur. In Göttingen agierten die Studierenden immer in einer Gruppe, es handelte sich bei den untersuchten Protesten nie um Aktionen eines Einzelnen.

Innerhalb der Studierendenschaft hat sich im Laufe der Jahrhunderte die Gruppe der Verbindungsstudenten oder Burschenschaftsstudenten herausgebildet.¹⁰²⁷ Eine studentische Gruppe, der sich im beginnenden 19. Jahrhundert Studenten anschlossen, die sich für den vaterländischen Gedanken begeisterten. Vorausgegangen waren den Burschenschaften die Landsmannschaften, in denen sich Studenten in Göttingen bereits um 1770 zusammenschlossen. Diesen Vereinigungen lag jedoch nicht ein gemeinsames Protestmotiv zu Grunde, sondern die Bindung an ein Nationalgefühl, für das die gesamte Gruppe einzutreten bereit war. Dennoch soll an dieser Stelle die Hypothese aufgestellt werden, dass die Studierenden, die in einer Verbindung aktiv waren und somit in einem starken Gruppengefüge agierten nicht selten als Protestträger auftraten. Der Gedanken kann hier nicht weiter ausgeführt werden, da der Überlegung eine jahrhundertelange Geschichte studentischer Zusammenschlüsse zu Grunde liegt, zu der sich besonders für das 18. Jahrhundert wenige Quellen finden lassen.

Festzuhalten ist, dass die Identität der Gruppe, in ihren unterschiedlichen Ausprägungen, eine wesentliche Rolle innerhalb der Protestbewegungen spielt. Die Einordnung der Protestpartei in Milieustrukturen, die Verortung innerhalb der Stadt und die Festsetzung von Zielen oder Ursachen der Proteste sind für die Forschung die entscheidenden Kriterien.

¹⁰²⁶ BARTOL, Gerda: Ideologie und studentischer Protest. Untersuchungen zur Entstehung deutscher Studentenbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert. München 1978, S.57.

¹⁰²⁷ Die Urburschenschaft gründete sich in Jena am 12. Juni 1815. Nach dem Wartburgfest am 17. Oktober 1817 an dem etwa 500 Studierende aus ganz Deutschland teilnahmen gründeten sich in vielen deutschen Universitätsstädten weitere Burschenschaften.

4.2 Universitäts-Stadt Göttingen

Dass die Gründung der Georgia Augusta für die Stadt Göttingen von besonderer Bedeutung war und dass die Universität bis in die Gegenwart eine wichtige Rolle innerhalb der Stadt spielt, daran besteht kein Zweifel. Die vorliegende Arbeit zeigt einmal mehr auf, wie die Bedeutung gewachsen ist, wie die Universität sich in der Stadt verortet hat und wie die Beziehung von Hochschule und Stadt funktioniert – oder eben auch nicht funktioniert.

4.2.1 Leben in zwei Sphären: Universität und Stadt

„Die Trennung der Sphären von Stadt und Universität ist in allen Beschreibungen Göttingens seit dem 18. Jahrhundert ein Topos.“¹⁰²⁸

Göttingen war also seit der Gründung der Georgia Augusta eine Stadt, die sich in zwei Sphären aufteilen ließ. In der universitären Sphäre spielte sich das studentische Leben ab und in der städtischen Sphäre das der Bürger. Gleichzeitig hielten sich die Professoren vorwiegend in der universitären und die Ratsmitglieder hauptsächlich in der städtischen Sphäre auf.

Der Grund für diese Trennung liegt auf der Hand: Professoren und Studenten waren lange Zeit rechtlich unabhängig von der Stadt. Diese Autonomie, die auch in anderen Universitätsstädten wie z.B. Tübingen bestand, führte ganz automatisch zu einem Eigenleben der beiden Gruppen. Dieses Eigenleben hatte sich von Beginn an entwickelt und wurde erst im Laufe des 19. Jahrhunderts aufgebrochen. Mit der Gründung der Universität in Göttingen waren Professoren und Studenten in eine Stadt gekommen, die bis dahin ein derartiges wissenschaftliches Leben nicht kannte. Viele Bürger standen der Hochschule skeptisch gegenüber und vermuteten, dass die jungen Männer nicht allein zum Studieren in die Stadt kommen würden, sondern dass ihretwegen unruhige Zeiten bevorstanden. Dass sie mit ihren Befürchtungen nicht ganz falsch lagen, hat diese Langzeitstudie gezeigt. Im 18. Jahrhundert unterlag die Universität ihrer eigenen Gerichtsbarkeit, die Studenten mussten sich vor dem Universitätsgericht verantworten, wo sie viele Jahre mit milden Strafen davongekommen sind. Solange wie die Professoren von den Kolleggeldern der Studierenden abhängig waren, war kaum mit übermäßiger Strenge zu rechnen. Die universitäre Gerichtsbarkeit wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Schritt

¹⁰²⁸ LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. S.187.

für Schritt in staatliche Hand gelegt, so dass die Universitätsangehörigen sich seit den 1870er Jahren vor dem städtischen oder staatlichen Gericht verantworten mussten. Mit dem Wegfall der rechtlichen Autonomie kamen sich die beiden Sphären zwar näher, da die Studierenden und alle anderen Universitätsangehörigen nun den allgemeingültigen Gesetzen der Stadt bzw. des Staates unterworfen waren. Das Eigenleben, das sie bis dahin geführt hatten, änderte sich jedoch nur geringfügig.

Die Studenten sahen sich von Beginn an als Teil einer Gruppe, die den Bürgern der Stadt gegenüber privilegiert war. Diesen besonderen Status hatten sie sich selbst, auf Grund der rechtlichen Autonomie und ihres Gruppenverständnisses, zugeschrieben. Die Bürger akzeptierten die Stellung der Studenten innerhalb der Stadt lange, da sie bald die ökonomische Abhängigkeit begriffen, in der sie sich ihnen gegenüber befanden. Die Studenten nutzten diese aus und setzten sie häufig als Druckmittel gegen die Bürger oder den Rat der Stadt ein. Das Gruppenbewusstsein verlieh den Studierenden nach außen Stärke und sie entwickelten es teilweise, in Korporationen und Verbindungen, weiter.

Zum Studieren bzw. Lehren gingen die Studenten und Professoren in die Universität, das gesellschaftliche Leben spielte sich jedoch in der Stadt ab. Hier trafen also beide Sphären aufeinander. Hier fanden die studentischen Proteste statt. Ein besonderes Merkmal aller neun Proteste ist doch, dass diese zwar überwiegend von Studenten initiiert und getragen wurden, jedoch als Ort nur ein einziges Mal die Universität gewählt wurde. Die Studenten nutzten immer die Öffentlichkeit der Straße, die Göttinger Innenstadt, um ihre Proteste durchzuführen. Das legt den Schluss nahe, dass sie die Stadt, die Bürger und den öffentlich städtischen Raum brauchten, um zu protestieren. Sie versprachen sich offenbar am meisten davon, ihre Anliegen innerhalb der Stadtmauern zu thematisieren. Hier kommt ein Widerspruch zum Ausdruck, der sich im Verlauf der Untersuchung und in der Auswertung der Ergebnisse immer mehr manifestiert: Die Studierenden legten zwar größten Wert auf ihre Autonomie – auch nach dem Wegfall der rechtlichen Selbstbestimmung – wenn sie jedoch in eine Zwangslage gerieten, holten sie sich Unterstützung durch die Bürger. Auch wenn die Bürger nicht an allen Protesten beteiligt waren, bleibt festzuhalten, dass sich die Proteste nie gegen die Bürger richteten, sondern nur an bestimmte Personen oder den Rat der Stadt.

Das Rollenverständnis der Professoren ist wiederum anders einzuordnen. Als Lehrende der Georgia Augusta prägten sie das Bild der Stadt weniger, als die Studenten das taten. Die Professoren waren in der Stadt hoch angesehen, da viele von

ihnen bedeutende Wissenschaftler waren und den guten Ruf von Universität und damit auch Stadt formten und erhielten. Immer wieder kam es vor, dass Professoren sich neben ihrer universitären Lehre auch in der kommunalen Politik engagierten und so die Trennung der Sphären durchbrachen.¹⁰²⁹

Im Rahmen des Reitstallabrisses wird die Verbindung der universitären und städtischen Sphäre besonders deutlich. Das Gebäude befindet sich nicht auf dem Universitätscampus, sondern im städtischen Areal, innerhalb der Stadtmauern. Während dieser Umstand für die Stadt eine Begründung für den Abriss und die Umnutzung des Platzes für städtische Zwecke darstellt, ist es für die Gegner das Hauptargument gegen den Abriss. Der Abbruch hätte die „Lockerung der Beziehung von Universität und Stadt [zur Folge], die durch das Leben und die Arbeit der Wissenschaftler und Studenten in ihren Mauern geprägt ist und lebendig bleibt.“¹⁰³⁰ Nach dem Abriss des Gebäudes stehen gegenwärtig nur noch die alte Aula der Universität und die alte Universitätsbibliothek am Papendiek sinnbildlich für das universitäre Leben innerhalb der Stadtmauern. Die Studenten beleben die Stadt Tag für Tag, seit der Gründung der Universität. Die getrennten Sphären und die bestehende Spannung zwischen selbigen nehmen sie offenbar nur in Protestsituationen wahr.

4.2.2 Erinnerungen an zwei Welten – Interview mit Hermann Schierwater

Das Interview mit Hermann Schierwater wurde von der Autorin am 25. November 2008 im Laufe der ersten Recherchen zum Thema geführt. Das Gespräch fand an einem neutralen Ort statt und wurde aufgezeichnet. Auf Wunsch von Herrn Schierwater wird das Gesagte hier im Erzählstil und nicht in wörtlicher Rede wiedergegeben.

Als Form wurde ein offenes, narratives Interview gewählt, da es dem Befragten die Möglichkeit zu spontanen autobiografischen Erzählungen bietet. Der Interviewer stellt eine erzählgenerierende Eingangsfrage, um den Zugang zum Thema zu ermöglichen und tritt im weiteren Verlauf des Gesprächs deutlich zurück. Die Aufgabe des

¹⁰²⁹ Das war nicht immer im Sinne der Studenten. Nach der Kommunalwahl am 27. September 1964 saßen beispielsweise Prof. Dr. Hans-Paul Bahrtd (SPD) und Prof. Dr. Gottfried Jungmichel (FDP) im Rat der Stadt Göttingen und stimmten für den Abriss des Reitstalls.

¹⁰³⁰ StA Gö C 81 acc. 1570/2001 Nr.5.

Interviewers ist es, den Erzählfluss des Befragten mit wenigen, nicht-lenkenden Zwischenbemerkungen in Gang zu halten.¹⁰³¹

Hermann Schierwater wurde am 31. August 1943 in Norddeutschland geboren und wuchs dort auf. Die Universitätsstadt Göttingen lernte er schon in seiner Kindheit kennen, da seine Großmutter und zwei ihrer Schwestern dort wohnten. Schierwater war von 1963 bis 1965 Soldat, auch in führender Position. Vom Sommersemester 1965 bis zum Wintersemester 1969/70 studierte er Volkswirtschaftslehre an der Georg-August-Universität Göttingen. In den folgenden sieben Jahren arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an einem Forschungsprojekt des Soziologischen Seminars über Lehrerarbeit und Schule. Im Jahr 1970 trat er in die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) ein. Schierwater war von 1977 bis 1983 Stadtentwicklungsplaner bei der Stadt Göttingen und wurde vom Rat der Stadt Göttingen 1983 zum Dezernenten für Jugend, Soziales und Gesundheit gewählt. Diesen Posten hatte er fünf Jahre inne. Am 5. Februar 1988 wurde er vom Rat der Stadt zum Oberstadtdirektor gewählt und blieb dies zwölf Jahre. Als er Anfang des Jahres 2000 in der Wahl zum Oberbürgermeister Jürgen Danielowski (CDU) unterlag, wechselte er in die freie Wirtschaft. Von 2000 bis 2003 arbeitete er für die Sartorius AG in Göttingen, von 2003 bis 2008 für den Energiekonzern EnBW in Stuttgart. Am 18. September 2010 verstarb Hermann Schierwater im Alter von 67 Jahren.

Die Biografie verdeutlicht, dass Hermann Schierwater zunächst als Student und wissenschaftlicher Mitarbeiter sowohl das studentische Leben an der Georgia Augusta wie auch den Bereich der Forschung und Lehre kennengelernt hat. Wie er sowohl den universitären Alltag als auch den darauf folgenden Perspektivwechsel in die städtische Verwaltung wahrgenommen hat und welche Bilder ihm im Gedächtnis geblieben sind, beschrieb er im Interview anschaulich.

Bereits während seiner Zeit als Student nahm er Göttingen als eine kleine Großstadt wahr, die von der Universität geprägt wurde. Die Bewegungen, die innerhalb der Studentenschaft entstanden, sind über den nicht-universitären Teil der Göttinger Bevölkerung hinweggegangen. Das bedeutet aber auch, dass die Aktiven der jeweiligen Zeit nur für eine akademische Minderheit gesprochen haben. Die Göttinger Bevölkerung hat hinsichtlich der Proteste, die er im Laufe seiner Studienzeit erlebt hat, nur den Kopf geschüttelt und gesagt: „Jetzt demonstrieren die schon wieder und die

¹⁰³¹ Vgl. FLICK, Uwe (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. München 1991; FLICK, Uwe (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 8. Auflage. Hamburg 2005; BORTZ, Jürgen; Döring, Nicola: Forschungsmethoden und Evaluation. Für Sozialwissenschaftler. 2. Auflage, Berlin 1995.

Busse können nicht fahren.“ Aus der Bevölkerung gingen nur wenige Ausnahmen mit auf die Straße. Die Bevölkerung verhielt sich also, in Schierwaters Erinnerung, weitgehend passiv und sah nur die negativen Folgen der Streiks und der anderen Aktionen.

Sehr greifbar waren für Schierwater die Ereignisse bei einer Demonstration Ende der 1960er Jahre anlässlich der Bundesversammlung der Max-Planck-Gesellschaft in der Stadthalle in Göttingen. Einige der demonstrierenden Studenten bewarfen die Teilnehmer mit Farbbeuteln: die Göttinger Polizei ging daraufhin mit Schlagstöcken auf die Menge los. Er selbst kletterte mit seiner Begleiterin auf die Vitrinен, die gegenwärtig noch vor der Stadthalle stehen.

Ebenso gut erinnerte er sich an die Blockade einer Fachschaftssitzung, die von Studenten belagert wurde. Dabei forderten die Studenten, dass die Professoren aus dem Raum kommen sollten, um sich den Fragen der Studierenden zu stellen. Die Belagerung dauerte zwei Stunden, bis sich die Gruppe langsam auflöste und alle gingen.

Gleichzeitig hatte Schierwater viele Bilder aus seiner Zeit als Oberstadtdirektor im Kopf und berichtete von dem Tag nach dem Tod von Kornelia Wessmann im November 1989. Er stand in der Innenstadt etwa 2000 bis 3000 Demonstranten gegenüber, die ihn anbrüllten: „Deine Polizei, deine Polizei!“. Die Demonstranten schrien auf ihn ein und griffen ihn an, so dass er sich die Menge nur mit Mühe vom Leib halten konnte. Da jedoch zu dem Zeitpunkt keine Polizei in der Innenstadt war, gelang es ihm, die Gruppe zu beruhigen und dazu zu bewegen, die Innenstadt zu verlassen.

Als Schierwater in einem Jahr am Heiligen Abend an der Veranstaltung „Keiner soll einsam sein“ in der Stadthalle teilnahm, wurden vor seiner Haustür zwei Autos angezündet und brannten aus. Er wertete diese Aktion jedoch nicht als gegen ihn als Person gerichtet, sondern sah sich nur stellvertretend als „Charaktermaske“.

In seiner Zeit als Oberstadtdirektor versuchte Schierwater immer ein besonderes Verhältnis zu den Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu bewahren und immer gesprächsbereit zu bleiben. Viele der Aktivisten kannte er noch aus der Zeit als er selbst Student war. Er sprach deren Sprache und fand nicht alles falsch, was sie wollten und dachten. Seine Verbindungen zu einigen Studenten aus der aktiven Szene gingen sogar soweit, dass diese ihm im Vorfeld einer Demonstration Tipps gaben, was

sie geplant hatten: „An einer bestimmten Ecke, da reißen wir aus.“ Schierwater nutzte diese Informationen, um das Kalkül der Demonstranten nicht aufgehen zu lassen.

Universität und Stadt beschrieb Schierwater als zwei Welten. In seiner Zeit als Oberstadtdirektor nahm er eine große Distanz der Universität gegenüber der Stadt wahr. Er empfand es so, dass die Dozenten dem kleinen, bürgerlichen Göttingen sehr distanziert gegenüberstehen. Auch die Studierenden hätten oft keine Beziehung zur Stadt und lebten ihr eigenes Leben in einer XY-Stadt. Seine Gespräche mit den Präsidenten der Universität verliefen aus seiner Sicht wegen der unterschiedlichen Perspektiven und Bewertungen der Universität für die Stadt oft enttäuschend im Sinne gemeinsamer Zielsetzungen und Lösungsansätze. Mit Horst Kern (Präsident der Universität von 1998 bis 2004) veränderte sich dies deutlich. Als Soziologe war er stets bemüht, die beiden Systeme Universität und Stadt zusammenzubringen. Vor Kern war selten ein Universitätspräsident zu einer städtischen Veranstaltung gekommen. Dass die Hochschulen jedoch auch die Städte brauchen und dafür gemeinsame Aktionen beispielhaft sein können, haben die früheren Präsidenten nach Schierwaters Meinung oft nicht verstanden und in ihre Handlungen und Entwicklungsperspektiven miteinbezogen. Hermann Schierwater bemühte sich im Rahmen seiner Amtszeit als Oberstadtdirektor darum, die Universität als einen – außerordentlich wichtigen - Teil der Stadt zu sehen und zu einem solchen zu machen. Er beauftragte das bei ihm direkt angesiedelte Referat für Stadtentwicklungsplanung mit der ausdrücklichen Aufgabe, das Verhältnis zwischen Hochschule und Stadt zu verbessern. Im Laufe der Jahre veränderte sich die gegenseitige Wahrnehmung, die Kooperationsbeziehungen intensivierten und verbesserten sich, so dass auch insgesamt eine Besserung eintrat.

Unvergessen blieb für Schierwater dennoch ein Ereignis, bei dem es wieder einmal um das Verhältnis Universität und Stadt ging. Als Vertreter des Oberbürgermeisters war er der Einladung zur Grundsteinlegung eines neuen Studentenwohnheims gefolgt. Der Kanzler der Universität begrüßte ihn mit den Worten: „Herr Oberstadtdirektor, ich freue mich sehr, dass Sie mit Ihren Mitarbeitern aus der Stadt heraus, auch einmal zu uns gekommen sind.“

Die geschilderten Bilder und Erinnerungen zeigen, wie Hermann Schierwater die Sphären Universität und Stadt erlebt hat. Es ist deutlich geworden, dass er in seiner Zeit als Student und wissenschaftlicher Mitarbeiter den Fokus auf das universitäre Leben gelegt hatte. Erst in seiner städtischen Laufbahn sind ihm die zwei Welten, die in Göttingen aufeinandertreffen bewusst geworden. Er hat viele Anläufe unternommen, beide Welten zu reflektieren und eine Annäherung herbeizuführen.

4.3 Protest und Revolte: Ein roter Faden in der Göttinger Stadt- und Universitätsgeschichte?

Die in der Einleitung der Arbeit angeführte Fragestellung ist in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Göttinger Stadt- und Universitätsgeschichte bisher noch nicht gestellt worden. Die studentischen Proteste in Form einer Langzeitstudie zu analysieren, gab jedoch den entscheidenden Anlass, nicht nur das Protestgeschehen in Göttingen, sondern gleichzeitig das Verhältnis zwischen Hochschule und Stadt aus einer bestimmten Perspektive heraus zu analysieren.

Protest, Revolte, Aufstände, Krawalle und Unruhen – all das zieht sich tatsächlich durch die Geschichte der Stadt und Universität Göttingen. Klar geworden ist aber, dass die Proteste, die im Zentrum der Studie stehen, überhaupt erst mit der Universität in die Stadt gekommen sind. Die Geschichte der Stadt Göttingen beginnt nicht erst mit der Gründung der Georgia Augusta, sondern bereits im ausgehenden 12. Jahrhundert. Dass die Zeiten in der kleinen Stadt, die bisher von Handel und Gewerbe lebte, nach der Gründung der Universität unruhig werden würden, sahen manche Bürger voraus. Dass die folgenden Jahre jedoch eine solche Fülle an Auszügen, Protesten und Demonstrationen mit sich bringen würden, das war nicht zu erahnen.

Die Studie hat gezeigt, dass die Studenten nicht immer Anführer der Protestpartei, jedoch – mit einer Ausnahme – immer ein Teil davon waren. Sie nehmen im städtischen Gefüge einen bedeutenden Platz ein. War ihnen dies im 18. und 19. Jahrhundert noch bewusst und nutzten sie ihre Stellung zu ihren Gunsten, so scheint sich im vergangenen Jahrhundert in dieser Hinsicht etwas geändert zu haben. Inzwischen leben die Studenten in ihrer eigenen Welt innerhalb der Stadt Göttingen. Sie bewegen sich selbstverständlich auf den Straßen und bringen weiterhin wirtschaftlichen Aufschwung für die heutige Großstadt. Aus dem kommunalpolitischen Geschehen halten sie sich jedoch weitgehend heraus, auch die Bereitschaft zu Protestinitiativen ist rückläufig. Und trotzdem: Göttingen war und ist eine Stadt, die viele Studenten in ihren Häusern beherbergt und daher bis heute Protestpotenzial in sich birgt.

Die Studenten sind eine besondere Gruppe, deren Eigenheiten sich im Untersuchungszeitraum der Studie an vielen Stellen widerspiegeln. Sie können als geschlossene Gruppe oder gegeneinander auftreten. Im Göttinger Stadtbild sind sie im Laufe der Jahrhunderte zu einer festen Größe geworden, auch wenn die Bürger dies nicht immer positiv sahen. Für ihre Proteste nutzten sie verschiedene Mittel und

Formen und waren dabei nicht immer erfolgreich. Dennoch verstanden sie es, sich immer neu für bestimmte Ziele einzusetzen oder gegen etwas zu demonstrieren.

Das besondere Verhältnis, das Universität und Stadt zueinander pflegen, scheint sich im Laufe der letzten drei Jahrhunderte kaum geändert zu haben. Es gibt offenbar nur wenige Überschneidungspunkte zwischen den beiden Sphären. Hinsichtlich der Proteste war dennoch auffällig, dass gemeinsames Handeln immer dann gefragt und auch möglich war, wenn es darum ging, den guten Ruf der Stadt zu bewahren. Die zwei Welten, die Göttingen in sich trägt, sind dennoch kaum umfassend zu beschreiben und noch weniger bis ins Letzte wissenschaftlich zu erklären.

Die ausgewerteten studentischen Proteste vermitteln einen Einblick in das universitäre und städtische Leben der vergangenen dreihundert Jahre. Sie lassen die Stadt lebendig und aktiv erscheinen und verdeutlichen gleichzeitig die Grenzen, die sowohl von der Universität als auch vom Rat der Stadt zuweilen gezogen worden sind. Protest bedeutet meist Auflehnung gegen die Obrigkeit oder gegen Ungerechtigkeit. Dabei spielt die interessenorientierte Wahrnehmung der Beteiligten eine entscheidende Rolle und stellt den Wissenschaftler vor die Schwierigkeit der objektiven Analyse. Die erarbeiteten Kategorien haben dies erleichtert und zudem die Ergebnisse anschaulich und überprüfbar gemacht.

Die vorliegende Studie beschränkt sich auf die Betrachtung der im weiteren Sinne studentischen Proteste. Es ist zu erwarten, dass eine Untersuchung ähnlicher, von anderen Gruppen getragener Aktionen, zu weiterführenden Ergebnissen kommen wird.

Anhang

5. Ausstellungskonzeption – praxisorientierter Anhang

5.1 Theoretische Vorbemerkungen: Das magische Dreieck¹⁰³²

Eine Sonderausstellung¹⁰³³ ist immer facettenreich. Häufig liegt das bereits im Thema der Schau begründet. Da es sich bei der vorliegenden Arbeit um eine historische handelt, stehen auch in diesen Vorbemerkungen die Aspekte historischer Ausstellungen im Mittelpunkt.

Von der Themenfindung bis zur Eröffnung der Ausstellung ist es ein langer Weg, den viele kreative Köpfe gemeinsam bewältigen müssen. Der Weg ist dabei selten gradlinig, er ist oft kurvig, es ist mancher Berg zu erklimmen und es sind einige Täler zu durchschreiten. All das erfordert Teamarbeit: Das magische Dreieck.

Das magische Dreieck, das sind Kuratoren, Museumspädagogen und Gestalter. Sie alle formieren sich im Laufe einer Ausstellungsgestaltung zu einem Dreieck, bei dem alle Spitzen gleichberechtigt sind. Jeder bringt sein Fachwissen, seine Kenntnisse in die Vorbereitung und Umsetzung der Ausstellung mit ein. Während einerseits jeder an seinem Teil der Schau arbeitet, gibt es andererseits immer wieder gemeinsame Besprechungen und Planungen in der Vorbereitungsphase. Der Austausch versteht sich dabei als kreativer Prozess, der dazu dient, Ideen miteinander zu verknüpfen, weiterzuverfolgen oder neue Wege zu erarbeiten.

¹⁰³² Der theoretischen Einführung liegt das Buch von KIRCHHOFF, Heike; Schmidt, Martin (Hrsg.): Das magische Dreieck. Die Museumsausstellung als Zusammenspiel von Kuratoren, Museumspädagogen und Gestaltern. Bielefeld 2007 zu Grunde. Siehe zum aktuellen Diskurs um Ausstellungen in (Kultur-)Historischen Museen auch URBAN, Andreas: Rettung der Vergangenheit – Verlust der Gegenwart? Museumskultur in der Postmoderne. In: Horn, Sabine; Sauer, Michael (Hrsg.): Geschichte und Öffentlichkeit. Orte-Medien-Institutionen. Göttingen 2009, S.70-79 sowie VIAREGG, Hildegard K. (Hrsg.): Studienbuch Museumswissenschaften. Impulse zu einer internationalen Betrachtung. Baltmannsweiler 2007. Zu Funktion und Aufgaben von Museen sowie deren Entwicklung und Vermittlungsansätzen siehe das Grundlagenwerk von VIAREGG, Hildegard K.: Museumswissenschaften. Paderborn 2006.

¹⁰³³ Im Museum wird zwischen Dauer- und Sonderausstellung unterschieden. In diesem praxisorientierten Anhang wird allein auf den Bereich der Sonderausstellung eingegangen, da es im Folgenden um die Entwicklung einer Sonderschau zum Thema der Dissertation gehen wird.

Die Aufgabe der Kuratoren ist es, das Thema wissenschaftlich aufzuarbeiten und umzusetzen. Zunächst erarbeiten sie das wissenschaftliche Konzept der Ausstellung. Dabei wird das Thema in mehrere Unterthemen eingeteilt und anschaulich auf den vorhandenen Raum bzw. die Räume angepasst. Für die Kuratoren stehen außerdem die wissenschaftlichen Texte, die den Ausstellungsinhalt bilden, im Vordergrund. Gleichzeitig sind die Kuratoren bei der Auswahl der Objekte gefragt. Sie erstellen Objektlisten und ordnen die Objekte den jeweiligen Themen oder Räumen zu.

Die Gestalter beginnen mit ihrer Arbeit, sobald das Konzept der Schau von den Kuratoren entwickelt worden ist. Sie setzen die Ideen der Wissenschaftler kreativ um und entwerfen zunächst auf dem Papier Inszenierungen zu bestimmten Themen. Die Gestalter arbeiten dabei vor allem mit Farben, Formen und grafischen Elementen. Sie zeigen den Kuratoren Wege auf, Themen gestalterisch umzusetzen. Im Verlauf der Ausstellungsvorbereitung entwickeln die Gestalter ihre Ideen weiter, verändern oder erneuern sie. Oberstes Ziel der Gestalter ist es jedoch, dass „die räumliche und graphische Gestaltung [] die auszustellenden Objekte in ihrer Wertigkeit [belässt und versucht], sie soweit wie möglich in ihrer ursprünglichen Form darzustellen.“¹⁰³⁴

Die Museumspädagogen werden früh in das Ausstellungsgeschehen mit eingebunden. Sie haben zum Teil die Aufgabe, zielgruppengerechte Stationen in die Ausstellung einzufügen. Das können Hands on-Stationen sein, also Dinge zum Anfassen oder Ausprobieren, oder es wird mit Hörstationen gearbeitet. Darüber hinaus können z.B. Kostüme zum Anprobieren zur Verfügung gestellt oder ein Rätsel für die kleineren Besucher erarbeitet werden. Je nach Thema und Zielgruppe sind die Museumspädagogen gefordert, immer neue Ideen zu entwickeln. Sie sind auch für Angebote innerhalb des Begleitprogramms einer Ausstellung verantwortlich. Hierbei erarbeiten sie Aktionen für einen Nachmittag, ein Wochenende oder während der Ferienzeit. Angesprochen werden dabei Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Ein Grundprinzip der Museumspädagogen ist die Vermittlung von Bildung auf kreative, spielerische und spannende Art und Weise. „Das Bedürfnis nach bildender Unterhaltung und unterhaltender Bildung in Museen und Ausstellungen scheint stetig zu steigen.“¹⁰³⁵ Da sich jede Sonderausstellung an eine bestimmte Zielgruppe richtet,

¹⁰³⁴ GROSS, Claus-Peter C.: Image- und Gestaltungsfragen für eine Museumsplanung. In: Steiner, Jürg (Hrsg.): Museumstechnik. Berlin 2003, S.49.

¹⁰³⁵ OSSES, Dietmar: Kreative Spannungen. Zur Gestaltung von Bildung, Unterhaltung und Vermittlung in historischen Ausstellungen. In: Kirchhoff, Heike; Schmidt, Martin (Hrsg.): Das magische Dreieck. Die Museumsausstellung als Zusammenspiel von Kuratoren, Museumspädagogen und Gestaltern. Bielefeld 2007, S.75.

hat das Museum die Aufgabe diese anzusprechen, und das gelingt am Besten über die Museumspädagogik.¹⁰³⁶

5.2 Drei Grundpfeiler einer Sonderausstellung: Texte, Objekte, Gestaltung

Neben den drei Grundpfeilern einer Sonderausstellung, den Texten, den Objekten und der Gestaltung, ist zunächst der Ort der Ausstellung von Bedeutung. Für Kuratoren und Gestalter ist bereits für die ersten Planungen eine Begehung des Raumes wichtig. Dabei stehen folgende Fragestellungen im Vordergrund: Wie sind die örtlichen Begebenheiten? Handelt es sich um einen großen oder mehrere große oder kleine Räume? Gibt es Tageslicht in den Räumlichkeiten? Wie ist die Beleuchtung: fest installiert an der Decke, auf Schienen verstellbar an der Decke? Sind die Vitrinen beleuchtet? Ist der Raum barrierefrei? Wie viele und welche Vitrinen stehen zur Verfügung?

Sind die Details bezüglich der Räumlichkeiten geklärt, wird das Konzept erarbeitet. Dabei geht es zunächst um grundlegende Überlegungen zum Ausstellungsthema und dessen einzelnen Bereichen. Diese werden nun mit den drei Grundpfeilern unterfüttert.

5.2.1. Texte

Es wurde bisher nirgendwo festgelegt, wie Ausstellungstexte auszusehen haben. Doch im Laufe der vergangenen Jahre haben sich einige Grundprinzipien durchgesetzt. Die gewählte Schriftart hängt häufig vom persönlichen Geschmack des Kurators ab. Oberstes Prinzip ist jedoch, dass die Schrift gut lesbar ist. Daher wird kaum verschnörkelte oder dickgedruckte Schrift gewählt, sondern eine klare Form der Buchstaben bevorzugt.

Die Schriftgröße ist für die Lesbarkeit genauso wichtig wie die Schriftart. „Keine Schriftgröße unter 12 Punkt.“¹⁰³⁷ Dieser Satz sollte für jede Ausstellung gelten. Je nach Textform variiert die Schriftgröße von etwa 32 Punkt bis 16 Punkt. Die Textarten

¹⁰³⁶ Die Aufgaben der Museumspädagogen sind vielfältig und unterliegen dem ständigen Wandel von Gesellschaft und Kultur. Siehe dazu: VIAREGG, Hildegard K.: Museumspädagogik im Wandel. Geschichte-Entwicklung-Zukunftsperspektiven. In: Dies. (Hrsg.): Studienbuch Museumswissenschaften. S.188-193 oder JOHN, Hartmut; Dauschek, Anja (Hrsg.): Museen neu denken. Perspektiven der Kulturvermittlung und Zielgruppenarbeit. Bielefeld 2008.

¹⁰³⁷ SCHWARZ, Ulrich; Teufel, Philipp (Hrsg.): Museografie und Ausstellungsgestaltung. Ludwigsburg 2001, S.23.

hängen wiederum vom Aufbau einer Ausstellung ab. Häufig gibt es pro Raum einen allgemeinen Text und mehrere Texte zu einzelnen Unterthemen des Raumes. Darüber hinaus gibt es zu den einzelnen Objekten Texte und teilweise erweiterte Objekttexte: das sind solche, die dem Besucher zu einem Objekt mehr Informationen bieten als die reine Objektbeschreibung.

Abweichungen von den genannten Schriftarten, -größen oder Textformen sind jedoch erlaubt, sogar gewünscht. Zitate, auffallend gestaltet oder besonders groß, sind ein Blickfang. Das gleiche gilt für kurze Texte auf einer übergroßen Tafel. Entscheidend ist, neben kurzen Sätzen und klarer eindeutiger Sprache, dass die Texte sowohl in ihrer Gestaltung als auch inhaltlich für den Besucher gut lesbar sind. Er sollte sich beim Betreten des Ausstellungsraums nicht von der Textmenge erschlagen fühlen, aber auch gleichzeitig nicht enttäuscht nach Hause gehen, weil er die gewünschten Informationen nicht bekommen hat.

5.2.2 Objekte

Die Objekte spielen die Hauptrolle in jeder Ausstellung. Sie sind Besuchermagnet und Werbeträger zugleich. Eine Ausstellung gewinnt an Bedeutung, wenn darin besonders wertvolle, einzigartige oder seltene Objekte gezeigt werden. Für den Kurator kommt es bei der Vorbereitung jeder Schau auf „die sorgfältige Auswahl faszinierender Objekte in angemessener Darbietung“¹⁰³⁸ an.

Das Ausstellen von Objekten erfordert Können und Geschick. Jedes Objekt erfordert eine individuelle Herangehensweise. Bei kleinen Objekten kann es sinnvoll sein, diese einzeln in einer maßgefertigten Vitrine als Blickfang zu zeigen. Oder aber sie werden, sofern vorhanden, in großer Zahl angeordnet. Die Geschichte, die das jeweilige Objekt dem Besucher vermitteln will, steht bei jeder Überlegung im Vordergrund. Bei großen Objekten, wie z. B. Möbeln, kann der Objektcharakter für den Besucher deutlich unterstrichen werden. Dazu wird für jedes Möbelstück ein kleines Podest gebaut, auf das es gestellt wird. Erst dadurch wird das Möbel zum Objekt.

Während der Kurator jedem Objekt seine Geschichte zuordnet, hat der Gestalter die Aufgabe, diese im Raumbild zu verdeutlichen. Der Kurator nutzt zur Erklärung Texte, Zitate oder auch Musik. Der Gestalter arbeitet mit Farben, Architektur und Licht.

¹⁰³⁸ SCHWARZ, Ulrich; Teufel, Philipp (Hrsg.): Museografie. S.23.

5.2.3 Gestaltung

Die Ausstellungsgestaltung ist so individuell, wie das Team, das die Schau erarbeitet hat. Nicht selten wird ein externes Büro mit der Gestaltung einer Sonderausstellung beauftragt, weil die Aufgabe von den Wissenschaftlern nicht zu bewältigen ist. Die Gestaltung wird dennoch eng mit dem Ausstellungskurator abgestimmt, so dass sie Teil des Entwicklungsprozesses der Ausstellungsvorbereitung wird.

Als Grundregel der Gestaltung gilt: „Das äußere Erscheinungsbild einer Museums- oder Abteilungsabteilung muß die Haltung und Geschlossenheit der inhaltlichen Gesamtaussage wiedergeben.“¹⁰³⁹ Das heißt, dass die vorrangigen Aufgaben eines jeden Museums, das Sammeln, Bewahren, Forschen und Vermitteln, vom Gestalter unangetastet bleibt und der Schauraum eines Museums nicht vom Design bestimmt werden darf. Der Gestalter hat die Aufgabe, die räumlichen Gegebenheiten für seine Gestaltung so zu nutzen, dass für das Auge des Besuchers eine harmonische Wirkung erzielt wird.¹⁰⁴⁰

Für die gestalterische Umsetzung spielt neben den Räumen auch das Ausstellungsthema eine zentrale Rolle. Beispielsweise ist die Wahl der Farben, sowohl für die Raum- als auch für die Textgestaltung, abhängig vom Thema der Schau. Auch mit Farben wird für den Besucher eine bestimmte Stimmung erzeugt, die beim Betreten jedes Raumes zunächst im Vordergrund steht. Darüber hinaus kann Farbe als Wiedererkennungsinstrument für bestimmte Objekte genutzt und als Gliederungselement für Flächen und Räume eingesetzt werden.¹⁰⁴¹

Das Ausleuchten der Ausstellungsräume erfolgt kurz vor der Eröffnung einer Schau. Dabei spielt die Beleuchtung der Objekte und der Texte eine entscheidende Rolle. Texte müssen so angeleuchtet werden, dass sie gut lesbar sind. Für Objekte werden unterschiedliche Leuchtmittel gewählt, je nach Alter und Material des Objekts. „Eine Ausstellungsbeleuchtung darf empfindliche Objekte nicht erwärmen und ihr UV-Anteil sollte möglichst niedrig sein.“¹⁰⁴²

¹⁰³⁹ GROSS, Claus-Peter C.: Image- und Gestaltungsfragen. S.49.

¹⁰⁴⁰ Vgl. Ebd. S.49.

¹⁰⁴¹ Vgl. Ebd. S.49.

¹⁰⁴² ELM, Hasso von: Lichtgestaltung in Ausstellungen. Stimmungsvolle Lichtszenarien. In: Steiner, Jürg (Hrsg.): Museumstechnik. Berlin 2003, S.62.

5.3 Historische Ausstellungen

Die Aufgabe der Macher von historischen Ausstellungen ist es, dem Besucher das Thema nahe zu bringen: ohne Vorurteile aufzubauen oder Illusionen zu erschaffen.¹⁰⁴³

Geschichte kann allein an Hand von Fakten, Jahreszahlen und Ereignissen vermittelt werden. Geschichte kann aber auch emotional und mehrschichtig dargestellt werden. Eine historische Ausstellung ist gelungen, wenn sie all das verbindet und möglicherweise an einzelnen Stellen ein Augenzwinkern oder Schmunzeln für den Betrachter zulässt.

Die größte Herausforderung liegt jedoch darin, jeden Besucher individuell anzusprechen. Die gezeigte Geschichte in einer Sonderschau ist unveränderbar: Greifbar wird sie für den Besucher an den Punkten, an denen er selbst eine Verbindung schaffen kann. Geschichte und Identität sind eng miteinander verwoben,¹⁰⁴⁴ und so ergänzt jeder Besucher für sich eine historische Ausstellung mit eigenen Erinnerungen¹⁰⁴⁵. Das bedeutet, dass eine historische Ausstellung nicht nur informativ, sondern gleichzeitig anregend sein sollte. Sie erweckt Geschichte zum Leben, veranschaulicht Ereignisse, erklärt Vergangenes und präsentiert Ungewöhnliches.

Eine historische Ausstellung kann ernüchternd, aber auch erheiternd sein. Sie kann erschütternd sein und den Besucher zum Nachdenken anregen. Es ist stets eine Reise in die Vergangenheit, die Unerwartetes und Neues bereithält.

5.4 Konzeption: 1 Blickwinkel – studentische Proteste in Göttingen (1790-2000)

In einer historischen Ausstellung kombiniert der Kurator Wissenschaft und Kreativität. Das Konzept entsteht durch die Erarbeitung vieler einzelner Themengebiete, die sich aus dem Hauptthema „Studentische Proteste in Göttingen“ ergeben. Ist das

¹⁰⁴³ Im Rahmen einer Studienkonferenz des Bundesverbandes freiberuflicher Kulturwissenschaftler haben sich die Teilnehmer ausführlich damit beschäftigt, wie es den Wissenschaftlern gelingt, den Besuchern die Magie von Geschichte zu vermitteln. Siehe dazu: PADBERG, Martina; Schmidt, Martin (Hrsg.): Die Magie der Geschichte. Geschichtskultur und Museum. Bielefeld 2007.

¹⁰⁴⁴ Vgl. LÜBBE, Hermann: Der Fortschritt von gestern. Über Musealisierung als Modernisierung. In: Borsdorf, Ulrich u.a. (Hrsg.): Die Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte. Bielefeld 2004, S.13-38.

¹⁰⁴⁵ Vgl. NIETHAMMER, Lutz: Das Museum als Gedächtnis. Fragen für ein RuhrMuseum jenseits von Rostalgie. In: Borsdorf, Ulrich u.a. (Hrsg.): Die Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte. Bielefeld 2004, S.53-80.

Hauptthema für eine Ausstellung gefunden, beginnt die Annäherung daran über eine erste Sammlung möglicher Themengebiete. Bei historischen Ausstellungen gehen die Kuratoren dabei häufig chronologisch vor. Das Konzept kann sich jedoch auch an bestimmten Geschehnissen, Personen oder Orten orientieren, die nicht zwangsläufig chronologisch verlaufen müssen.

Die Sonderausstellung „1 Blickwinkel – studentische Proteste in Göttingen“ eröffnet dem Besucher den Blick auf studentische Proteste in der Universitätsstadt Göttingen. Anhand mehrerer Proteststationen weist der Blickwinkel des Kurators dem Besucher den Weg durch die Ausstellung sowie durch die Geschichte der Universität und der Stadt Göttingen. Der Besucher betrachtet dabei nicht nur die studentischen Proteste, sondern gleichzeitig Bruchstücke der Stadtgeschichte und wichtige Ereignisse im universitären Leben.

Das Gesamtkonzept stellt im Folgenden die Inhalte der Ausstellung in ihren Grundzügen dar. Als Teil der Proteststationen werden die Akteure und die Orte der Proteste vorgestellt. Darüber hinaus wird ein erster Blick auf die Gestaltung der Ausstellung und die Texte ermöglicht.

Das Feinkonzept zeigt beispielhaft eine Proteststation auf. Dabei wird sowohl das konzeptionelle Vorgehen erläutert als auch Objekte, Farben und Vitrinen vorgestellt. Anhand einiger Beispieltex te (Raum- und Objekttexte) wird außerdem die schriftsprachliche Ebene beleuchtet.

Abschließend werden die Besonderheiten der Sonderausstellung – wissenschaftlich, gestalterisch wie auch museumspädagogisch – veranschaulicht.

5.4.1 „1 Blickwinkel“ – das Gesamtkonzept

Die konzeptionelle Grundlage der Sonderausstellung „1 Blickwinkel“ bilden neun studentische Proteststationen. Ziel der Schau ist es, dem Besucher aus dem Blickwinkel der Studierenden das Leben in der Universitätsstadt Göttingen zu vermitteln. Dabei stehen die neun Proteste im Mittelpunkt und werden von vielen dazugehörigen Einzelthemen eingerahmt.

Das Konzept der Schau kann an dieser Stelle nicht auf eine konkrete Raumsituation angepasst werden, da das Städtische Museum Göttingen sich aktuell in einer Sanierungsphase befindet, die erst in den kommenden Jahren abgeschlossen sein

wird. Als Ausstellungsort ist neben dem Städtischen Museum auch die Paulinerkirche der Georg-August-Universität denkbar.

Als **Einführung** in das Thema der Ausstellung ist ein Blick in die europäische Universitätsgeschichte nötig. Ein einleitender Text, der einen Überblick über die Geschichte der Universität vom Mittelalter bis ins Jahr 1734 bietet, bildet daher den Beginn der Ausstellung. Ausgesuchte Objekte verdeutlichen das frühe universitäre Leben.

Die Geschichte der Georg-August-Universität beginnt im Jahr 1734. Die ersten Schritte auf dem Weg zur Universitätsstadt sind Inhalt des nächsten Textes. Neben den Gründungsmotiven werden die Charakteristika der Georgia Augusta vorgestellt. Einige besondere Objekte aus der Zeit der Gründung vermitteln dem Besucher einen ersten Eindruck des Lebens im 18. Jahrhundert.

Die neun Proteststationen bilden den historischen **Schwerpunkt** der Ausstellung. Sie werden in chronologischer Reihenfolge präsentiert:

1790	Auszug der Studierenden
1831	„Göttinger Revolution“
1837	Die Verbreitung der Protestation
1848	Die Göttinger Märzereignisse
1933	Studenten verbrennen Bücher
1951/52	Studenten demonstrieren gegen Veit Harlan
1955	Der Widerstand gegen Leonhard Schlüter
1968	Der Kampf gegen den Abriss des Reitstalls
1968-2000	Die studentische linke Szene

Zu jeder Station gibt es einen einführenden Text sowie einige erklärende Texte zu verschiedenen Unterthemen. Darüber hinaus werden die Proteststationen mit Objekten und den dazugehörigen Objekttexten versehen, so dass sich der Besucher ein Bild der Vorgänge machen kann. Die Objekte stammen zu einem großen Teil aus dem Bestand des Städtischen Museums Göttingen. Darüber hinaus werden Akten aus dem Stadtarchiv Göttingen, dem Universitätsarchiv Göttingen und dem Hauptstaatsarchiv Hannover präsentiert.

Die Gestaltung der Proteststationen greift die chronologische Reihenfolge derselben auf. Als Hauptfarbe wird mit Orange gearbeitet. Orange ist eine Mischung aus der

Primärfarbe Rot und der Grundfarbe Gelb. Orange gilt als Licht- aber auch als Warnfarbe. In der Ausstellung wird mit diesem Farbton gearbeitet, um für den Besucher einerseits ein Gefühl von Wärme innerhalb der Räume zu erzeugen. Andererseits vermittelt die Farbe Aufmerksamkeit und erzeugt Spannung. Die Farbe wird sich wie ein breites Band oder auch ein Zeitstrahl an den Wänden entlang ziehen. Auf diesem Band werden Texte, Bilder und Objekte angeordnet. Darüber hinaus werden Vitrinen benötigt, die die restlichen Objekte und Aktenstücke zeigen. Auch in den Vitrinen findet sich die Farbe Orange wieder. Während die Wandfarbe ein kräftiges Orange ist, ist die Farbe in den Vitrinen ein Pastellton.

Ein wiederkehrendes Element aller neun Proteststationen ist eine Vitrine, in der studentische Accessoires aus der entsprechenden Zeit präsentiert werden. Darüber hinaus wird mit studentischen Schattenrissen gearbeitet. Sie dienen dazu, den Blickwinkel der Studierenden zu verdeutlichen, der dem Besucher vermittelt werden soll. Die Schattenrisse können an unterschiedlichen Stellen in der Ausstellung platziert werden – am Anfang einer jeden Station, an der Vitrine mit den studentischen Attributen, als Übergang zwischen den Protesten.

Insgesamt werden dem Besucher in der Ausstellung neben dem universitären Leben auch der Alltag der Göttinger Bürger und ihr Umgang mit den studentischen Protesten vermittelt. Dabei geht es auch um das besondere Gefüge von Universität und Stadt in den vergangenen drei Jahrhunderten.

5.4.2 Das Feinkonzept am Beispiel 1848

Als vierte Proteststation präsentiert die Ausstellung die Revolte der Göttinger Studierenden im März 1848. Ein einleitender Text führt den Besucher in die Ereignisse ein. Darin werden übersichtlich die Geschehnisse rund um den Protest der Studierenden geschildert. Außerdem gibt es mehrere Kurztexte zu Themen, die mit den Märzereignissen in Zusammenhang stehen. Dabei geht es um das Jahr 1848 als revolutionsträchtiges Jahr, um die Studentenversammlungen des Jahres 1848 und um das Verhalten der Göttinger Bürger im Verlauf des studentischen Protests.

Wie bereits im Gesamtkonzept beschrieben, ist die Gestaltung klar gegliedert. Die folgenden grafischen Abbildungen zeigen, dass ein breiter orangefarbener Streifen über die Wände läuft und darauf Texte, Abbildungen und einige Objekte präsentiert werden. Vorgestellt wird an dieser Stelle auch ein studentischer Schattenriss. Darin

finden sich nicht nur Elemente der Studierenden aus der Mitte des 19. Jahrhunderts wieder, der Schattenriss dient gleichzeitig als mediales Objekt. Dazu jedoch mehr in Kapitel 5.4.3.

Neben Texten und Gestaltung nehmen die Objekte eine gleichwertige Stellung im Gesamtkonzept der Ausstellung ein. Da nicht immer Objekte vorhanden sind, die unmittelbar mit den Protestereignissen in Verbindung stehen, erweitert sich die Spannbreite der Exponate auf den Bereich der Stadt- und Universitätsgeschichte sowie auf den des alltäglichen Lebens in Universität und Stadt. So ergibt sich für den Besucher ein Rahmen, der um die direkten Geschehnisse gelegt wird und den „1 Blickwinkel“ erweitert.

Raumschema, grafisch umgesetzt



Schattenriss eines Göttinger Studenten



1848 – Studentische Revolte in der Universitätsstadt

Einer langen Tradition folgend, feierten die Corpsstudenten am Ende des Sommersemesters 1848 ihren Abschiedskommers. Nach den Feierlichkeiten zogen einige angetrunkene Studierende am Abend des 11. März lärmend und singend durch die Göttinger Innenstadt. Die Polizei griff unter der Führung von Polizeidirektor Christoph Friedrich Gustav Heintze ein, um in der Stadt für Ruhe zu sorgen. Der Einsatz endete blutig, drei Studenten wurden verletzt.

Am 12. März forderte Heintze eine Schwadron der Northeimer Gardékürassiere an, um die öffentliche Ordnung sicherzustellen. Der Polizeidirektor war schon vorher bei Bürgern und Studenten unbeliebt. Außerdem wurde der Einsatz des Militärs als unverhältnismäßig empfunden. Universität und Stadt appellierten daher gemeinsam an König Ernst August, den Polizeidirektor abzulösen. Darüber hinaus forderten die Bürger eine liberale Verfassung, und die Universität verlangte ihre rechtliche Autonomie zurück. Den Studierenden kam die Antwort des Königs nicht schnell genug, sie zogen am 17. März aus der Stadt aus.

Am 20. März wurde Heintze nach Syke versetzt. Am 14. April ließ das Ministerium der Geistlichen- und Unterrichtsangelegenheiten eine „Bekanntmachung die Aufhebung der Königlichen Polizei=Direction zu Göttingen betreffend“ verbreiten. Damit erhielten die akademischen Behörden die Polizei- und Disziplinargewalt über die Studierenden zurück, und die städtischen Polizeibefugnisse blieben auf die Stadt Göttingen beschränkt.

Am 1. Mai zogen die Studierenden feierlich in die Stadt ein.

Studentenversammlungen

Am 6. März 1848 trafen sich etwa 300 Studierenden zu einer Versammlung im Rohnsschen Volksgarten am Hainberg. Die Versammlung war von Prorektor Franke geduldet worden, der Polizeidirektor hatte eine Auflösung des Treffens, notfalls auch mit Gewalt, gefordert.

Am 8. März fand eine weitere Versammlung der Studierenden statt, die hochschulpolitische Themen zum Inhalt hatte.

Die letzte Versammlung, unter der Leitung des stud. jur. Otto Lauenstein, ereignete sich am 15. März. Im Theatersaal versammelten sich etwa 470 Studenten und debattierten in Ruhe über das weitere Vorgehen.

Nach dem Wiedereinzug der Studierenden am 1. Mai setzte bei vielen von ihnen eine „Versammlungsmüdigkeit“ ein. Die Studentenschaft spaltete sich in mehrere Lager auf. Einige engagierten sich politisch, andere setzten sich für die Gründung einer Allgemeinen deutschen Studentenschaft ein.

Objektauswahl 1848, *Städtisches Museum Göttingen*

Tintenfass aus Porzellan; um 1850

Aquatinta: „Einzug der Studenten am 1.5.1848“

Federzeichnung: „Studenten-Auszug 1848“

Bild: Erinnerung an den Einzug der Studierenden am 1. Mai 1848

Bild: Der Aufstand in Göttingen 1848

„Einzug der Studenten in Göttingen am 1. Mai 1848“; Aquatinta

Stammbuchkupfer, „Eingang in das Bibliotheks-Gebäude zu Göttingen“ von Johannes Riepenhausen

Stammbuchkupfer, „Das neue Universitätsgebäude zu Göttingen“, wahrscheinlich von Friedrich Besemann; um 1837

Tasse mit Untertasse mit Ansicht des Wilhelmsplatzes, um 1840

Ansicht von Göttingen mit Detailansichten: Bibliothek, Rathaus, Jacobikirche etc.;

Lithographie um 1855

Die Universitätsaula; Stahlstich um 1840

Dove, R. : Einige Gedenkblätter aus der Geschichte der Georgia Augusta seit 1837, Göttingen 1887.

Kleines Album mit Göttinger Ansichten und Göttinger Studentenleben

19 Schattenrisse von Studenten

Elf Silhouetten eines Göttinger Studenten

Zehn gerahmte Silhouetten von Göttinger Studenten und Bürgern

Stich: „Ideal eines Göttinger Studenten, 1823“

Eine lange Pfeife mit Porzellankopf; um 1847

Radierung: König Ernst August; um 1837 / 40

5.4.3 Konzeptionelle Besonderheiten

Die Ausstellung „1 Blickwinkel“ will den Besucher nicht nur durch das Erfahren historischer Protestereignisse fesseln, sondern vertieft die Zeitreise des Betrachters durch einige ausstellungstechnische, gestalterische und museumspädagogische Besonderheiten.

Die erste Besonderheit, die konzeptionelle Gründe hat, zeigt sich schon im Titel der Schau: 1 Blickwinkel. Im hier vorgestellten Konzept steht der Blickwinkel der Göttinger Studenten im Vordergrund. Es ist jedoch möglich, auch andere Blickwinkel einfließen zu lassen. Vorstellbar ist, die Sonderausstellung an einem anderen Ort als dem Städtischen Museum, z.B. im Alten Rathaus der Stadt Göttingen zu einem anderen Zeitpunkt noch einmal zu präsentieren. An diesem für die Göttinger Bürger wichtigen Ort werden die Proteste dann aus dem Blickwinkel der Bürger dargestellt. Eine weitere konzeptionelle Möglichkeit ist es, die Sonderausstellung so zu verändern, dass sie als Teil der stadthistorischen Dauerausstellung fungiert. Dort können dann ganz unterschiedliche Blickwinkel ihren Ausdruck finden: Studenten, Bürger, Professoren, König Ernst August.

Eine weitere Besonderheit innerhalb der Sonderausstellung ist der gestalterische Umgang mit Schattenrissen von Studenten. Diese sollten auch medial eingesetzt werden. Das heißt, dass z. B. bei jeder Proteststation eine sog. Hör- oder Sprechstation in Form eines Schattenrisses platziert wird. Je nach Größe der Ausstellungsräume befindet sich an den Schattenrissen ein Kopfhörer, über den der Besucher z. B. die Meinung eines Studierenden zu dem jeweiligen Protest erfährt. Oder der Text läuft über einen Lautsprecher, der hinter dem Schattenriss platziert wird und für alle Besucher gut zu hören ist. Welche Variante gewählt wird, hängt sowohl von den Raumverhältnissen als auch von den Erfahrungen der Kuratoren und Museumsmitarbeiter vor Ort ab.

Gestalterisch wird an den einzelnen Stationen nicht nur mit Tönen und Farbe (orange) gearbeitet, sondern darüber hinaus mit grafischen Elementen: An ausgewählten Stellen werden Zitate in Großdruckbuchstaben an die Wand gebracht. Die Jahreszahlen der neun Proteste werden mit Hilfe von besonderen Strahlern auf den Fussboden oder die Wände projiziert.

Ein letztes wiederkehrendes Element ist ein Stadtplan von Göttingen. Ein der jeweiligen Zeit entsprechendes Exemplar hängt neben jedem der neun großen

Wandtexte. Anhand des Plans werden die Orte der Proteste für den Besucher veranschaulicht und ein Stück Stadtentwicklungsgeschichte transparent gemacht.

Da die Ausstellung ein breites Publikum ansprechen soll, sind auch die museumspädagogischen Angebote innerhalb der Schau von besonderer Bedeutung. Durch sie sollen nicht allein Kinder angesprochen, sondern auch erwachsene Besucher aktiv werden. Die museumspädagogischen Stationen sollten daher auch neutraler als Aktivstationen bezeichnet werden.

Die Verbreitung der Protestation der Göttinger Sieben 1837 bietet eine gute Möglichkeit, den Besucher auf eine Zeitreise in eine Studentenbude mitzunehmen. An einem zeittypischen Tisch können die Besucher mit Feder und Tinte eine Abschrift der Protestation anfertigen.

Die Bücherverbrennung 1933 bildet einen Tiefpunkt in der Geschichte der Georg-August-Universität. An dieser Stelle trifft der Besucher auf eine Aktivstation gegen das Vergessen und für den Erhalt „undeutscher“ Literatur. An einer Wand befindet sich ein großes Bücherregal, in dem einige der Werke aufgereiht sind, die 1933 von den Studierenden verbrannt wurden. Außerdem stehen dort viele weiße Buchattrappen. Auf deren Einband können die Besucher die Namen von Autoren und deren Werke schreiben, die für sie von Bedeutung sind.

Eine Aktivstation für die kleinen Besucher hat ihren Platz im Rahmen der 8. Proteststation. Im Jahr 1968 verloren die Studierenden und ihre Mitstreiter den Kampf gegen den Abriss des Reitstalls. An einem Maltisch können Kinder ihren „Wunschreitstall“ malen oder zeichnen.

6. Literatur- und Quellenverzeichnis

6.1 Literaturverzeichnis

ALLENFELDER, Klaus Michael: Akademische Gerichtsbarkeit. Bonner Schriften zum Wissenschaftsrecht. Baden-Baden 2002.

ALBRECHT, Wilhelm Eduard: Die Protestation und Entlassung der sieben Göttinger Professoren. Hrsg. von Dahlmann. Leipzig 1838.

Als sich Studenten mit den Tischlern schlugen. Der Auszug der Göttinger Studenten vom 26. bis 28. Juli 1790 nach Kerstlingröderfeld. In: Göttinger Nachrichten 1940, Nr. 171.

ALTHOFF, Gerd: Compositio. Wiederherstellung verletzter Ehre im frühen und hohen Mittelalter. In: Schreiner, Klaus und Schwerhoff, Gerd (Hrsg.): Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Köln u.a. 1995, S.63-76.

AUFGEBAUER, Peter: „Die ganze Nacht hindurch neue Abschriften“ – Protest und Kommunikation. In: Göttinger Jahrbuch 2008, Bd. 56. Göttingen 2008, S.7-16.

BAHNSON, Karsten: Akademische Auszüge aus deutschen Universitäts- und Hochschulorten. Diss. Saarbrücken 1973.

BARHDT, Hans Paul: Studium in Göttingen in der Zeit nach 1945. In: Duwe, Kornelia u.a.: Göttingen ohne Gänseliesel. Texte und Bilder zur Stadtgeschichte. Gudensberg-Gleichen 1989, S. 203-211.

BARMEYER, Heide (Hrsg.): Das Revolutionsjahr 1848/49 in Niedersachsen. Hannoversche Schriften zur Regional- und Landesgeschichte. Bd. 14. Bielefeld 1999.

BARTOL, Gerda: Ideologie und studentischer Protest. Untersuchungen zur Entstehung deutscher Studentenbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert. München 1978.

BECKER, Heinrich; Dahms, Hans-Joachim; Wegeler, Cornelia: Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. München 1998.

BENZ, Jörg und Ingrid: Die Göttinger Unruhen von 1831, ihre Ursachen und Folgen. Das tragische Leben eines der Hauptbeteiligten, des Dr. jur. Franz Heinrich Christian Eggeling aus Göttingen, 1786-1855. Hildesheim 2000.

BERDING, Helmut: Französische Revolution und sozialer Protest in Deutschland. In: Herzig, Arno u. a. (Hrsg.): Sie, und nicht Wir: die Französische Revolution und ihre Wirkung auf Norddeutschland und das Reich: Politik und Recht, Literatur und Musik. Bd.2. Hamburg, 1989, S.415-430.

BERGMANN, Werner: Was bewegt die soziale Bewegung? Überlegungen zur Selbstkonstitution der „neuen“ sozialen Bewegungen. In: Baecker, Dirk u.a. (Hrsg.): Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag. Frankfurt am Main 1987, S.362-393.

BERGMANN, Werner: Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949-1989. Frankfurt am Main 1997.

BEST, Heinrich: Politische Eliten, Wahlverhalten und Sozialstruktur: theoretische Aspekte historisch und interkulturell vergleichender Analysen. In: Ders. (Hrsg.): Politik und Milieu. Wahl- und Elitenforschung im historischen und interkulturellen Vergleich. St. Katharinen 1989, S.3-18.

BEZOLD, Friedrich von: Die ältesten deutschen Universitäten in ihrem Verhältnis zum Staat. In: Historische Zeitschrift. Bd. 80, München, Berlin 1898, S.436-467.

BEYER, Helmut; Müller, Klaus: Der Niedersächsische Landtag in den fünfziger Jahren. Voraussetzungen, Ablauf, Ergebnisse und Folgen der Landtagswahl 1955. Düsseldorf 1988.

BLICKLE, Peter: Unruhen in der ständischen Gesellschaft 1300-1800. München 1988.

BOCK, Sigrid: „Geglüht und gehärtet“? Zu Funktionen und Folgen der Bücherverbrennung 1933. In: Bircken, Margrid; Peitsch, Helmut (Hrsg.): Brennende Bücher. Erinnerungen an den 10. Mai 1933. Potsdam 2003, S. 58-83.

BOLLE, Rainer: Auswirkungen und Folgen des Siebenjährigen Krieges. Göttingen 1989.

BODEMEYER, Hildebrand: Die hannoverschen Verfassungskämpfe seit 1848. Hannover 1861.

BÖHME, Ernst: Göttingen verändert sein Gesicht. Stadtentwicklung zwischen 1650 und 1866. In: Vierhaus, R.; Böhme, E. (Hrsg.): Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd.2. Göttingen 2002. S.429-450.

BÖHME, Ernst: Zwischen Restauration und Rebellion. Die Georgia Augusta und die politische Kultur Göttingens in den fünfziger Jahren. In: Göttinger Jahrbuch. Göttingen 2005, S.125-156.

BOEHM, Laetitia; Müller, Rainer A.: Universitäten und Hochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Eine Universitätsgeschichte in Einzeldarstellungen. Düsseldorf 1983.

BÖSCH, Frank: Das konservative Milieu. Vereinskultur und lokale Sammlungspolitik in ost- und westdeutschen Regionen. (1900-1960). Göttingen 2002.

BOOCKMANN, Hartmut: Wissen und Widerstand. Geschichte der deutschen Universität. Berlin 1999.

BOTZENHART, Manfred: Reform, Restauration, Krise. Deutschland 1789-1847. Moderne. Deutsche Geschichte. Bd. 4. Frankfurt am Main 1985.

BRAND, Karl-Werner; Büsser, Detlef; Rucht, Dieter: Aufbruch in eine andere Gesellschaft. Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik. Frankfurt am Main 1984.

BRIEGER, Andreas: Protestieren muss (wieder) gelernt sein. In: Büttner, Maren u. Horn, Sabine (Hrsg.): Alltagsleben nach 1945. Die Nachkriegszeit am Beispiel der Stadt Göttingen. Göttingen 2010, S.279-295.

BRUCH, Rüdiger vom: Die Universitäten in der Revolution 1848/49. Revolution ohne Universität – Universität ohne Revolution? In: Hardtwig, Wolfgang (Hrsg.): Revolution in Deutschland und Europa 1848/49. Göttingen 1998, S.133-161.

BRÜDERMANN, Stefan: Professoren und Studenten zur Zeit Lichtenbergs. In: Lichtenberg-Gesellschaft (Hrsg.): Lichtenberg-Jahrbuch. Heidelberg 1988, S.23-29.

BRÜDERMANN, Stefan: Göttinger Studenten und akademische Gerichtsbarkeit im 18. Jahrhundert. Göttinger Universitätsschriften, Bd. 15. Göttingen 1990.

BRÜDERMANN, Stefan: Der Göttinger Studentenauszug 1790. Handwerkerehre und akademische Freiheit. Göttingen 1991.

BRÜDERMANN, Stefan: „Dieß geistliche Schlaraffen-Ländgen“ Zur inneren Verfassung der Göttinger Universität im 18. Jahrhundert. In: Joost, Ulrich u.a.: Georg Christoph Lichtenberg: 1742-1799: Wagnis der Aufklärung. München u.a. 1992, S.117-131.

BRÜDERMANN, Stefan: Studenten als Einwohner der Stadt. In: Böhme, Ernst; Vierhaus, Rudolf (Hrsg.): Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd.2. Göttingen 2002, S.395-426.

BRÜNING, Heinrich: Die Revolution der Bürger und Studenten in Göttingen im Jahre 1831. In: Göttinger Blätter für Geschichte und Heimatkunde in Südhannover und seiner Nachbarschaft. Göttingen 1915, S.52-57.

BUCHLOH, Ingrid: Veit Harlan. Goebbels` Starregisseur. Paderborn 2010.

BUDINSZYK, Alexander: Die Universität Paris und die Fremden an derselben im Mittelalter. Berlin 1876.

BUFF, Walter: Gerlach Adolph Freiherr von Münchhausen als Gründer der Universität Göttingen. Göttingen 1937.

BURKHART, Dagmar: Eine Geschichte der Ehre. Darmstadt 2006.

BUSCHKE, Heiko: Deutsche Presse, Rechtsextremismus und nationalsozialistische Vergangenheit in der Ära Adenauer. Frankfurt am Main 2003.

BUSS, Wolfgang (Hrsg.): Von den ritterlichen Exercitien zur modernen Bewegungskultur. 250 Jahre Leibesübungen und Sport an der Universität Göttingen. Duderstadt 1989.

CLASSEN, Peter: Die Hohen Schulen und die Gesellschaft im 12. Jahrhundert. Archiv für Kulturgeschichte, Vol.48. Köln 1966.

CLASSEN, Peter: Die ältesten Universitätsreformen und Universitätsgründungen des Mittelalters. In: Gesellschaft der Freunde Universität Heidelberg e.V. (Hrsg.): Heidelberger Jahrbücher. Heidelberg 1968, S.72-92.

COSTAS, Ilse: Die Sozialstruktur der Studenten der Göttinger Universität im 18. Jahrhundert. In: Herlitz, Hans-Georg (Hrsg.): Anfänge Göttinger Sozialwissenschaft. Göttingen 1987, S.127-149.

DAHMS, Hans-Joachim: Die Universität Göttingen 1918 bis 1989: Vom „Goldenen Zeitalter“ der Zwanziger Jahre bis zur „Verwaltung des Mangels“ in der Gegenwart. In: Thadden, Rudolf von; Trittel, Günter J.: Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Von der preußischen Mittelstadt zur südniedersächsischen Großstadt. 1866-1989. Bd.3. Göttingen 1999, S.395-456.

DAHMS, Hans-Joachim; Sommer, Klaus P.: 1968 in Göttingen. Wie es kam und was es war. In unbekanntem Pressefotos. Göttingen 2008.

DENIFLE, Heinrich: Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400. Berlin 1885.

DOLCH, Oskar: Geschichte des Deutschen Studententums. Leipzig, 1858.

DONGOWSKI, Gerhard: Vereine als Foren politischer Bewußtseinsbildung im Bürgertum 1848/49. In: Barmeyer, Heide (Hrsg.): Das Revolutionsjahr 1848/49 in Niedersachsen. Bielefeld 1999, S.55-73.

DUWE, Kornelia; Schäfer, Uta: „Damals herrschte nicht Temperatur Null, sondern minus 30 Grad.“ Als jüdischer Gewerkschafter im Nachkriegsalltag von Göttingen. Interview mit Artur Levi. In: Duwe, Kornelia u.a.: Göttingen ohne Gänseliesel. Texte und Bilder zur Stadtgeschichte. Gudensberg-Gleichen 1989, S. 238-243.

EBERWIEN, W.: Erinnerungen aus dem Jahre 1848. In: Protokolle über die Sitzungen des Vereins für Geschichte Göttingens im neunten Vereinsjahr 1900/1901, S.91-114.

EHLERS, Joachim: Paris. Die Entstehung der europäischen Universität. In: Demandt, Alexander: Stätten des Geistes: Große Universitäten Europas von der Antike bis zur Gegenwart. Köln u.a. 1999, S.75-90.

ELM, Hasso von: Lichtgestaltung in Ausstellungen. Stimmungsvolle Lichtszenarien. In: Steiner, Jürg (Hrsg.): Museumstechnik. Berlin 2003.

ENGELHARDT, Ulrich (Hrsg.): Handwerker in der Industrialisierung: Lage, Kultur und Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Stuttgart 1984.

ESCH, Arnold: Die Anfänge der Universität im Mittelalter. Berner Rektoratsreden. Bern 1985.

FAHLENBRACH, Kathrin: Protest-Inszenierungen. Visuelle Kommunikation und kollektive Identitäten in Protestbewegungen. Wiesbaden 2002.

FERRUOLO, Stephen C.: The Origins of the University. The schools of Paris and their critics, 1100-1215. Stanford 1985.

FICK, Richard: Auf Deutschlands hohen Schulen. Eine illustrierte kulturgeschichtliche Darstellung deutschen Hochschul- und Studentenwesens. Berlin, Leipzig 1900.

FISCHER, Torben; Lorenz, Matthias (Hrsg.): Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Bielefeld 2009.

FREDERICHS, Matthias: Niedersachsen unter dem Ministerpräsidenten Heinrich Hellwege (1955-1959). Hannover 2010.

FRENSDORFF, Ferdinand: Aus dem Göttingen des Jahres 1848. In: Jahrbuch des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung. 3. Göttingen 1910, S.1-15.

FRÖHLICH, Elke (Hrsg.): Die Tagebücher des Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente. Teil 1, Bd.4, München 1987.

FÜSSEL, Stephan: „Wider den undeutschen Geist“. Bücherverbrennung und Bibliothekslenkung im Nationalsozialismus. In: Stadt Göttingen (Hrsg.): Göttingen unterm Hakenkreuz. Nationalsozialistischer Alltag in einer deutschen Stadt. Texte und Materialien. Göttingen 1983, S.95-104.

GAILUS, Manfred: Straße und Brot: sozialer Protest in den deutschen Staaten unter besonderer Berücksichtigung Preußens 1847-1849. Göttingen 1990, S. 29-42.

GAILUS, Manfred: Die Straße. In: Dipper, Christof und Speck, Ulrich (Hrsg.): 1848. Revolution in Deutschland. Frankfurt am Main 1998, S.155-169.

GAILUS, Manfred: Soziale Protestbewegungen in Deutschland 1847-1849. In: Volkmann, Heinrich und Bergmann, Jürgen (Hrsg.): Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung. Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin. Band 44. Opladen 1984, S.76-106.

GAILUS, Manfred: Was macht eigentlich die historische Protestforschung? Rückblicke, Resümee, Perspektiven. In: Tenfelde, Klaus (Hrsg.): Forschungen und Forschungsberichte. Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen. Heft 34. Bochum 2005. S.127-154.

GEBHARDT, Bruno: Handbuch der deutschen Geschichte. Band 3: Von der Französischen Revolution bis zum ersten Weltkrieg. Stuttgart 1960.

GERHARDT, Hans-Jürgen: Grundzüge der Verfassung, Verwaltung und Wirtschaft der Stadt Göttingen 1650-1866. In: Böhme, Ernst und Vierhaus, Rudolf: Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd.2. Göttingen 2002, S.255-339.

GERLACH, Irene: Neue Soziale Bewegungen. In: Gerlach, Irene; Robert, Rüdiger (Hrsg.): Politikwissenschaft II. Innenpolitik der Bundesrepublik Deutschland. Münster 1990, S. 162-187.

GERONIMO: Feuer und Flamme. Zur Geschichte der Autonomen. Berlin 2002.

GIESSELMANN, Werner: Protest als Gegenstand sozialgeschichtlicher Forschung. In: Schieder, Wolfgang; Sellin, Volker (Hrsg.): Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang. Band 3. Soziales Verhalten und soziale Aktionsformen in der Geschichte. Göttingen 1987, S.50-77.

Göttinger Studenten-Auszüge. In: Göttinger Tageblatt 1937: 200 Jahre Universität Göttingen / Sonderbeilage des „Göttinger Tageblattes“.

GOTTSCHALK, Carola: Gebaute Geschichte – Versteinerter Fortschritt. Vom Reitstall zu Hertie. In: Duwe, Kornelia u.a. (Hrsg.): Göttingen ohne Gänseliesel. Texte und Bilder zur Stadtgeschichte. Göttingen 1988, S.119-125.

GRAUWACKE, A.G.: Autonome in Bewegung – aus den ersten 23 Jahren. Berlin 2007.
GREBING, Helga: Bücherverbrennung. Erinnerung nach 75 Jahren. (Rede anlässlich der Ausstellungseröffnung „und euch zum trotz“ am 1. Mai 2008 im Alten Rathaus Göttingen.)

GRESKY, Wolfgang: Die Volksversammlung auf der Plesse 1848 und der Göttinger Revolutionär Otto Volger. In: Plesse-Archiv. Heft 8. Bovenden 1973, S.31-68.

GRESKY Wolfgang: Der Göttinger Aufruhr von 1831. Aus den Briefen des Privatdozenten Dr. Wilhelm Klose. In: Göttinger Jahrbuch. Göttingen 1968, S.177-190.

GRIESSINGER, Andreas: Das symbolische Kapital der Ehre: Streikbewegungen und kollektives Bewusstsein deutscher Handwerksgesellen im 18. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1981.

GRIEWANK, Karl: Deutsche Studenten und Universitäten in der Revolution von 1848. Weimar 1949.

GROSS, Claus-Peter C.: Image- und Gestaltungsfragen für eine Museumsplanung. In: Steiner, Jürg (Hrsg.): Museumstechnik. Berlin 2003.

GRUNDMANN, Herbert: Vom Ursprung der Universität im Mittelalter. Darmstadt 1964.

GRÜTTNER, Michael: Studenten im Dritten Reich. Paderborn u.a. 1995.

GUNDELACH, Ernst: Die Verfassung der Göttinger Universität in drei Jahrhunderten. Göttingen 1955.

HAMMERSTEIN, Notker: Universitäten und Kriege im 20. Jahrhundert. In: Rüegg, Walter (Hrsg.): Geschichte der Universität in Europa. Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800-1945). Bd.3. München 2004, S.515-546.

HARLAN, Veit: Im Schatten meiner Filme. Gütersloh 1966.

HASELL, William von: Geschichte des Königreichs Hannover. Unter Benutzung bisher unbekannter Aktenstücke. Erster Teil: Von 1813 bis 1845. Bremen 1898.

HASSELHORN, Fritz: Göttingen 1917/18-1933. In: Thadden, Rudolf von; Trittel, Günter J.: Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Von der preußischen Mittelstadt zur südniedersächsischen Großstadt. 1866-1989. Bd.3. Göttingen 1999, S.63-126.

HAUSEN, Karin: Schwierigkeiten mit dem „sozialen Protest“. Kritische Anmerkungen zu einem historischen Forschungsansatz. In: Wehler, H.-U. (Hrsg.): Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft. Göttingen 1977, S. 257-263.

HELMHOLTZ, Hermann von: Über die akademische Freiheit der deutschen Universitäten. In: Beiträge zur Geschichte der Humboldt Universität zu Berlin Nr.31, Berlin 1993.

HERZIG, Arno: Vom sozialen Protest zur Arbeiterbewegung. Das Beispiel des märkisch-westfälischen Industriegebietes (1780-1865). In: Volkmann, Heinrich und Bergmann, Jürgen (Hrsg.): Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung. Schriften des

Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin.
Band 44. Opladen 1984, S.253-280.

HERZIG, Arno: Unterschichtenprotest in Deutschland 1790-1870. Göttingen 1988.

HERZIG, Arno: Der Einfluss der Französischen Revolution auf den Unterschichtenprotest in Deutschland während der 1790er Jahre. In: Berding, Helmut: Soziale Unruhen in Deutschland während der Französischen Revolution. Göttingen 1988, S.202-217.

HESSEL, Alfred: Geschichte der Stadt Bologna von 1116 bis 1280. Berlin 1910.

HIMME, Hans-Heinrich: Stich-haltige Beiträge zur Geschichte der Georgia Augusta. Göttingen 1987, S.184-189.

HOCKE, Peter: Protestieren nur die Studenten? Ein Vergleich mittelgroßer Städte in der ‚alten‘ Bundesrepublik. In: Rucht, Dieter (Hrsg.): Protest in der Bundesrepublik. Strukturen und Entwicklungen. Frankfurt/Main 2001, S.211-239.

HUBER, Joseph: Soziale Bewegungen. In: Zeitschrift für Soziologie. Jg.17, Heft 6. Stuttgart 1988, S.424-435.

HUNGER, Ulrich: Die Georgia Augusta als hannoversche Landesuniversität. Von ihrer Gründung bis zum Ende des Königreichs. In: Böhme, Ernst; Vierhaus, Rudolf (Hrsg.): Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd.2.Göttingen 2002, S.139-183.

HUSUNG, Hans-Gerhard: Protest und Repression im Vormärz: Norddeutschland zwischen Restauration und Revolution. Göttingen 1983.

HUSUNG, Hans-Gerhard: Zu einigen Problemen der historischen Protestforschung am Beispiel gemeinschaftlichen Protests in Norddeutschland 1815-1847. In: Volkmann, Heinrich und Bergmann, Jürgen (Hrsg.): Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung. Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin. Band 44. Opladen 1984, S. 21-35.

HUSUNG, Hans-Gerhard: Formen und Phasen des kollektiven Protests in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Pollmann, Birgit (Hrsg.): Schicht-Protest-Revolution in Braunschweig 1292 bis 1947/48. Braunschweiger Werkstücke Reihe A Bd. 89. Braunschweig 1995.

JÄGER, Hans-Wolf: Enthusiasmus und Schabernack. Über Wirkungen der Französischen Revolution im deutschen Alltag. In: Jüttner, Siegfried (Hrsg.): Die Revolution in Europa – erfahren und dargestellt – Internationales Kolloquium an der Universität -GH- Duisburg vom 19. -21. April 1989. Frankfurt u.a. 1991, S.64-83.

JOHN, Hartmut; Dauschek, Anja (Hrsg.): Museen neu denken. Perspektiven der Kulturvermittlung und Zielgruppenarbeit. Bielefeld 2008.

KASCHUBA, Wolfgang: Von der „Rotte“ zum „Block“. Zur kulturellen Ikonographie der Demonstration im 19. Jahrhundert. In: Warneken, Bernd Jürgen (Hrsg.): Massenmedium Straße. Zur Kulturgeschichte der Demonstration. Frankfurt am Main u.a. 1991, S.68-96.

KASCHUBA, Wolfgang: 1848/49: Horizonte politischer Kultur. In: Hardtwig, Wolfgang (Hrsg.): Revolution in Deutschland und Europa 1848/49. Göttingen 1998, S. 56-79.

KAUFMANN, Georg: Die Geschichte der Deutschen Universität. Stuttgart 1888-1896.

KERN, Thomas: Soziale Bewegungen. Ursachen, Wirkungen, Mechanismen. Hagener Studientexte zur Soziologie. Wiesbaden 2008.

KIRCHHOFF, Heike; Schmidt, Martin (Hrsg.): Das magische Dreieck. Die Museumsausstellung als Zusammenspiel von Kuratoren, Museumspädagogen und Gestaltern. Bielefeld 2007.

KOCH, Hans-Albrecht: Die Universität. Geschichte einer europäischen Institution. Darmstadt 2008.

KOPITZSCH, Franklin: Sozialgeschichte der Aufklärung in Deutschland. Eine Skizze. In: Berding, Helmut (Hrsg.): Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution. Frankfurt am Main 1989, S.373-390.

KRAUSHAAR, Wolfgang: Der Kampf gegen den „Jud Süß“-Regisseur Veit Harlan. „Ein Meilenstein in der Grundrechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts.“ In: Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung. Hamburg 1995, S. 4-33.

KRETSCHMANN, Carsten: Erich Lüth. In: Henne, Thomas; Riedlinger, Arne (Hrsg.): Das Lüth-Urteil aus (rechts-)historischer Sicht. Die Konflikte m Veit Harlan und die Grundrechtsjudikatur des Bundesverfassungsgerichts. Berlin 2005, S.45-63.

KRUSE, Wolfgang: Die Französische Revolution. Paderborn 2005.

KÜCK, Hans: Die Göttinger Sieben. Ihre Protestation und ihre Entlassung im Jahre 1837. Aachen 1987.

KUHN, Axel: Die Französische Revolution. Stuttgart 1999.

KUHN, Axel; Schweigard, Jörg: Freiheit oder Tod! Die deutsche Studentenbewegung zur Zeit der Französischen Revolution. Köln u.a. 2005.

KÜHN, Klaus-Dieter: Innerstädtische und studentische Unruhen in Göttingen 1818-1848. Hausarbeit, Göttingen 1977.

KÜHN, Helga-Maria: Die nationalsozialistische „Bewegung“ in Göttingen von ihren Anfängen bis zur Machtergreifung (1922-1933). In: Stadt Göttingen (Hrsg.): Göttingen unterm Hakenkreuz. Nationalsozialistischer Alltag in einer deutschen Stadt. Texte und Materialien. Göttingen 1983, S.13-46.

KÜHN, Helga Maria: Göttingen im Dreißigjährigen Krieg. In: Denecke, Dietrich u.a.: Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd.1. Göttingen 1997, S.650-692.

LAMPE, Jörg H.: Die Schüler Karl Christian Friedrich Krauses und die Göttinger Unruhen von 1831. Legenden und Tatsachen. In: Göttinger Jahrbuch. Göttingen 1998, S.47-70.

LAMPE, Jörg H.: Politische Entwicklungen in Göttingen vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Vormärz. In: Böhme, Ernst und Vierhaus, Rudolf: Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd.2. Göttingen 2002, S. 43-102.

LAMPE, Jörg H.: Freyheit und Ordnung. Die Januarereignisse von 1831 und der Durchbruch zum Verfassungsstaat im Königreich Hannover. Hannover 2009.

LANDAU, Peter: Bologna. Die Anfänge der europäischen Rechtswissenschaft. In: Demandt, Alexander: Stätten des Geistes: Große Universitäten Europas von der Antike bis zur Gegenwart. Köln u.a. 1999, S.59-74.

LANGER, Bernd: Kunst als Widerstand. Plakate, Ölbilder, Aktionen, Texte der Initiative Kunst und Kampf. Bonn 1997.

LANGGUTH, Gerd: Protestbewegung. Entwicklung – Niedergang – Renaissance. Die Neue Linke seit 1968. Köln 1983.

LEFF, Gordon: Paris and Oxford Universities in the Thirteenth and Fourteenth Centuries. An Institutional and Intellectual History. New York 1968.

LENGER, Friedrich: Das Bürgertum. In: Dipper, Christof und Speck, Ulrich (Hrsg.): 1848. Revolution in Deutschland. Frankfurt am Main 1998, S.235-247.

LEONHARD, Rudolf: Die Universität Bologna im Mittelalter. Leipzig 1888.

LEPSIUS, Rainer M.: „Parteiensystem und Sozialstruktur: zum Problem der Demokratisierung in Deutschland.“ In: Ritter, Gerhard A. (Hrsg.): Deutsche Parteien vor 1918. Köln 1973.

LIEBERT, Frank: Vom Karrierestreben zum „Nötigungsnotstand“. „Jud Süß“, Veit Harlan und die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft (1945-50). In: Henne, Thomas; Riedlinger, Arne (Hrsg.): Das Lüth-Urteil aus (rechts-)historischer Sicht. Die Konflikte mit Veit Harlan und die Grundrechtsjudikatur des Bundesverfassungsgerichts. Berlin 2005, S.111-146.

LÜBBE, Hermann: Der Fortschritt von gestern. Über Musealisierung als Modernisierung. In: Borsdorf, Ulrich u.a. (Hrsg.): Die Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte. Bielefeld 2004, S.13-38.

LUHMANN, Niklas: Systemtheorie und Protestbewegungen. Ein Interview. In: Hellmann, Kai-Uwe (Hrsg.): Niklas Luhmann. Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen. Frankfurt am Main 1996, S. 175-200.

MAERCKER, Dietrich von: Die Zahlen der Studierenden an der Georg-August-Universität in Göttingen von 1734/37 bis 1978. In: Göttinger Jahrbuch 27, Göttingen 1979. S.141-158.

MAR, H.: Göttinger Studenten in der Revolution von 1848. In: Die Spinnstube. Blätter für niedersächsische Heimat, Kunst und Dichtung. 18. Februar 1923, S.49-51.

MARSHALL, Barbara: Der Einfluss der Universität auf die politische Entwicklung der Stadt Göttingen 1918-1933. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte; 49 (1977), S. 265-301.

MARTEN, Heinz-Georg: Der niedersächsische Ministersturz. Protest und Widerstand der Georg-August-Universität Göttingen gegen den Kultusminister Schlüter im Jahre 1955. Göttingen 1987.

MEIER, Gustav: Filmstadt Göttingen: Bilder für eine neue Welt? Zur Geschichte der Göttinger Spielfilmproduktion 1945 bis 1961. Hannover 1996.

MEINERS, Christoph: Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen. Drittes Bändchen. Berlin 1801.

MEINHARDT, Günther: Göttingen in der Revolution von 1848/49. In: Göttinger Jahrbuch Bd. 22. Göttingen 1974, S.193-214.

MEISTER, Richard: Beiträge zur Gründungsgeschichte der mittelalterlichen Universität. Wien 1957.

MELUCCI, Alberto: Nomads of the present: Social Movements and Individual Needs in Modern Societies. Philadelphia 1989.

METZLER, Gabriele: Stabilisierung, Normalisierung, Modernisierung: Die Bundesrepublik in den 1950er Jahren. In: Henne, Thomas; Riedlinger, Arne (Hrsg.):

Das Lüth-Urteil aus (rechts-)historischer Sicht. Die Konflikte m Veit Harlan und die Grundrechtsjudikatur des Bundesverfassungsgerichts. Berlin 2005, S.25-44.

MEYER, Erich: Biedermeier und Revolution. Die Zeit von 1813 bis 1850 im Spiegel des Einbeckschen Wochenblattes. Einbeck 1982.

MÜLLER, Rainer A.: Geschichte der Universität. Von der mittelalterliche Universitas zur deutschen Hochschule. München 1990.

MÜLLER, Frank Lorenz: Die Revolution von 1848/49. Darmstadt 2009.

MÜNDEL, Daniela: Von Hellwege bis Kubel. Niedersachsens politische Geschichte von 1955 bis 1976. In: Steinwascher, Gerd (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens. Von der Weimarer Republik bis zur Wiedervereinigung. Bd.5. Hannover 2010, S.685-736.

MOHNHAUPT, Heinz: Die Göttinger Ratsverfassung vom 16. bis 19. Jahrhundert. Göttingen 1965.

MOMMSEN, Wilhelm: Göttingen um 1848. In: Niedersächsisches Jahrbuch 3. Hannover 1926, S.88-93.

NELLES, Dieter: Dr. Heinz Wolff – Eine deutsche Karriere: Vom Chefpropagandisten des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes zum stellvertretenden Chefredakteur der Westdeutschen Zeitung/General-Anzeiger. In: Bergischer Geschichtsverein (Hrsg.): Geschichte im Wuppertal. Wuppertal 2004, S.116-124.

NIERADZIK, Lukasz: Göttinger Autonome und ihre Gegner. Zur Konstruktion von Identität und Alterität am Beispiel der Proteste in den 80er Jahren. Göttingen 2008.

NIETHAMMER, Lutz: Das Museum als Gedächtnis. Fragen für ein RuhrMuseum jenseits von Rostalgie. In: Borsdorf, Ulrich u.a. (Hrsg.): Die Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte. Bielefeld 2004, S.53-80.

NISSEN, Walter: Göttinger Bauten und ihre Geschichte (2). Der Reitstall in der Weender. In: Göttinger Monatsblätter. März 1975, S.2-3.

NUSKE, Philipp K.; Franz, Mariette; Schäfer, Sophia: „Wem gehört die Stadt?“ Göttingen 1999.

o. A.: Die grosse Hetze. Der niedersächsische Ministersturz. Ein Tatsachenbericht zum Fall Schlüter. Göttingen 1958.

OBENAUS, Herbert: „Man spielt so gern mit dem Begriff Opfer“. Wiedergutmachung und Annahme der NS-Vergangenheit in Niedersachsen bis zum Anfang der fünfziger Jahre. In: Weisbrod, Bernd (Hrsg.): Rechtsradikalismus in der politischen Kultur der Nachkriegszeit. Die verzögerte Normalisierung in Niedersachsen. Hannover 1995, S.33-66.

OBENAUS, Herbert: Geschichtsstudium und Universität nach der Katastrophe von 1945: das Beispiel Göttingen. In: Rudolph, Karsten; Wickert, Christl (Hrsg.): Geschichte als Möglichkeit. Über die Chancen von Demokratie. Festschrift für Helga Grebing. Essen 1995, S.307-337.

OPPERMANN, Heinrich Albert: Hundert Jahre 1770-1870. Zeit- und Lebensbilder aus drei Generationen. Vierter bis sechster Theil. Frankfurt 1982, S.261-315.

OSSES, Dietmar: Kreative Spannungen. Zur Gestaltung von Bildung, Unterhaltung und Vermittlung in historischen Ausstellungen. In: Kirchhoff, Heike; Schmidt, Martin (Hrsg.): Das magische Dreieck. Die Museumsausstellung als Zusammenspiel von Kuratoren, Museumspädagogen und Gestaltern. Bielefeld 2007.

PADBERG, Martina; Schmidt, Martin (Hrsg.): Die Magie der Geschichte. Geschichtskultur und Museum. Bielefeld 2007.

PAPPI, Franz Urban: Sozialstruktur, gesellschaftliche Wertorientierungen und Wahlabsicht. In: PVS (Politische Vierteljahresschrift) 18. Wiesbaden 1977, S.196f.

PRAHL, Hans-Werner; Schmidt-Harzbach, Ingrid: Die Universität. Eine Kultur- und Sozialgeschichte. München, Luzern 1981.

RASHDALL, Hastings: The universities of europe in the middle ages. Vol. I. Oxford 1936.

RASCHKE, Joachim: Zum Begriff soziale Bewegung. In: Roth, Roland; Rucht, Dieter (Hrsg.): Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn 1991, S.32f.

RECLAM, Philipp (Hrsg.): Goethe`s sämtliche Werke in fünfundvierzig Bänden. Bd 29. Leipzig 1900.

REITH, Reinhold: Streikbewegungen deutscher Handwerksgesellen im 18. Jahrhundert: Materialien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des städtischen Handwerks 1700 – 1806. Göttingen 1992.

REXROTH, Frank: Deutsche Universitätsstiftungen von Prag bis Köln: die Intentionen des Stifters und die Wege und Chancen ihrer Verwirklichung im spätmittelalterlichen deutschen Territorialstaat. Köln 1992.

RIEDLINGER, Arne: Vom Boykottaufruf zur Verfassungsbeschwerde. Erich Lüth und die Kontroverse um Harlans Nachkriegsfilme (1950-58). In: Henne, Thomas; Riedlinger, Arne (Hrsg.): Das Lüth-Urteil aus (rechts-)historischer Sicht. Die Konflikte m Veit Harlan und die Grundrechtsjudikatur des Bundesverfassungsgerichts. Berlin 2005, S.147-186.

RÖSSLER, Emil F.: Die Gründung der Universität Göttingen. Entwürfe, Berichte und Briefe der Zeitgenossen. Göttingen 1855.

RUCHT, Dieter: Modernisierung und neue soziale Bewegungen: Deutschland, Frankreich und USA im Vergleich. Frankfurt am Main 1994, S.71-97.

RUCHT, Dieter: Protest und Protestereignisanalyse: Einleitende Bemerkungen. In: Ders.: Protest in der Bundesrepublik. Strukturen und Entwicklungen. Frankfurt/Main 2001, S.7-25.

SAAGE-MAAß, Miriam: Die Göttinger Sieben als Identitätsstifter. Überlegungen zu Notwendigkeit und Grenzen der Nutzbarmachung historischer Vorbilder. In: Göttinger Jahrbuch 2008, Bd. 56. Göttingen 2008, S.45-55.

SAALFELD, Friedrich: Geschichte der Universität Göttingen in dem Zeitraume von 1788 bis 1820. Hannover 1820.

Sammlung einzelner auf die Unruhen zu Göttingen (Jan. 1831) Bezug habender Druckschriften.

SATTLER, Paul: Aus dem Nachlass eines politischen Gefangenen. In: Niedersächsisches Jahrbuch. 1926, S.149-167.

SAVIGNY, Friedrich Carl von: Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter. Bd. 3. Heidelberg 1822.

SCHAEL, Oliver: Die Grenzen der akademischen Vergangenheitspolitik: Der Verband der nicht-amtierenden (amtsverdrängten) Hochschullehrer und die Göttinger Universität. In: Weisbrod, Bernd (Hrsg.): Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit. Göttingen 2002, S.53-72.

SCHILD, Axel: Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der fünfziger Jahre. In: Faulstich, Werner (Hrsg.): Die Kultur der fünfziger Jahre. München 2002, S.11-21.

SCHMIDT, Claudius: Heinrich Hellwege der vergessene Gründervater. Ein politisches Lebensbild. Stade 1991.

SCHMITT, Karl: Parteien und regionale politische Traditionen. Eine Einführung. In: Oberndörfer, Dieter und Schmitt, Karl (Hrsg.): Parteien und regionale politische Traditionen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1991, S.5-13.

SCHÖNE, Albrecht: Göttinger Bücherverbrennung 1933: Rede am 10. Mai 1983 zur Erinnerung an die „Aktion wider den undeutschen Geist“. Göttingen 1983.

SCHÖNE, Albrecht: Vom Betreten des Rasens. Siebzehn Reden über Literatur. München 2005.

SCHOEPS, Julius H.; Treß, Werner (Hrsg.): Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933. Hildesheim u.a. 2008.

SCHROER, Markus: Neue soziale Bewegungen. In: Kneer, Georg; Kraemer, Klaus; Nassehi, Armin (Hrsg.): Spezielle Soziologien. Münster, Hamburg 1995, S.188-202.

SCHUMANN, Peter: Göttingen zwischen 1848 und 1866. In: Böhme, Ernst; Vierhaus, Rudolf: Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd.2. Göttingen 2002, S.103-137.

SCHWARZ, Ulrich; Teufel, Philipp (Hrsg.): Museografie und Ausstellungsgestaltung. Ludwigsburg 2001.

SCHWIER, Werner: „Das wollen nun Akademiker sein!“ Veit Harlan und die Folgen. In: Die Zeit vom 7. Februar 1952.

SCHWINEKÖPER, Berent: Wilhelm Pieper Teutoniae als Göttinger Revolutionär (1848) und als Emigrant in London im Kreise von Karl Marx und Friedrich Engels (1849-1859). In: Einst und Jetzt. Band 9. o.O. 1964, S.5-23.

SEELIGER, Matthias (Hrsg.): 1848. (K)eine Revolution an Weser und Leine. Bielefeld 1999.

SELLE, Götz von: Die Georg-August-Universität zu Göttingen. 1737-1937. Göttingen 1937.

SELLE, Götz von: Universität Göttingen. Wesen und Geschichte. Göttingen 1953.

SIEBEN GEGEN DEN KÖNIG. Texte und Materialien zum Hannoverschen Verfassungskonflikt von 1837. Begleitband zur Ausstellung im Historischen Museum Hannover und Städtischen Museum Göttingen. Hannover 2007.

SIEMANN, Wolfram: 1848/49 in Deutschland und Europa. Ereignis – Bewältigung – Erinnerung. Paderborn 2006.

So brach die Revolution zusammen. „Unterwerfungsakte der Stadt“. In: Göttinger Monatsblätter, Januar 1981, S. 2-3.

SPEITKAMP, Winfried: Ohrfeige, Duell und Ehrenmord. Eine Geschichte der Ehre. Stuttgart 2010.

STOLLEIS, Michael: Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland. Staatsrechtslehre und Verwaltungswissenschaft: 1800-1914. Bd. 2. München 1992.

STUPAREK, Gisela: Göttingen 1848. Examensarbeit 1969.

SZABÓ, Anikó: Vertreibung, Rückkehr, Wiedergutmachung. Göttinger Hochschullehrer im Schatten des Nationalsozialismus. Göttingen 2000.

THADDEN, Rudolf von: Die Göttinger Sieben, ihre Universität und der Verfassungskonflikt von 1837. Hannover 1987.

THADDEN, Rudolf von: 1837 – die Universität im Königreich Hannover. In: MÖLLER, Bernd: Stationen der Universitätsgeschichte. 1737-1787-1837-1887-1937; eine Vortragsreihe. Göttingen, 1988, S.46-67.

THAMER, Hans-Ulrich: Arbeit und Solidarität. Formen und Entwicklungen der Handwerkermentalität im 18. und 19. Jahrhundert in Frankreich und Deutschland. In: Engelhardt, Ulrich (Hrsg.): Handwerker in der Industrialisierung: Lage, Kultur und Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Stuttgart 1984, S.469-496.

TILLY, Charles; Tilly, Louise; Tilly, Richard: The rebellious century: 1830-1930. Cambridge 1975.

TILLY, Richard H.: Unruhen und Proteste in Deutschland im 19. Jahrhundert. In: Ders.: Kapital, Staat und sozialer Protest in der deutschen Industrialisierung. Göttingen 1980, S.143-174.

TILLY, Richard H.: Sozialer Protest als Gegenstand historischer Forschung. In: Ders.: Kapital, Staat und sozialer Protest in der deutschen Industrialisierung. Göttingen 1980, S.175-196.

TOLLMIEN, Cordula: Nationalsozialismus in Göttingen (1933-1945). Dissertation. Göttingen 1999.

TREß, Werner: „Wider den undeutschen Geist“. Bücherverbrennung 1933. Berlin 2003.

TRITTEL, Günter J.: Göttingens Entwicklung seit 1948. In: Böhme, Ernst (Hrsg.): Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd. 3. Göttingen 1999, S.291-356.

TÜTKEN, Johannes: Das Revolutionsjahr 1848 (Teil1). In: Spektrum 2/1998, S.16-18.

TÜTKEN, Johannes: Das Revolutionsjahr 1848 (Teil 2). In: Spektrum 1/1999, S.40-44.

TÜTKEN, Johannes: „Aufregungen“ und „politisches Treiben“ in einer Kleinstadt und ihrer Universität. Eine Nachlese zum „tollen Jahr“ 1848. In: Göttinger Jahrbuch. Bd.48, Göttingen 2000, S.97-136.

URBAN, Andreas: Rettung der Vergangenheit – Verlust der Gegenwart? Museumskultur in der Postmoderne. In: Horn, Sabine; Sauer, Michael (Hrsg.): Geschichte und Öffentlichkeit. Orte-Medien-Institutionen. Göttingen 2009, S.70-79.

VERWEYEN, Theodor: Bücherverbrennungen: eine Vorlesung aus Anlass des 65. Jahrestages der „Aktion wider den undeutschen Geist!“ Heidelberg 2000.

VESTER, Michael u.a.: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Frankfurt am Main 2001.

VIEREGG, Hildegard K.: Museumswissenschaften. Paderborn 2006.

VIEREGG, Hildegard K. (Hrsg.): Studienbuch Museumswissenschaften. Impulse zu einer internationalen Betrachtung. Baltmannsweiler 2007.

VIEREGG, Hildegard K.: Museumspädagogik im Wandel. Geschichte-Entwicklung-Zukunftsperspektiven. In: Dies. (Hrsg.): Studienbuch Museumswissenschaften. S.188-193. Baltmannsweiler 2007.

VIERHAUS, Rudolf: Göttingen und die Französische Revolution. In: Göttinger Jahrbuch. Göttingen 1989. S.145-156.

VIERHAUS, Rudolf: Göttingen. Die modernste Universität im Zeitalter der Aufklärung. In: Demandt, Alexander: Stätten des Geistes: Große Universitäten Europas von der Antike bis zur Gegenwart. Köln u.a. 1999, S.245-256.

VIERHAUS, Rudolf: Göttingen vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Zeit der Französischen Revolution und Napoleons. In: Vierhaus, R.; Böhme, E. (Hrsg.): Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd.2. Göttingen 2002. S.19-42.

VOLKMANN, Heinrich: Kategorien des sozialen Protests im Vormärz. In: Tilly, R. (Hrsg.): Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft. Göttingen 1977, S. 164-189.

VOLKMANN, Heinrich: Einleitung. In: Volkmann, Heinrich und Bergmann, Jürgen (Hrsg.): Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung. Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin. Band 44. Opladen 1984, S.11-18.

VOLKMANN, Heinrich: Protestträger und Protestformen in den Unruhen von 1830 bis 1832. In: Volkmann, Heinrich und Bergmann, Jürgen (Hrsg.): Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung. Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin. Band 44. Opladen 1984, S.56-75.

Vollständige Nachricht von den Unruhen in Göttingen, wie sich selbige vom 25. Juli bis 8. August zugetragen haben. Göttingen 1790.

WALBERER, Ulrich (Hrsg.): 10. Mai 1933. Bücherverbrennung in Deutschland und die Folgen. Frankfurt am Main 1983.

WALTER, Steffen: Die studentische Autonomie im mittelalterlichen Bologna: eine Untersuchung der Stellung der Studenten und ihrer Universitas gegenüber Professoren und Stadtregierung im 13. / 14. Jahrhundert. Bern u.a. 1981.

WELLENREUTHER, Hermann: Vom Handwerkstädtchen zur Universitätsstadt. Die Inaugurationsfeier der Georg-August-Universität von 1737 und die Vision Göttingens als „Leine-Athen“.

WELLENREUTHER, Hermann: Die Protestation der Göttinger Sieben. In: Göttinger Jahrbuch 2008, Bd. 56. Göttingen 2008, S.31-43.

WEIS, Eberhard: Deutschland und Frankreich um 1800: Aufklärung – Revoluion – Reform. München 1990.

WERNER, Eva Maria: Kleine Geschichte der deutschen Revolution von 1848/49. Wien, Köln, Weimar 2009.

WILSON, Daniel: Goethes Weimar und die Französische Revolution: Dokumente der Krisenjahre. Köln 2004.

WÜRGLER, Andreas: Unruhen und Öffentlichkeit: städtische und ländliche Protestbewegungen im 18. Jahrhundert. Tübingen 1995.

ZIELINSKI, Siegfried: Veit Harlan. Analysen und Materialien zur Auseinandersetzung mit einem Film-Regisseur des deutschen Faschismus. Frankfurt am Main 1981.

1790: Straßenschlachten zwischen Handwerkern und Studenten. Als alle Studenten aus Göttingen auszogen. Göttinger Monatsblätter März 1983.

dtv-Lexikon: Arbeiterbewegung. Gütersloh, München 2006, S. 31.

6.2 Quellenverzeichnis

Stadtarchiv Göttingen (StA Gö)

Centraltheater III 715

Sammlungen Nr.26/Nr.24 Jüdische Gemeinde Göttingen Blatt 42/43

Zeitungskonvolut III E a 36

C 81 acc. 1570/2001 Nr.5, Laufzeit 1964 bis 1974

Ratssitzung vom 26. Mai 1964

Ratssitzung vom 9. Juli 1965

Ratssitzung vom 3. November 1967

Ratssitzung vom 7. Juni 1968

Kleine Erwerbungen. Nr.219. Nr.1

Der Rechte Rand. Informationen von und für AntifaschistInnen in Niedersachsen. 4. Ausgabe. Dezember 1989.

Charakter. Göttingens Trend-Magazin. Nr. 6, Göttingen 1989.

Universitätsarchiv Göttingen (UA Gö)

Cg XCIX 13

Cg XCIX 77

Sek 615

Sek 616

CH CXX 3

CH CXX 5

CH CXX 6

Univ Gericht C CLXVI 8

C XCIX 13

C XCIX 77

C CXX 2

C CXX 3

C CXX 5

C CXX 6

Kur 3147 GÖ7

Kur 3148 GÖ7

Kur 3149 GÖ7

Kur 3150 GÖ7

Rek 9102, Bd. 7/8

Niedersächsisches Landesarchiv - Hauptstaatsarchiv Hannover - (NLA HStAH)

Nds. 50 Acc. 48/95 Nr. 158, 160, 161, 162, 181, 182

Nds. 50 Acc. 2000/100 Nr.15

Nds. 100 Acc. 2002/111 Nr. 28 Blatt 13, Blatt 15

Staatsarchiv Wolfenbüttel (StaA WF)

42 Js 24192/89

Archiv der Fachschaft der Philosophischen Fakultät (AFPHFak)

Blatt Nr. 1320, Nr. 1335, Nr. 1399, Nr. 1397, Nr. 1407, Nr. 1435, Nr. 1487, Nr. 1634,
Nr. 1669

Infoladen des Jugendzentrum Innenstadt Göttingen (Juzi)

Redebeitrag zur Gedenkveranstaltung am 18.11.1989

Augenzeugenbericht vom 20. November 1989

Presseerklärung des JUZI vom 26. November 1989

Presseerklärung des Göttinger Autonomenplenum vom 28. November 1989

Zeitungen

Göttinger Tageblatt, 11. Mai 1933

Göttinger Tageblatt, 3. Februar 1951

Göttinger Tageblatt, 26. Januar 1952

Göttinger Tageblatt, 28. Januar 1952

Göttinger Tageblatt, 29. Januar 1952

Göttinger Tageblatt, 30. Januar 1952

Göttinger Tageblatt, 6. Februar 1952

Göttinger Tageblatt, 8. Februar 1952

Göttinger Tageblatt , 21. November 1989

Göttinger Tageblatt , 24. November 1989

Göttinger Tageblatt, 3. Juni 2004

Göttinger Presse, 3. Februar 1951

Göttinger Presse, 28. Januar 1952

Göttinger Presse, 5. Februar 1952

Göttinger Presse, 6. Februar 1952

Hamburger Echo, 24. März 1951

Deutsche Universitätszeitung 10. Jahrgang Nr. 11 Göttingen 1955

Deutsche Universitätszeitung 10. Jahrgang Nr. 12 Göttingen 1955

Internet

http://www.inventati.org/ali/index.php?option=com_content&view=article&id=35&Itemid=35

<http://www.redical.org/index.php>

<http://jugendantifagoettingen.blogspot.de/ueber-uns/>

<http://www.nadir.org/nadir/initiativ/aam/>

<http://www.nadir.org/nadir/periodika/aib/archiv/57/conny.pdf>.

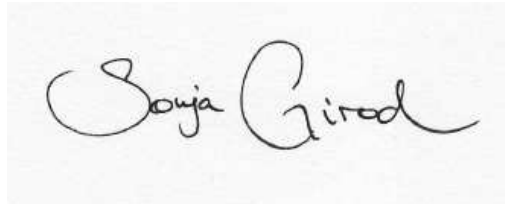
<http://jungle-world.com/artikel/2009/46/39746.html>

www.taz.de/!43899, Artikel „Kein Heldentod“ vom 13.11.2009.

7. Eidesstattliche Versicherung

„Hiermit versichere ich an Eides statt, dass ich die eingereichte Dissertation (Protest und Revolte – Drei Jahrhunderte studentisches Aufbegehren in der Universitätsstadt Göttingen (1737-2000)) selbständig und ohne unerlaubte Hilfe verfasst habe. Anderer als der von mir angegebenen Hilfsmittel und Schriften habe ich mich nicht bedient. Alle wörtlich oder sinngemäß den Schriften anderer Autorinnen oder Autoren entnommenen Stellen habe ich kenntlich gemacht. Die Abhandlung ist noch nicht veröffentlicht worden und noch nicht Gegenstand eines Promotionsverfahrens gewesen.“

Detmold, 20. Dezember 2011

A handwritten signature in black ink on a light background. The signature reads "Sonja Girard" in a cursive, flowing script. The first letter 'S' is large and loops back. The name is written in a single line.